A 5242 F

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

31. JAHRGANG, MÄRZ 1995, HEFT 1

HANS MOMMSEN: Laudatio für Helga Grebing

KLAUS WEINHAUER: Zwischen Betrieb und Straße. Arbeit, Konflikt und Organisation der Hamburger Hafenarbeiter 1918–1933

BRIGITTE STUDER: Die Kominternstruktur nach dem 7. Weltkongreß. Das Protokoll des Sekretariats des EKKI über die Reorganisierung des Apparates des EKKI, 2. Oktober 1935

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN
TAGUNGSBERICHTE • NEUE LITERATUR

Neues von Campus



1995. 552 Seiten, gebunden
DM 198,-/öS 1545/sFr 198,-

Diese Prozesse waren der Höhepunkt einer Entwicklung, die mindestens 10 Jahre zuvor begonnen hatte. In der Geschichte der Sowjetunion steht der Moskauer Prozeß von 1936 für den Beginn der stalinistischen Säuberungswelle. Anhand bislang unbekannter Dokumente analysiert Fred E. Schrader die Schauprozesse und ihre Bedeutung für die tiefgreifende Transformation der sowjetischen Gesellschaft durch den Stalinismus.



1995. 3 Bände zusammen
1470 Seiten, gebunden
DM 420,-/öS 3276/sFr 420,-

Die Erinnerungen Wilhelm Dittmanns (1874–1954) umfassen vier Jahrzehnte eigener Lebens-, sozialdemokratischer Partei- und deutscher Geschichte – vom Beginn der 1890er Jahre bis 1933. Besonderes Interesse verdienen seine persönlichen Protokolle der erbitterten Auseinandersetzungen um die Kriegspolitik in der Reichstagsfraktion 1914–1916.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Andreas Graf, Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Steinberg und Hermann Weber

Inhalt

Heft 1/95

HANS MOMMSEN: Laudatio für Helga Grebing am 2. Februar 1995 in der Ruhr-Universität Bochum ..... S. 1

KLAUS WEINHAUER: Zwischen Betrieb und Straße. Arbeit, Konflikt und Organisation der Hamburger Hafenarbeiter 1918–1933 ..... S. 6

BRIGITTE STUDER: Die Kominternstruktur nach dem 7. Weltkongreß. Das Protokoll des Sekretariats des EKKI über die Reorganisierung des Apparates des EKKI, 2. Oktober 1935 ..... S. 25

REINER TOSSTORFF: „Die Geschichte der Komintern im Licht der neuen Dokumente". Bericht über eine Tagung im Russischen Zentrum für die Aufbewahrung und das Studium von Dokumenten zur neuesten Geschichte, Moskau, vom 20. bis 22. Oktober 1994 ..... S. 54

JAMES RETALLACK: Wahl- und Wahlrechtskämpfe im regionalen Vergleich. Bericht über einen Workshop in der Historischen Kommission zu Berlin am 10. und 11. Juni 1994 ..... S. 59

CLAUDIA KELLER: „Antifaschismus als Glaube, Theorie und Tat. Verpflichtender Kulturbegriff und ortloser Mythos?" Teil II: „Ursprungslegenden des Antifaschismus". Ein Tagungsbericht ..... S. 66

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (102). Bearbeitet von Franz Jean Frohn ..... S. 72

NEUE LITERATUR

Georg G. Iggers, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert, Göttingen 1993 *(Ingo Haar)* ..... S. 89

Partei, Staat und Sovetgesellschaft. Sozialgeschichtliche Aspekte politischer Macht. Dokumente 1917–1941. Ausgew., eingel. und kommentiert von Eberhard Müller und Hans-Henning Schröder, Tübingen 1993 *(Uli Schöler)* ..... S. 91

Sowjetmacht und Bauern. Dokumente zur Agrarpolitik und zur Entwicklung der Landwirtschaft während des „Kriegskommunismus" und der Neuen Ökonomischen Politik. Hrsg. von Stephan Merl, Berlin 1993 *(Markus Wehner)* ..... S. 93

Lager, Front oder Heimat. Deutsche Kriegsgefangene in Sowjetrußland 1917 bis 1920. Hrsg. von einem deutsch-russischen Redaktionskollegium unter der Leitung von Inge Pardon und Waleri W. Shurawljow, 2 Bde., München u. a. 1994 *(Markus Wehner)* ..... S. 94

Die SPD-Fraktion im Frankfurter Wirtschaftsrat, 1947–1949. Protokolle, Aufzeichnungen, Rundschreiben. Hrsg. von Christoph Stamm, Bonn 1993 *(John Perkins)* ..... S. 95

Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1949–1957. Bearb. von Petra Weber, 2 Halbbde., Düsseldorf 1993;
Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1957–1961. Bearb. von Wolfgang Hölscher, Düsseldorf 1993 *(Walter Mühlhausen)* ..... S. 96

A[rkadij] R. L. Gurland, Sozialdemokratische Kampfpositionen 1925–53. Hrsg. von Dieter Emig und Hubertus Buchstein, Baden-Baden 1991 *(Uli Schöler)* ..... S. 99

The Serge-Trotsky Papers. Correspondence and Other Writings between Victor Serge and Leon Trotsky. Ed. by David Cotterill, London 1994 *(Reiner Tosstorff)* ..... S. 100

Hans-Peter Müller, Karl Marx über Maschinerie, Kapital und industrielle Revolution, Exzerpte und Manuskriptentwürfe 1851–1861, Opladen 1992 *(Karl Lauschke)* ..... S. 101

Till Schelz-Brandenburg, Eduard Bernstein und Karl Kautsky. Entstehung und Wandlung des sozialdemokratischen Parteimarxismus im Spiegel ihrer Korrespondenz 1879 bis 1912, Köln u. a. 1992 *(Masao Nishikawa)* ..... S. 102

Werner Lange, Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland. Eine Biographie, Bremen 1995 *(Ingo Materna)* ..... S. 104

Zwischen Schule und Fabrik. Textile Frauenarbeit in Baden im 19. und 20. Jahrhundert. Bearb. von Brigitte Heck u. a., Sigmaringen 1993 *(Christiane Lamberty)* ..... S. 105

Thomas Kühne, Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen, Düsseldorf 1994 *(Michael Epkenhans)* ..... S. 106

Klaus Hornung, Das totalitäre Zeitalter. Bilanz des 20. Jahrhunderts, Berlin und Frankfurt a. M. 1993 *(Axel Baake)* ..... S. 107

Gerhard Halberstadt, Die Angestellten und ihre Gewerkschaft. Stationen einer bewegten Geschichte, Freiburg i. Br. 1991;
Mario König, Die Angestellten unterwegs. Vom Berufsstand zur modernen Gewerkschaft 1890 bis 1990, Köln 1991 *(Ursula Nienhaus)* ..... S. 108

Wolfgang E. Wicht, Glanzstoff. Zur Geschichte der Chemiefaser, eines Unternehmens und seiner Arbeiterschaft, Neustadt/Aisch 1992 *(Rainer Karlsch)* ..... S. 110

Schulreform – Kontinuität und Brüche. Das Versuchsfeld Berlin-Neukölln. Hrsg. von Gerd Radde u. a., 2 Bde., Opladen 1993 *(Heidi Behrens-Cobet)* ..... S. 112

Marianne Friese, Frauenarbeit und soziale Reproduktion. Eine Strukturuntersuchung zur Herausbildung des weiblichen Proletariats im Übergangsprozeß zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, Bremen 1991 *(Barbara Dettke)* ..... S. 114

Hans-Joachim Bieber, Bürgertum in der Revolution. Bürgerräte und Bürgerstreiks in Deutschland 1918–1920, Hamburg 1992 *(Albrecht Götz von Olenhusen)* ..... S. 115

Jürgen Zarusky, Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell. Ideologische Auseinandersetzung und außenpolitische Konzeptionen 1917–1933, München 1992 *(Uli Schöler)* ..... S. 116

Lexikon des deutschen Widerstandes. Hrsg. von Wolfgang Benz und Walter H. Pehle, Frankfurt a. M. 1994;

Das „andere Deutschland" im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Beiträge zur politischen Überwindung der nationalsozialistischen Diktatur im Exil und im Dritten Reich. Hrsg. von Helga Grebing und Christl Wickert, Essen 1994;

Zwei Städte unter dem Hakenkreuz. Widerstand und Verweigerung in Hannover und Leipzig 1933–1945, Leipzig 1994 *(Thomas Franz)* ..... S. 119

Willy Buschak, „Arbeit im kleinsten Zirkel". Gewerkschaften im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Hamburg 1993 *(Dieter Nelles)* ..... S. 121

Birgit Retzlaff, Arbeiterjugend gegen Hitler, Werter i. W. 1993 *(Kurt Schilde)* ..... S. 123

Bernd Boll, „Das wird man nie mehr los ..." Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945, Pfaffenweiler 1994 *(Klaus Drobisch)* ..... S. 124

Anke Schmeling, Josias Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont. Der politische Weg eines hohen SS-Führers, Kassel 1993;

Bernd Joachim Zimmer, Deckname Arthur. Das KZ-Außenkommando in der SS-Führerschule Arolsen, Kassel 1994 *(Klaus Drobisch)* ..... S. 124

Zum deutschen Neuanfang, 1945–1949. Tatsachen, Probleme, Ergebnisse, Irrwege. Die Arbeiterbewegung und die Entstehung der beiden deutschen Staaten. Hrsg. von der Marx-Engels-Stiftung, Bonn 1993 *(Carsten Tessmer)* ..... S. 125

Klaus-Detlev Godau-Schüttke, Ich habe nur dem Recht gedient. Die „Renazifizierung" der Schleswig-Holsteinischen Justiz nach 1945, Baden-Baden 1993 *(Albrecht Götz von Olenhusen)* ..... S. 127

Jochen Staadt, Die geheime Westpolitik der SED. 1960–1970. Von der gesamtdeutschen Orientierung zur sozialistischen Nation, Berlin 1993 *(Andreas Baldauf)* ..... S. 129

Helge Zoitl, „Student kommt von Studieren!" Zur Geschichte der sozialdemokratischen Studentenbewegung in Wien, Wien und Zürich 1992 *(Barbara Schleicher)* ..... S. 130

Gastone Manacorda, Il movimento operaio italiano attraverso i suoi congressi. Dalle origini alla formazione del Partito socialista (1853–1892), Rom 1992;

Verso l'Italia dei partiti. Gli anni della formazione del PSI. Hrsg. von Maurizio Degl'Innocenti, Mailand 1992;

Maurizio Ridolfi, Il PSI e la nascita del partito di massa, Rom und Bari 1993 *(Rolf Wörsdörfer)* ..... S. 132

Susanne Eigenheer, Bäder, Bildung, Bolschwismus. Interessenkonflikte rund um das Zürcher Volkshaus, 1890–1920, Zürich 1993 *(Hermann Wichers)* ..... S. 135

Peter Huber, Stalins Schatten in die Schweiz. Schweizer Kommunisten in Moskau: Verteidiger und Gefangene der Komintern, Zürich 1994 *(Markus Wehner)* ..... S. 136

Mikloš Kun, Bucharin: ego druz'ja i vragi, Moskau 1992 *(Markus Wehner)* ..... S. 138

Stephen H. Norwood, Labor's Flaming Youth. Telephone Operators and Workers Militancy 1878–1923, Urbana und Chicago 1990 *(Ursula D. Nienhaus)* ..... S. 138

Michel Launay, Le Syndicalisme en Europe, Paris 1990 *(Reiner Tosstorff)* ..... S. 140

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE ..... S. 141

WISSENSCHAFTLICHE MITTEILUNGEN UND BRIEFE AN DIE REDAKTION ..... S. 145

AUTORINNEN UND AUTOREN ..... S. 150

PROJEKTFRAGEBOGEN ..... S. 151

Vol. 1 1993/94 No. 3/4

The International Newsletter of Historical Studies on Comintern, Communism and Stalinism

Le Newsletter international des recherches historiques sur le Comintern, le Communisme et le Stalinisme

Der internationale Newsletter der vergleichenden historischen Kommunismus- und Stalinismusforschung

Issledovanie internacional'nie po istori Kominterna, Kommunizma i Stalinisma

CONTENTS

I. Spots on Archives and Libraries. Regards sur les archives et les bibliothèques. Ein Blick in Archive und Bibliotheken..... 5

Der Vorsitzende des Komitees für Archivwesen bei der Regierung der Russischen Föderation, **R. Pichoja,** zum Stand der Archivreform. **J. Amiantov, Moskau:** Die Bestände des Russischen Zentrums zur Aufbewahrung und Erforschung der Dokumente der neueren Geschichte. **E. N. Sachnazarova, V. N. Setsilina, Moskau:** Zur Geschichte des Kominternarchivs. Über die internationalen Bemühungen zur Sicherung des Kominternarchivs. **G. Wettig, Köln:** Über die Aktivitäten zu Sicherung und Zugang zum Historischen Archiv des Außenministeriums der Russischen Föderation.

II. Chronical of the Archives, New Documents. Chronique des Archives, nouveaux documents. Archivchronik, neue Dokumente..... 21

A. Lesnik, Ljubljana: The Manifesto of the early opposition of the Communist Party of Yugoslavia. **B. Studer, Lausanne:** La réorganisation du Comité exécutif de l'IC en octobre 1935. **P. Huber, Genève:** Les prescriptions concernant la Section des cadres de l'Internationale Communiste.

III. Debate on History. Débat sur l'Histoire. Geschichtsdiskussion..... 35

G. Reimann, New York: Stalin, Bucharin und der "Prager Frühling" in Moskau 1932; **P. Broué, Grenoble:** Sur l'article de Günter Reimann; **B. Starkov, St. Petersburg:** Die letzte Schlacht eines Komintern-Sekretärs. Der "Moskauer Prozeß" gegen die Komintern.

IV. Short News and Informations around the Profession. Congresses, Symposiums, Dates, Forthcoming Events. Notices autour de l'activité professionnelle. Congrès, colloques, dates et adresses. Informationen zum Tagungsgeschehen. Kongresse, Symposien, Termine und Adressen..... 45

V. Workshop Reports and Papers, News on Research and Publications in Progress. Rapports d'atelier. Recherches et publications en cours. Werkstattberichte. Notizen über laufende Arbeiten und Veröffentlichungen..... 51

Gilles Vergnon, Lyon; Aleksandr Vatlin, Moscow; Jürgen Mothes, Leipzig; John Riddell, New York; Avgust Lesnik, Ljubljana; Leonid G. Babicenko,Moscow; Fridrich Firsov, Moscow; Putnik Dajic, Beograd; Eric D. Weitz, Northfield, Minnesota; Serge Wolikow, Michel Cordillot, Dijon; Frederik S. Litten, Munich; Mustafah Haikal, Leipzig; Harald Koth, Leipzig; Gerd-Rainer Horn, Monmouth, Oregon; Harald Jentsch, Leipzig e.a.

VI. Reports on new Publications. Nouvelles publications. Neue Publikationen.. 71

P. Huber, Genève: Stalins Schatten in die Schweiz; **M. Kessler, Potsdam:** Kommunismus und jüdische Arbeiterbewegung; Présentation d'un groupe de recherche international à Paris: La "Mémoire grise à l'est". **M. Hajek, H. Mejdrova, Prague:** A Bibliography; **Ar. Ulunian, Moscow:** About the History of Greek Communism; Tierra con Libertad and Operació Nicolai, two new moovies, Barcelona; **S. Gorlow, Moscow-Berlin:** Die geheimen militärpolitischen Beziehungen zwischen Weimar und der Sowjetunion; **B. Studer, Lausanne:** Un parti sous influence, Le Parti communiste suisse; **H. M. Bock:** Syndikalismus und Linkskommunismus; **B. Carr:** Marxism and Communism in Mexico.

VII. Bibliographical Contribut **itri-**

butions bibliographiques, résumé **sche**

Beiträge, Berichte, Rezensionen u **. 93**

A. Durgan, Barcelona: Bibliography of Neu-
erscheinungen zur internationalen historis nter-
nationale Rote Hilfe, eine Literaturübersic

VIII. Biographical Spots and P **phi-**

sches, Personalia..... 127

IX. The International Outlook **rio-**

diques. Internationale Periodika- 129

Subscriptions:
Subscriptions: DM 60.- ($ 40.-) per annum (three issues) for institutions, DM 40.- ($ 30.-) for individuals,
DM 20.- (15$) for students. Foreign Postage is not included. Support subscriptions of more than 60.- DM ($ 40.-) are needed in order to finance delivery free of charge to the east-, central and southeast-european colleagues and institutions without funds.
Subscription- and Editorial Adress: The International Newsletter.
Dr. Bernhard H. Bayerlein, Arnulfstr. 14, D-50937 Köln. Telephone: ## 49 221 42 27 06. Telefax: ## 49 221 42 28 66. Subscription Account: Postcheckkonto/ Postal Check Account Number/ CCP no.: 45 33 96 508. Postcheckamt Köln/ Postal Check Office Köln/ CCP Köln. Bankleitzahl/ Postal Check Office Numer/ Code banquaire: 370 100 50.

NEUE BÜCHER ZUR ZEITGESCHICHTE

Der „gesäuberte" Antifaschismus

Die SED und die roten Kapos von Buchenwald

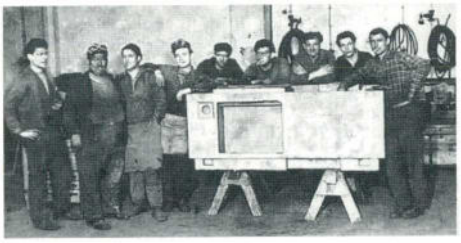


– Dokumente –
Lutz Niethammer (Hg.), Karin Hartewig, Harry Stein, Leonie Wannenmacher (Mitarb.)
Eingeleitet von Karin Hartewig und Lutz Niethammer
566 S. – 36 Abb. – Pb, DM/sFr 48,- / öS 374,-
ISBN 3-05-002647-2
Die Publikation bisher geheimgehaltener Dokumente, die Einblicke in die innerparteilichen Auseinandersetzungen der SED über das Verhalten kommunistischer Kapos im KZ Buchenwald geben. Zunächst aus der Parteiarbeit ausgeschaltet, wurden sie 1956 wieder rehabilitiert und zum antifaschistischen Mythos, welcher von aller tragischen Wirklichkeit der KZ-Haft gesäubert war.

Peter Hübner

Konsens, Konflikt und Kompromiß

Soziale Arbeiterinteressen und Sozialpolitik in der SBZ/DDR 1945-1970
(Zeithistorische Studien, Band 3)



247 S. – 36 Tab. – Gb, DM/sFr 68,- / öS 530,-
ISBN 3-05-002683-9
– Löhne und Normen: Im Spannungsfeld industriepolitischer Schwerpunktprogramme – Arbeitszeit: Interessenwiderstreit um Dauer und Struktur – Konsumtion und Wohnen: Näherrückender sozialer Erwartungshorizont – Arbeitskonflikte in DDR-Betrieben: Die Realität des Unmöglichen – Alltägliche Arrangements: „Klassenentbildung" und Utopieverlust

Aus der Reihe *„Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin"*

Geschichte und Transformation des SED-Staates

Beiträge und Analysen
Klaus Schroeder (Hg.)
434 S. – Gb, DM/sFr 78,- / öS 608,-
ISBN 3-05-002638-3
Mit diesem Band stellt der Forschungsverbund SED-Staat eine erste Zwischenbilanz seiner Arbeitsergebnisse vor. Die Aufsätze basieren zumeist auf einer quellenkritischen Auswertung von Archivalien des SED-Staates.
Im Vordergrund der Beiträge stehen Aspekte der Struktur- und Systemgeschichte der DDR.

Nach Hitler kommen wir

Dokumente zur Programmatik der Moskauer KPD-Führung 1944/45 für Nachkriegsdeutschland
Peter Erler / Horst Laude / Manfred Wilke (Hg.)
426 S. – Gb, DM/sFr 98,- / öS 764,-
ISBN 3-05-002554-9
Dokumente – Lageeinschätzung zur Situation in Deutschland, programmatische Ausarbeitungen, Lektionen und Vorträge u. a. von W. Pieck, W. Florin, W. Ulbricht, A. Ackermann – Dokumente der Arbeitskommission des ZK der KPD über politische Grundfragen bis zum Sturze Hitlers und im neuen Deutschland – Entwürfe eines Aktionsprogramms der kämpferischen Demokratie – Korrespondenzen und Besprechungen der KPD-Führer mit Komintern-Funktionären wie G. Dimitroff – Anhang mit Registern und Kurzbiographien

„Hart und kompromißlos durchgreifen!"

Die SED kontra Polen 1980/81
Geheimakten der SED-Führung über die Unterdrückung der polnischen Demokratiebewegung
Manfred Wilke / Reinhardt Gutsche / Michael Kubina (Hg.)
420 S. – Gb, DM/sFr 98,- / öS 764,-
ISBN 3-05-002586-7
Dokumente – das internationale Agieren der SED-Führung und ihr direktes Einwirken auf innere Vorgänge in Polen – Protokolle der Gipfeltreffen im Rahmen des Warschauer Paktes vom Dezember 1980 und Mai 1981 – interne Analysen und Beschlüsse des SED-Politbüros zur Entwicklung in Polen – die militärischen Dimensionen der Krise und die Interventionsvorbereitungen der Nationalen Volksarmee

Akademie Verlag

Ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe
Postfach · D-13162 Berlin

Bestellungen richten Sie bitte an Ihre Buchhandlung oder an den

August Bebel
Ausgewählte Reden und Schriften

Soeben erschienen:
Bd 3: Reden und Schriften Oktober 1890 bis Dezember 1895
Bd 4: Reden und Schriften Januar 1896 bis Oktober 1899
Bd 5: Briefe 1890 bis 1899. Anmerkungen, Bibliographie und Register zu den Bänden 3 bis 5. Hrsg. v. G. Seeber †. Bearb. v. A. Beske u.a. Endredaktion: A. Beske u. E. Müller. 1995. 3 Bde. Zus. 1.564 S. Ln. DM 444,–/öS 3.463,–/sFr 429,–. ISBN 3-598-11235-1

1995 erscheinen als Nachdruck der Originalausgabe des Dietz-Verlages Berlin:
Bd 1: Reden und Schriften, Briefe 1863 bis 1878. Anmerkungen, Bibliographie und Register. Hrsg. v. H. Bartel, R. Dlubek u. H. Gemkow. Bearb. v. R. Dlubek u. U. Herrmann u. Mitarb. v. D. Malik. 1995. Ca. 768 S. Ln. DM 148,–/öS 1.155,–/sFr 143,–. ISBN 3-598-11265-3
Band 2: Reden und Schriften, Briefe 1878 bis 1890. Anmerkungen, Bibliographie und Register. Hrsg. v. H. Bartel u.a. Bearb. v. U. Herrmann u. H. Gemkow u. Mitarb. v. A. Beske u.a. 1995. 2 Teilbde. Zus. ca. 1.498 S. Ln. DM 296,–/öS 2.309,–/sFr 286,–. ISBN 3-598-11266-1
Bd 6: Aus meinem Leben
Hrsg. v. H. Bartel u.a. Bearb. v. U. Herrmann u. Mitarb. v. W. Henze u. R. Rüdiger. 1995. Ca. 800 S. Ln. DM 148,–/öS 1.155,–/sFr 143,–. ISBN 3-598-11267-X

In Vorbereitung Bände 7 bis 10

Die wissenschaftliche Edition der Reden, Schriften und Briefe Bebels hat eine besonders lange und komplizierte Geschichte. Nach mehr als zehnjähriger Unterbrechung kann die historisch-kritische Bebel-Werkausgabe jetzt weiter- und zu Ende geführt werden.
Diese Standardausgabe ist das Resultat langjähriger Forschungs- und Editionsarbeit und spiegelt das vielfältige Wirken Bebels wider. Textgrundlage sind zeitgenössische Veröffentlichungen. Bei Schriften, die mehrfach erschienen, wurde die letzte zu Bebels Lebzeiten besorgte Auflage berücksichtigt.
Den Quellen, die in der Regel ungekürzt wiedergegeben werden, ist ein knappes editorisches Vorwort vorangestellt. Es enthält kurze biographische Angaben, Schwerpunkte des politischen Wirkens, ein Resümee der Geschichte der Bebel-Edition. Ferner enthalten die Bände einen umfangreichen wissenschaftlichen Apparat: Anmerkungen, eine Bibliographie sämtlicher für den jeweiligen Zeitraum ermittelten und den Forschungsstand widerspiegelnden in- und ausländischen Veröffentlichungen, ein Literaturverzeichnis der von Bebel genannten Schriften und Periodika sowie ein Personenverzeichnis.
Die jetzt erstmals vorgelegten Bände 3 bis 5 behandeln den Zeitraum 1890 bis 1899 – vom Wiederbeginn der Legalität der SPD nach dem Fall des Bismarckschen Sozialistengesetzes bis zum Beginn der Bernstein-Debatte.

Fordern Sie einen ausführlichen Prospekt bei uns an!

K · G · Saur Verlag · München · New Providence · London · Paris
Reed Reference Publishing
Postfach 70 16 20 · D-81316 München · Tel. (089) 7 69 02-0

Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft

108 Charlotte Tacke · Denkmal im sozialen Raum
Nationale Symbole in Deutschland und Frankreich im 19. Jahrhundert. 1995. Ca. 404 Seiten mit 3 Abbildungen, kartoniert ca. DM 68,– / öS 531,– / SFr 69,50. ISBN 3-525-35771-0

107 Marcus Gräser · Der blockierte Wohlfahrtsstaat
Unterschichtjugend und Jugendfürsorge in der Weimarer Republik. 1995. Ca. 312 Seiten mit 19 Tabellen, kartoniert ca. DM 58,– / öS 453,– / SFr 59,50 ISBN 3-525-35770-2

106 Irmtraud Götz von Olenhusen
Klerus und abweichendes Verhalten
Zur Sozialgeschichte katholischer Priester im 19. Jahrhundert: Die Erzdiözese Freiburg. 1994. 503 Seiten mit 44 Tabellen und 21 Schaubildern, kartoniert DM 78,– / öS 609,– / SFr 79,50. ISBN 3-525-35769-9

105 Andrea Germer · Wissenschaft und Leben
Max Webers Antwort auf eine Frage Friedrich Nietzsches. 1994. 232 Seiten, kartoniert DM 38,– / öS 297,– / SFr 39,30. ISBN 3-525-35768-0

104 Christoph Conrad · Vom Greis zum Rentner
Der Strukturwandel des Alters in Deutschland zwischen 1830 und 1930. 1994. 541 Seiten mit 25 Tabellen und 17 Schaubildern, kartoniert DM 78,– / öS 609,– / SFr 79,50. ISBN 3-525-35767-2

103 Andreas Gestrich · Absolutismus und Öffentlichkeit
Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts. 1994. 381 Seiten mit 6 Abbildungen und 1 Schaubild, kartoniert DM 76,– / öS 593,– / SFr 77,50. ISBN 3-525-35766-4

V&R
Vandenhoeck & Ruprecht

ISSN 0046-8428

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
(Zitierweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes:
Historische Kommission zu Berlin e. V., Kirchweg 33, D-14129 Berlin

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Dirk H. Müller

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet

Anschrift der Redaktion:
Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin
Tel.: 030/81 60 01-41 (Direktwahl), 81 60 01-0 (Zentrale); Telefax: 030/81 60 01-34

Vertrieb: FSP GmbH, Schönhauser Allee 64, D-10437 Berlin

Die IWK wird regelmäßig im „Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS" des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstraße 30, D-53113 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfassernamen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember).
Preise ab 1. 1. 1988: Einzelheft DM 20,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich Versandkosten. Jahresabonnement DM 67,—, für Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich Versandkosten (Inland: DM 5,—; Ausland: DM 12,—). Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postbankgirokonto Historische Kommission – Sonderkonto L, Nr. 2155 15-105, bei der Postbank Berlin, D-10916 Berlin, BLZ 100 100 10. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahrs (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang).
Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5, 7, 8, 14–19/20 und Jg. 10 (1974) bis Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H. 1 und 4, und Jg. 15 (1979), H. 2, 3 und 4, Jg. 16 (1980) ff.
Der Preis der noch lieferbaren älteren Hefte bis einschließlich H. 4/1987 beträgt DM 5,— pro Heft bzw. DM 20,— pro Jahrgang zuzüglich Versandkosten.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 5 vom 1. 5. 1990.

Gedruckt mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Wissenschaft und Forschung, Berlin

Herstellung: Dr. Hans Theissen, Kottbusser Damm 77, D-10967 Berlin
Druck: Offsetplus, Reuchlinstraße 10–11, Gewerbehof, D-10553 Berlin

Laudatio für Helga Grebing am 2. Februar 1995 in der Ruhr-Universität Bochum

Von Hans Mommsen

Sehr verehrte Frau Grebing, liebe Kollegin Helga,
Sehr verehrter Herr Rektor, meine Damen und Herren:

Der Abschluß der Ringvorlesung über Probleme des Nationalismus, den Helga Grebing mit ihrem Vortrag über „Nationale und zivilisatorische Identität in Europa" heute halten wird, gibt uns den Anlaß, sie in aller Form anläßlich der Emeritierung zu verabschieden und ihr unseren Dank für die an unserer Hochschule geleistete Arbeit auszusprechen.
Die Aufgabe, die Helga Grebing am 1. April 1988 übernahm, als sie von Göttingen zur Ruhr-Universität Bochum ging, stellte eine ungewöhnlich große persönliche und sachliche Herausforderung dar. Es konnte nicht darum gehen, ein eingefahrenes Institut in den bisherigen Bahnen zu halten. Vielmehr war Hand anzulegen, um ihm neuen Inhalt zu geben, die notwendigen Mittel einzuwerben und dem Institut Resonanz nach innen und außen zu schaffen.
Helga Grebing hat sich der Führung des Instituts mit bewundernswerter Schaffenskraft und ungewöhnlicher Sachkunde gewidmet und ein Pensum bewältigt, das jedermann, der mit ihr zu tun hatte, beeindruckte. Immer auf die Sache bezogen, stets konzentriert und bereit, Anregungen aufzunehmen und sie in produktive Forschungsschritte umzusetzen, hat sie dem zuvor verwaisten Institut eine unverwechselbare Prägung gegeben. Mit Zähigkeit und Geduld ist es ihr gelungen, in wenigen Jahren den Kern einer Forschungsabteilung aufzubauen.
Die Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung hatte eben zu dem Zeitpunkt, an dem sie dieses Amt antrat, modische Popularität eingebüßt, mußte sich fortan aus der Sache heraus rechtfertigen und neu begründen. Sie konnte nicht einfach in der Fortschreibung bisheriger Forschungsstrategien bestehen. Es galt, dem an den Hochschulen erst seit einigen Jahrzehnten bestehenden Fach ein neues Antlitz zu geben, alte Themenkomplexe mit Problemstellungen, die eine sich rasch wandelnde Gegenwart aufdrängte, interdisziplinär zu verknüpfen.
Frau Grebing brachte für diese Aufgabe nicht nur ein umfassendes methodisches Rüstzeug mit, das sie in langen Jahren der Tätigkeit in Spitzeninstitutionen der politischen Bildung und in ihren politikwissenschaftlichen und historischen Publikationen unter Beweis gestellt hatte, sondern auch ein eigenständiges historisch-politisches Konzept, das der Geschichte der Arbeiterbewegung einen spezifischen Platz in den historisch-sozialwissenschaftlichen Disziplinen zuwies.
Was das erste angeht, ist vor allem ihre große Studie über das konservative Demokratieverständnis in Deutschland zu nennen, mit der sie sich 1970 noch in Frankfurt bei Iring Fetscher habilitierte. Darin zog sie eine Bilanz der über die nationalsozialistische Periode hinausreichenden konservativen Denkhaltungen in der Bundesrepublik Deutschland. Ihr Buch zeugte von einer ebenso umfassenden wie souveränen Beherrschung der

politiktheoretischen, staatsrechtlichen und politisch-philosophischen Debatte im Nachkriegsdeutschland und bestach durch kritische Distanz, aber auch durch engagierte Parteinahme.

In diesem „Konservative gegen die Demokratie" überschriebenen Werk übte sie leidenschaftliche Kritik an einer, wie sie pointiert formulierte, „Restauration des bürgerlichen Zeitalters". Die Sorge, die Bundesrepublik könne nach erfolgreichen Demokratisierungsschritten durch eine in die Ideologie des „deutschen Weges" zurückfallende Denkhaltung geprägt sein, führte ihr dabei die Feder. Bis heute – und vielleicht angesichts einer sich zurückwendenden politischen Kultur gerade heute wieder – stellt dies Buch, dessen Gegenstände sie später in mehreren Aufsätzen variierte, ein leidenschaftliches Plädoyer für die „Durchsetzung der Demokratie als gesellschaftlichem Strukturprinzip", nicht als bloßer politischen Form, dar.

Die Tradition der Arbeiterbewegung, der Frau Grebing als Kind einer katholisch-protestantisch gemischten Arbeiterfamilie in Berlin nahestand und mit der sie sich frühzeitig durch aktive Tätigkeit in der SPD identifizierte, erhielt aus dieser Perspektive heraus über ihre materielle Bedeutung für die Herausbildung der modernen Industriegesellschaft hinaus paradigmatische Funktion. Als kritische Sozialhistorikerin war Helga Grebing stets davor gefeit, eine retrospektive Idealisierung sozialdemokratischer Politik vorzunehmen, und sie hat deren Schwächen gerade in Wendepunkten der deutschen Geschichte wie den Jahren vor der nationalsozialistischen Machtergreifung nachdrücklich herausgestellt. Die dezidierte demokratische Sozialistin brach 1949 durch ihren Wechsel von der Humboldt- zur Freien Universität, durch ihre „Republikflucht", mit dem SED-Staat. Sie ließ sich ebensowenig durch die Kritische Theorie vom Eintreten für eine entschieden demokratisch-pluralistische, bewußt antitotalitäre Position abbringen. Dies bedeutete nicht die Preisgabe ihres Eintretens für gesellschaftlichen Fortschritt und für das Moment „der sozialen Gerechtigkeit als gesellschaftliches Bewegungsprinzip".

Helga Grebing zögerte nicht, das in linken Lagern gern geleugnete Thema offensiv anzugehen, das mit dem Begriff des „Endes der Arbeiterbewegung" umschrieben ist. Sie gelangte zu dem Resultat, daß die Grundlagen der traditionellen Arbeiterbewegung infolge des gesellschaftlichen Wandels zunehmend verlorengehen und daß im Neoindustrialismus die Trennungslinie zwischen privilegierten und zurückgesetzten Bevölkerungsschichten anders verläuft, als das bei der Dichotomie von Proletariat und Bourgeoisie der Fall war. Einerseits trat die Erfahrung der Klassenlage im Bewußtsein der Betroffenen zurück und wirkte nicht mehr primär interessenbestimmend. Andererseits verlor die Arbeit ihre zuvor sozialisierende Funktion. Im Lichte dieser Feststellungen konnte es nicht darum gehen, gegen den Strom an herkömmlichen Formen der Arbeiterbewegung und des Arbeiterbewußtseins festzuhalten. Der Prozeß fortschreitender Individualisierung einerseits und der qualitativen Veränderung des Arbeitsbegriffs andererseits, so hob Helga Grebing hervor, bewirkte, daß die Gesellschaft der Gegenwart, anders als die in entscheidenden Punkten klassenbedingte des 19. Jahrhunderts, neue Verwerfungen und soziale Spaltungen aufweist. Daß diese Erscheinungen nicht weniger nach solidarischem Handeln der Mehrheit verlangten, als dies für die Durchsetzung des Kapitalismus und dessen Modifikation durch die europäische Arbeiterbewegung galt, stand und steht für sie außer Frage.

Wenn Helga Grebing bewußt von der Notwendigkeit sprach, zur offensiven Gestaltung eines neuen Projekts „Arbeiterbewegung" zu gelangen, so zielte sie darauf ab, die Erfahrungen und Werthorizonte der klassischen Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte für „die Ausgestaltung einer lebendigen, mehrheitsfähigen demokratischen Kultur" fruchtbar zu machen, von der sie überzeugt ist, daß diese „ohne gesamtgesellschaftlich bezogen solidaritätsstiftende Kräfte" nicht auszukommen vermöge.

Ebenso wie es der Arbeiterbewegung gelungen sei, als transformierende „soziale Kraft gesellschaftlichen Wandels" sich den Mißbräuchen des Früh- und Hochkapitalismus entgegenzustellen und ihn, ohne ihn darum ersetzen zu können, schrittweise im Sinne sozialer Gerechtigkeit und demokratischer Partizipation zu verändern, sei der „Sozialismus" zwar als „geschlossenes System" hinfällig, sei aber auch heute als „regulative Idee des emanzipatorischen Fortschritts" unentbehrlich. Allerdings könnten die organisierten Arbeiterparteien nicht mehr beanspruchen, „allzuständige Willensbildungsorgane" zu sein, und sei es notwendig, zu neuen Formen organisierter Solidarität zu gelangen. Sie stellten aber gleichwohl „unerläßliche Stützpfeiler sozialer Netze" dar, die dem individuellen Grundbedürfnis nach Partizipation und Kommunikation in der künftigen Gesellschaft entsprächen.

In gleichem Zusammenhang hat Helga Grebing hervorgehoben, daß es notwendig sei, einen „Sozialraum Europa" zu erhalten oder zu schaffen, und die Notwendigkeit intensiver gewerkschaftlicher Zusammenarbeit auf europäischer Basis betont. An die Stelle von Arbeiterbewegungen in Europa müsse eine „europäische Arbeiterbewegung", jedoch mit flexiblen organisatorischen Elementen treten und die Voraussetzungen für eine solidarische „europäische Bürgergemeinschaft" schaffen. Dies implizierte die Absage an überwundenen oder zu überwindenden Nationalismus. In anderem Zusammenhang mokierte sie sich über die Fortführung der „sinnlosen Debatte" über die endlich errungene Nationalstaatlichkeit Deutschlands.

Aus dieser Sicht stellt die „alte" Arbeiterbewegung ein maßgebliches Paradigma bereit, um den sich in unserer Gegenwart vollziehenden gesellschaftlichen Wandel zu erklären, der neue gesellschaftliche Dichotomien hervorbringt und den Gegensatz zwischen „arm" und „reich" an anderer Stelle aufreißt, nicht mehr den Industriearbeiter oder den im Arbeitsprozeß Stehenden benachteiligt, sondern neue Klassen von an den Rand Gedrängten schafft, darunter Arbeitslose, Rentner und vielfach auch Frauen. Als „regulative Kraft emanzipatorischen Fortschritts" habe der Sozialismus auch in dieser Lage nicht an Bedeutung verloren, und in gleichem Maße gelte es, die Werthorizonte der alten Arbeiterbewegung an die neu auftretenden Herausforderungen heranzutragen, damit auch etwas von der Vision langfristiger Lösungen, die von dem nun einmal erforderlichen „utopischen Überschuß" nicht zu trennen sind.

Es ist unschwer zu erkennen, daß aus dieser umfassenden und zugleich gegenwartsoffenen Position heraus eine neuartige und faszinierende Aufgabenstellung des Instituts zur Erforschung der Arbeiterbewegung erwuchs. Es war darum zu tun, den Blick auf die sich gegenwärtig tendenziell in globalem Umfang vollziehenden Prozesse neoindustriellen Wandels zu richten und deren soziale Konsequenzen in der Absicht zu analysieren, einen Wildwuchs, wie er die frühkapitalistische Phase bestimmte, zu verhindern. Der Blick auf die Geschichte der „klassischen Arbeiterbewegung" und deren universalgeschichtliche

Rolle dient dabei sowohl der Verschärfung des analytischen Zugriffs wie der Bestätigung, daß gesellschaftliche Prozesse dieser Art durch bewußtes und solidarisches Handeln der Individuen im Sinne des Gemeinwohls zu verändern sind.

Man wird Grundüberlegungen dieser Art in den konkreten Forschungsprojekten des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung wiederfinden. Am deutlichsten tritt das in der vergleichenden Untersuchung des Strukturwandels altindustrieller Regionen entgegen, die mit verschiedenen Forscherteams am Beispiel des Bochumer Vereins, am Beispiel der Homestead/Pittsburgher Stahlindustrie, desjenigen der kohle- und eisenerzeugenden Industrie in Asturien im Gange ist. Im Mittelpunkt steht dabei das den Bewohner der Ruhrregion unmittelbar bedrängende Problem der Reprofessionalisierung angestammter Industriearbeiter. Parallel dazu hat Frau Grebing Arbeiten zur Gewerkschaft der Seeleute, zur Umschichtung in der deutschen, italienischen und schwedischen Automobilindustrie und zur Gewerkschaftspolitik in Europa angeregt und betreut.

Neben der Zielsetzung, zentrale Probleme der heutigen Arbeitsgesellschaft an den Schnittflächen des Umbruchs von traditionellen zu neuen Industrien zu erfassen und nach dem Auftauchen auslaufender oder neu entstehender Solidaritätspotentiale zu fragen, lag es nahe, verschüttete historische Dimensionen in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung freizulegen. Diesem Ziel diente ein von der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung gefördertes Forschungsprogramm zur Geschichte der sozialen und demokratischen Bewegungen in Mitteldeutschland, das inzwischen in den ersten Bänden einer selbständigen Publikationsreihe einen Niederschlag gefunden hat.

Diese Bemerkungen zur der fruchtbaren Tätigkeit von Frau Grebing an der Spitze des Bochumer Instituts dürfen jedoch nicht verdecken, daß ihre wissenschaftlichen Leistungen weit über diesen Bereich hinausgehen und zu breiter internationaler Anerkennung geführt haben. Es mag eine gewisse Genugtuung darin liegen, daß sie, die erst auf dem Zweiten Bildungsweg, hier mit Hilfe der Arbeiter- und Bauernfakultät bzw. ihres Vorläufers an der Berliner Humboldt-Universität, zum wissenschaftlichen Studium gelangte und, nachdem sie bei Hans Herzfeld mit einer wichtigen Dissertation über „Zentrum und katholische Arbeiterschaft 1918–1933" promoviert hatte, zunächst den Weg in die Weiterbildungsarbeit ging, um nach jahrelanger produktiver Tätigkeit als Redakteur für die „Politischen Studien" und als Dozent an der Volkshochschule München und der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung zur Universität zurückzukehren.

Es fand große allgemeine Beachtung, daß die eher traditional eingestellte Georg-August-Universität Göttingen sie 1972, nachdem sie bereits Lehrstuhlvertretungen wahrgenommen hatte, auf eine ordentliche Professur für Neuere Geschichte unter besonderer Berücksichtigung der Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts berief. Die Berufung einer Politologin, die gleichzeitig eine Frau und überdies erklärte Sozialistin war, war damals wie heute nicht selbstverständlich. Sie fußte nicht nur auf einer ungewöhnlichen Begabung für die akademische Lehre, sondern auf dem schon damals respektablen wissenschaftlichen Œuvre, von dem die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zum unentbehrlichen Handbuch geworden ist, das in mehrere Sprachen übersetzt wurde.

Ihre Arbeiten wandten sich zunächst überwiegend Problemen der Faschismustheorie und Ideologiekritik zu und zielten darauf ab, gegenüber den Anmaßungen der Kritischen

Theorie die Substanz des demokratischen Sozialismus neu zu begründen. Diesem Ziel diente auch ihre viel beachtete Arbeit über die Geschichte des Revisionismus, die von Eduard Bernsteins Marx-Kritik bis zum „Prager Frühling" reichte und erneut die unvergleichliche Spannweite ihres historisch-politischen Denkens aufzeigte.

Bei allem Interesse für theoretische Fragen verlor Helga Grebing niemals den Sinn für die praktisch-politischen Dimensionen ihrer Tätigkeit, sowohl hinsichtlich der akademischen Korporation – sie war lange Jahre in wichtigen Selbstverwaltungsgremien der Göttinger Universität tätig – als auch im Hinblick auf die Ausrichtung der von ihr betriebenen und angeregten historischen Untersuchungen. Dazu trat die Bemühung, mit Untersuchungen zum Problem der Eingliederung der Flüchtlinge in Niedersachsen die sozialgeschichtliche Regionalforschung im Fach heimisch zu machen. Ihr Weg zur konkreten Sozialgeschichte fand eine Fortsetzung in den eingangs erwähnten Bochumer Forschungsprogrammen.

Es würde zu weit führen, ihre Tätigkeit im öffentlichen Bereich, darunter ihr Engagement für die Grundwertekommission der SPD, die Historische Kommission der Partei, die Sicherung des Willy-Brandt-Nachlasses und der FDGB-Akten, desgleichen ihre Mitgliedschaft in angesehenen Fachverbänden oder ihre kritische Mitwirkung im Wissenschaftlichen Beirat des Bonner Hauses der Geschichte im einzelnen zu nennen. Viele Jahre war sie Mitglied des Stipendienauswahlausschusses der Friedrich-Ebert-Stiftung, seit langem ist sie Vertrauensdozentin der Hans-Böckler-Stiftung, und sie hat am Ausbau von deren Programm zur Doktorandenförderung beigetragen. Allenthalben wurde die für sie sprichwörtliche Einheit einer engagierten, klar ausgesprochenen Position einerseits und der Fähigkeit zu vertrauensvoller sachlicher Kooperation unter Zurückstellung persönlicher Faktoren anerkannt. So streitbar sie auch war, galt sie allen als koalitionsfähig, und dabei spielte mit, daß ihre persönliche Integrität nie in Zweifel stand.

Die unermüdliche Tätigkeit auf dem Feld der politischen Beratung hat Helga Grebing nicht daran gehindert, ihre akademischen Lehraufgaben mit großer Hingabe und Geschicklichkeit wahrzunehmen. Ein Blick auf die inhaltliche Gestaltung der Lehre zeigt, daß sie stets von dem Bestreben geprägt war, die jüngsten Fragestellungen der Forschung aufzugreifen und selbst methodisches Neuland zu beschreiten. Nicht nur in Göttingen, sondern auch in Bochum hat sie zahlreiche Schüler betreut und eine nicht geringe Anzahl von Dissertationen zum Abschluß geführt. Sicherlich wird sie auch nach dem formellen Ausscheiden diese Arbeit fortführen.

Frau Grebing hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, auch von Göttingen aus, wo sie ihren weiteren Studien nachgehen wird, die kommissarische Leitung des Instituts für einige Monate zu übernehmen. Wir sind zuversichtlich, daß sie auch danach in enger sachlicher und persönlicher Verbindung zu ihrem Institut stehen und dieses ihr Hilfestellung dazu leisten wird, das geplante Alterswerk über die Geschichte des demokratischen Sozialismus in Europa nach 1945 abzufassen. Mit großer Dankbarkeit und Respekt für das Geleistete und mit den erdenklich besten Wünschen für ihre weitere persönliche und wissenschaftliche Zukunft verabschieden wir eine verdiente Kollegin, akademische Lehrerin und Mitstreiterin für das, was sie einmal in einem Aufsatz zur „Sinnbestimmung der Arbeit" ein „alternativ strukturelles Progressiv-Sein" genannt hat.

Zwischen Betrieb und Straße

Arbeit, Konflikt und Organisation der Hamburger Hafenarbeiter 1918–1933*

Von Klaus Weinhauer

In der bundesrepublikanischen Arbeitergeschichtsschreibung hat sich zwar die methodische Erweiterung von der Arbeiterbewegungs- zur Arbeitergeschichte zwischen dem Ende der 1970er und der Mitte der 1980er Jahre durchgesetzt. Inzwischen sind jedoch die lebhaften inhaltlichen Kontroversen der vergangenen Jahre verstummt.[1] Dies mag zum einen daran liegen, daß einige Bereiche inzwischen relativ gut erforscht sind. Zum anderen fehlen auch die Anstöße aus der Geschichtswissenschaft der ehemaligen DDR. Weit wichtiger als diese beiden Faktoren scheint mir jedoch, daß die Arbeitergeschichte in vielen Bereichen an ihre methodischen Grenzen gestoßen ist.[2] Dies läßt sich am Beispiel eines zentralen Topos der Arbeitergeschichtsschreibung zeigen: an der Bedeutung, die der formalen beruflichen Qualifikation mit den Polen gelernte/ungelernte Arbeiter zugeschrieben wird. So sollten Ungelernte eher zu gewalttätigen Protesten neigen als Facharbeiter, zudem ihre Streiks weniger an der Konjunktur ausrichten und weit schwerer organisierbar sein. Auch hätten sie – vermittelt über agrarisch-konservative Sozialisation – eher den Weg in die Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation gefunden als Gelernte.[3]

Insgesamt erscheint es mir zweifelhaft, ob sich überhaupt eine solche klare Trennungslinie im Konflikt- und Organisationsverhalten Gelernter und Ungelernter ziehen läßt. Schlossen sich z. B. nicht auch gelernte Arbeiter linksradikalen und konfliktfreudigen Gewerkschaften an oder beteiligten sich an gewalttätigen Streiks?[4] In diesem Zusammenhang ist auch zu fragen, ob die Ungelernten tatsächlich undifferenziert als eine Gruppe zu betrachten sind, die einheitlich handelte. Beim genaueren Hinsehen findet sich zwar in der Literatur eine leichte Skepsis gegenüber der Aussagekraft des Merkmals der

* Der vorliegende Betrag basiert auf einem Vortrag, den ich am 17. März 1994 im Gesprächskreis Arbeiterbewegung der Historischen Kommission zu Berlin gehalten habe. Für Anregungen und Kritik möchte ich mich bei Karl Christian Führer bedanken.

1 Vgl. als Forschungsüberblick Klaus Tenfelde, Die Geschichte der Arbeiter zwischen Strukturgeschichte und Alltagsgeschichte, in: Sozialgeschichte in Deutschland, Bd. 4: Soziale Gruppen in der Geschichte. Hrsg. von Wolfgang Schieder und Volker Sellin, Göttingen 1987, S. 81–107; Arbeiter im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Klaus Tenfelde, Stuttgart 1991.

2 Innovative Anstöße zur Methodik der Arbeitergeschichte liefert Thomas Welskopp, Arbeit und Macht im Hüttenwerk. Arbeits- und industrielle Beziehungen in der deutschen und amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie von den 1860er bis zu den 1930er Jahren, Bonn 1994.

3 Vgl. hierzu Heinrich Volkmann, Modernisierung des Arbeitskampfs? Zum Formwandel von Streik und Aussperrung in Deutschland 1864–1975, in: Hartmut Kaelble u. a., Probleme der Modernisierung in Deutschland, 2. Aufl., Opladen 1979, S. 110–170; Wolfgang Zollitsch, Arbeiter zwischen Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Jahre 1928 bis 1936, Göttingen 1990, S. 200 f.

4 Die starre Zuordnung fester Streikmuster zu qualifizierten bzw. unqualifizierten Arbeitern kritisiert auch Craig Patton, Proletarian Protest? Skill and Protest in the German Chemical Industry, 1914–1924, in: Journal of Social History, Jg. 25 (1992), S. 757–772.

beruflichen Qualifikation;[5] bislang ist jedoch noch kein Konzept formuliert, um hier zu einer präziseren Kategorisierung zu kommen.

Die sozialhistorisch eher verschleiernde als erhellende Erklärungskraft dieser oberflächlichen Polarität beruht zum großen Teil darauf, daß es an methodischen Zugriffen fehlt, die das Handeln von Arbeiterinnen und Arbeitern in den Mittelpunkt rücken. Aus diesem Grunde muß auf Kategorien zurückgegriffen werden, die für innerbetriebliche Belange, wie z. B. die Stellung in der Lohnhierarchie oder den sozialen Status, eine wichtige Rolle spielen, für das Konflikt- und Organisationsverhalten jedoch bei weitem nicht aussagekräftig genug sind. Betroffen von diesem methodischen Defizit sind auch relativ „junge" sozialhistorische Arbeitsfelder: die Arbeiterkultur- und die Streikforschung.[6] So bietet das Konzept der Arbeiterkultur weder dezidiert handlungs- und konfliktorientierte Komponenten, noch werden die Verhaltensmuster am Arbeitsplatz genauer untersucht.[7] Auch die Streikforschung läßt Ansätze vermissen, die Aktionsmuster der handelnden Menschen genauer zu betrachten und gleichzeitig auch diejenigen Konflikte zu beleuchten, die unterhalb der Schwelle formeller Arbeitskämpfe bleiben, ohne dabei gesellschaftliche und politische Entwicklungen außer acht zu lassen.[8] In diesem Forschungsbereich dominieren Arbeiten, die den Blick sehr stark nach oben, d. h. auf politische Entwicklungen bzw. auf längerfristige Trends der Streikentwicklung, gerichtet haben.[9]

Fußend auf einer lokalen Branchenstudie, sollen die nachfolgend skizzierten Schritte auf zwei Wegen aus dieser Sackgasse herausführen. Zum einen werden Arbeitsbedingungen und Arbeitsmarktverhältnisse im Hamburger Hafen genauer untersucht. Einige neuere Studien haben bereits gezeigt, wie fruchtbar eine solche branchenbezogene sozialhistorische Analyse sein kann.[10] Zum anderen ist das Augenmerk vor allem auf Konflikte gerichtet, die am Arbeitsplatz sowie außerhalb der Betriebe ausgetragen wurden. Diese

5 So z. B. bei Sidney Pollard, Wirtschaftliche Hintergründe des New Unionism, in: Auf dem Wege zur Massengewerkschaft. Hrsg. von Wolfgang J. Mommsen und Hans-Gerhard Husung, Stuttgart 1984, S. 46–75, hier S. 52; Peter Stearns, The Unskilled and Industrialization: A Transformation of Consciousness, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 16 (1976), S. 249–305, hier S. 270.

6 Den Forschungsstand repräsentieren Gerhard A. Ritter und Klaus Tenfelde, Arbeiter im Deutschen Kaiserreich 1871 bis 1914, Bonn 1992; Dagmar Kift, Arbeiterkulturforschung und Arbeiterkultur im Ruhrgebiet, in: Kirmes – Kneipe – Kino. Hrsg. von Dagmar Kift, Paderborn 1992, S. 1–32; Arbeiterkultur seit 1945 – Ende oder Veränderung. Hrsg. von Wolfgang Kaschuba, Gottfried Korff und Bernd Jürgen Warneken, Tübingen 1991. Vgl. zur Streikforschung: Strikes, Social Conflict, and the First World War. An International Perspective. Ed. by Leopold Haimson and Guilio Sapelli, Mailand 1992; sowie Friedhelm Boll, Arbeitskämpfe und Gewerkschaften in Deutschland, England und Frankreich. Ihre Entwicklung vom 19. zum 20. Jahrhundert, Bonn 1992.

7 Dies wird auch kritisiert von: Wolfgang Kaschuba, Arbeiterkultur heute: Ende oder Transformation, in: Arbeiterkultur seit 1945, a. a. O., S. 31–53, S. 41 f.; Adelheid von Saldern, Arbeiterkulturbewegung in Deutschland in der Zwischenkriegszeit, in: Arbeiterkulturen zwischen Alltag und Politik. Hrsg. von Friedhelm Boll, Wien u. a. 1986, S. 29–70, sowie Alf Lüdtke, „Deutsche Qualitätsarbeit", „Spielereien" am Arbeitsplatz und „Fliehen" aus der Fabrik: industrielle Arbeitsprozesse und Arbeiterverhalten in den 1920er Jahren – Aspekte eines offenen Forschungsfeldes, in: a. a. O., S. 155–197.

8 So hat Gerald D. Feldman bereits 1981 gefordert, Arbeitskämpfe von „unten nach oben" zu untersuchen, in: Streik. Zur Geschichte des Arbeitskampfes in Deutschland während der Industrialisierung. Hrsg. von Klaus Tenfelde und Heinrich Volkmann, München 1981, S. 271–286, hier S. 283/84.

9 Vgl. neben Strikes, Social Conflict ..., a. a. O., auch Friedhelm Boll, Arbeitskämpfe ..., a. a. O.

10 Vgl. neben Thomas Welskopp, Arbeit und Macht ..., a. a. O., Karin Hartewig, Das unberechenbare Jahrzehnt. Bergarbeiter und ihre Familien im Ruhrgebiet 1914–1924, München 1993; sowie Franz-Josef Brüggemeier, Leben vor Ort. Ruhrbergleute und Ruhrbergbau 1889–1919, München 1983.

sollen nicht gegenüber den alltäglichen Routineabläufen und konfliktlosen Kooperationen aufgewertet werden,[11] vielmehr möchte ich damit die polarisierende Wirkung offen ausgetragener Konflikte nutzen. Sie zeigen recht deutlich die Interessenkonstellationen innerhalb der Arbeiterschaft: Wer unterstützte z. B. die Forderungen der Streikenden, wer stand dagegen, und wer bewegte sich zwischen den vielen denkbaren Fronten? Da Konflikte und Konfrontationen im hier behandelten Zeitraum weder dauerhaft noch ständig nachweisbar waren, orientiert sich die Suche nach eventuellen Kontinuitäten und Brüchen vor allem an den Machtverhältnissen am Arbeitsplatz. Zudem wird danach gefragt werden, welchen Rückhalt die verschiedenen Austragungsformen von Arbeitskämpfen unter den gewerkschaftlichen Organisationen fanden. Es werden vor allem unionistische und kommunistische Gewerkschaften im Mittelpunkt stehen,[12] da dieser Bereich der Arbeitergeschichte immer noch von einer sozialhistorisch unbefriedigenden Forschungslage charakterisiert ist. Insgesamt soll zumindest ansatzweise eingelöst werden, was schon Anfang der 1980er Jahre eingefordert worden ist: die Verknüpfung von „individueller Alltagswirklichkeit und kollektivem Alltagshandeln".[13]

I. Betriebliche Konflikte zwischen individueller Verweigerung und kollektiver Organisation

Der Hamburger Hafen war der mit Abstand größte deutsche Seehafen.[14] Hier waren z. B. im Jahre 1925 25000 Menschen beschäftigt. Nur ein sehr kleiner Teil der weit überwiegend ungelernten Hafenarbeiter stand in regelmäßigen Beschäftigungsverhältnissen. Der größte Teil verfügte über keinen festen Arbeitsplatz. Die Schauerleute, Kaiarbeiter und Ewerführer (Hafenschiffer) bildeten die größten Arbeitergruppen. Aufgrund der ständig neu zu bewältigenden Arbeitsplatzvergabe bildete die Kontrolle des Arbeitsmarkts den zentralen Machtfaktor im Hafen. In Hamburg hatten die Unternehmer, seit 1906 im Hafenbetriebsverein (HBV) zusammengeschlossen, auf diesem Gebiet frühzeitig ihre Macht ausgebaut und gefestigt. Die Kernstücke dieser Arbeitsmarktorganisation waren

11 Vor allem Alf Lüdtke hat in zahlreichen Publikationen auf die widersprüchlichen Verhaltensmuster von Arbeitern hingewiesen. Vgl. seine jüngste Aufsatzsammlung: Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus, Hamburg 1993.

12 Vgl. Revolutionary Syndicalism: An International Perspective. Ed. by Marcel van der Linden and Wayne Thorpe, Aldershot 1990, sowie Hans Manfred Bock, Anarchosyndikalismus in Deutschland. Eine Zwischenbilanz, in: IWK, Jg. 25 (1989), S. 293–358. Für die kommunistischen Gewerkschaften vgl. Werner Müller, Lohnkampf, Massenstreik, Sowjetmacht. Ziele und Grenzen der „Revolutionären Gewerkschafts-Opposition" (RGO) in Deutschland 1928–1933, Köln 1988, sowie neuerdings mit einigen sozialhistorischen Perspektiven Larry Peterson, German Communism, Workers' Protest, and Labour Unions: The Politics of the United Front in Rhineland-Westphalia, 1920–1924, Dordrecht u. a. 1993.

13 Dieter Langewiesche und Klaus Schönhoven, Zur Lebensweise von Arbeitern in Deutschland im Zeitalter der Industrialisierung, in: Arbeiter in Deutschland. Studien zur Lebensweise der Arbeiterschaft im Zeitalter der Industrialisierung. Hrsg. von Dieter Langewiesche und Klaus Schönhoven, Paderborn 1981, S. 7–33, hier S. 8.

14 Umfassendere Informationen zu allen hier angesprochenen Entwicklungen der Hafenarbeit liefert meine Dissertation: Alltag und Arbeitskampf im Hamburger Hafen. Sozialgeschichte der Hamburger Hafenarbeiter 1914–1933, Paderborn 1994, sowie für die früheren Jahre Michael Grüttner, Arbeitswelt an der Wasserkante. Sozialgeschichte der Hamburger Hafenarbeiter 1886–1914, Göttingen 1984.

die Arbeitskarte und die Arbeitsnachweise. Dieses System unterteilte die Hafenarbeiter in drei Gruppen: feste Arbeiter, unständige Kartenarbeiter und Gelegenheitsarbeiter. Während die festen Leute regelmäßig in einem Betrieb tätig waren, wurden die unständigen Kartenarbeiter je nach Beschäftigungslage zwischen den einzelnen Betrieben hin- und hergeschoben. Sie konnten zwar darauf hoffen, in der Woche einige Tage zu arbeiten, besaßen jedoch weder einen festen Arbeitsplatz noch ein Anrecht auf Beschäftigung. Die Gelegenheitsarbeiter wurden ohne Arbeitskarte beschäftigt und konnten nur dann auf Arbeit hoffen, wenn der Bestand an festen Leuten und unständigen Kartenarbeitern nicht ausreichte.

a) Passive Resistenz

Ein genauer Blick auf die Arbeitsmoral der Hafenarbeiter bietet eine gute Gelegenheit, um das betriebliche Konfliktverhalten zu analysieren. Die Arbeitsdisziplin der Hafenarbeiter gab den Unternehmern schon vor dem Ersten Weltkrieg Anlaß zu zahlreichen Klagen. In den ersten Nachkriegsjahren eskalierten diese Konflikte jedoch.[15] So vermerkte der HBV rückblickend auf das Jahr 1920, es habe „unausgesetzt Schwierigkeiten mit den Arbeitern [gegeben]. Unpünktliches Erscheinen zur Arbeit, mangelnde Sorgfalt bei der Behandlung der Ladung [...] waren täglich Gegenstand der Klage. Besonders beim Löschen und Laden von Massenartikeln war die Arbeitsleistung sehr gering".[16]
Diese Klagen verstummten erst 1924/25. Was bürgerlichen Beobachtern als „Mangel an Ehr- und Pflichtgefühl"[17] erschien, erhielt zwischen Ende 1918 und Mitte 1921 eine politische Komponente, die über das bisher gewohnte Maß individueller Widersetzlichkeit hinausging. Viele unständige Hafenarbeiter wandten sich nun grundsätzlich gegen die von Unternehmensvertretern oder Vorgesetzten beanspruchte Macht über den Arbeitsprozeß. So mußte ein Stauereiunternehmer hilflos eingestehen, wenn seine Leute „den Dirk [Teil des Ladebaumes] aufstellen sollen, erklären sie: ‚Das kann ich nicht.' Sollen sie nach oben geschickt werden, erklären sie schlankweg: ‚Datt mok man selbst oder gläuvst Du, datt ick mi de Knock'n twei fall'n will.'"[18]
Diese Konflikte über Anweisungen, die von Vorgesetzten oder von der Polizei erteilt wurden, waren nicht mehr in einen ansonsten routinemäßig verlaufenden Arbeitsalltag zu integrieren. Es ging auch nicht nur um individuelle Problemlösungen, die auf materielle Verbesserungen ausgerichtet waren. Wie die folgenden Beispiele andeuten, sollten im Rahmen dieser politisierten Form der Arbeitsverweigerung, der passiven Resistenz, eigene Vorstellungen über Arbeitsort, Arbeitsdauer und Arbeitsintensität durchgesetzt werden. Die politische Stoßrichtung artikulierte sich nicht in konkreten politischen Forderungen, sondern war durch das Zusammenwirken mehrerer Faktoren entstanden. Diese Konfrontationen erhielten ihre Sprengkraft aus dem starken kollektiven Selbstvertrauen, das die meisten unständigen Hafenarbeiter in den unmittelbaren Nachkriegs-

15 Vgl. dazu Klaus Weinhauer, Alltag ..., a. a. O., S. 349 ff.
16 Jahresbericht des Hafenbetriebsvereins zu Hamburg e. V. für das Jahr 1920, Hamburg 1921, S. 9.
17 Staatsarchiv Hamburg, Deputation für Handel, Schiffahrt und Gewerbe (künftig: StAHH DHSG) II XXXIV 165f, Schreiben der Staatlichen Kaiverwaltung vom 30. 5. 1919.
18 StAHH Demobilmachungskommissar (künftig: DMK) 98, Besprechung vom 6. 1. 1920.

jahren entwickelt hatten und offen zur Schau stellten. Dies äußerte sich sowohl in vielen Konflikten am Arbeitsplatz als auch in zahlreichen Streiks. Zudem wirkte die ständige Präsenz der Reichswehr bzw. Polizei im Freihafen und an dessen Zugängen als politisierende, quasi tägliche Lektion in Sachen Klassenkampf: Die Arbeiter wurden so immer wieder an ihre Stellung in der Gesellschaft erinnert, die im scharfen Kontrast stand zu ihrer Macht im Arbeitsalltag, wo Arbeitsplatz und Arbeitsmarkt ungeachtet des formellen Fortbestehens alter Ordnungssysteme (Arbeitsnachweise und Vorgesetzte) von ihnen beherrscht wurden.

Soll geklärt werden, wie sich dieses Bewußtsein der eigenen und der kollektiven Macht auf den Arbeitsalltag auswirkte und welche Arbeiter bei diesen politisierten Verhaltensweisen vorrangig aktiv waren, hilft die Unterscheidung zwischen Gelernten und Ungelernten nicht weiter. Vielmehr agierten hier Schauerleute und Kaiarbeiter ebenso wie die gelernten Ewerführer. So reagierten z. B. viele unständige Hafenarbeiter mit äußerstem Unwillen auf die intensivierte Überwachung ihrer Arbeitsplätze. Es entstanden wiederholt spontane Arbeitsniederlegungen und offene Auseinandersetzungen mit den Polizeikräften, aber auch mit den privaten Wachunternehmen.[19] Im November 1919 traten z. B. die am Dampfer „Fire Island" arbeitenden Schauerleute so lange in den Ausstand, bis ihr von der Hafenschutztruppe inhaftierter Obmann wieder freigelassen wurde. Ebenso legten sämtliche an Schuppen 52 beschäftigte Ewerführer Ende November 1920 die Arbeit nieder, als sie von einem Bewachungsunternehmen beaufsichtigt werden sollten.

Beim genaueren Hinsehen läßt sich eine Trennungslinie zwischen fest und unständig Beschäftigten erkennen. Der Bericht eines festangestellten Kaiarbeiters verdeutlicht dies. Hier wird erkennbar, wie die Unständigen ihr Selbstbewußtsein auch gegenüber den festbeschäftigen Kollegen offen zur Schau stellten. Zunächst versuchten viele Arbeiter, bei der Arbeitseinteilung im Schuppen die anstrengenden und ungeliebten Arbeiten zu umgehen:

„Nachdem nun endlich nach vielem Hin und Her Leute für Luken- und Stapelarbeiten gefunden sind, bleiben noch die Schieber, also Leute, die die Karre ziehen. Zu diesen Arbeiten drängt sich alles. Während der Mann in Luke und Stapel an seiner Stelle aushalten muß, ist der Schieber, von denen oft 10–20 Mann in einem Gang vorhanden sind, am ehesten imstande, sich von der Arbeit zu drücken. Zählt man zum Beispiel nach einer Stunde Arbeitszeit die Schieber nach, so sind meist die Hälfte, oft auch zwei Drittel, ja bis zu Dreiviertel vom Schuppen verschwunden [...]. Und wo befinden sie sich? Betritt man die Aborte, die sich im Keller befinden, so sind diese gesteckt voll von Leuten, die dort herumstehen und Pfeifen, meist aber Zigaretten rauchen und sich die Zeit so vertreiben. Wieder andere sind auf Wanderschaft, das heißt, sie gehen oft nach Schuppen, die eine halbe bis eine Stunde entfernt liegen, um sich dort Waren, meist Lebensmittel, anzueignen. Nach Verlauf von drei bis vier Stunden erscheinen sie dann wieder." Kritisiere der Vorgesetzte dieses Verhalten, so der Verfasser des vorstehenden Leserbriefs,

19 Vgl. zum folgenden: Hamburger Echo (künftig: HE), Nr. 545 vom 24. 11. 1919, sowie StAHH Arbeitsbehörde (künftig: AB) I 27, Bericht vom 1. 12. 1920.

könne er „in 99 von 100 Fällen versichert sein, daß man von diesen Leuten (die morgens noch allerlei Gebrechen hatten) weidlich durchgeprügelt wird".[20]
Eine ähnliche Konstellation zeigte sich auch bei den Güterberaubungen. So berichtete die staatliche Hamburger Kaiverwaltung: „Augenblicklich haben wir [...] nicht so sehr unter dem Andrang fremder Personen als unter den Diebereien und Ausschreitungen unserer eigenen Hilfsarbeiter zu leiden. Am 2. Juli abends z. B. haben die auf Schuppen 43 zur Nachtschicht erschienenen 79 Hilfsarbeiter die Forderung gestellt, daß ihnen Speck zur Abendbrotpause ausgeliefert würde. Als der die Nachtschicht beaufsichtigende Lademeister Hagedorn das verweigert hat, haben sie ihn einfach überrannt und sich den Inhalt von 6–7 Dosen von je 10 Pfund angeeignet ..."[21]

b) Arbeitsbedingungen und Arbeitsmarktverhältnisse: Der Unionismus im Hamburger Hafen

Die vorstehend skizzierte Entwicklung der passiven Resistenz fällt zusammen mit dem Aufstieg und Niedergang der linksradikalen Arbeiterunionen im Hamburger Hafen. Obwohl es hier sowohl in der Vorkriegszeit als auch im Weltkrieg syndikalistische Strömungen gegeben hatte,[22] sahen erst seit 1919 mehr und mehr Hafenarbeiter ihre Interessen von syndikalistisch/unionistischen Organisationen vertreten, die in Hamburg enge Verbindungen zu den US-amerikanischen Industrial Workers of the World besaßen.[23] So hatte die Ende August 1919 gegründete unionistische Betriebsorganisation schon nach wenigen Tagen „lebhaften Zuspruch gefunden".[24] Etwas genauere Zahlen über die Stärke und soziale Zusammensetzung des Unionismus im Hamburger Hafen liegen für 1921 vor. Im März dieses Jahres waren unter den etwa 10000 Mitgliedern der Allgemeinen Arbeiter-Union ca. 2000 Hafenarbeiter vertreten.[25]
Wie ist die oben angesprochene parallele Entwicklung zwischen der passiven Resistenz und dem Unionismus zu erklären? Eine nur vordergründige Antwort birgt die Tatsache, daß die unionistische Gewerkschaft, die Allgemeine Arbeiter-Union (AAU), die passive Resistenz der Hafenarbeiter unterstützte. Dies stand unter der Devise: „Wie der Lohn so

20 Generalanzeiger für Hamburg-Altona, Nr. 185 vom 10. 8. 1920. Vgl. auch StAHH DMK 98, Besprechung vom 6. 1. 1920: Hier beschwerte sich der HBV-Vorstand, Dr. Hager, über die geringe Arbeitsdisziplin der Unständigen.

21 StAHH DHSG II 165e Bd. 2, Bericht der Kaiverwaltung vom 4. 7. 1919.

22 Vgl. zur Vorkriegszeit StAHH Politische Polizei: S 7762 (C. Roche), S 12056, V 830 und V 1038, sowie Michael Grüttner, Arbeitswelt ..., a. a. O., S. 233; ferner zum Schauerleutestreik vom 1. August 1916, der zumeist von syndikalistischen Arbeitern getragen wurde, Klaus Weinhauer, Alltag ..., a. a. O., Kap. II 1.3.

23 Vgl. Der Unionist. Organ der Allgemeinen Arbeiterunion (Einheitsorganisation), Wirtschaftsbezirk Wasserkante, Nr. 20 vom 16. 5. 1923.

24 Kommunistische Arbeiterzeitung (künftig: KAZ), Nr. 99 vom 26. 8. 1919. Vgl. auch Seemannsbund (das Organ des Deutschen Seemannbundes), Nr. 1 vom 4. 7. 1919.

25 Vgl. zur AAU StAB 4,65-1586, Bericht vom 12. 3. 1921, sowie zur Anzahl der Hafenarbeiter Hamburger Volkszeitung (künftig: HVZ), Nr. 55 vom 7. 3. 1921. Diese Zahlen dürfen eines nicht vergessen lassen: Die Schlagkraft der unionistischen und syndikalistischen Organisationen fußte nicht vorrangig auf einer zahlenmäßig großen Mitgliedschaft. Ihre Macht entstand vielmehr durch die spontane Mobilisierung der Arbeiter vor Ort, d. h. in den Betrieben, auf den Arbeitsplätzen oder Arbeitsvermittlungsstellen. Auf diese Weise konnten die Unionen im Hafen zumindest zwischen Mitte 1919 und 1921 mehr Arbeiter hinter sich bringen, als ihre numerische Stärke vermuten ließe.

die Arbeit, [d. h.,] ist der Lohn nicht genügend, so richtet sich auch die Arbeit danach."[26] Im Gegensatz dazu trat z. B. der sozialdemokratische Deutsche Transportarbeiterverband (DTV) dafür ein, die „Arbeitsleistung im Hamburger Hafen so zu steigern, daß die Arbeitgeber dabei auf ihre Rechnung kommen".[27] Die Suche nach verbindenden Elementen zwischen der passiven Resistenz und dem Boom unionistischer Organisationen darf jedoch nicht auf solche vordergründigen Faktoren beschränkt werden. Vielmehr drücken sich hierin die Erfahrungen der Macht, die viele Arbeiter tagein, tagaus am Arbeitsplatz, auf dem Arbeitsmarkt und im Milieu der hafennahen Gegend erlebten, auch auf organisatorischer Ebene aus.[28]

Eine Zusammenstellung der Hamburger Polizei, die leider keinen genauen Stichtag nennt, liefert einen Hinweis auf die soziale Zusammensetzung der AAU im Hamburger Hafen. Die Schauerleute bildeten mit 500 vor den Ewerführern mit 400 Mitgliedern die Hauptstütze, ihnen folgten Kaihilfsarbeiter sowie Schiffs- und Kesselreiniger.[29] Zum Vergleich: Ende 1920 waren in den HBV-Betrieben durchschnittlich etwa 4000 Schauerleute und ca. 1300 Ewerführer eingeschrieben.[30] Diese soziale Basis ist mit der Umschreibung „revolt of the unskilled", an der auch vereinzelt qualifizierte Arbeiter teilnahmen,[31] nicht zu umreißen; denn bei den Ewerführern handelt es sich um eine gelernte Branche. Unter ihnen hatte sich in den ersten beiden Nachkriegsjahren die sonst vorhandene enge betriebliche Bindung stark aufgelöst.[32] Zudem gab es in dieser Branche eine sehr hohe Arbeitslosigkeit. Waren die Ewerführer früher nahezu ausschließlich festbeschäftigt gewesen, teilten sie nun das Los der Unständigen, und es gab nur noch gelegentlich Arbeit für sie. Angesichts der schlechten Wirtschaftslage – der Warentransport innerhalb des Hafens war aufgrund fehlender Transportgüter nahezu zum Erliegen gekommen – konnten es sich die Ewerführerbetriebe nicht mehr leisten, feste Arbeiter zu beschäftigen.

Aufgrund der Quellenlage läßt sich am Beispiel der Schauerleute das für die Ewerführer nur grob beschriebene Zusammenspiel genauer nachzeichnen.[33] Die Schauerleute waren zum überwiegenden Teil unständig beschäftigt. Sie arbeiteten immer wieder für andere Betriebe und somit an ständig wechselnden Arbeitsplätzen. Da sie zudem nicht jeden Tag Arbeit fanden und auch außerhalb des Hafens arbeiteten, entwickelten sie keine enge betriebliche Bindung. Sie waren sehr mobil sowohl innerhalb als auch außerhalb ihrer

26 Staatsarchiv Bremen (künftig: StAB) 4,65-1585, Bericht vom 13. 10. 1920.

27 StAHH DMK 164, Besprechung vom 11. 9. 1920.

28 Vgl. zu syndikalistischen Bewegungen in US-amerikanischen Häfen: Howard Kimeldorf, Reds or Rackets? The Making of Radical and Conservative Unions on the Waterfront, Berkeley u. a. 1988, S. 49 f., sowie ders., Working Class Culture, Occupational Recruitment, and Union Politics, in: Social Forces, Jg. 64 (1985), S. 359–376.

29 Vgl. StAB 4,65-1586, Bericht vom 21. 5. 1921, sowie 4,65-604 Auszug aus dem Bericht des Reichskommissars für die Überwachung der öffentlichen Ordnung vom 24. 5. 1921. Vgl. auch die Versammlungsanzeigen in: Der Unionist: u. a. Nr. 4 vom September 1920; Nr. 25 vom 23. 6. 1921; Nr. 12 vom 21. 3. 1923; Nr. 17 vom 1. 5. 1921 sowie Nr. 18 vom 2. 5. 1923.

30 Vgl. Klaus Weinhauer, Alltag ..., a. a. O., Tab. 11 und 13.

31 Vgl. Larry Peterson, The One Big Union in International Perspective: Revolutionary Industrial Unionism 1900–1925, in: Work, Community and Power. Ed. by J. E. Cronin and C. Sirianni, Philadelphia 1983, S. 49–87, S. 81 (Zitat) sowie S. 73.

32 Vgl. zum folgenden HE, Nr. 439 vom 22. 9. 1919; HE, Nr. 590 vom 20. 12. 1919, sowie StAHH AB I 27, Besprechung vom 13. 10. 1920.

33 Vgl. dazu Klaus Weinhauer, Alltag ..., a. a. O., S. 54–57.

Branche. Dies galt vor allem für die Jahre 1919 bis 1921. An ihrem Arbeitsplatz, dem Schiff, waren sie in Gruppen (Gängen) von sechs bis zehn Arbeitern zusammengefaßt, in denen es fast keine formellen Arbeits- oder Befehlshierarchien gab; nur die Spezialisierung in Decks- und Windenleute bliebe hier zu nennen. Die Arbeitsprozesse waren zudem kaum durch Maschinen oder die Arbeitsbereiche branchenfremder Kollegen vorstrukturiert. Oftmals arbeiteten zwar mehrere Gänge gleichzeitig in einer Schiffsluke, sie waren jedoch allein verantwortlich für die Be- und Entladung der Waren. Die Ladung wurde mit Winden resp. Kränen in die bzw. aus den Luken gehievt. Diese homogenen und relativ egalitär strukturierten Kleingruppen besaßen am Arbeitsplatz große Freiräume. Sowohl dieser Arbeitsprozeß mit seiner engen räumlichen Zusammenfassung und egalitären Arbeitsaufteilung als auch die brancheneigenen Arbeitsvermittlungsstellen boten den Schauerleuten besonders gute Kommunikationsmöglichkeiten während, aber auch außerhalb der Arbeitszeit. In den ersten Nachkriegsjahren waren solche Arbeitsbedingungen in nahezu sämtlichen Hafenbranchen zu finden. Erst im Jahre 1928 wurden vermehrt feste Arbeitsplätze eingerichtet. Noch in den 1950er Jahren erinnerten sich unternehmernahe Kreise daran, wie diese geringe betriebliche Bindung und die hohe berufliche Mobilität des einzelnen Hafenarbeiters immer wieder zu Konflikten geführt hatten.[34]

Das starke Vertrauen in die eigene Macht und Durchsetzungskraft, welches die Schauerleute zwischen 1919 und 1921 an den Tag legten, erklärt sich nicht nur aus ihren Arbeitsbedingungen, sondern auch aus der typischen Arbeitsmarktorganisation. Hier muß vor allem auf die gleichmäßige Arbeitsverteilung, das tägliche Ausscheiden, näher eingegangen werden. Im Zuge des täglichen Ausscheidens durfte jeder Schauermann laut Beschluß vom Juni 1919 nur einen Tag arbeiten und mußte sich dann wieder neu vermitteln lassen, wobei die Arbeitsplätze nach den Nummern der Arbeitskarten vergeben wurden.[35] Auf diese Weise wurden die wenigen Verdienstmöglichkeiten relativ gleichmäßig aufgeteilt. Diese Arbeitsweise, verbunden mit der solidaritätsfördernden gleichmäßigen Arbeitsverteilung, ließ unter den Schauerleuten, die hier stellvertretend für die Mehrzahl der unständigen Hafenarbeiter genauer untersucht worden sind, das oben skizzierte Bewußtsein der eigenen und der kollektiven Stärke entstehen, das dem gesamten Arbeitsalltag seinen Stempel aufdrückte.

Vor zwei voreiligen Verallgemeinerungen sei hier jedoch gewarnt. Zum einen konnte der oben skizzierte Machtzuwachs prinzipiell zu zwei Verhaltensweisen führen. Auf der einen Seite lassen es diese solidarischen Erfahrungen nachvollziehbar werden, warum sich solche Arbeiter in Organisationen zusammenschlossen, die die bestehende Gesellschaftsordnung ohne große Umwege grundlegend umstrukturieren wollten und dabei den Betrieb als einigende Operationsbasis wählten.[36] Zudem konnten die Erfahrungen mit der von Leistungs- und Unterordnungsansprüchen weitgehend befreiten Arbeitsweise der ersten Nachkriegsjahre aber auch das Vertrauen in die Kraft des kollektiven Handelns so

34 Vgl. Werner Klugmann, Soziale Probleme beim Güterumschlag im Seehafen Hamburg, rechts- und staatswiss. Diss., Hamburg 1953 (MS), S. 47.

35 Vgl. HE, Nr. 424 vom 13. 9. 1919.

36 Vgl. zu den Zielen der Hamburger AAU: Kommunistische Arbeiterzeitung (künftig: KAZ), Nr. 99 vom 26. 8. 1919, sowie Hans Manfred Bock, Anarchosyndikalismus, a. a. O., S. 129–132, und Karl Roche, Die Allgemeine Arbeiter-Union, Hamburg o. J. [1920].

steigern, daß jegliche organisatorische Unterstützung von außen unnötig erschien. Diese Arbeiter blieben dann entweder unorganisiert oder sogar in ihrer alten Gewerkschaft, dem sozialdemokratischen Deutschen Transportarbeiterverband. Zum anderen dürfen all diese Überlegungen nicht die Illusion wecken, die Hafenarbeiter hätten zu jeder Stunde oder in allen Lebenslagen eine solidarische oder klassenbewußte Haltung an den Tag gelegt. Vielmehr gab es bereits Mitte 1919 vereinzelte Fälle, in denen sich Arbeiter außerhalb der Vermittlungsstellen anwerben ließen. So berichtete die „Kommunistische Arbeiterzeitung", das Organ der Hamburger KPD, im Juni 1919, die Vorarbeiter suchten sich „ihre guten Freunde aus den Arbeitslosen heraus [...] und gehen mit ihnen, wenn die Arbeit beendet ist, nicht zum Arbeitsnachweis, sondern übernehmen sofort eine neue Arbeit, während die am Arbeitsnachweis Harrenden froh sein dürfen, wenn sie einmal Arbeit auf einem Kiesdampfer erwischen".[37]

Darüber hinaus war schon Mitte 1921 von der grundsätzlichen Infragestellung der betrieblichen Machtverhältnisse nichts mehr übriggeblieben; gleichzeitig begann für die unionistische Bewegung der Weg in die Bedeutungslosigkeit. Zu diesem doppelten Niedergang hat nicht nur der von der inflationären Geldentwertung geförderte Zwang, das eigene Überleben materiell abzusichern, beigetragen. Vielmehr wirkten sich hier die seit 1920 langsam steigende Anzahl der festen Arbeitsplätze sowie eine gewandelte Arbeitsmarktorganisation aus. So waren z. B. im Jahre 1920 nur 25,8 % der Hafenarbeiter fest beschäftigt, in den beiden folgenden Jahren stieg dieser Anteil auf 33,9 bzw. 37,8 %.[38] Für diese Arbeiter machte es wenig Sinn, ihre materiell relativ besser abgesicherte Existenz durch spontane Streiks und Widersetzlichkeiten aufs Spiel zu setzen. Langfristig entwickelten sie zudem allmählich eine Lebensweise, die weit mehr auf die Zukunft orientiert war und das Leben auf einen weiteren zeitlichen Horizonts projizierte, als dies bei ihren unständigen Kollegen der Fall war,[39] auch wenn diese potentiell verbesserte materielle Absicherung in den Inflationsjahren nicht so stark ins Gewicht fiel wie in geldwertstabilen Jahren.

Da jedoch unter den Schauerleuten der Anteil fester Arbeitsplätze relativ unverändert blieb, muß der Blick noch auf andere Faktoren gerichtet werden. Hier rückt die Ende 1920 eingeführte neue Arbeitsmarktorganisation, die „Kurzarbeit", in den Mittelpunkt. Ende September 1920 kam das Reichsarbeitsministerium dem Vorschlag des Hamburger Arbeitsamts nach und erklärte sich bereit, den unständigen Kartenarbeitern aufgrund der schlechten Verkehrslage den Kurzarbeiterstatus zuzubilligen.[40] Bis Anfang 1921 wurde die Regelung auch in den übrigen Hafenberufen eingeführt.[41] Das Kurzarbeiterabkommen markierte den Endpunkt eines Kampfs, den die unständigen Hafenarbeiter

37 KAZ, Nr. 27 vom 2. 6. 1919.

38 Vgl. Klaus Weinhauer, Alltag ..., a. a. O., Tabelle 8.

39 Vgl. zu dieser unterschiedlichen Lebensweise Michael Grüttner, Das Konfliktpotential der Hafenarbeiter, in: „Der kühnen Bahn nur folgen wir ...". Hrsg. von Arno Herzig und Günter Trautmann, 2 Bde., Bd. 2: Arbeiter und technischer Wandel in der Hafenstadt Hamburg, Hamburg 1989, S. 153–175.

40 Vgl. StAHH AB I 26, Reichsarbeitsministerium an Behörde für das Arbeitsamt vom 28. 9. 1920.

41 Anfang November wurden die unständigen Kaiarbeiter einschließlich des Staatskais und Anfang 1921 Ewerführer und Ladungskontrolleure zu Kurzarbeitern. Vgl. Jahresbericht des Hafenbetriebsvereins zu Hamburg e. V. 1920, Hamburg 1921, S. 11.

gegen das ungeliebte A/B-Kartensystem ausgefochten hatten.[42] Diese zwischen dem HBV und dem Deutschen Transportarbeiterverband im Mai 1920 abgeschlossene Vereinbarung hatte zu einer krassen Zweiteilung der Hafenarbeiterschaft geführt. Auf der einen Seite standen die nahezu ständig beschäftigten A-Kartenleute, zumeist DTV-Mitglieder – auf der anderen Seite befand sich die zahlenmäßig größere Gruppe der B-Kartenarbeiter, für die nur noch wenige Arbeitsmöglichkeiten übrigblieben. Bei dem Kurzarbeiterabkommen ging es den Hafenarbeitern nicht vorrangig darum, ihren Lohn durch Erwerbslosenunterstützung aufzubessern, denn die Leistungen lagen unter den zuvor gezahlten Sätzen. Vielmehr sollten die Arbeitsplätze nun wieder gleichmäßig unter alle Hafenarbeiter aufgeteilt werden und diejenigen bevorzugt Arbeit erhalten, die die höchste Zahl arbeitsloser Tage aufzuweisen hatten. Um dies feststellen zu können, waren eine Arbeitsverteilungs- und eine Erwerbslosenkarte eingeführt worden, die in den Arbeitsverteilungsstellen des HBV abgestempelt werden mußten.

Zwar sollte die mit der Kurzarbeit verbundene erhöhte Arbeitsbereitschaft, so der HBV, als „eine der Lichtseiten des Systems"[43] die lockere Arbeitsdisziplin der Hafenarbeiter beseitigen, doch trat das genaue Gegenteil ein. So mußte der HBV zugestehen, „der unständige Hafenarbeiter, der nun Kurzarbeiter geworden ist, [müsse] an die Verpflichtung, die diese Umwandlung mit sich bringt, erst gewöhnt werden; das tägliche Ausscheiden und das Aussuchen der Arbeit, ferner das tageweise Aussetzen, das jetzt noch vielfach geübt wird, muß aufhören und regelmäßiger Tätigkeit Platz machen".

Tatsächlich konnten die Kurzarbeiter auch bei geringer Arbeitsleistung nicht mehr ohne weiteres sanktioniert werden. Anders als bei dem täglichen Ausscheiden oder der Arbeitskräfteauswahl durch die Vizen (Vorarbeiter) war es ihnen möglich, das Wann und Wo der Beschäftigung relativ selbstbestimmt festzulegen. Problematisch wurde diese individualisierte Arbeitsweise deshalb, weil die Hafenarbeiter und ihre Gewerkschaften keinerlei institutionell verankerte Machtmittel besaßen, um die Arbeitsverteilung wirksam zu kontrollieren. Sie konnten weder Kollegen zur Rechenschaft ziehen, die sich außerhalb der Verteilungsstellen annehmen ließen, noch Sanktionen gegen Betriebe verhängen, die sich über alle nur denkbaren Wege der „wilden" Arbeitsvermittlung – nur nicht über die Verteilungsstellen – Arbeitskräfte verschafften.[44] Somit konnte sich die auf den Augenblick gerichtete Mentalität der unständigen Hafenarbeiter viele Freiräume suchen. Dieses System löste aber gleichzeitig die kollektiven Bindungen auf, wie sie mit dem täglichen Ausscheiden verbunden gewesen waren. Nun konnten die Unständigen ohne Rücksicht auf ihre Kollegen relativ frei entscheiden, wo und wie lange sie arbeiten wollten. Für sie bestand nur noch wenig Anlaß, die Machtbefugnisse der Unternehmer grundsätzlich in Frage zu stellen, konnten sie sich ihnen doch – wenn sie wollten – individuell entziehen.

Der Abschwung der unionistischen Gewerkschaftsbewegung wurde neben der Inflation sowie der oben beschriebenen Umbildung der Arbeitsmarktorganisation durch die Kurzarbeit und durch die vermehrte Einrichtung fester Arbeitsplätze von einem weiteren Faktor beeinflußt. Zwar spielte hierbei auch der verlorene Hafenarbeiterstreik von Anfang

42 Vgl. zum folgenden Klaus Weinhauer, Alltag ..., a. a. O., Kap. II. 2.4 und 2.5.

43 Jahresbericht des Hafenbetriebsvereins zu Hamburg e. V. 1920, Hamburg 1921, S. 11. Dort findet sich auch das nachfolgende Zitat.

44 Vgl. dazu HE, Nr. 63 vom 5. 3. 1923 sowie HE, Nr. 121 vom 4. 5. 1921.

März 1921 eine Rolle, weit verheerender wirkte sich jedoch die von der KPD ausgelöste Märzaktion aus. Obwohl nur wenige Unionisten und Hafenarbeiter aktiv an den Kämpfen teilnahmen, wurde die AAU, gemeinsam mit der KPD, von großen Mitgliederverlusten betroffen.[45] Die lähmenden Auseinandersetzungen um die politische Orientierung der Hamburger Union unterstützten diesen Erosionsprozeß noch.[46] Mitte August 1922 sah die Hamburger Zentralpolizeistelle den Massenrückhalt der Unionen dann auch gänzlich verschwunden.[47] Auch bemerkte ein unionistischer Funktionär mit Blick auf die von nur 50–60 Personen besuchte Mitgliederversammlung der Hamburger AAUE selbstkritisch: „Die Passivität der Unionsgenossen macht die revolutionäre Idee der Union illusorisch und zuschanden. Was nutzt alles Wirken – Handeln einiger weniger aktiver Genossen, wenn die Mitgliedschaft allgemein sich vollständig passiv verhält. [...] Waren nicht *die* Genossen dort versammelt, die man *immer* und *immer wieder* sieht als Funktionäre irgendwelcher Art?"[48]

Einige Aktivisten der Hamburger AAU fanden später zwar den Weg in die KPD;[49] in Hamburg fehlte jedoch eine charismatische Führerpersönlichkeit wie z. B. Harry Bridges in San Francisco, um diese unionistisch/syndikalistische Kontinuität selbstbewußt in die kommunistischen Hafenarbeitergewerkschaften hineinzutragen. Auch machten sich in den Hafenarbeiterstreiks der Jahre 1928 und 1931 kleinere unionistische und syndikalistische Gruppen bemerkbar, doch zu nennenswertem Einfluß kamen sie nicht mehr.[50]

Dieses Fehlen spektakulärer innerbetrieblicher Konflikte bzw. öffentlich agierender linksradikaler Gewerkschaften darf jedoch nicht den Blick verstellen auf die weit weniger spektakulären Verhaltensmuster am Arbeitsplatz. Wenn auch die passive Resistenz, also die politisierte Form der lockeren Arbeitsdisziplin, gemeinsam mit einer schlagkräftigen unionistischen Bewegung seit etwa Mitte 1921 weitgehend aus dem Hafen verschwunden war, so entwickelte sich die Arbeitsmoral der Unständigen immer noch nicht so, wie es die Unternehmen und freien Gewerkschaften immer wieder forderten. Ein Blick auf die von der Schlichtungsstelle für den Hafenbetrieb verwarnten Arbeitsversäumnisse und Arbeitsverweigerungen vermittelt einen genaueren Eindruck darüber. Diese Zusammenstellung bezieht sich auf die unständigen Kartenarbeiter des HBV, ist also leider nicht nach Branchen differenziert.

Hier sollen zwei Tendenzen hervorgehoben werden: Zum einen waren das Fernbleiben von der Arbeitsstelle und Arbeitsverweigerungen in den konjunkturellen Spitzenzeiten zwischen 1927 und 1929 – vor allem im Jahre 1928 – für viele unständige Kartenarbeiter anscheinend unverzichtbare Bestandteile ihres Alltags. Zum anderen zeigt sich in der

45 Vgl. dazu Sigrid Koch-Baumgarten, Der Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921, Frankfurt und New York 1986, S. 322–327.

46 Vgl. dazu StAB 4.65-1585, Berichte vom 21. 5. 1921, 2. 6. 1921 sowie vom 11. 6. 1921.

47 StAB 4,65-1589, Bericht vom 19. 8. 1922.

48 Der Unionist, Nr. 45 vom 9. 11. 1922 (Hervorhebung im Original).

49 Dies waren z. B. H. Hohmann, W. Ollenstaedt und G. Zinke. Vgl. zu Harry Bridges Bruce Nelson, Workers on the Waterfront: Seamen, Longshoremen, and Unions in the 1930s, Urbana/Chicago 1988, sowie Howard Kimeldorf, Reds or Rackets?, a. a. O.

50 Vgl. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen im Bundesarchiv, Zentrales Parteiarchiv (künftig: SAPMO BArch, ZPA), I 2/708/54, Berichte vom 25. 10. 1928, sowie a. a. O., I 3/16/60, Bericht vom 1. 11. 1928; ferner StAB 4,65-568, Bericht der Reichsleitung des Einheitsverbandes der Seeleute, Hafenarbeiter und Binnenschiffer an den Verbandstag vom März 1932, S. 15.

Von der Schlichtungsstelle für den Hafenbetrieb ausgesprochene Verwarnungen unständiger Kartenarbeiter des Hafenbetriebsvereins 1922–1932

Jahr	Arbeitsverweigerung und Arbeitsversäumnis		Bestand unständiger Kartenarbeiter	
	Anzahl	Index	Anzahl	Index
1922	425	100	7 395	100
1923	452	106	8 913	121
1924	—	—	11 592	157
1925	—	—	9 939	134
1926	156	37	9 836	133
1927	584	137	9 823	133
1928	1 620	381	8 548	116
1929	1 103	260	8 483	115
1930	236	56	8 503	115
1931	111	26	8 263	112
1932	24	6	8 304	112

Quelle: Berechnet nach: Jahresberichte des HBV 1921–1932, Hamburg 1922–1933; Jahresberichte der Schlichtungsstelle für den Hafenbetrieb 1922 und 1923 (ungedr. MS).

Endphase der Weimarer Republik – verstärkt seit 1931/32 –, wie beide Verhaltensweisen deutlich seltener auftraten und somit die innerbetrieblichen Handlungsspielräume von den Arbeitern als sehr ungünstig beurteilt wurden.

Wie die Tabelle zeigt, blieben im Hamburger Hafen bis zum Ende der 1920er Jahre Elemente einer Kultur der Arbeit erhalten, mit deren Hilfe sich die unständigen Hafenarbeiter Freiräume sicherten, um ihren Arbeitsalltag individuell zu gestalten. Wie ein Vergleich mit britischen Häfen bestätigt – hier dominierten die unständigen Beschäftigungsverhältnisse weit stärker –, war diese Arbeitsmoral eng mit den Arbeits- und Arbeitsmarktbedingungen der Gelegenheitsarbeit verknüpft. Bei diesem Blick über den Kanal wird aber auch deutlich, daß das Aussuchen und gelegentliche Fernbleiben von der Arbeit in Hamburg seit 1926, verglichen mit der Gesamtzahl der Unständigen, nur relativ selten vorkam. In britischen Häfen dagegen drückte die von den Gelegenheitsarbeitern bevorzugte Kultur der Arbeit dem Hafenumschlag ihren Stempel weit stärker auf: selbstbestimmter Wechsel von Arbeit und Freizeit, zeitweiliger Verzicht auf Arbeit, gelegentliche Tätigkeit außerhalb des Hafens sowie ein enggestecktes berufliches Qualifikationsprofil waren hier noch bis weit in die 1960er Jahre hinein vorherrschend.[51]

51 Vgl. zum Begriff „culture of work" Gordon Phillips and Noel Whiteside, Casual Labour. The Unemployment Question in the Port Transport Industry 1880–1970, Oxford 1985, S. 271 und 278.

II. Konfliktformen außerhalb der Betriebe

Der oben für die Zeit von 1927 bis 1929 aufgezeigte Anstieg der durch die Schlichtungsstelle geahndeten innerbetrieblichen Widersetzlichkeiten läßt es wenig verwunderlich erscheinen, daß der Hamburger Hafen im Oktober 1928 einen großen Streik erlebte. In der Literatur dominiert zwar die Auffassung, dieser Streik sei ausschließlich ein Produkt der KPD und ihrer Anhänger;[52] ein Blick auf die Entwicklung der Dinge vor Ort korrigiert jedoch diese Einschätzung. Zweifellos unterstützten die Hamburger Kommunisten den Arbeitskampf. Insgesamt fungierte die Partei aber nur als Sprachrohr der Bewegung, indem sie die Streikforderungen zusammenfaßte und ihre organisationspolitischen Vorstellungen einbrachte.[53] Sie war jedoch nicht die Initiatorin dieses Streiks. Entzündet hatte sich der Konflikt vielmehr an der lange schwelenden Unzufriedenheit über Mißstände in der Arbeitsvermittlung; vor allem die Arbeiterannahme unter Umgehung der HBV-Nachweise und die hygienischen Verhältnisse in diesen Vermittlungsstellen standen im Zentrum. Auch die Hamburger Ordnungspolizei, deren führendes Personal ansonsten überall kommunistische Agitatoren witterte und aus seinem Antikommunismus keinen Hehl machte, bestätigte diese Einschätzung.[54] Die Bewegung wurde zunächst von den unständigen Schauerleuten getragen und weitete sich in den folgenden Tagen auch auf die unständigen Arbeiter anderer Branchen aus.[55]

a) Das Aktionsmuster der unständigen Hafenarbeiter: der Oktoberstreik 1928

Der Arbeitskampf vom Oktober 1928 bietet eine gute Gelegenheit, um das typische Aktionsmuster der Hamburger Hafenarbeiter, wie es sich außerhalb der Betriebe und Arbeitsplätze zeigte, nachzuzeichnen. Bezogen auf die Entstehung, den Verlauf und die inhaltlichen Forderungen lassen sich sechs charakteristische Faktoren herausarbeiten.
Erstens handelte es sich zumeist um Arbeitsniederlegungen einzelner Branchen. Diese Aktionen entstanden an den Arbeitsnachweisen oder Arbeitsverteilungsstellen, die jeweils auch als zentrale Kommunikationsorte dienten. In den HBV-Arbeitsverteilungsstellen mußten sich die unständigen Kartenarbeiter regelmäßig einfinden, um an neue Arbeitsplätze vermittelt zu werden. Hier kamen also die ansonsten über das gesamte Hafengebiet verteilten Unständigen mehr oder weniger regelmäßig zusammen.

52 Vgl. Josef Wieszt, KPD-Politik in der Krise 1928–1932. Zur Geschichte und Problematik des Versuchs, den Kampf gegen den Faschismus mittels Sozialfaschismusthese und RGO-Politik zu führen, Frankfurt a. M. 1976, S. 138 ff.; Werner Müller, Lohnkampf ..., a. a. O., S. 76 f.

53 Vgl. StAB 4,45-1591, Bericht vom 12. 12. 1928, sowie HVZ, Nr. 245 vom 18. 10. 1928, HE, Nr. 289 vom 18. 10. 1928, und Hamburger 8-Uhr-Abendblatt, Nr. 249 vom 23. 10. 1928.

54 StAHH Polizeibehörde (künftig: PB) I Arbeitssignatur 674, Bericht vom 17. 10. 1928 (Abschrift). Den kommunistischen Einfluß relativieren auch einige Berichte in: Hamburger 8-Uhr-Abendblatt, Nr. 250 vom 24. 10. 1928, sowie Deutscher Verkehrsbund, Nr. 46 vom 17. 11. 1928. Vgl. zur politischen Haltung der Hamburger Polizei Norbert Steinborn, Militärs auf Abruf. Zur Rolle und Entwicklung der Hamburger Polizei 1919–1952, in: Hamburger Zustände. Jahrbuch zur Geschichte der Region Hamburg, Bd. 1, Hamburg 1988, S. 13–63, S. 13 f.

55 Vgl. HVZ, Nr. 247 vom 20. 10. 1928; HE, Nr. 291 vom 20. 10. 1928; HVZ, Nr. 248 vom 22. 10. 1928; HVZ, Nr. 249 vom 23. 10. 1928; HVZ, Nr. 253 vom 6. 11. 1928, sowie Hamburger Fremdenblatt, Nr. 296 vom 24. 10. 1928, und Freie Gewerkschaft, Nr. 45 vom 31. 10. 1928.

Zum zweiten wurde die hafennahe Gegend mit als Aktionsfeld genutzt. Hier trafen sich die „Debattierklubs" der Streikenden,[56] um z. B. auf den Straßen und Plätzen oder in den angrenzenden Kneipen über die aktuelle Lage zu diskutieren und um das weitere Vorgehen abzustimmen. Diese in beiden Punkten anklingende umfassende Einbeziehung der hafennahen Gegend lieferte gute Voraussetzungen, um unter den Streikenden auch außerhalb der Betriebe ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, aber auch der kollektiven Stärke entstehen zu lassen. Hier bewegten sie sich auf einem Terrain, das ihnen ebenso vertraut war wie der Arbeitsplatz. Denn hier befanden sich nicht nur die Arbeitsverteilungsstellen, sondern auch die Kneipen, in denen sich viele Kollegen zwischen den Verteilungszeiten oder nach Arbeitsschluß aufhielten. Auch die Anlegeplätze der Hafenfähren und Barkassen sowie der Zugang zum alten Elbtunnel waren hier zu finden.

Drittens ist festzuhalten, daß sich diese Streiks nicht vorrangig an der nationalen oder lokalen Wirtschaftsentwicklung orientierten, sondern im Mikrokosmos der Branche selbst kurze Phasen guter Konjunktur- oder Arbeitsmarktlage – zumeist zwischen September und November – flexibel ausnutzten, um dann aktuelle Mißstände aufzugreifen. Die unständigen Hafenarbeiter waren somit durchaus in der Lage, ihre Vorgehensweise nach der Konjunktur- oder Arbeitsmarktlage auszurichten; dies blieb kein Privileg gewerkschaftlicher Arbeitskämpfe.[57]

Viertens beschränkten sich die Aktionen der Unständigen zumeist auf naheliegende Ziele, ohne weiterreichende politische Forderungen zu artikulieren. 1928 hatten z. B. die unständigen Arbeiter, allen voran die Schauerleute, die gute Beschäftigungslage ausgenutzt, um den Forderungen nach Reorganisation der Arbeitsvermittlung den nötigen Nachdruck zu verleihen.[58]

Fünftens versandeten diese Konflikte nicht in bloßem spontanem Aktivismus. So wurden z. B. höhere freigewerkschaftliche Gremien wie Branchen- oder Sektionsleitung eingeschaltet, wenn es galt, mit den Unternehmern – in diesem Fall über die Regelung der Arbeitsvermittlung – zu verhandeln.

Ein letztes charakteristisches Merkmal bildete der nahezu ständige Konfrontationskurs gegen die Polizei, deren Eingreifen nicht nur bei der Freihafenkontrolle, sondern auch bei Arbeitskämpfen immer wieder zu Konflikten führte. So übernahm die Polizei im Oktober 1928 z. B. den Schutz von Streikbrechern. Zu diesem Zweck wurde der Zugang von den Haltestellen der öffentlichen Verkehrsmittel zu den Hafenfähren mit Tauen abgesperrt, um den Arbeitswilligen den Weg zur Arbeit offenzuhalten. Es gab aber auch im angrenzenden Stadtgebiet Reibereien mit der Polizei. So berichtete ein Beamter einer am Hafen gelegenen Polizeiwache unter der Überschrift „Schaarmarkt-Ansammlungen zerstreut": „Ich fand hier starke Ansammlungen, die den ganzen Schaarmarkt füllten. Beamte der 1. Radfahrbereitschaft [...] meldeten mir, daß sie schon von der Schußwaffe Gebrauch gemacht hätten. Ich ließ sofort den Gummiknüppel frei machen und setzte meinen Zug an der Ecke Brauerknechtsgraben zur Säuberung des Schaarmarkts ein. Im Laufschritt

56 StAHH PB I Arbeitssignatur 674, Bericht des Stadtbezirks Altstadt, Wache 8 vom 26. 10. 1928 (Abschrift); Hamburger Fremdenblatt vom 11. 3. 1924; HE vom 1. 10. 1926 sowie Hamburger Anzeiger vom 1. 10. 1926.

57 So argumentiert Heinrich Volkmann, Modernisierung ..., a. a. O., S. 154 f.

58 Vgl. zu den Forderungen HVZ, Nr. 245 vom 18. 10. 1928.

wurde der Markt in Richtung Hohler Weg geräumt. Die Menge floh in die [...] angrenzenden Straßen. Hierauf wurden auch die Straßen nacheinander geräumt. Von Beamten mußte der Gummiknüppel gebraucht werden."[59]
Dieses Aktionsmuster prägte nicht nur die großen Streiks der Nachkriegszeit, in denen die AAU eine wichtige Rolle spielte, sondern kennzeichnete auch die Streikwelle der Jahre 1930/31. Es blieb jedoch nicht dauerhaft konstant; etwa seit Ende 1931/Anfang 1932 verengte sich der Handlungsraum dieser Aktionen. Bis 1934 gab es nur mehr kleinsträumige kollektive Proteste, die auf einzelne Arbeitsnachweise beschränkt blieben.[60]

b) Aktionsmuster KPD-naher Gewerkschaften: Der Novemberstreik 1931

Hatte die KPD im Oktober 1928 das typische Streikmuster der Unständigen nur flankierend aufgegriffen, so war die Revolutionäre Gewerkschafts-Opposition (RGO) seit 1930 intensiv bemüht, die Hafenarbeiter zu Streiks zu mobilisieren; den Höhepunkt markierte der Streik vom November 1931. In diesen Jahren wurde das öffentliche Leben in der hafennahen Gegend durch die oben skizzierten Straßenaktionen geprägt. Gleichzeitig entstand in der Endphase der Weimarer Republik – im Februar 1931 – mit dem „Einheitsverband der Seeleute, Hafenarbeiter und Binnenschiffer" (EVSHB) erneut eine Organisation, deren soziale Basis stark dem Profil der AAU ähnelte. Während die in größeren Betrieben bzw. fest beschäftigten Kollegen abseits standen, waren es vor allem unständig beschäftigte Arbeiter (Schauerleute sowie Schiffs- und Kesselreiniger) kleinerer und mittlerer Betriebe,[61] die dem EVSHB seinen Rückhalt gaben. Jedoch hatten sich deren Arbeits- und Arbeitsmarktbedingungen gegenüber den Anfangsjahren der Weimarer Republik grundlegend gewandelt.[62] Konnte die AAU in den ersten beiden Nachkriegsjahren gewissermaßen „aus dem Vollen schöpfen" und das starke Selbstvertrauen vor allem der unständigen Hafenarbeiter, das sich sowohl aus Machtressourcen am Arbeitsplatz als auch auf dem Arbeitsmarkt speiste, organisatorisch umsetzen, so war deren Machtposition inzwischen nicht mehr in dem Maße wie zuvor vorhanden. Mit der Ausbreitung ständiger Arbeitsplätze und einer gefestigten Arbeitsmarktkontrolle durch die Unternehmer waren z. B. die Mobilität der Hafenarbeiter deutlich beschnitten und auch die betriebliche Bindung verstärkt worden. Zwar führte die seit Ende 1930 zunehmende Arbeitslosigkeit zu einer Art Zwangsmobilität, jedoch verhinderte zum einen die schlechte Beschäftigungslage, daß sich in diesen Jahren ein ähnliches Selbstbewußtsein

59 StAHH PB I Arbeitssignatur 674, Bericht der Wache 9 vom 25. 10. 1928 (Abschrift).

60 Vgl. dazu HVZ, Nr. 15 vom 19. 1. 1932; Nr. 39 vom 16. 2. 1932; Nr. 230 vom 13. 10. 1932, sowie SAPMO, BArch, ZPA I 3/16/66, Bericht vom 28. 3. 1933, sowie a. a. O., Bericht vom 26. 3. 1934. Diese Begrenzung von Streikaktionen auf den vertrauten Nahbereich proletarischer Existenz schildern auch Hans Safrian und Reinhard Sieder, Gassenkinder – Straßenkämpfer. Zur politischen Sozialisation einer Arbeitergeneration in Wien 1900 bis 1938, in: „Wir kriegen jetzt andere Zeiten". Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960. Hrsg. von Lutz Niethammer und Alexander von Plato, 3 Bde., Bd. 3, S. 117–151, S. 144 f.

61 Vgl. u. a. StAB 4,65-568, Bericht der Reichsleitung des EVSHB an den Verbandstag vom März 1932, S. 53; StAB 4,65-569, Resolutionsentwurf vom November 1932; HVZ, Nr. 20 vom 25. 1. 1932, und HVZ, Nr. 223 vom 5. 10. 1932.

62 Weitere Veränderungen werden diskutiert bei Klaus Weinhauer, Alltag ..., a. a. O., S. 382–386. Näheres zur verbesserten sozialen Absicherung der Unständigen siehe a. a. O., Kap. I 3., 4. und II 7.

entwickelte wie in der unmittelbaren Nachkriegszeit, zum anderen waren inzwischen die innerbetrieblichen Freiräume durch die Technisierung weit stärker eingeengt als es nach dem Ersten Weltkrieg der Fall war.

Zuletzt ist es wichtig, auf eine weitere Entwicklung zu verweisen: Das Milieu der hafennahen Gegend hatte seit der Jahrhundertwende nach und nach an Homogenität verloren.[63] Der enge Zusammenhang von Wohnort und Arbeitsplatz war lange Zeit ein international typisches Merkmal der Hafenarbeit.[64] Wenn auch kein genauer Zeitpunkt für diesen Erosionsprozeß festgelegt werden kann, bietet eine Hamburger Erhebung aus dem Jahre 1925 zumindest die Gelegenheit zu einer Momentaufnahme. Inzwischen stellten die im Hafen Beschäftigen in der Neustadt-Süd nur noch 17,8 % und in Eimsbüttel sogar nur 3,5 % der erwerbstätigen Wohnbevölkerung.[65] Als grobe Orientierung sei darauf verwiesen, daß in der Neustadt-Süd im Jahre 1898 noch 35,6 % der Erwerbstätigen, die in Kleinwohnungen lebten, für die eine Jahresmiete von unter 300 M zu entrichten war, im Hafen arbeiteten.[66] 1895 waren in diesem Stadtteil 42 % der Erwerbstätigen in den Bereichen Handel und Verkehr beschäftigt. Darüber hinaus hat meine Auswertung der Versammlungsanzeigen der Hamburger Arbeiterpresse gezeigt,[67] daß nun auch die organisatorisch verfestigte Spaltung der Arbeiterbewegung eine Trennungslinie durch das hafennahe Milieu zog; denn kommunistisch bzw. sozialdemokratisch organisierte Hafenbranchen hielten ihre gewerkschaftlichen und politischen Versammlungen in verschiedenen Hafenkneipen ab. Dies mag zwar nur ein kleines Indiz sein, doch bedeutete es vor allem in der versammlungsintensiven Endphase der Weimarer Republik eine nicht zu unterschätzende Tendenz zur räumlichen Abgrenzung. Abschließend muß betont werden, daß der oben skizzierte Machtverlust der Hafenarbeiterschaft logischerweise auch die sozialdemokratische Hafenarbeitergewerkschaft, den Gesamtverband, vor neue Probleme stellte. Als zahlenmäßig größte Gewerkschaft im Hamburger Hafen, die sich vorrangig auf die festbeschäftigten Hafenarbeiter stützte, richtete der Gesamtverband sein Hauptaugenmerk nun darauf, den Lohnabbau abzumildern. Offen ausgetragene Konflikte standen dabei nicht zur Diskussion.[68]

63 Richard J. Evans, Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830–1910, Reinbek bei Hamburg 1990, S. 86–96, dokumentiert und diskutiert z. B. soziale Zusammensetzung und Einkommensverhältnisse verschiedener Hamburger Stadtteile in den 1890er Jahren. Vgl. zur Sanierung der hafennahen Viertel Michael Grüttner, Soziale Hygiene und Soziale Kontrolle. Die Sanierung der Hamburger Gängeviertel 1892–1936, in: Arbeiter in Hamburg. Hrsg. von Arno Herzig u. a., Hamburg 1983, S. 359–371.

64 Vgl. Svend Aage Andersen, Hafenarbeiterkultur in Aarhus (1880–1960). Über die Zusammenhänge zwischen Arbeitsbedingungen und Arbeiterkultur, in: „Der kühnen Bahn nur folgen wir …", a. a. O., Bd. 2, S. 205–225, S. 211 f.; Dock and Harbour Authority, Jg. 10 (1930), Nr. 120, S. 387, sowie allgemein zum solidartätsfördernden Zusammenhang von Arbeits- und Wohnbereich David F. Crew, Bochum. Sozialgeschichte einer Industriestadt 1860–1914, Frankfurt a. M. u. a. 1980, S. 203 ff.

65 Vgl. Statistische Mitteilungen über den hamburgischen Staat. Hrsg. von [H.] Sköllin, Nr. 24: Wohnort und Arbeitsstätte der hamburgischen Bevölkerung am 16. Juni 1925, Hamburg 1930, Tab. I; ausführlicher dazu Klaus Weinhauer, Alltag …, a. a. O., S. 168 f.

66 Vgl. Michael Grüttner, Arbeitswelt …, a. a. O., S. 109, sowie für 1895 Richard J. Evans, Tod …, a. a. O., S. 94, Karte 8.

67 Vgl. Klaus Weinhauer, Alltag …, a. a. O., S. 164 ff.

68 Vgl. a. a. O., S. 310–315.

Angesichts all dieser Widrigkeiten ist es reizvoll, danach zu fragen, ob und wie die vehemente Streikmobilisierung, die der kommunistische Einheitsverband seit 1931 betrieb, die veränderten täglichen Erfahrungen der Hafenarbeiter aufgriff oder ob es sich um ein allein aus den luftigen Höhen lebensferner Theorie abgeleitetes Vorgehen handelte. Insgesamt entsteht ein ambivalentes Urteil. Einerseits zeigte das von der KPD-nahen Organisation entwickelte Streikmuster durchaus eine den lokalen Gegebenheiten angepaßte Taktik, die den Hafenarbeitern ein breites Aktionsfeld bot, das sich auf weite Bereiche des hafennahen Stadtgebiets erstreckte. Hierfür hatte die KPD z. B. im September 1931 einen detaillierten Plan erstellt, um die Zugänge zu den Hoch- und Straßenbahnen sowie Hafenfähren zu kontrollieren, die Arbeitsverteilungsstellen zu überwachen sowie Bewegungen der Polizei zu melden. Auch Versammlungen auf den Arbeitsnachweisen, Streikpostenstehen und Informationsveranstaltungen in hafennahen Lokalen gehörten dazu. Zudem hatten die kommunistischen Gewerkschafter des EVSHB erkannt, daß den unständigen Hafenarbeitern im Gegensatz zu ihren festbeschäftigten Kollegen in den Arbeitsverteilungsstellen und -nachweisen noch ein kleiner Handlungsspielraum geblieben war.

Andererseits jedoch sollte stets die gesamte Hafenarbeiterschaft, also nicht nur die einzelnen Branchen oder Arbeitsnachweise, mobilisiert werden. Es wurde zu zahlreichen Aktionen aufgerufen, deren Ziele sich – zumindest bis zum Herbst 1932 – an der gesamtgesellschaftlichen Politikebene orientierten. So hatte der Einheitsverband z. B. seit Oktober 1931 zum Kampf „gegen jeden Pfennig Lohnraub, für die 40-Stunden-Woche mit vollem Lohnausgleich, gegen Entlassungen und Unterstützungsabbau" aufgerufen.[69] Dies waren recht pauschale Ziele, zudem so weit gesteckt, daß sie letztlich nur auf politischem Wege zu erreichen waren. Obwohl also die unständigen Hafenarbeiter die Hauptbasis des Einheitsverbands bildeten, ließen seine Streikforderungen kaum einen Bezug zu den alltäglichen Problemen dieser Arbeiter erkennen, wie z. B. die wilde Arbeitsvermittlung und die damit verbundene ungleichmäßige Verteilung der Verdienstmöglichkeiten. Auch übergingen sie den relativ unpolitischen Charakter der von den Unständigen geführten Arbeitskämpfe. Auch verfügte die KPD kaum über Kader, die noch im Hafen beschäftigt waren und zudem das Vertrauen der Kollegen besaßen.[70]

Darüber hinaus markiert der Streik vom November 1931, den die KPD selbst für ihre Verhältnisse akribisch vorbereitet hatte, den Höhepunkt einer Kampftaktik, in der gewaltsame Auseinandersetzungen mit der Polizei nicht nur in Kauf genommen, sondern auch gezielt gesucht wurden.[71] Schon nach dem Februarstreik 1931 hatte die „Rote Wacht", die Zeitschrift des EVSHB, vollmundig verkündet: „Streik ist Krieg."[72] Diese

69 Vgl. HVZ, Nr. 178 vom 27. 10. 1931.

70 Vgl. dazu: Verkehrsbund (die Beilage der „Gewerkschaft", des Zentralorgans des Gesamtverbandes), Nr. 13 vom 28. 3. 1931, De Macker. Organ der in der Freien Arbeiterunion, Arbeiterbörse Bremen, organisierten Hafenarbeiter, Nr. 1 vom Oktober 1931, in: StAB 4,65-522. Wie wichtig dieses „personelle Erscheinungsbild der Gewerkschaften" ist, schildert auch Thomas Welskopp, Arbeit ..., a. a. O., S. 640.

71 Vgl. Bundesarchiv, Abteilungen Potsdam, Reichsministerium des Innern, St. 10-82, Bericht vom 24. 9. 1931, Bl. 23 sowie StAB 4,65-566: Bericht der Polizeibehörde Hamburg vom 16. 11. 1931 über die Sitzung des EVSHB vom 17. 9. 1931.

72 Rote Wacht, Jg. 2 (1931), Sondernummer vom Februar 1931. Vgl. zur Verlagerung des politischen Kampfs vom Arbeitsplatz in die Stadtviertel Eve Rosenhaft, Working-Class Life and Working-Class Politics:

Taktik war aufgrund der Übermacht und des entschlossenen Einsatzes der Polizeikräfte, von dem Druck der öffentlichen Meinung ganz zu schweigen, von vornherein zur Erfolglosigkeit verurteilt. Denn die Polizei griff sofort ein, wenn sich größere Protestzüge formierten oder Reden gehalten wurden.[73] Dieses entschlossene und gut organisierte Vorgehen trug dazu bei, daß die überwiegende Mehrzahl der „Arbeitswilligen" an ihre Arbeitsstellen gelangen konnten. Die Polizei hatte an den Vorsetzen – wie 1928 – eine mit Tauen freigehaltene Gasse für „Arbeitswillige" abgesperrt.[74] Unter solchen Verhältnissen konnte die Dynamik des Arbeitskampfs Streikende und Außenstehende in ein unkalkulierbares Spiel um Leben und Tod verwickeln. So wurden am 2. November 1931 zwei unbeteiligte Arbeiter durch Polizeikugeln verletzt.[75]
Doch damit nicht genug. Nach dem erfolglosen Streik vom November 1931 entwickelten die Aktivisten der KPD einen Kult des Faustrechts, der für die Zukunft noch blutigere Konfrontationen befürchten ließ. So forderte der Leiter der vorbereitenden Kampfausschüsse der Hafenarbeiter mit Blick auf die Streikbrecher, alles Reden habe nunmehr keinen Zweck mehr: „Nehmt die Faust, und haut sie vor die Rübe und in die Schnauze, daß sie umkippen wie die Fliegen." Ein anderer EVSHB-Funktionär drohte: „Jeder, der sich nicht am Streik beteiligt, sei ein Knecht des Kapitals, der es verdiene, einen Meter unter die Erde gebracht zu werden."[76] Insgesamt gesehen verwandelte sich die fraglos vorhandene Orientierung an den Aktionsformen der Unständigen sowie an den lokalen Gegebenheiten unter diesen Bedingungen zu einer brisanten, hochpolitischen Angelegenheit: Die Straße wurde zum Hauptaktionsfeld.[77] Auf diesem Ersatzschauplatz, über den der fehlende innerbetriebliche Rückhalt kompensiert werden sollte, konnte ein Arbeitskampf aber nicht gewonnen werden.

III. Fazit

Wie die vorstehenden Ausführungen gezeigt haben, besitzt die formale berufliche Qualifikation mit den Polen Gelernte/Ungelernte eine nur ungenügende sozialhistorische Trennschärfe. Sie bietet kein hinreichend differenziertes methodisches Rüstzeug, um damit eine Berufsgruppe, wie z. B. die Hafenarbeiter, zu untersuchen, die nahezu vollständig aus Ungelernten bestand und keineswegs nach einem einheitlichen Muster handelte.

[Forts. von Anm. 72]
Communists, Nazis and the State in the Battle for the Streets, Berlin 1928–1932, in: Social Change and Political Development in Weimar Germany. Ed. by R. Bessel and E. J. Feuchtwanger, London 1981, S. 207–240.

73 Vgl. Hamburger Anzeiger, Nr. 259 vom 5. 11. 1931; Hamburger Fremdenblatt, Nr. 307a vom 5. 11. 1931; HVZ, Nr. 186 vom 5. 11. 1931, sowie Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1931, 17. Sitzung vom 4. 11. 1931, S. 828 f.

74 Vgl. Hamburger Fremdenblatt, Nr. 306a vom 4. 11. 1931; Hamburger Anzeiger, Nr. 258 vom 4. 11. 1931, sowie HVZ, Nr. 185 vom 4. 11. 1931.

75 Vgl. HE, Nr. 303 vom 3. 11. 1931, sowie HVZ, Nr. 184 vom 3. 11. 1931.

76 StAB 4,65-563, Bericht über die öffentliche Versammlung des EVSHB vom 7. 1. 1932 in Altona.

77 Vgl. dazu schon die Ausführungen in SAPMO, BArch ZPA, I 3/16/60, Einige Lehren aus dem Hamburger Hafen- und Werftarbeiterstreik, 30. 10. 1928, sowie zur Straße als Feld sozialer Konfrontationen: Massenmedium Straße. Zur Kulturgeschichte der Demonstration. Hrsg. von Bernd Jürgen Warneken, Frankfurt a. M. 1991.

Auch beteiligte sich z. B. die gelernte Hafenbranche der Ewerführer nicht nur an informellen Konflikten am Arbeitsplatz, sondern war vor allem auch in den Reihen der linksradikalen AAU zu finden. Wie die genaue Analyse der Arbeitsbedingungen und der Arbeitsmarktsituation – am Beispiel der Schauerleute exemplarisch durchgeführt – verdeutlichte, wurden Organisations- und Konfliktverhalten von anderen Faktoren bestimmt, als sie über die formale berufliche Qualifikation zu erschließen sind. Sozialhistorisch ertragreicher ist es deshalb, sich von folgendem Frageraster leiten zu lassen – ohne damit jedoch schon eine Gewichtung vorzunehmen: Wie ausgeprägt ist die betriebliche Anbindung entwickelt, und auf welchen Faktoren beruht sie? Wie häufig sind Arbeitsplatzwechsel sowohl innerhalb als auch außerhalb der Branche, wie stark ist also die berufliche Mobilität ausgeprägt? Welchen Stellenwert besitzt die Gruppenarbeit? Wie hoch ist die Zahl der in den Arbeitsgruppen beschäftigten Personen? Inwieweit sind formelle Arbeits- oder Befehlshierarchien entwickelt, und wie sehen sie konkret aus? Sind die Arbeitsprozesse durch Maschinen oder die Arbeitsbereiche branchenfremder Kollegen vorstrukturiert? Inwieweit sind die Arbeiter räumlich zusammengefaßt? Welche kollektiv oder individuell nutzbaren Freiräume bietet der Arbeitsplatz, um sich z. B. den Anforderungen der Arbeitsdisziplin oder der Arbeitsleistung zu entziehen bzw. sie zu unterlaufen? Wie ist es um die Kommunikationsmöglichkeiten am Arbeitsplatz, aber auch auf dem Arbeitsmarkt und im Arbeitsnachweis bestellt?

Bezogen auf die soziale Basis der AAU bzw. des EVSHB, flossen die hiermit angesprochenen Faktoren idealtypisch zusammen im Beruf des Schauermannes: Diese Arbeiter konnten ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit sowie der kollektiven Stärke entwickeln, das es ihnen erlaubte, ihre Interessen in direkter Konfrontation mit den betrieblichen Machthabern (Unternehmern und Vorarbeitern) durchzusetzen. Dieses führte angesichts des Zeitdruckes während der Arbeit sowie aufgrund der instabilen, häufig wechselnden Gruppenzusammensetzung zumeist zu schnell erreichbaren Problemlösungen. Darüber hinaus läßt sich idealtypisch folgende Erwartung formulieren: Wenn Arbeiter, deren Tätigkeit wie die der Schauerleute gestaltet ist, sich überhaupt organisieren, werden sie Gewerkschaften unterstützen, deren Aktionsweise konfliktorientiert und auf sofortige Verwirklichung meist naheliegener Ziele ausgerichtet ist (z. B. AAU oder EVSHB).

Der vorstehend entwickelte handlungs- und konfliktorientierte Zugriff auf Arbeitsplatz- und Arbeitsmarktverhältnisse klammert zwar wichtige Bereiche des proletarischen Lebens aus (vernachlässigt wird ein ganzes Bündel von Faktoren: z. B. die Einflüsse der Arbeiterorganisationen, Sozialisations- und Generationserfahrungen, ethnische und religiöse Bindungen, aber auch kollektive und individuelle Lernprozesse und Streikerfahrungen); es gelingt also nur eine Annäherung an die komplexe historische Realität. Auch wenn das grob skizzierte Konzept bislang nur an einer einzigen Branche erprobt wurde, sollte es jedoch eine handhabbare Methode anbieten, um die Arbeitergeschichte aus ihrem Schlummer zu wecken. Denn es wird nicht nur ihre sozialgeschichtliche Reichweite beträchtlich erweitert, sondern auch die Arbeiterkultur- und Streikforschung vor methodischen Einäugigkeiten bewahrt, die mit dem Festhalten an der Polarität zwischen Gelernten und Ungelernten unausweichlich verbunden wären.

Die Kominternstruktur nach dem 7. Weltkongreß

Das Protokoll des Sekretariats des EKKI über die Reorganisierung des Apparates des EKKI, 2. Oktober 1935

Von Brigitte Studer

Einleitung

Im Laufe seiner vierundzwanzigjährigen Existenz legte der Kominternapparat dreimal seine Organisationsstruktur mittels Statuten fest: 1920 anläßlich des 2. Kongresses, als sich der Apparat in seinen Grundzügen formierte, 1924 zu Beginn der „Bolschewisierungs"-Phase anläßlich des 5. Kongresses und 1928, im Jahr des 6. Weltkongresses, als Stalin seine Macht über den internationalen Apparat konsolidierte.[1] Zahlreiche wichtige Änderungen wurden jedoch ohne Formalisierung eingeführt, und oft paßten neue Statuten nur noch ihre Satzungen einer schon längst verwirklichten Praxis an.[2] Nach 1928 fand offiziell keine weitere Umstrukturierung des EKKI-Apparates mehr statt. In Wirklichkeit gab es freilich noch einige Korrekturen. Insbesondere im Anschluß an den 7. Weltkongreß wurde der Apparat abermals bedeutend modifiziert.

Ohne auf Details eingehen zu können, sei im folgenden das Gerüst des EKKI-Apparates kurz angedeutet. Er läßt sich in einen Leitungs- und einen Hilfsapparat aufteilen.[3] Ersterer bestand aus folgenden Organen: dem (das anfängliche Büro ersetzende) Präsidium des

1 Als Vorläufer des EKKI-Apparates lassen sich die Gruppe der ausländischen Kommunisten in Moskau sowie das seit 1918 bestehende Internationale Propagandabüro ausmachen. Zu den Strukturen der Komintern siehe: František Svátek, The Governing Organs of the Communist International: Their Growth and Composition, 1919–1943, in: History of Socialism. Yearbook, 1968, Prague, 1969, pp. 179–266, sowie Bernhard H. Bayerlein, The Central Bodies and the International Apparatus of the Comintern. Der Aufsatz erscheint demnächst in: The Communist International and its National Sections, 1919–1943. Ed. by Jürgen Rojahn, Bern und Berlin, voraussichtlich 1995. Insbesondere für die Jahre nach 1935 siehe: Jan Foitzik, The Value of Biographical Research in Writing the History of the Comintern and International Communism, in: ebenda. Wichtige Hinweise finden sich zudem bei Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik. 2 Bde., Frankfurt a. M. 1969, Bd. 2, pp. 294–299, und bei Günther Nollau, Die Internationale. Wurzeln und Erscheinungsformen des proletarischen Internationalismus, Köln 1959, auf welchen sich Weber bezieht. Siehe neuerdings auch: Markus Wehner und Aleksandr Vatlin, „Genosse Thomas" und die Geheimtätigkeit der Komintern in Deutschland 1919–1925, in: IWK, Jg. 29 (1993), H. 1, pp. 1–19; Markus Wehner, Kaderkarrieren der Weltrevolution: Die deutsch-russische Geschichte der Brüder Rakow, in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 1, pp. 29–67; Peter Huber, Kontroll- und Repressionsmechanismen in der Zentrale der Kommunistischen Internationale, in: a. a. O., pp. 1–28; außerdem verschiedene Beiträge zur Internationalen wissenschaftlichen Konferenz zur Geschichte der Komintern im Lichte der neuen Dokumente, Moskau, 20.–23. Oktober 1994: Grant Adibekov und Eleonara Shakhnasarova, Reconstructions of the Comintern Organizational Structure, Peter Huber, Struktur und Kompetenzverteilung im EKKI-Apparat 1919–1943, und speziell zur Reorganisation von 1935: Brigitte Studer, More Autonomy for the National Sections? The Reorganization of the ECCI after the 7th World Congress. Ein Tagungsband ist in Vorbereitung.

2 So ging der Statutenänderung von 1928 die Reorganisierung des Apparats von 1926/27 voraus.

3 Die Gliederung in Leitungs- und Hilfsapparat übernehme ich von Bernhard Bayerlein, a. a. O.

EKKI (ca. Ende 1921–1943), dem Sekretariat (1921–1927; 1935–1943) und dem politischen Sekretariat oder Politsekretariat (1927–1935), der politischen Kommission des politischen Sekretariats (1929–1935), der Ständigen Kommission (1926–1933/1934), der Engeren oder Kleinen Kommission (1926–1935), dem Westeuropäischen Büro (1927 bis 1933),[4] dem Organisationsbüro oder Orgbüro des EKKI (1922–1926). Der Leitungsstruktur war auch der stark verästelte Ostapparat angegliedert. Unter den Begriff „Hilfsapparat" lassen sich vor allem folgende Strukturen subsumieren: die diversen, nach Sachfragen organisierten Abteilungen des EKKI (so die Organisationsabteilung, die Agitpropabteilung, die Informationsabteilung, die Presse- und Editionsabteilung, die Abteilung für internationale Verbindungen – OMS) und die 1926 gemäß territorialen Kriterien eingerichteten Ländersekretariate, deren es zeitweilig bis zu dreizehn gab (so u. a. das Mitteleuropäische Ländersekretariat, das Lateinische, das Japanische, das Balkanische, das Amerikanische bzw. Angloamerikanische). Die Kanzleiaufgaben übernahm ein administratives Sekretariat unter der langjährigen Leitung des Finnen Mauno Heimo.[5] Internationale Kaderschulen und Universitäten sollten der Komintern und den Parteien das notwendige politische Personal sichern.[6] Zudem umgab sich die Komintern mit einem Satellitensystem von Nebenorganisationen (Profintern, Krestintern, Sportintern usw.), die jeweils über eine eigene Infrastruktur verfügten.

Die Reorganisationsmaßnahmen der zwanziger Jahre – wenngleich sie die unterschiedlichsten Bereiche berührten – wirkten sich in erster Linie *zentralisierend* und *bürokratiestärkend* aus. „Breit" zugängliche und somit eher demokratische Organe wie der Kongreß und das Plenum verloren sukzessive an Gewicht zugunsten derjenigen Instanzen, die permanent in Moskau tagten und die von im Apparat angestellten Funktionären geleitet wurden. Die Kongresse hingegen wurden in immer größeren Abständen einberufen; die EKKI-Plenen tagten ab 1933 überhaupt nicht mehr.[7] In erster Linie war es das

4 Nach 1933 wurde das Büro laut Nollau (a. a. O., p. 116) teils nach Paris, teils nach Kopenhagen verlegt. Es erlangte indes nie wieder die Bedeutung, die es in Berlin gehabt hatte.

5 In diesem Rahmen kann nicht auf die personelle Struktur des Apparats eingegangen werden. Siehe dazu František Svátek, a. a. O.; Jane Degras, The Communist International, I–III, London 1956–1965, pp. 453–455, 572–575 und 484–485; Vilém Kahan, The Communist International, 1919–43: The Personnel of its Highest Bodies, in: International Review of Social History 21, 1976, part 2, pp. 151–185, sowie ders., A Contribution to the Identification of the Pseudonyms Used in the Minutes and Reports of the Communist International, in: International Review of Social History 23, 1978, part 2, pp. 177–192. Zu den offiziellen Kongreß- und Plenenteilnehmern siehe auch den Anhang in Horst Schumacher, Die Kommunistische Internationale (1919–1943), Berlin (Ost) 1985, pp. 259–294.

6 Zu den internationalen Bildungseinrichtungen der Komintern siehe: Branko Lazitch, Les écoles de cadres du Comintern. Contribution à leur histoire, in: Contributions à l'histoire du Comintern. Ed. par Jacques Freymond, Genève 1965, pp. 233–257; Beatrix Herlemann, Der deutschsprachige Bereich an den Kaderschulen der Kommunistischen Internationale, in: IWK, Jg. 18 (1982), H. 2, pp. 205–229; dies., Die Emigration als Kampfposten, Königstein 1982, pp. 101–109. Kokou Koudawo, Les Ecoles du Komintern, in: Annales d'Etudes internationales 15, 1986, pp. 99–114, geht inhaltlich kaum über Lazitch hinaus. Siehe zudem: Brigitte Studer, Un parti sous influence. Le Parti communiste suisse, une section du Komintern, 1931 à 1939, Lausanne 1994, pp. 230–249.

7 Pierre Frank, Histoire de l'Internationale communiste (1919–1943), Bd. II, Montreuil 1979, pp. 754–756, erwähnt zwar ein angeblich 1937 in Paris abgehaltenes außerordentliches Plenum, das dem Kampf gegen den Trotzkismus gewidmet gewesen sei. Er übernimmt Trotzkis Vermutung und suggeriert, daß es sich in Wirklichkeit um eine Sitzung des NKWD gehandelt habe. Indessen kann er weder das eine noch das andere belegen. Im Kominternarchiv in Moskau ist zwar ein Protokoll einer „Internationalen Konferenz der Kommunistischen Parteien" auffindbar, welche zu jenem Zeitpunkt in der französischen Hauptstadt

Sekretariat bzw. das politische Sekretariat, das seine Kompetenzen ausbauen konnte. Doch auch die diversen Abteilungen gewannen zunehmend an Gewicht, da sich parallel zum Ausbau des Apparats (und zum Schwinden des revolutionären Horizonts in Westeuropa) auch die Verwaltungsaufgaben vervielfachten.

Um diesen summarischen Überblick des EKKI-Apparats abzurunden, ist es unerläßlich, abschließend noch auf den grundlegenden, aber noch kaum erforschten Aspekt der Verbindungen und Verflechtungen sowjetischer Organe mit der Komintern hinzuweisen. Der Forschungsstand ermöglicht es zwar erst, personelle Einflüsse deutlich zu erkennen, doch Hinweise lassen dahinter auf einen Schattenapparat schließen, dessen Fäden über einen mit den Geheimdiensten verzahnten „special sector" im Stalinschen Generalsekretariat der WKP(B) zusammenliefen.[8] Sehr früh jedenfalls scheint sich eine Verdoppelung der Strukturen in Sachen Informationspolitik herausgebildet zu haben.[9] Weitere Forschungen anhand russischer Quellen sollten dazu neue Erkenntnisse zutage fördern. Wichtige Personalentscheidungen lassen sich schon heute auf Beschlüsse der Leitungsorgane der WKP(B) oder zumindest auf das Wirken der von 1925 bis 1930 offiziell tätigen russischen Delegation im Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale zurückführen.[10] Wenn es in den zwanziger und bis weit in die dreißiger Jahre in erster Linie die russischen Parteistrukturen waren, die in die Komintern hineinragten, scheint sich in den Kriegsjahren die Tendenz umgedreht zu haben, indem immer mehr Funktionen der Komintern in die WKP(B) und sogar in die sowjetischen Staatsorgane ausgelagert wurden. So wurde im August 1939 ein Sondersektor „Kominternkader" bei der Abteilung „Leitende Parteikader beim ZK der WKP(B)" gebildet. Außerdem läßt sich die Tendenz verfolgen, daß Kominternfunktionäre zunehmend vom sowjetischen Staatsapparat absorbiert wurden.[11]

Erst seit kurzem ist erkennbar, welche Bedeutung für die Domestizierung der Komintern zwei besonderen Organen zufiel: der Internationalen Kontrollkommission und der offiziell zwar erst 1932 geschaffenen Kaderabteilung der Komintern, deren Aufgaben jedoch vorher zum Teil von anderen Instanzen erfüllt worden waren, so von der Abteilung für Parteiaufbau, dem Kadersektor der Orgabteilung und einer von Antoni Kraevskij geleiteten Spezialabteilung, die 1932 aufgelöst wurde.[12] Vor allem anhand der Kaderabteilung

[Forts. von Anm. 7]
stattfand und Spanien zum Thema hatte, es ist aber wohl überflüssig zu erwähnen, daß sich darin keine Spuren der NKWD-Tätigkeit aufgezeichnet finden (Fonds 495, Opis 18, Delo 1231a).

8 Siehe Niels Erik Rosenfeldt, Knowledge and Power. The Role of Stalin's Secret Chancellery in the Soviet System of Government, Copenhagen 1978, und ders., Stalin's Secret Chancellery and the Comintern. Evidence about the Organizational Patterns, Copenhagen 1991.

9 Jules Humbert-Droz z. B. vermeint eine solche schon Anfang der zwanziger Jahre zu erkennen (De Lénine à Staline 1921–1931, Neuchâtel 1971, pp. 16–17).

10 Fridrich Firsov, Mechanism of Power Realization in the Comintern, in: Centenaire Jules Humbert-Droz. Actes du Colloque sur l'Internationale communiste, La Chaux-de-Fonds 1992, pp. 449–466, hier pp. 451 bis 452.

11 Jan Foitzik, a. a. O.

12 Vgl. Bernhard H. Bayerlein, Vorzeichen des Terrors und der Moskauer Prozesse: Die Internationale Kontrollkommission, die Disziplinierung und Kriminalisierung der Komintern und des internationalen Kommunismus, in: Centenaire Jules Humbert-Droz, a. a. O., pp. 531–556; ders., Vom Geflecht des Terrors zum Kartell des Todes?, in: Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und „Säuberungen" in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren. Hrsg. von Hermann Weber et al.,

läßt sich zudem die Verzahnung mit dem sowjetischen Sicherheitsapparat verfolgen. Dieser Nexus wirkte sich in den Jahren des Terrors um so verheerender aus, als diese Abteilung die gesamte Personenkontrolle der Kominternmitarbeiter sowie die der ausländischen Kommunisten in der Sowjetunion unter sich hatte.

Das nachfolgend erstmals in vollem Umfang und mit Anhängen veröffentlichte Dokument betrifft die in der Forschung verschiedentlich erwähnte, in ihren konkreten Auswirkungen jedoch nur wenig bekannte Reorganisation des EKKI-Apparates nach dem 7. Weltkongreß.[13] Wie auf dem Kongreß bekanntgegeben wurde, lag die Hauptstoßrichtung der Umstrukturierung darin, den kommunistischen Parteien größere Selbständigkeit zu gewähren. Dem ist jedoch nur äußerst bedingt Glauben zu schenken, zum einen, weil die Anleitungen der WKP(B) weiterhin zwingenden Charakter für die Komintern hatten und in den Personen von M. Trilisser (Meer Moskvin) und N. Ežov[14] die Verbindung mit den sowjetischen Organen sogar noch verstärkt und auch explizit gemacht wurde, wie Fridrich Firsov bemerkt.[15] Zum andern konnte sich die anvisierte Autonomie höchstens als theoretische entfalten, da die Leitungen der kommunistischen Parteien längst in der Hand von kominterntreuen Funktionären lagen, was selbst der Kongreß konstatierte.[16] Wenn überhaupt, wurden demnach Entscheidungskompetenzen nur in Fragen sekundärer Natur auf die Ebene der nationalen Parteien verlagert. Das EKKI übte weiterhin eine Kontrollfunktion aus, nur daß diese sich nun eher in Form einer „Beratung" (im doppelten Sinne des Wortes) manifestierte. Deutlich läßt sich dies am Beispiel der Kommunistischen Partei der Schweiz belegen.[17]

Die Reorganisation setzte in erster Linie einen weiteren Zentralisierungsschub in Bewegung. Sie bewirkte eine personelle Straffung des Apparats[18] und seine engere organisatorische Anbindung an das fortan gestärkte Sekretariat. Konkret lassen sich hauptsächlich fünf Änderungen ausmachen:

[Forts. von Anm. 12]
Berlin 1993, pp. 103–124; Peter Huber, Struktur ..., a. a. O. – Antoni Kraevskij war das Pseudonym des Polen Władisław Stein (1886–1937), der 1932–36 der Kaderabteilung der Komintern vorstand.

13 Siehe z. B. Fridrich Firsov, a. a. O., pp. 457–458. – Auf französisch übersetzte Auszüge wurden von mir in der Nummer 3/4 des International Newsletter of Historical Studies on Comintern, Communism and Stalinism, 1993–1994, pp. 25–30, veröffentlicht. – Die Reorganisation wurde am 13. Oktober 1935 vom Präsidium abgesegnet.

14 Moskvin war das Pseudonym von Michail A. Trilisser (1883–1941). Zuerst Mitarbeiter der Abteilung für internationale Verbindungen und an leitender Stelle des OGPU tätig, kam er 1935 als Mitglied ins Präsidium und als stellvertretendes Mitglied ins Sekretariat des Exekutivkomitees der Komintern, wo er u. a. für die Zusammenarbeit mit den Organen des NKWD zuständig war. Im November 1938 wurde er verhaftet und am 1. Februar 1940 zum Tode verurteilt. (Die Papiere seines Sekretariats finden sich nicht im Kominternarchiv.) – Nicolaj I. Ežov (1895–1940) leitete ab 1930 die Kadersektion der sowjetischen Partei. 1935 wurde er ins EKKI gewählt. Er stand gleichzeitig der Zentralen Kontrollkommission der WKP(B) vor und leitete von 1936 bis 1938 den NKWD. Sein Name wurde zum Synonym der „Säuberungen".

15 Vgl. Fridrich Firsov, a. a. O., pp. 457–458.

16 Vgl. La Correspondance Internationale, Nr. 69 vom 19. 8. 1935.

17 Vgl. Brigitte Studer, Un parti sous influence, a. a. O., pp. 226–230.

18 Bezüglich der Reduzierung des Mitarbeiteretats heißt es im selben Protokoll unter Punkt 4: „In Verbindung mit der durchgeführten Reorganisierung des Apparates und der Kürzung des Etats des Apparates des EKKI die Gen. Kasowskaja, Freiermann, Kreitschi, Wassiljew, Karajew, Grünberg, Karatamm, Ratziborski, Otschalis, Rybalowa und Adolfs von der Arbeit im Apparate des EKKI zu befreien. Den Gen. Berg nach der Rückkehr der Genossin Morawskaja von der Arbeit im Apparate des EKKI zu befreien."

- Das Sekretariat, bestehend aus neun (persönlichen) Sekretariaten mit je eigener Infrastruktur,[19] sollte fortan das Politsekretariat und die Politkommission ersetzen, die aufgelöst wurden. Der Generalsekretär stand ihm vor.
- Die Ländersekretariate wurden abgeschafft und deren Aufgaben den (persönlichen) Sekretariaten übertragen.
- Die Praxis der Entsendung von EKKI-Vertretern und Instrukteuren wurde im Prinzip aufgehoben. In besonderen Fällen verfügte das Sekretariat jedoch weiterhin über dieses Instrument zur Homogenisierung und Disziplinierung der Parteien.
- Im Gegenzug wurden die Parteivertreter nunmehr ohne Zwischenglied dem Sekretariat (genauer: den diversen persönlichen Sekretariaten) zugeordnet. Zudem scheint deren Funktion erheblich an Gewicht gewonnen zu haben. Nicht nur wurden ihre Aufgaben genau umschrieben, auch wurde nun darauf geachtet, daß wirklich alle Parteien einen Vertreter entsandten. Für die Kommunistische Partei der Schweiz (KPS) zum Beispiel war es das erste Mal, daß sie über längere Zeit (drei Jahre) einen Vertreter in Moskau hatte. Die Untersuchung der Beziehungen der KPS zur Komintern nach 1935 läßt den Schluß zu, daß der Parteivertreter zum großen Teil die Rolle der Emissäre und Instrukteure übernahm, was für die Komintern mit erheblichen Vorteilen verbunden war.[20] Wie weit dieser Fall exemplarisch ist, muß durch weitere Forschungen noch belegt werden.
- Der Hilfsapparat wurde gestrafft und ebenfalls enger an das Sekretariat angebunden. Seine Abteilungen wurden nun als Organe des Sekretariats bezeichnet. Sie umfaßten die Kaderabteilung, die Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen, den Verbindungsdienst des Sekretariats des EKKI, das Büro des Sekretariats des EKKI, die Geschäftsleitung und die Redaktion der Zeitschrift „Kommunistische Internationale".

Das Protokoll erscheint aus zwei weiteren Gründen als aufschlußreich. Erstens ermöglicht es, die neue Aufgabenverteilung unter den Sekretären, die internen Hierarchien im Apparat und dessen personelle Zusammensetzung sowie die den verschiedenen Sekretariaten und Abteilungen zugeteilten Funktionen im Detail zu erfassen. Auffallend ist das Gewicht, das den beiden Russen Manuil'skij und Trilisser zufiel, die beide Schlüsselabteilungen vorstanden. Noch kaum bekannt dürfte die dargelegte Struktur der Kaderabteilung sein. Zweitens dokumentiert der Text, daß die „Säuberung" der Kominternmitarbeiter, die nach Fridrich Firsov im Herbst 1933 einsetzte, ein kontinuierlicher Prozeß war. Im Frühherbst 1935 war er voll im Gange. Seinen Höhepunkt sollte er 1937 erreichen; bis 1938 wurde der Mitarbeiterstab auf die Hälfte reduziert.[21] Mindestens 112 Angestellte des EKKI wurden in den beiden Jahren 1937 und 1938 verhaftet, 85 davon allein im Jahr 1937. Laut einer neueren Untersuchung waren beinahe alle (persönlichen) Sekretariate

19 Ein zehnter Sekretär, Klement Gottwald, besaß vorerst kein eigenes Sekretariat, war aber für die Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen zuständig; er übernahm zudem zeitweise die Aufgaben von Togliatti.

20 Vgl. Brigitte Studer, Un parti sous influence, a. a. O., S. 257–277.

21 Fridrich I. Firsov, Die Säuberungen im Apparat der Komintern, in: Kommunisten verfolgen Kommunisten. Stalinistischer Terror und „Säuberungen" in den kommunistischen Parteien Europas seit den dreißiger Jahren, a. a. O., pp. 37–51.

betroffen. Nur diejenigen von Ercoli, Marty und Gottwald scheinen verschont geblieben zu sein. Unter den Abteilungen wurden der internationale Verbindungsdienst (durch mindestens 35 Verhaftungen), die Kaderabteilung (durch 11 Verhaftungen) und die Internationale Kontrollkommission (durch 8 Verhaftungen) besonders stark in Mitleidenschaft gezogen.[22] Insofern vermittelt das Protokoll nur eine Momentaufnahme der Personalstruktur der Komintern. Erst weitere Forschungen können helfen, das Bild auch auf der diachronen Ebene zu vervollständigen.

Das Dokument befindet sich unter den Papieren des Sekretariats des EKKI im Russischen Zentrum zur Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der neuesten Geschichte *(Rossijskij centr chranenija i izučenija dokumentov novejšej istorii)* in Moskau.[23] Im Original umfaßt das Typoskript elf Seiten. Als Anhänge werden ihm die „Vorschläge über die Organisierung der Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen" vom 16. September 1935 (Anhang 1), das Protokoll mit dem Beschluß „betr. Struktur und personelle Zusammensetzung der Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen" vom 21. September 1935 (Anhang 2), die „Vorschläge über die Organisierung der Redaktion der Verlagstätigkeit der KI" (Anhang 3) sowie die „Vorschläge zur Zusammensetzung des Etats der Übersetzungsabteilung" vom 16. September 1935 (Anhang 4) beigefügt.[24]

Die Schreibweise ist generell die des Originals. Auch die Orthographie von Personennamen wurde nicht korrigiert. In den Text handschriftlich eingefügte Ergänzungen sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Runde Klammern hingegen wurden vom Original übernommen. Wegen der Vielzahl von der Forschung zum Teil noch unbekannten Namen wurden biographische Angaben nur für mittlere Kader, soweit möglich, ermittelt.[25]

22 Mikhaïl Panteleiev, Les «purges» staliniennes au sein du Komintern en 1937–1938: quelques repères sociologiques, in: Matériaux pour l'histoire de notre temps, 34, 1994, pp. 24–25.

23 Fonds 495, Opis 18, Delo 1020.

24 Ebenda.

25 Für die bekannten politischen Funktionäre siehe Branko Lazitch und Milorad M. Drachkovitch, Biographical Dictionary of the Comintern. New, Revised and Expanded Edition, Stanford, Cal. 1986. – Ich danke Dr. Bernhard H. Bayerlein (Köln), Dr. Michail Panteleev (Moskau) und Dr. Berthold Unfried (Wien) für ihre freundlichen Hinweise bei den biographischen Anmerkungen.

Dokumentation

Mü/2 Expl. Vertraulich

Protokoll (A) Nr. 5
der Sitzung des Sekretariats des EKKI am 2. Oktober 1935

Anwesend: Dimitrow, Ercoli, Gottwald, Manuilski, Kuusinen, Pieck, Marty, Moskwin, Florin, Wan-Min, Anwelt, Losowski, Eisenberger, Lebedewa, Gerisch.[26]

Behandelt:

1. (35) Reorganisierung des Apparates des EKKI

Beschlossen:

1. Folgende Vorschläge der vom Sekretariat des EKKI am 7. IX. 1935 eingesetzten Kommission zur Reorganisierung des Apparates des EKKI werden bestätigt:

Struktur des Apparates des Sekretariats des EKKI

A) Funktionen der einzelnen Teile des Apparates des Sekretariats

1. *Funktionen des Generalsekretärs*
   1) Der Generalsekretär vorbereitet und stellt laufende politische und taktische Fragen in den leitenden Organen des EKKI.
   2) Der Generalsekretär führt die Korrespondenz mit den Parteien und mit den Vertretern des EKKI bei den Parteien.
   Anmerkung: Die Sekretäre des EKKI vereinbaren mit dem Generalsekretär ihre Korrespondenz mit den Parteien.
   3) Der Generalsekretär bestimmt die Tagesordnung der Sitzungen des Sekretariats des EKKI beziehungsweise bestimmt, welcher Instanz die verschiedenen Fragen zur Erledigung oder Entscheidung zu übergeben sind.
   4) Der Generalsekretär unterschreibt alle Protokolle und Dokumente der [leitenden] Organe des EKKI.

26 Wilhelm Florin (1894–1944), Deutscher, war am 7. Weltkongreß ins Sekretariat des EKKI gewählt worden. – Wang Ming, in Wirklichkeit Chen Shaoyu, (1907–1974), Chinese, kam anläßlich des 7. Weltkongresses als Kandidat ins Sekretariat des EKKI. – Der Este Jan Anvelt (1884–1937) war seit 1935 Sekretär der Internationalen Kontrollkommission. In dieser Funktion nahm er an den Sitzungen des Sekretariats teil. 1937 wurde er Opfer der Repression. – Der Russe Aleksandr Losovskij (i. W. Salomon Abramovič, 1878–1952) war bis 1937 Generalsekretär der Roten Gewerkschaftsinternationale. – Es handelt sich wohl um den Deutschen Josef Eisenberger (1891–1937?), Parteiorganisator im EKKI-Apparat. 1937 wurde er verhaftet. – Barbara P. Lebedeva arbeitete von 1927 bis 1937 im Kominternapparat, zuerst als Referentin des Lateinischen Ländersekretariats, ab 1933 der Kaderabteilung. – Grigorij Moiseevič Gerisch, angeblich Amerikaner, war seit 1928 stellvertretender Leiter und ab 1931 verantwortlich für das Büro des Sekretariats des EKKI. 1937 wurde er aus dem Kominternapparat entlassen. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

5) Der Generalsekretär beobachtet die rechtzeitige Durchführung der Beschlüsse der leitenden Organe und verwirklicht die allgemeine Kontrolle über die Arbeit des Apparates des EKKI.
6) Dem Generalsekretär untersteht unmittelbar das Büro des Sekretariats des EKKI.

2. *Funktionen der Sekretäre des EKKI*
Jeder Sekretär des EKKI ist für die Bearbeitung der Fragen einer Gruppe von Ländern oder für eine Abteilung verantwortlich.
Ihm stehen politische Gehilfen und Referenten zur Verfügung. Er steht in unmittelbarer Verbindung mit den Vertretern der Parteien dieser Länder.
3. *Die Arbeit der Vertreter der Parteien beim EKKI*[27]
Die betr. Sekretäre des EKKI sind verpflichtet, die Vertreter der betr. Parteien beim EKKI vor allem zur Information und zur Ausarbeitung von verschiedenen Fragen ihrer Länder und zur Durchführung einzelner Aufträge des Sekretariats und des Präsidiums des EKKI heranzuziehen.
Die Vertreter der Parteien werden vom Apparat des Sekretariats bedient, mit welchem sie verbunden sind.
4. *Betr. Ländersekretariate des EKKI*
Die Ländersekretariate des EKKI werden beseitigt.
5. *Betr. Organe des Sekretariats des EKKI.*
a) Das Sekretariat des EKKI hat folgende Organe:
1. Kaderabteilung
2. Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen
3. Verbindungsdienst des Sekretariats des EKKI
4. Büro des Sekretariats des EKKI
5. Geschäftsleitung
6. Redaktion der Zeitschrift „K. I."
b) Die Kommission zum Kampf gegen Krieg, Faschismus und Sozialdemokratie, die Kommission zur Popularisierung des sozialistischen Aufbaus in der Sowjetunion, die Abteilung zur Arbeit unter den Frauen, Abteilung zur Arbeit auf dem Lande, Genossenschaftsabteilung, Abteilung für Parteiaufbau und die Verlagsabteilung werden beseitigt.
6. *Funktionen der Organe des Sekretariats des EKKI*
1) Kaderabteilung:
a) Die Kaderabteilung studiert, prüft und registriert die leitenden Kaders der Parteien sowohl in zentralem als auch in lokalem Maßstabe und leistet den Parteien bei der Heranschulung von Kaders Hilfe.
b) Die Kaderabteilung studiert, prüft und registriert den Personalbestand des Apparates des EKKI und der internationalen Organisationen.
c) Die Kaderabteilung beschäftigt sich mit der Vorbereitung der Überführung ausländischer Genossen in die WKP(B).

27 In derselben Sitzung des Sekretariats wird zu diesem Punkt folgender Beschluß gefaßt: „Die Genossen Manuilski, Kuusinen und Ercoli werden beauftragt, einen Entwurf zu Regeln für die Vertreter der Parteien beim EKKI für das Sekretariat des EKKI auszuarbeiten." Siehe dazu: Brigitte Studer, Un parti sous influence, a. a. O., pp. 258–261.

d) Die Kaderabteilung führt ihre Arbeit in engster Verbindung mit den betr. Sekretären des EKKI durch.

e) Die Kaderabteilung gibt nicht selbständig Anweisungen an die Parteien, sondern sie bereitet gemeinsam mit dem betr. Sekretär des EKKI und mit dem Vertreter der betr. Partei die Fragen der Kaders für das Sekretariat des EKKI vor. Anweisungen an die Parteien in Kaderfragen können von dem betr. Sekretär des EKKI in Vereinbarung mit dem Generalsekretär gegeben werden.

f) Entsprechend der aufgeführten Aufgaben besteht die Kaderabteilung aus folgenden vier Sektoren:

1. Sektor für die leitenden Kaders der Parteien;
2. Sektor zur Schulung von Kaders;
3. Sektor für die internationalen Apparate;
4. Sektor für Prüfung und Registration.

2) *Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen:*

Die Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen ist ein Organ der propagandistischen Arbeit und des ideologischen Kampfes des EKKI.

Sie hilft den Parteien in ihrer agitatorisch-propagandistischen Arbeit, in ihrem ideologischen Kampfe mit dem Gegner, im Aufbau und der Entwicklung ihrer Zeitungen, Zeitschriften etc.;

sie fördert die internationalen Kampagnen;

sie bearbeitet die Fragen der Massenorganisationen;

sie popularisiert in den kapitalistischen Ländern den sozialistischen Aufbau in der Sowjetunion;

sie organisiert einen Informationsdienst für das Sekretariat des EKKI und die Parteien;

sie übt eine Kontrolle über die Arbeit der Presseorgane des EKKI aus.

Die Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen arbeitet in engstem Kontakt mit dem Generalsekretär. Sie erteilt den Parteien nicht selbständig Direktiven, sondern bereitet die Fragen der Agitation, Propaganda und der Massenorganisationen für das Sekretariat des EKKI vor.

Zur Durchführung ihrer Aufgaben hat die Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen folgende Sektoren:

1. Sektor der Presse;
2. Verlagssektor;
3. Sektor für Massenorganisationen.

3) *Büro des Sekretariats des EKKI:*

Das Büro des Sekretariats des EKKI arbeitet unter der unmittelbaren Leitung des Generalsekretärs und hat folgende Funktionen:

a) Technische Vorbereitung der Sitzungen der leitenden Organe des EKKI (Sammlung von Materialien für die Tagesordnung der Sitzungen, rechtzeitige Versendung der Materialien zu den Sitzungen, Organisierung der Protokollführung, der Übersetzungen etc.);

b) Führung der Protokolle der Sitzungen und rechtzeitige Versendung der Protokollauszüge; Führung einer Kartothek über alle Beschlüsse der leitenden

Organe sowie Sammlung aller von den leitenden Organen angenommenen Dokumente;

c) Rechtzeitiges Erhalten der endgültigen Texte der von den leitenden Organen bestätigten Dokumente und ihre Absendung an die Parteien bzw. entsprechenden Instanzen;

d) Kontrolle über die rechtzeitige Durchführung der Beschlüsse der leitenden Organe innerhalb des Apparates des EKKI und Berichterstattung über den Stand der Durchführung der Beschlüsse an den Generalsekretär;

e) Kontrolle über den vertraulichen Arbeitsdienst im Apparate des EKKI;

f) beim Büro des Sekr. [bestehen] ein Übersetzungsbüro, das Archiv des EKKI und eine Expedition.

4) Redaktion der Zeitschrift „K. I."

a) Das Sekretariat des EKKI bestimmt eine politische und eine Arbeits-Redaktion der Zeitschrift.

b) Die Redaktion der „K. I." zieht leitende Genossen der einzelnen Parteien im Auslande zur ständigen Mitarbeit an der Zeitschrift heran und erteilt diesen Genossen bestimmte Aufgaben für Artikel. Die Redaktion stellt eine Liste dieser ständigen Mitarbeiter zusammen und legt sie dem Sekretariat des EKKI zur Bestätigung vor.

c) Die Zeitschrift „K. I." erscheint in russischer Sprache zweimal monatlich; in anderen Sprachen einmal monatlich.

7. *Betr. Institut der ständigen Vertreter und Instrukteure des EKKI im Auslande*
Das Institut der Vertreter und Instrukteure des EKKI im Auslande wird als *ständiges* Institut liquidiert. Das Sekretariat des EKKI kann jedoch in einzelnen Fällen zur Durchführung bestimmter Aufgaben Vertreter des EKKI oder Instrukteure entsenden.

8. Die Frage der Reorganisierung der *Geschäftsleitung* und des *Verbindungsdienstes des Sekretariats* soll in einer der nächsten Sitzungen des Sekretariats behandelt werden.[28]

28 Auf der außerordentlichen Sitzung vom 27. November 1935 beschloß das Sekretariat des EKKI folgendes zur Reorganisierung der Abteilung für internationale Verbindungen: a) die OMS in den Verbindungsdienst umzubauen, b) Müller als dessen Leiter (ab 15. [sic!] November 1935) zu bestätigen, c) den früheren Leiter der OMS, Abramov, als stellvertretenden Leiter zu bestätigen, d) den früheren stellvertretenden Leiter der OMS, Rylski, von seiner Arbeit zu „befreien", f) „dem Gen. Müller vorzuschlagen, sofort mit dem Umbau der Arbeit der örtlichen Punkte zu beginnen und dabei den Personalbestand dieser Punkte und die Methoden der Arbeit zu prüfen", g) „dem Gen. Moskwin zu empfehlen, bis zur Rückkehr des Genossen Dimitrov einen Entwurf über die Reorganisierung des gesamten Apparates des Verbindungsdienstes des Sekretariats vorzulegen". (Protokoll (B) Nr. 15, Russisches Zentrum ..., 495, 18, 1031). – Boris N. Müller (i. W. Melnikov) (?–1938), Russe, war zuerst Referent für China beim EKKI-Sekretariat. Er stand bis 1937 an der Spitze des Verbindungsdienstes.

B. Verteilung der Funktionen unter den Sekretären des EKKI

Zur Bearbeitung der Fragen der Kommunistischen Parteien und der Arbeiterbewegung der einzelnen Länder werden die Funktionen unter den Sekretären des EKKI folgenderweise verteilt:

1. Gen. *DIMITROW:* Generalsekretär. (Aufzählung der Funktionen siehe unter Abschnitt A), Punkt 1.) Außerdem ist Genosse Dimitrow verantwortlich für die Bearbeitung der Fragen Chinas.
2. Gen. *ERCOLI* ist verantwortlich für folgende Länder: Deutschland, Tschechoslowakei, Oesterreich, Ungarn, Schweiz, Holland (und Indonesien).
3. Gen. *MANUILSKI* ist verantwortlich für folgende Länder: Frankreich, Italien, Spanien, Belgien, Portugal, Luxemburg und für die Kolonien Frankreichs, Italiens und Belgiens.
4. Gen. *PIECK* ist verantwortlich für folgende Länder: Türkei, Persien, Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien, Griechenland und Albanien.
5. Gen. *KUUSINEN* ist verantwortlich für Japan, Indien, Korea und Siam.
6. Gen. *MARTY* ist verantwortlich für folgende Länder: England, Amerika, Australien, Kanada, Südafrika, Irland, Philippinen, Neuseeland und für die Kolonien Englands und Amerikas.
7. Gen. *GOTTWALD* ist verantwortlich für die Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen.
8. Gen. *MOSKWIN* ist verantwortlich für folgende Länder: Polen, Finnland, Estland, Lettland und Litauen.
9. Gen. *FLORIN* ist verantwortlich für Schweden, Norwegen, Dänemark und Island.
10. Gen. *WAN-MIN* ist verantwortlich für folgende Länder: Argentinien, Brasilien, Mexico, Cuba, Peru, Uruguay, Chile, Columbien, Venezuela, Costarica, Portorico, Paraguay, Ecuador, Panama, Haiti, Guatemala, Honduras, San Domingo, San Salvador, Bolivien, Trinidad und Nicaragua.

Anmerkung: Außer der Bearbeitung der Fragen der oben aufgeführten Länder haben die Sekretäre des EKKI laut Beschluß des Sekretariats des EKKI vom 7. IX. 1935 (Protokoll Nr. 2) noch folgende Aufgaben:

Gen. Ercoli: Stellvertreter des Generalsekretärs während dessen Abwesenheit;

Gen. Manuilski: verantwortlich für die Kaderabteilung;

Gen. Marty: verantwortlich für die Leitung der Arbeit der Komm. Fraktion der Internationalen Roten Hilfe;

Gen. Kuusinen: verantwortlich für die Arbeit der K. J. I.;

Gen. Moskwin: verantwortlich für die Finanzen, für den Verbindungsdienst des Sekretariats und die Administration.

Mit der Leitung der Arbeit der Komm. Fraktion der R. G. I. werden die Gen. Dimitrow, Ercoli und Pieck beauftragt.

Politische Redaktion der Zeitschrift „K. I.":

1. Gen. Gottwald (verantwortlich)
2. Gen. Dimitrow
3. Gen. Ercoli

4. Gen. Manuilski
5. Gen. Kuusinen.

C. Zusammensetzung des Apparates des Sekretariats des EKKI

1. *Sekretariat des Gen. DIMITROW:*
   4 politische Gehilfen (Golzew, Sergejew[29] und 2 Vakanzen)
   1 politischer Gehilfe für China (Mif[30])
   2 Referenten für China (Wassiljew und Krimow[31])
   1 Sekretär (Walter[32])
   1 techn. Sekretär
   1 Sekretär des Gen. Kon-Sin, der die russ. Sprache beherrscht
   1 Stenografistin
   1 Maschinistin
   Gen. Dimitrow steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Vertreter der KP Chinas (Gen. Kon-Sin[33]).
   Insgesamt 12 Mitarbeiter und 1 Parteivertr.
2. *Sekretariat des Gen. ERCOLI:*
   2 politische Gehilfen (Smoljanski[34] und 1 Vakanz)
   2 Referenten (Schwab und Degen[35])

29 Der Russe Aleksandr Kyrillovič Golčev (1902–?) stand von Juli 1935 bis Dezember 1935 als politischer Assistent Dimitrovs im Dienst der Komintern. – Der Bulgare Aleksandr P. Sergeev (1889–?) war von September 1933 bis März 1935 Referent der Kaderabteilung, bis Juli 1937 Gehilfe von Dimitrov, anschließend „Politreferent" (bis Dezember 1938) und Leiter des Büros des Sekretariats. Er verblieb bis mindestens 1941 im Apparat der Internationale.

30 Pavel Mif (1901–1938) (i. W. Michail A. Fortus), Ukrainer, Chinaspezialist, wurde 1928 zum Vorsitzenden der Sun-Yatsen-Universität ernannt. 1930/31 stand er in Shanghai dem Fernostbüro der Komintern vor.

31 Der Chinese Vasil'ev, alias Jan-Son, i. W. U-Shaohu (1907–1942) hatte die Stelle als Referent für China im Sekretariat von Dimitrov von Oktober 1935 bis Dezember 1937 inne. Möglicherweise arbeitete er in den zwanziger Jahren im Fernost-Ländersekretariat. – Afanasij Krimov war das Pseudonym des Halbchinesen Evgennij Kuo.

32 Mehrere EKKI-Mitarbeiter verwendeten das Pseudonym „Walter". Walter Ulbricht (1893–1973) war unter diesem Namen anläßlich des 7. Weltkongresses ins Exekutivkomitee aufgenommen worden. Der Deutsche Walter Hähnel, geb. 1904, der ab 1935 als Kaderreferent für die KPD im EKKI arbeitete, benutzte zwar den Decknamen Karl Kunert (oder Kunnert), doch könnte er auch als „Walter" bekannt gewesen sein. Ein weiterer Deutscher war der ehemalige Reichsleiter der Roten Hilfe, Walter Dittbender (1891–1937). Er lebte ab 1934 in der Sowjetunion. 1936 wurde er verhaftet. Außerdem gab es noch einen „Walter", der 1933 als Mitarbeiter der Kaderabteilung, wo er für die „speziellen Kurse" verantwortlich war, in den Quellen erscheint.

33 Kong Sing, i. W. Kang Sheng (1901–1975) arbeitete von 1933 bis 1937 im Kominternapparat in Moskau. Am 7. Weltkongreß wurde er als Stellvertreter ins EKKI-Präsidium gewählt.

34 Grigorij B. Smoljanskij (?–1937), Russe, auf Gewerkschaftsfragen spezialisiert, arbeitete ab 1923/24 im EKKI-Apparat. 1930–35 stand er dem Letten Knorin als Leiter des Mitteleuropäischen Ländersekretariats bei. 1935/36 hielt er sich als Kominternbeauftragter für den internationalen Friedenskongreß in Brüssel auf. 1937 wurde er verhaftet.

35 Der Deutsche Sepp Schwab (1897–1977) wurde 1937 leitender Mitarbeiter der Abschnittsleitung Nord der KPD in Kopenhagen, anschließend Chefredakteur der deutschen Abteilung bei INO-Radio. Nach 1945 hatte er führende Stellungen in der SED inne. 1956 war er stellvertretender Minister für auswärtige Angelegenheiten der DDR. – Degen war das Pseudonym Hermann Nudings (1902–1966), Mitarbeiter in der Organisationsabteilung der KPD. 1933/34 war er in Haft. Danach emigrierte er in die Sowjetunion, wo

1 Sekretär (Petermann[36])
1 techn. Sekretär (Rupprecht)
Gen. Ercoli befindet sich in unmittelbarer Verbindung mit den Vertretern folgender Parteien: Deutschland, Oesterreich, Tschechoslowakei, Ungarn, Holland, Schweiz.
Insgesamt 6 Mitarbeiter und 6 Parteivertreter

3. *Sekretariat des Gen. MANUILSKI:*
3 politische Gehilfen (Stepanow,[37] Gere,[38] Mirow[39])
3 Referenten (Vakanzen)
1 Referenten f. d. Kolonien (Rasumowa[40])
1 Sekretär (Koker[41])
1 techn. Sekretär (Vakanz)
Gen. Manuilski befindet sich in unmittelbarer Verbindung mit den Vertretern der KP Italiens (Battista[42]), Spaniens und Portugals (Gen. Keiros[43]).
Insgesamt 9 Mitarbeiter und 3 Parteivertreter

4. *Sekretariat des Gen. PIECK:*
2 politische Gehilfen (Walecki und Gromow[44])
3 Referenten (Grosdanow, Walter, Gorecki[45])

[Forts. von Anm. 35]
er im EKKI-Apparat arbeitete, anschließend in die Schweiz und nach Frankreich. Er war Delegierter der KPD auf der „Brüsseler" Konferenz 1935.

36 Der Deutsche Petermann arbeitete mit seiner Frau Erna im Kominternapparat bis zu ihrer gemeinsamen Verhaftung 1937. Während er im Mitteleuropäischen Ländersekretariat und ab 1935 im Sekretariat von Togliatti administrative Aufgaben innehatte, arbeitete sie als Sekretärin.

37 Der Bulgare Stojan Minev (1891–1959) war von der Gründung bis in den 2. Weltkrieg im Kominternapparat tätig. 1927–29 arbeitete er in Stalins persönlichem Sekretariat.

38 Es sollte Gerö heißen. Der Ungar Ernö Gerö (1898–1980) wurde 1931 als Emissär nach Paris geschickt. Im Spanischen Bürgerkrieg half er unter dem Namen „Pedro" eine harte stalinistische Linie durchzusetzen, während er gleichzeitig für den sowjetischen Geheimdienst arbeitete.

39 Der Russe Jakov' Mirov war seit den zwanziger Jahren bis 1934 Mitarbeiter von Manuil'skij, 1934/35 stellvertretender Leiter des Romanischen Ländersekretariats und anschließend wieder politischer Berater von Manuil'skij. 1940–43 war er verantwortlicher Sekretär der Redaktion der Kommunistischen Internationale.

40 Ana Rasumova, Mitglied der KP Palästinas, arbeitete vorerst als Redakteurin der Zeitschrift L'Orient Arabe in Paris.

41 Es könnte sich um denselben Koker handeln, der Ende 1928 Mitglied der vom EKKI eingesetzten Kommission zur Reduktion des Personaletats des Apparats war.

42 Battista war das Pseudonym des Italieners Domenico Cinfoli (auch Ciufoli).

43 Es sollte Queirós heißen, das Pseudonym des Portugiesen Bento Antonio Gonçalves (1900–1942). 1929 Generalsekretär der KP Portugals, nahm er am 12. EKKI-Plenum und am 7. Weltkongreß teil. Bald danach kehrte er jedoch nach Portugal zurück, wo er 1936 verhaftet und auf die Insel Tarrafal deportiert wurde. Er starb im Lager. Er verwendete auch die Pseudonyme „Antonio", „Gabriel Baptista" und später „Albino".

44 Der Pole Henrik Walecki (i. W. Maksimilian Horwitz, 1877–1938), ein Teilnehmer der Konferenz von Zimmerwald, arbeitete seit der Gründung für den Kominternapparat. 1928–35 war er Hilfsleiter des Balkanischen Ländersekretariats, 1935 wurde er Mitglied der Internationalen Kontrollkommission. 1937 wurde er verhaftet. – Gromov war auch noch 1938 politischer Mitarbeiter des EKKI.

45 Der Bulgare Pavel Grosdanov (1903–?), mit richtigem Namen Gežkov M. Dimitrov, arbeitete ab Mai 1935 als Referent im Balkanischen Ländersekretariat, anschließend im Sekretariat von Pieck. – Bei „Walter" handelt es sich höchstwahrscheinlich um den Jugoslawen Josip Broz (Tito) (1892–1980). Schon Ende Oktober 1935 wurde er auf Antrag Piecks durch Petrovski als Referent für Jugoslawien ersetzt. – Michail Gorecki (1900–?), Rumäne, hatte seit 1933 im Balkanischen Ländersekretariat gearbeitet, bevor er unter der Leitung von Pieck stand.

1 Sekretär (Morawskaja[46])
1 persönl. Sekretär (Fabrian[47])
Gen. Pieck steht in unmittelbarer Verbindung mit den Vertretern des KP Griechenlands (Mamedow[48]) und KP Türkei (Ferdi[49]).
Insgesamt 7 Mitarbeiter und 2 Parteivertreter

5. *Sekretariat des Gen. KUUSINEN:*
2 politische Gehilfen (Gen. Miller[50] und 1 Vakanz)
2 Referenten für Japan (Alexejew und Wolk[51])
1 Referent für Indien (Fred[52])
1 Referent für Korea (Tschoi[53])
2 Sekretäre (Balakina, Samochin)
1 Sekretär, der die russ. Sprache beherrscht, für Gen. Okano[54] (Vakanz)
Gen. Kuusinen steht in umnittelbarer Vergindung mit dem Vertreter der KP Japans (Gen. Okano).
Insgesamt 9 Mitarbeiter und 1 Parteivertreter

6. *Sekretariat des Gen. MARTY:*
3 politische Gehilfen (Mingulin,[55] Bere,[56] Mayorski)
4 Referenten (Brown[57] für USA, Railock für Engl., Naumann für Australien u. Neuseeld. 1 Vakanz für die Kolonien)
1 Sekretär (Siksoi)

46 Die Polin Maria Moravskaja (1904–?) arbeitete von 1929 bis zum Dezember 1937 bei der Komintern, zuerst als Stenotypistin, ab 1932 als Sekretärin von Walecki im Balkanischen Ländersekretariat und ab Oktober 1935 als Sekretärin im Sekretariat von Pieck.

47 Womöglich sollte es „Fabian" heißen. David Fabian war Mitglied der KP Rumäniens, die er am 5. Weltkongreß der Komintern vertreten hatte. Er benutzte das Pseudonym „Butureanu" oder „Buzureanu". „Fabian" war indessen auch das Pseudonym von Jan Paszyn, der sich auch Belewski bzw. Bielewski nannte.

48 Ein Selim Mamedov war in den zwanziger Jahren Mitarbeiter des auswärtigen politischen Apparats der KPdSU.

49 B. Ferdi, seit 1928 Mitglied des Exekutivkomitees, wurde 1935 in die Internationale Kontrollkommission gewählt. Er fiel womöglich der Repression zum Opfer.

50 Suleiman Michailovič Miller (1906–1949) arbeitete von 1931 bis 1943 in der Komintern, zuerst als politischer Gehilfe von Kuusinen, dann ab 1937 im Verbindungsdienst.

51 Vladimir Pavlovič Alekseev (1900–?), Russe, arbeitete von Juli 1935 bis Juni 1937 als Referent bei der Komintern, vorerst im Fernost-Ländersekretariat, dann im Sekretariat Kuusinen. – Wolk, früher Mitarbeiter des Fernost-Ländersekretariats, wurde im Juli 1937 aus der Mitarbeiterliste der Komintern gestrichen, was in den Repressionsjahren, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Verhaftung gleichkam.

52 „Fred", mit richtigem Namen Manfred Stern (1896–1954), in Österreich-Ungarn geboren, anschließend Sowjetbürger, arbeitete zwischen 1932 und Juli 1938 in der Komintern. 1932–34 war er in China gewesen, ab Juli 1936 bis Oktober 1937 als General „Emilio Kléber" in Spanien. Er starb im Lager.

53 Der in Rußland geborene Koreaner Shenu Tchoi (1898–?) arbeitete von Januar 1935 bis August 1937 in der Komintern, zuerst als Referent, dann als Sektorleiter im Sekretariat Kuusinen.

54 Pseudonym von Sanzo Nosaka (1892–1993). Er hielt sich zwischen 1931 und 1940 meist in Moskau auf, wo er die KP Japans vertrat. Seit 1932 war er Mitglied des EKKI und wenig später des Präsidiums.

55 Mingulin, geb. 1900, war Mitarbeiter des Anglo-Amerikanischen Ländersekretariats gewesen.

56 Möglicherweise sollte es Berei heißen. Der Ungar Andor Berei (1900–1979) arbeitete nach Abschluß der Leninschule von 1932 bis 1935 im Romanischen Ländersekretariat. Von 1936 bis zum Kriegsende war er als Kominternvertreter in Belgien der De-facto-Leiter der dortigen KP.

57 George Brown war eines der zahlreichen Pseudonyme des Russen Mikhail Markovič Borodin, mit wirklichem Namen angeblich Michail Grusenberg (1884–1951). In den zwanziger Jahren war er als Kominternemissär in Großbritannien und China. Falls es sich tatsächlich um dieselbe Person handelt, hätte Borodin somit entgegen bisherigen Kenntnissen auch noch in den dreißiger Jahren für die KI gearbeitet.

1 techn. Sekretär (Capelowitsch)

Gen. Marty steht in unmittelbarer Verbindung mit den Vertretern der KP Englands (Karrigan[58]), USA (Randolf[59]) und Kanadas (Porter).

Insgesamt 9 Mitarbeiter und 3 Parteivertreter

7. *Sekretariat des Gen. MOSKWIN:*

3 politische Gehilfen (Alichanow, Heimo[60] und 1 Vakanz)

1 Referent (Vakanz)

1 Sekretär (Fischer[61])

1 Mitarbeiter f. Finanzen (Dobrowolskaja[62])

Gen. Moskwin steht in unmittelbarer Verbindung mit dem Vertreter der KP Polens (Gen. Bronkowski[63]), der KP Finnlands (Gen. Tuominen[64]), der KP Estlands (Gen. Mehring[65]), der KP Lettlands (Gen. Krumin[66]), der KP Litauens (Gen. Angaretis[67]).

Insgesamt 6 Mitarbeiter und 5 Parteivertreter

8. *Sekretariat des Gen. FLORIN:*

1 politischer Gehilfe (Most[68])

2 Referenten (Moritz[69] und 1 Vakanz)

58 Es handelt sich um den Schotten Peter Kerrigan (1899–1977), der 1935 zum Mitglied der Internationalen Kontrollkommission ernannt wurde. Während des Spanischen Bürgerkriegs war er politischer Kommissar in den Internationalen Brigaden.

59 Randolph war das Pseudonym von William W. Weinstone, in Litauen unter dem Namen Weinstein geboren (1897–1985).

60 Gevork S. Alichanov (1897–1939?), Armenier, zuerst ZK-Sekretär der KP Armeniens, arbeitete 1932 bei der Organisationsabteilung der Komintern, bevor er für die Kaderabteilung verantwortlich wurde. Im Mai 1937 wurde er verhaftet und bald darauf zum Tode verurteilt. Er war der Stiefvater von Elena Bonner. – Der Finne Mauno Heimo (?–1937) war seit den frühen zwanziger Jahren für die Administration der Komintern zuständig. 1932 übernahm er die Funktion des stellvertretenden Leiters der Organisationsabteilung. 1936 wurde er zum politischen Referenten für die Kaderangelegenheiten der skandinavischen Länder ernannt. 1937 wurde er mit seiner Frau verhaftet und hingerichtet.

61 Die Polin Anna Fiszer, mit richtigem Namen Cecylja Fortreflich (1906–1937), 1923–26 Mitglied der KP der Schweiz, 1928 der KP Italiens, im selben Jahr der KP Frankreichs und ab 1930 der WKP(B), arbeitete von Oktober 1935 bis Juni 1937 als Sekretärin im Sekretariat Moskvin.

62 Die Russin Agnesa Dobrovolskaja (1895–?) arbeitete von Oktober 1924 bis 1937 in der Komintern, zuerst als Stenotypistin in der Presseabteilung, dann als technische Hilfskraft im Polnisch-Baltischen Ländersekretariat, anschließend bis zum 27. Mai 1937 als Referentin im Sekretariat von Moskvin.

63 Pseudonym des Polen Bronislaw Bortnowski (1894–1937), der seit 1934 im EKKI-Sekretariat in Moskau arbeitete. Opfer der Repression.

64 Der Finne Arvo Tuominen (1894–1981), der nach Abschluß der Leninschule 1933 in Moskau blieb, wurde auf dem 7. Weltkongreß zum Mitglied des EKKI und zum stellvertretenden Mitglied des Präsidiums ernannt. 1939, als er sich von Stockholm aus weigerte, die Regierungsverantwortung in Finnland zu übernehmen, erfolgte der Bruch mit der Komintern.

65 Pseudonym des Esten Richard Mirring.

66 Es sollte Krumins heißen. Janis Krumins (1894–1938) lebte seit dem Verbot der KP Lettlands in Moskau, wo er ab 1931 das Auslandsbüro seiner Partei leitete. Anläßlich des 7. Weltkongresses wurde er als Kandidat ins EKKI gewählt. Er fiel der Repression zum Opfer.

67 Pseudonym von Zigmas Aleksa (1882–1940). Er war seit 1924 Mitglied der Internationalen Kontrollkommission und Mitarbeiter des Polnisch-baltischen Ländersekretariats. Opfer der „Säuberungen".

68 Pseudonym des Deutschen Heinrich Meyer (1904–1938), der im Februar 1935 in die Sowjetunion eingewandert war. Er arbeitete als Sekretär des Politbüros der KPD und im Sekretariat des EKKI, anschließend in der Redaktion Das Wort. 1937 wurde er verhaftet, im September 1938 zum Tode verurteilt und erschossen.

69 Die Deutsche Martha Moritz (1904–1938), die nach 1931 für das Auslandbüro des KP Finnlands tätig gewesen war, arbeitete nach ihrer Emigration in die Sowjetunion ab August 1934 bis Oktober 1936 im

1 Sekretär (Brann)
Gen. Florin steht in unmittelbarer Verbindung mit den Vertretern der KP Schwedens (Gen. Wretling[70]) und KP Norwegens (Gen. Ottar Lie[71])
Insgesamt 4 Mitarbeiter und 2 Parteivertreter.

9. *Sekretariat des Gen. WAN-MIN:*
2 politische Gehilfen (Kutschumow und 1 Vakanz)
2 Referenten (1 für die südamerikanischen Länder und 1 für die karibisch.-amerik. und die Stillen-Ozean-Länder; für letztere zeitweilig Gomez)
1 Sekretär (Meschkowskaja)
1 persönl. Sekretär des Gen. Wan-Min (Haaf)
Gen. Wan-Min steht in unmittelbarer Verbindung mit den Vertretern der KP Brasiliens (Gen. Lacerda[72]), Argentiniens, Mexikos und Cubas (Gen. Marino[73]).
Insgesamt 6 Mitarbeiter und 4 Parteivertreter.

10. *Kaderabteilung:*

Leiter der Abteilung:	Gen. Krajewski[74]
2 stellvertretende Leiter:	Gen. Tschernomordik und Hopner[75]
1 Sekretär des Gen. Krajewski:	Gen. Loganowskaja[76]
Sekretariat der Kaderabteilung:	
1 Leiter des Sekretariats:	Gen. Westermann[77]
1 techn. Sekretär	Gen. Schidkowa
1 Maschinistin	Vakanz
Sektor der leitenden Kaders der Parteien	
Leiter des Sektors:	Gen. Tschernomordik

[Forts. von Anm. 69]
EKKI, zuerst im Skandinavischen Ländersekretariat, dann im Sekretariat Florin. Im September 1937 wurde sie verhaftet, am 8. April 1938 zum Tode verurteilt und erschossen.

70 Arvid Wretling (1895–1970) Gründungsmitglied der KP Schwedens, Vertreter der Kommunistischen Jugendinternationale in Schweden, war hauptsächlich im Pressewesen seiner Partei tätig.

71 Der Norweger Ottar Lie vertrat die KP Norwegens auf dem 5. und dem 7. Weltkongreß der Komintern.

72 Fernando Lacerda (1890–1957) sprach am 7. Weltkongreß im Namen der KP Brasiliens. Nach Lazitch und Drachkovitch (a. a. O.) wurde aber nicht er, sondern Prestes ins EKKI gewählt.

73 Es handelt sich sehr wahrscheinlich um das Pseudonym des 1912 nach Argentinien ausgewanderten Victorio Codovilla (1894–1970). Von 1921 bis zu seinem Tod war er Mitglied des Zentralkomitees und des Politbüros seiner Partei. 1924 zog er als Vertreter der KP Argentiniens nach Moskau. Bis zu seiner Rückkehr nach Argentinien 1941 arbeitete er im Kominternapparat. Er verwendete auch die Decknamen „Bebe Cadum" und „Medina".

74 Siehe Anm. 12.

75 Der Russe Moisej B. Černomordik (1898–1937), ab Anfang der dreißiger Jahre Mitarbeiter der Kaderabteilung, ersetzte ab August 1936 Kraevskij als deren Verantwortlichen. Im folgenden Jahr wurde er verhaftet. – Die Ukrainerin Serafima I. Hopner (1880–1966) arbeitete ab 1928 im EKKI-Apparat. Sie war seit Anfang der dreißiger Jahre Mitglied des Sekretariats des EKKI. Bis zu ihrer Ernennung als stellvertretende Leiterin der Kaderabteilung stand sie der Agitations- und Propagandaabteilung der Komintern vor.

76 Die Russin Maria Loganovskaja (1899–?) arbeitete von Januar 1926 bis Mai 1937 in der Komintern, bis April 1926 in der Abteilung für internationale Verbindungen (OMS), bis November 1927 und wieder von September 1919 bis Oktober 1935 in der Organisationsabteilung, anschließend bis Mai 1937 als Sekretärin von Kraevskij in der Kaderabteilung.

77 Die Russin Irina Westermann (1908–?) arbeitete von März 1934 bis Oktober 1936 als Verantwortliche der Kaderabteilung, dann bis August 1937 als Verantwortliche des Verbindungsdienstes. Sie war mit Aleksandr P. Sergeev verheiratet (siehe Anm. 29).

Referenten der Ländergruppen:	
Frankreich, Belgien u. Luxemburg	1 Referent (Lebedewa[78])
	1 Hilfsreferent (Golubowa[79])
Italien, Spanien, Portugal	1 Referent (Blagojewa[80])
	1 Hilfsreferent (Roasio)
Deutschland	1 Referent (Müller[81])
	1 Hilfsreferent (Vakanz)
Oesterreich und Tschechoslowakei	1 Referent (Terek[82])
	1 Hilfsreferent (Vakanz)
England, USA, Kanada, Irland, Neuseeland und Australien	1 Referent (Brigader[83])
	1 Hilfsreferent (Vakanz)
China, Japan, Korea, Indochina und Indien	1 Referent (Andrejew[84] u. 1. Vakanz)
	1 Hilfsreferent (Vakanz)
Polen und baltische Länder	2 Referenten (Vakanzen)
	1 Hilfsreferent (Vakanz)
Skandinavische Länder	1 Referent (Sonnberg[85])
Länder des Nahen Ostens	1 Referent (Abranjan[86])
	1 Hilfsreferent (Vakanz)
Balkanländer und Ungarn	1 Referent (Spinner)
	2 Hilfsreferenten (Vakanz)
Südamerikanische Länder	1 Referent (Vakanz)
	1 Hilfsreferent (Vakanz)

allgemeine Referenten des Sektors der leitenden Kaders der Parteien:
1 Referent (Golzmann[87])

Sektor zur Schulung von Kaders:

Leiter des Sektors:	Gen. Hopner
2 Gehilfen	Vakanzen
1 Sekretär	Vakanz

78 Siehe Anm. 26.

79 Die Russin Elena V. Golubova, geb. 1899, war seit 1931 Mitarbeiterin des Politsekretariats des EKKI. Als Hilfsreferentin der Kaderabteilung für Frankreich, Belgien und Luxemburg arbeitete sie 1935/36.

80 Die Bulgarin Stella D. Blagoeva (1887–1954), seit 1919 Mitglied der KP ihres Landes, lebte ab 1926 in Moskau. 1935–43 arbeitete sie in der Kaderabteilung der Komintern als Referentin für die romanischen Länder.

81 Albert Müller war der Deckname des Deutschen Georg Brückmann (1903–1942), der 1931 in die Sowjetunion emigrierte. Nach einem Praktikum in der Organisationsabteilung arbeitete er als Referent im Mitteleuropäischen Ländersekretariat und anschließend in der Kaderabteilung. Ende 1938 wurde er verhaftet und 1941 zu acht Jahren Lagerhaft verurteilt.

82 Arbeitete von Juli 1935 bis August 1936 in der Kaderabteilung.

83 Brigader war bis 1935 einer der Leiter der Übersetzungsabteilung.

84 Der Russe Matvei Z. Andreev leitete 1938/39 die Kaderabteilung.

85 1933 war ein Olsen als Kaderreferent des Skandinavischen Ländersekretariats bestätigt worden.

86 1936 wurde Abranjan oder Abramjan Leiter des Sektors „Internationale Apparate".

87 Golzmann wurde im Januar 1933 auf Antrag von Kraevskij als Referentin der Kaderabteilung ernannt.

Sektor der internationalen Apparate:

Leiter des Sektors:	Gen. Kotelnikow[88]
2 Referenten	Gen. Jakubowitsch[89] und 1 Vakanz
1 Sekretär	Gen. Ehrlich
1 Referent für Ueberführungen in die WKP(B)	Vakanz

Sektor für Prüfung und Registration:

Leiter des Sektors:	Gen. Leontjew
2 Ref. für Registration	Gen. Karassewitsch und Korado[90]
1 Referent für Prüfung	Gen. Kosmertschuk[91]
3 Registratoren	Gen. Guschtschina, Gen. Jepifanzowa, 1 Vakanz
1 Sekretär	Vakanz

Insgesamt 48 Mitarbeiter

11. *Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen:*

Leiter der Abteilung:	Gen. GOTTWALD
2 [pol.[92]] Gehilfen des Gen. Gottwald:	Reimann,[93] Mehring[94]
a) Sekretariat der Abteilung:	
Leiter des Sekretariats	Gen. Fürst[95]
Gehilfen	Gen. Werner, Gen. Just
b) Sektor der Presse:	
1) Leiter des Sektors	Gen. Tschernin[96]
Gehilfe des Leiters	Gen. Zenk[97]
Sekretär	Gen. Remisowa
Maschinistin	Gen. Kirschbaum[98]

88 Der Russe Fedor Semenovič Kotel'nikov (1893–?), in den zwanziger Jahren Mitarbeiter des Fernost-Ländersekretariats, wurde im Februar 1936 von seiner Arbeit als Verantwortlicher des Sektors der Internationalen Apparate „befreit", um ihn als Sekretär des Parteikomitees der Kominternangestellten zu entlasten. Diese Funktion behielt er bis 1939 bei.

89 Jakubovič war im März 1933 von der Ständigen Kommission des Sekretariats des EKKI als Hilfsleiter der Kaderabteilung bestätigt worden.

90 Die Russin Agrippina Karasevič (1897–?) war zwischen Oktober 1935 und Februar 1936 Referentin der Kaderabteilung, anschließend bis Juni 1937 Hilfsreferentin in der selben Abteilung. – Antonina Korado (1906–?), Russin, arbeitete seit Januar 1935 bei der Komintern. Zuerst Referentin in der Kaderabteilung, fungierte sie dort von Januar 1936 bis Oktober 1937 als Hilfsreferentin.

91 Es sollte wohl Kasmerčuk heißen. 1942 arbeitete er immer noch für die Kaderabteilung.

92 Lies: „politische".

93 Es handelt sich vermutlich um den Tschechen Pavel Reiman (1902–1978) der zwischen 1933 und 1936 für den Kominternapparat arbeitete.

94 Siehe Anm. 65.

95 Möglicherweise Hedwig Fürst, die 1937 auch der Kommission zur Umstrukturierung des Kominternarchivs angehörte.

96 Černin wurde 1937 entlassen. Sein Nachfolger war Bedrich Geminder.

97 Die Deutsche Liesel Zenk, geb. 1897, arbeitete ab Juni 1929 bis Juli 1937 in der Komintern, zuerst als Stenotypistin in der Kooperativabteilung, ab Januar 1931 als Praktikantin der Orgabteilung und anschließend in der Agitpropabteilung, bevor sie zur stellvertretenden Verantwortlichen des Pressesektors des Departements für Propaganda und Massenorganisationen wurde.

98 Die Schweizerin Sophie Kirschbaum, geb. 1912, arbeitete von 1935 bis April 1937 im Apparat der KI.

2) Telegrafen-Agentur:

Verantwortl. Redakteur	Gen. Friedrich[99]
2 Redakteure	Gen. Schief[100]
	1 Vakanz
2 Sekret.-Maschinistinnen	Gen. Abeles
	1 Vakanz

3) Popularisierung des soz. Aufbaus in der Sowjetunion:

Leiter der Korrespondentengruppe	Gen. Borosch[101]
1 Referent zur Popularisier. des soz. Aufbau in der SU außerhalb der Presse	Vakanz

4) Informationsbulletin (einschl. Zeitungsausschnittsabt.)

1 Redakteur	Gen. Benesch[102]
3 Gehilfen	Gen. Bychowski u. 2 Vakanzen
1 Zeitungsausschneiderin	Vakanz

c) Verlagssektor:

Leiter des Sektors	Gen. Kreps[103]
Gehilfe des Leiters	Gen. Julmann
Sekretärin	Gen. Schälicke[104]

Referenten der Ländergruppen des Verlagssektors:

für die englisch sprechenden Länder und die Ostländer	2 Ref. (Gen. Schik und Goldberg[105])
für die romanischen Länder	2 Ref. (Moriens und Heinrichs)
für die mitteleuropäischen und skandinav. Länder	1 Ref. (Winzer oder Osrin)
für Uebermittl. der illeg. Erfahrung der WKP(B)	1 Ref. (Bobrowskaja)
2 Redakteure des kritisch-bibliogr. Bulletins	2 Ref. (Stockinger und 1 Vakanz)
2 Stenotypistinnen des Verlagssektors	Diekermann und Levina

Bibliothek:

1 Leiter	Vakanz

99 Deckname des Tschechen Bedrich (Friedrich) Geminder (1901–1952), der zuerst in der Abteilung für Agitation und Propaganda arbeitete. 1938–43 stand er an der Spitze des Pressesektors.

100 Schief war das Pseudonym von Heinrich Kurella (1905–1937). Er war 1933/34 Redakteur der in der Schweiz hergestellten Rundschau über Politik, Wirtschaft und Arbeiterbewegung gewesen, emigrierte aber dann in die Sowjetunion. 1937 wurde er verhaftet, zum Tode verurteilt und erschossen.

101 László Boros (1895–1938) fiel der Repression zum Opfer.

102 Karl Benesch (i. W. Heinrich Rot), Mitglied der KP der Tschechoslowakei seit 1924, arbeitete 1935/36 für das Informationsbulletin des EKKI.

103 Der Russe Michail E. Kreps (oder Krebs) (1895–1937) war seit 1926 für die Presseabteilung der Komintern verantwortlich, bevor er Leiter des Verlags ausländischer Arbeiter wurde. Im Oktober 1937 wurde er erschossen.

104 Es handelt sich vermutlich um die Frau von Fritz Schälicke, der in der Verlagsgesellschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR arbeitete.

105 N. M. Goldberg arbeitete in den zwanziger Jahren auf dem Fernöstlichen Ländersekretariat.

2 Gehilfen Vakanzen

Mit der finanziellen Tätigkeit des Verlagssektors beschäftigt sich Genosse MOSKWIN.

d) Sektor der Massenorganisationen:

Der Sektor der Massenorganisationen befindet sich unter der unmittelbaren Leitung des Gen. GOTTWALD.

4 Referenten des Sektors Gen. Oswald,[106] Gen. Scholdak,[107] Gen. Krylowa,[108] Gen. Korolski[109]

Insgesamt 41 Mitarbeiter der Abt. für Prop. und Massenorganisationen

12. *Arbeitsredaktion der Zeitschrift „K. I.":*

Bis zur endgültigen Beschlußfassung in der Frage der Zusammensetzung der Arbeitsredaktion der „K. I." vorläufig die Arbeitsredaktion in folgender Zusammensetzung zu bestätigen:

1. Verantwortl. Sekretär d. Redaktion: Gen. Sorki
2. Stellvertreter: Gen. Buschinski
3. Gen. Zitowitsch
4. Gen. Goldstein
5. Gen. Schubin[110]

Beim ZK der KPSU zu bitten, zwei qualifizierte Genossen zur Arbeit in der Redaktion der Zeitschrift „K. I." zur Verfügung zu stellen.

Den Gen. Manuilski zu beauftragen, Maßnahmen zu treffen, damit der Gen. Sorki sofort zur Arbeit in der Redaktion der „K. I." übergehen kann.

Die Dreierkommission aus den Gen. Ercoli, Moskwin und Gerisch zu beauftragen, gemeinsam mit dem Gen. Gottwald über die notwendige Zahl der Mitarbeiter der Arbeitsredaktion der „K. I." zu beschließen.

13. *Büro des Sekretariats des EKKI:*

Leiter des Büros: Gen. Gerisch
Stellvertr. Leiter: Gen. E. Müller
Sekretärin: Gen. E. Petermann[111]

106 Oswald war das Pseudonym von Michail Grollmann (oder Grolman), Mitarbeiter der Abteilung für internationale Verbindungen und Instrukteur der Organisationsabteilung, wo er anscheinend für Deutschland, Österreich und die Schweiz zuständig war, unter der Leitung Pjatnickijs. Ende der zwanziger Jahre arbeitete er auf dem Lateinamerikanischen Ländersekretariat und war Emissär in Mexiko. Möglicherweise war er Balte.

107 Der Russe Ivan Afanasevič Žoldak (1900–1982) war von 1928 bis 1935 Generalsekretär der Sportinternationale. Er arbeitete bis 1937 als Referent des Sektors der Massenorganisationen der Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen.

108 Die möglicherweise in Rußland geborene Deutsche Maria F. Krilova (1891–1967) arbeitete 1932–39 als stellvertretende Leiterin des Büros des Sekretariats der Komintern und bis April 1941 als Verantwortliche des Übersetzungsbüros sowie als „Politreferentin". Bis 1943 war sie anschließend mit technischen Aufgaben betraut.

109 Es sollte wohl „Karolski" heißen. Andrej Karolskij war der Deckname des Polen Abram Weizblum (1896–?). Nach 1931 arbeitete er als Referent im Mitteleuropäischen Ländersekretariat. Er wurde 1937 verhaftet, doch scheint er die Lagerzeit überlebt zu haben.

110 Schubin war in den zwanziger Jahren Mitarbeiter der Informationsabteilung.

111 Vermutlich die Frau des weiter oben erwähnten Deutschen Petermann.

Stenografistinnen:
3 russische
2 deutsche
1 englische
2 französische

14. *Uebersetzungsbüro:*[112] (Insgesamt 62 Mitarbeiter)

a) Administration			
Leiter der Abteilung	1		
Stellvertretender Leiter	1		
Sekretär	1		
Kurier	1		
Papiereinlegerinnen	2		
Bedienung d. Rotaprint	2		
Mechaniker	1	=	9 Personen
b) Russische Sektion:			
Redakteur	1		
Uebersetzer	4		
Korrektoren	2		
Maschinistinnen	9	=	16 Personen
c) Deutsche Sektion:			
Redakteur	1		
Uebersetzer	4		
Korrektoren	2		
Maschinistinnen	7	=	14 Personen
d) Französische Sektion:			
Redakteur	1		
Uebersetzer	3		
Korrektor	1		
Maschinistinnen	7	=	12 Personen
e) Englische Sektion:			
Redakteur	1		
Uebersetzer	3		
Korrektor	1		
Maschinistinnen	5	=	10 Personen
f) 1 *spanische Uebers.*	1 Person		
		=	*62 Personen*

Im Dezember bei der Aufstellung des Etats für das Jahr 1936 die Erfahrungen der zwei Monate Arbeit des reorganisierten Apparates zu berücksichtigen.

Die Frage der Reorganisierung des Apparates am 9. Oktober in der Sitzung des Präsidiums des EKKI zu stellen. Als Berichterstatter den Gen. Ercoli zu bestimmen.

112 Anstatt „Uebersetzungsbüro" stand zuerst „Uebersetzungsabteilung".

Behandelt:

2. (36a) Betr. Zusammensetzung des Apparates der Int. Kontroll-Kommission.

Beschlossen:

Folgende Zusammensetzung des Apparates der Int. Kontroll-Kommission zu bestätigen:

Sekretär der IKK:	Gen. Anwelt
Mitglied des Büros:	Gen. Angaretis
Mitglied der IKK:	Gen. Zhakaja[113]
Referentin:	Gen. Kasina
3 Referenten zur Untersuchung:	Vakanzen
1 Sekretär:	Vakanz
	Insgesamt 8 Mitarbeiter

Anhang 1

16. 9. 35
We. 5 Ex. Vertraulich

Vorschläge
über die Organisierung der Abteilung für Propaganda
und Massenorganisationen

I.
1. Leiter der Abteilung [Gottwald][114]
1 organisatorischer Sekretär der Abteilung [Fürst]
2 Gehilfen des Sekretärs [Werner, Just] 4 Personen

II.
6 politische Gehilfen des Leiters der Abteilung 6 Personen

III.
a) Informationsbüro als Sektion der Abteilung mit folgender Struktur:
1 Leiter des Informationsbüros (einer der politischen Gehilfen des Leiters der Abteilung) [Tschernin]
1 organisatorischer Sekretär des Informationsbüros [Tsenk[115]]
1 Gehilfe des Sekretärs [N. N.]
2 Stenotypistinnen [Kirschbaum, N. N.]
1 Kurier [N. N.] 5 Personen

113 Der Georgier Michail Čakaja (1865–1950) wurde schon 1920 als EKKI-Mitglied ernannt, 1928 erfolgte die Nominierung in die Internationale Kontrollkommission, wo er 1935 bestätigt wurde.
114 Die in eckige Klammern gesetzten Namen wurden auf dem Original mit Bleistift hinzugefügt.
115 Die Schreibweise ist diejenige des Originals. Es sollte wohl „Zenk" heißen.

b) Telegraphen-Agentur (Moskauer Redaktion der „Runag"):
1 Hauptredakteur [Friedrich]
2 Redakteure [Schitt (?),[116] N. N.] für Schichtarbeit
2 Sekretäre [Abeles, N. N.] — 5 Personen

c) Korrespondentengruppe:
1 Leiter der Korrespondentengruppe [Borosch]
8 Korrespondenten
1 Referent zur Popularisierung der USSR außerhalb der Presse (Bund der Freunde der USSR, Kino, Foto, Ausstellungen usw.) — 10 Personen

d) Informationsbulletin (zugleich Ausschneidbüro und Zeitungsarchiv):
1 Redakteur des Informationsbulletin [Benesch]
1 Sekretär des Informationsbulletin [Bychovski]
1 Referent
6 Hilfskräfte — 9 Personen

e) Bibliothek
1 Leiter der Bibliothek [N. N.]
1 Hilfskraft — 2 Personen

Insgesamt — 31 Personen

IV. *Referenturen:*
3 Referenten für Genossenschaften [Osvald, Dubskii, (Machlin?) ?]
1 Referent für Sportorganisationen
1 „ „ Kulturorganisationen (Freidenker, Mort, Morp[117] usw.)
1 „ „ Frontkämpfer- und Invalidenorganisationen
1 „ „ Soziale Fürsorge (IAH), Mieterorganisationen usw.
1 „ „ Weltkomitee
1 „ „ Thaelmannkomitee
1 „ „ Frauenkomitee und Frauenarbeit — 10 Personen

zusammen — 51 Personen
Davon politisch qualifizierte — 34 „
„ halbqualifizierte — 4 „
technische Kräfte — 13 „

V. *Aufteilung der Arbeit der politischen Gehilfen des Leiters der Abteilung:*
1 Leiter des Informationsbüros [Tschernin]
1 Leiter der Referenturen: [Osvald]
a) Genossenschaften [Scholdak[118]]
b) Soziale Fürsorge (IAH usw.) [Reimann]
c) Frontkämpfer usw. [Karolski]

116 Gemeint ist zweifellos „Schief". Das Fragezeichen in Klammern findet sich im Original.
117 Russische Abkürzung für den „Internationalen Verband der revolutionären Schriftsteller".
118 Als einziger Name in kyrillischer Schrift geschrieben.

Anhang 2

Mü/3 Expl. Vertraulich.

Protokoll Nr. 3
der Sitzung der vom Sekretariat des EKKI am 7. IX. 1935 eingesetzen Kommission zur Reorganisierung des Apparates des EKKI, am 21. IX. 1935

Anwesend: Ercoli, Gottwald, Moskwin, Krajewski, Tschornomordik,[119] Hopner, Kotelnikow, Gerisch; zeitweilig Kreps.

Behandelt:
1. Betr. Struktur und personelle Zusammensetzung der Abteilung für Prop. und Massenorganisationen

Beschlossen:
a) Die Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen soll bestehen aus:
   1. Informationsbüro,
   2. Verlagssektor,
   3. Sektor der Massenorganisationen.
b) Als *Gehilfen* des Gen. Gottwald die Genossen Tschernin, Kreps, Scholdak, Oswald, Reimann und Karolski zu bestätigen. Die Kaderabteilung zu beauftragen, beim ZK der KPSU Maßnahmen zu treffen, um den Gen. Oswald zur ständigen Arbeit im Apparate des EKKI zu befreien.
c) Den Genossen Fürst als verantwortlichen Sekretär der Abteilung und die Genossinnen Werner und Just als Hilfssekretäre der Abteilung zu bestätigen.
d) Das *Informationsbüro* wird wie folgt zusammengesetzt:
   Leiter des Inf. Büros: Gen. Tschernin.
   Verantwortlicher Sekretär: Genossin Zenk.
   Hilfssekretärin-Maschinistin: Vakanz.
   Maschinistin: Genossin Kirschbaum.
   Kurier: Vakanz.
   Telegrafen-Agentur: Moskauer Redaktion der „Runag":
   Hauptredakteur: Gen. Friedrich.
   Redakteure: 1. Gen. Schief
   2. Vakanz
   Sekret.-Maschinistinnen
   1. Abeles
   2. Vakanz
   Korrespondentengruppe beim Inf. Büro:
   Korrespondenten von folgenden Zeitungen zu bestätigen : „Daily Worker" – New

119 Es hat wohl „Tschernomordik" zu heißen.

York, „Rude Pravo", „L'Humanité", „Tribuna" – Holland, „Risos Pastos", von den skandinavischen und deutschen Zeitungen.
Die Korrespondenten müssen jeweils personell vom Sekretariat des EKKI bestätigt werden.
Als Leiter der Korrespondentengruppe soll stets der Moskauer Korrespondent der „Rundschau" fungieren.
1 Referent zur Popularisierung des sozialistischen Aufbaus in der SU außer durch die Presse: Vakanz.
Informationsbulletin (einschließlich der Zeitungsabteilung)
Redakteur: Gen. Benesch.
Hilfsredakteur: Gen. Bychowski.
Referent: Vakanz.
In der Zeitungsunterabteilung vorläufig die Gen. Heikin, Otto, Schuhmeier, Remisowa, Wlassowa und Prasdnikowa zu belassen und dem Gen. Gottwald das Recht zu geben, dort die notwendigen Aenderungen vorzunehmen.
Bibliothek:
Leiter der Bibliothek: Vakanz. Die Kaderabteilung zu beauftragen, eine passende Kandidatur ausfindig zu machen.
Zeitweilig die Gen. Upit, Grünberg, Gangus, Schmattko und Wyschker in der Bibliothek zu belassen. Den Gen. Moskwin zu beauftragen, die Angelegenheit des Gen. Machlin zu prüfen und dann die Frage seiner Arbeit im Apparate des EKKI zu beschließen.[120]

e) *Sektor für Massenorganisationen:*
Die Leitung dieses Sektors soll unmittelbar durch den Gen. Gottwald erfolgen.
Als *Referenten* des Sektors die Gen. Scholdak, Krimow, Oswald, Dubski, Winter, Knoth und Machlin (falls dieser im Apparate des EKKI arbeiten wird) zu bestätigen.
Gen. Gottwald wird beauftragt, unter diesen Genossen die Arbeit auf den verschiedenen Gebieten der Massenorganisationen zu verteilen.

f) *Verlagssektor* (siehe die Vorschläge des Gen. Kreps in der Anlage):[121]
Ohne vorläufig den existierenden Apparat der Verlagsabteilung des EKKI zu ändern, die endgültige Beschlußfassung über die Struktur des Verlagssektors zu verschieben.
Die Gen. Gottwald (verantwortlich), Moskwin und Krajewski zu beauftragen, die Arbeit der Verlagsabteilung des EKKI sowie des Verlags der ausländischen Arbeiter zu prüfen, um die Frage der Struktur des Verlagssektors der Abteilung für Propaganda und Massenorganisationen für die endgültige Beschlußfassung vorzubereiten.
Vorsitzender der Kommission: /Ercoli./[122]

120 Anläßlich der Sekretariatssitzung vom 2. Oktober 1935 wurde zur Frage „Betr. weitere Arbeit der Genossen Machlin, Badulescu, Neibut und Scherer" folgendes beschlossen: „Der Genosse Moskwin wird beauftragt, die Frage zu prüfen und sie gemeinsam mit der Kaderabteilung und dem betr. Leiter endgültig zu beschließen."

121 Siehe Anhang 3.

122 Mit Ercolis handschriftlichem Zeichen.

Anhang 3

Vorschläge [des Gen. Kreps[123]]
über die Organisierung der Redaktion der Verlagstätigkeit der KI

Verantwortlich: Ein Sekretär des EKKI.

1. Leiter: Kreps
2. Vertreter des Leiters: Wendt[124]
3. Verantwortlicher Sekretär: Heinrichs
4. Russische Sekretärin u. Stenografistin: Diekermann
5. Engl.-Deutsche Sekretärin-Stenograf.: ...[125]
6. Kraft für Bibliographie und Kontrolle der Planerfüllung, Bücherarchiv, Literaturverteilung usw.: vakant
7. Gehilfe des Leiters für Organis. u. Finanzfragen: Julmann
8. Verantwortlicher Buchhalter: L. Schälike
9. Gehilfe des Leiters für internat. Buchvertrieb: F. Schälike
10. Mitarbeiter für inter. Buchvertrieb: Kern (?)[126]

Ländergruppen:
(Literatur der Länder und Verbindung mit den Verlagen)

Anglo-Amerikanische Gruppe
11/12. Verantwortl. Mitarbeiter: Menis, Talmi (?)
13. Sekretärin-Maschinistin: Lewina

Spanisch-Amerikanische Gruppe
14/15. Verantwortlich. Mitarbeiter: Alvarez,[127] Bamater[128]
16. Sekret.-Maschinistin: Stolze (?)

Französisch-Italienische Gruppe
17. Verantwortl. Mitarbeiter: Arvale (?)
18. Sekret.-Maschinistin: Fortin

123 Handschriftlich hinzugefügt. Statt „Kreps" hieß es erst „Krebs".

124 Es handelt sich wohl um den Deutschen Erich Wendt (1902–1965), der seit 1931 als Leiter der deutschen Sektion der Verlagsgesellschaft ausländischer Arbeiter in der UdSSR fungierte. Von August 1936 bis Juli 1938 war in Haft. 1947 kehrte er nach Berlin zurück, wo er bis 1951 Leiter des Aufbau-Verlags war, von 1957 bis 1965 amtete er als stellvertretender Kulturminister der DDR.

125 Hier sind 7 Buchstaben mit x übertippt.

126 Dieses und folgende Fragezeichen finden sich im Original. – Es handelt sich möglicherweise um Rudolf Kern, der bis etwa 1938 bei der Deutschen Zentral-Zeitung arbeitete.

127 Es könnte sich um den Argentinier Arnedo Geronimo Alvarez (1897–1980) handeln, der ab 1933 die Leninschule absolvierte und anschließend als Freiwilliger beim Bau der Moskauer Metro arbeitete. Er soll jedoch noch 1935 nach Argentinien zurückgekehrt sein.

128 Wahrscheinlich der Anfang der zwanziger Jahre für die Jugendinternationale arbeitende Schweizer Siegfried Bamatter (1892–1966), der sich 1935 nach verschiedenen Auslandmissionen, u. a. in Spanien, definitiv in der Sowjetunion etablierte. Während des Krieges arbeitete er im Radiosektor der Presse- und Agitationsabteilung der Komintern.

Mitteleuropäisch-Skandinavische Gruppe
(Deutsch, tschechisch, holländisch, ungarisch, schwedisch, norweg., dänisch)
19/21. Verantwortliche Mitarbeiter: Hoffke, Winzer,[129] Stoll (?)
22. Sekret.-Maschinistin: Schüller.

Anhang 4

Mü/4 Expl.
16. IX. 35. Vertraulich

Vorschläge zur Zusammensetzung des Etats der Uebersetzungsabteilung

I. *Administration.*		
1. Leiter der Abteilung	Wyburg	
2. Stellvertret. Leiter	Wendt	
3. Sekretär	Vakanz	
4. Kurier	Ilatowskaja	
5. Papiereinlegerin	Sisowa	
6. „	Kassatkina	
7. Bedienung d. Rotaprint	Brusnikina	
8. „	Judina	
9. Mechaniker	Kondratjew	9 Personen
II. *Russische Sektion.*		
10. Redakteur	x)[130] Rosenthal (dtsch., engl., franz.)	
11. Uebersetzer	x) Kupisko (deutsch, englisch, franz., spanisch, ung., portug., holländisch, Esperanto, persisch, tadschikisch, katal., flämisch)	
12. Uebersetzer	Figurowskaja (deutsch, engl., französ., spanisch)	
13. Uebersetzer	Schubina (französisch)	
14. Uebersetzer	Vakanz	
15. Korrektor	Njezwetajewa	
16. „	Medwedjewa	
17. Maschinistin	Archangorodskaja	
18. „	Tretjakowa	
19. „	Filippowa	
20. „	x) Golden	

129 Vermutlich Otto Winzer (1902–1974), Deutscher, der ab 1935 im Kominternapparat in Moskau arbeitete. Später übte er wichtige Funktionen in der DDR aus, u. a. als Außenminister.
130 Im Original. Für die Erklärung siehe weiter unten.

21. „	Kaufmann
22. „	Platonowa
23. „	x) Salzmann
24. „	Vakanz

Insgesamt in der russ. Sektion: 1 Redakteur, 4 Uebers., 2 Korrektoren und 8 Maschinistinnen 15 Personen

III. *Deutsche Sektion.*

25. Redakteur	Eisenberger (russ., engl., franz.)
26. Uebersetzer	Pollack (russ., engl., franz., ung.)
27. „	x) Eppstein (russ., engl., franz.)
28. „	x) Lampert (russ., engl., franz.)
29. „	Vakanz
30. Korrektor	Meixner
31. „	Becker
32. Maschinistin	Fischer
33. „	Stucke
34. „	Esche
35. „	Schönfeld
36. „	Zerber
37. „	Bloch
38. „	Soiler

Insgesamt in der deutschen Sektion: 1 Redakteur, 4 Uebersetzer, 2 Korrektoren und 7 Maschinistinnen 14 Personen

IV. *Französische Sektion.*

39. Redakteur	Vakanz
40. Uebersetzer	Albert (russ., deutsch, engl.)
41. „	Lion (russ., deutsch, engl.)
42. „	Vakanz
43. Korrektor	Geyn
44. Maschinistin	Olsanska
45. „	Frommond
46. „	Gustio
47. „	Prestes
48. „	Ricol

Insgesamt in der franz. Sektion: 1 Redakteur, 3 Uebers., 1 Korrektor und 5 Maschinistinnen 10 Personen

V. *Englische Sektion.*

49. Redakteur	Vakanz
50. Uebersetzer	Wheeldon (russ., französ.)
51. „	Crosby (deutsch, franz., russisch)
52. „	Perlmann (russisch)

53.	Korrektor	x) Lerner
54.	Maschinistin	x) Newman
55.	„	Treistman
56.	„	x) Smith
57.	„	Kelly
58.	„	Vakanz

Insgesamt in der englischen Sektion: 1 Redakteur, 3 Uebersetzer, 1 Korrektor und 5 Maschinisten — 10 Personen

Anmerkung: Gegen die mit einem x) bezeichneten Genossen bestehen Einwendungen seitens der Kaderabteilung.

Anstatt des bestätigten Etats von 70 Mitarbeitern wird vorgeschlagen ein

Gesamtetat von 58 Mitarbeitern.

Es wird vorgeschlagen, folgende Mitarbeiter der Uebersetzungsabteilung entweder auf andere Arbeit zu überführen oder sie aus dem Apparat der Komintern zu entlassen:

1.	Solomonowa	Kalkulator
2.	Braginskaja	Papiereinlegerin
x) 3.	Burda	Russ. Korrektor
4.	Haywud	Russ. Korrektor
x) 5.	Rapoport	Russ. Korrektor
6.	Herbst	Deutsche Korrektorin
x) 7.	Kusmitzkaja	Deutsche Korrektorin
x) 8.	Ustromskaja	Französ. Uebers.
9.	Belastozkaja	Russ. Uebers.
x) 10.	Gorbunkowa	Russ. Uebers.
x) 11.	Tschernowa	Russ. Uebers.
12.	Wenitzkaja	Französ. Uebers.
13.	Wulfson	Russ. Uebers.
14.	Schering	Deutsche Maschinistin
15.	Dausacker	Deutsche Maschinistin
16.	Stepanowa	Russische Maschinistin
x) 17.	Besrukowa	Russische Maschinistin
x) 18.	Dikarowa	Russische Maschinistin
19.	Schloss	Englische Maschinistin

Die Arbeitsleistung der Uebersetzungsabteilung betrug:

Vom 1. Januar 1934 bis 1. Januar 1935:

Uebersetzungen durchschnittlich monatlich:	3041 Seiten
Abschriften „ „	13461 Seiten

Vom 1. Januar bis 1. Juli 1935:

Uebersetzungen durchschnittlich monatlich:	2676 Seiten
Abschriften „ „	12220 Seiten.

„Die Geschichte der Komintern im Licht der neuen Dokumente"

Bericht über eine Tagung im Russischen Zentrum für die Aufbewahrung und das Studium von Dokumenten der neuesten Geschichte, Moskau, vom 20. bis 22. Oktober 1994

Von Reiner Tosstorff

In gewisser Weise in Fortführung der Tagung über die Komintern, die das Amsterdamer IISG im Oktober 1992 durchgeführt hatte (vgl. IWK, Heft 1/1993, S. 48–51), fand vom 20. bis 22. Oktober 1994 eine „internationale wissenschaftliche Konferenz" über die „Geschichte der Komintern im Licht der neuen Dokumente" in Moskau statt. Veranstaltet wurde sie von dem aus dem ehemaligen Zentralen Parteiarchiv der KPdSU hervorgegangenen „Russischen Zentrum für die Aufbewahrung und das Studium von Dokumenten der neuesten Geschichte" (RCCHIDNI) in Zusammenarbeit mit dem Institut für Allgemeine Geschichte der Russischen Akademie der Wissenschaften, dem IISG, der Feltrinelli-Stiftung (Mailand) und der Freien Universität Brüssel. Wie der Name der Konferenz andeutet, sollten nun aber im Unterschied zu früheren Tagungen vor allem die Erkenntnisse aus dem seit 1991 zugänglichen Archiv der Kommunistischen Internationale im Vordergrund stehen.

Zwar macht der Kominternfonds – zu dem im weiteren Sinne auch noch die Fonds der von ihr kontrollierten Massenorganisationen (z. B. die Rote Gewerkschafts-Internationale) und ihrer Nachfolgeinstitutionen (z. B. das Kominform) zu zählen sind – nur einen kleinen Teil dieses Archivs aus, dessen Hauptbestandteil die Akten der KPdSU bis zu den 50er Jahren bilden.[1] Doch hat gerade der Kominternfonds, nachdem das Archiv im Gefolge des KPdSU-Verbots in staatlichen Besitz übergegangen war und damit öffentlich zugänglich wurde, international ein großes Interesse auf sich gezogen. Teilweise war dies durch die Sensationslust der Medien verursacht, die hier zu Recht oder Unrecht viele Geheimnisse bezüglich internationaler Einflußnahmen Moskaus witterten und gelegentlich unseriös oder aufgebauscht berichteten. Davon abgesehen, ist es aber unbezweifelbar, daß hier ein bis 1991 praktisch nicht ausgewerteter Archivbestand zugänglich geworden ist, über dessen Inhalte bisher zwar vielfache Vermutungen angestellt wurden, dessen Kenntnis aber für die Beantwortung zahlreicher Fragen nicht nur der Geschichte der kommunistischen Bewegung, sondern vieler Probleme der Politik des 20. Jahrhunderts unabdingbar ist (worauf der Direktor des Geschichtsinstituts der Akademie, Čubarjan, in seinem Grußwort verwies).

Nach der Begrüßung durch die Veranstalter, die auch die in den letzten Jahren erfolgte Hilfe für das RCCHIDNI anklingen ließen, dessen prekäre Lage (wie die aller russischen

1 Inzwischen hat das RCCHIDNI auch einen informativen Archivführer veröffentlicht, der alle Bestände aufführt und kurz erläutert: Kratkij Putevoditel'. Fondy i kollekcii, sobrannye Central'nym partijnym archivom, Moskau 1993. Eine englische und eine deutsche Übersetzung sind in Vorbereitung, ebenso eine spezielle Übersicht über das Komintern-Archiv.

Archive und wissenschaftlichen Institutionen) für die Tagungsteilnehmer durch die Tatsache, daß das Erdgeschoß seit kurzem an eine russische Bank vermietet ist, augenfällig war, legte Oleg NAUMOV vom Russischen Zentrum eine dennoch durchaus beeindruckende Bilanz der bisherigen Arbeit im Kominternarchiv unter dem Blickwinkel der Archivbenutzung vor.[2] Einige Zahlen verdeutlichen den Andrang der Wissenschaftler, lassen aber auch die daraus für das Archiv entstandenen Probleme erahnen: Arbeiteten 1991, also im Jahr der Öffnung, nur 94 Benutzer mit dem Komintern-Bestand, so waren es 1992 schon 351, 1993 495 und 1994 bis zum 1. Oktober schon 393. Diese Benutzer erhielten insgesamt etwa 100000 Aktenmappen (der gesamte Komintern-Bestand umfaßt 237000). Auf diesen Ansturm waren die insgesamt 12 Mitarbeiter der Kominternabteilung, zuallererst aber auch die Archivdokumente selbst, natürlich nicht vorbereitet. Das hat seit Sommer diesen Jahres auch zu einigen schmerzlichen Einschränkungen geführt. So sind jetzt die tägliche Dokumentenausgabe für den Lesesaal auf 10 Aktenmappen und die Kopiermöglichkeit auf 500 Aufnahmen pro Jahr und Benutzer beschränkt worden. (Bisher wurden schon fast 40000 Mikrofilmaufnahmen und fast 60000 Fotokopien aus diesem Bestand – zu 90 % für ausländische Wissenschaftler – angefertigt.) Leider sind für einige Bereiche – neben den Nachfolgeinstitutionen der Komintern betrifft das vor allem die für die gesamten Personalfragen zuständige Internationale Kontrollkommission der Komintern – die Findbücher noch in Bearbeitung, so daß diese Archivbestände im Prinzip – wozu aber auch noch Einschränkungen unter Berufung auf den Persönlichkeitsschutz hinzukommen – noch nicht zugänglich sind. Angesichts all dieser Probleme ist es nur zu verständlich, daß das Verhältnis zwischen Archivpersonal und Wissenschaftlern, zumal ausländischen, die nur eine sehr begrenzte Zeit in Moskau zur Verfügung haben, nicht spannungsfrei ist.[3] Doch, wie Naumov sagte, man kämpfe nicht auf zwei verschiedenen Seiten der Barrikade, sondern beide Gruppen müßten unter Berücksichtigung der Gegebenheiten einen Modus vivendi finden. Letztlich aber hängt die Weiterexistenz des Archivs von der physischen Erhaltung der Dokumente ab, und hier zeichnet sich als gangbarer Weg in naher Zukunft die Möglichkeit ab, sie nach dem Vorbild des spanischen Kolonialarchivs in Sevilla zu „informatisieren", d. h. auf Datenträger aufzunehmen und dann von dieser Basis aus zu benutzen.

Den Einstieg in die inhaltliche Diskussion über die bisherigen Forschungsergebnisse seit der Archivöffnung gab Kevin MCDERMOTT (Sheffield), der, ausgehend von den bis jetzt erfolgten Veröffentlichungen, zwei besonders oft behandelte Fragen hervorhob. Zum einen ging es darum, wie weit man die Rolle Stalins jetzt neu einschätzen könne. Zwar ist seine vielfache und unmittelbare persönliche Einflußnahme nun breit dokumentiert. Doch wie immer geht es bei wissenschaftlichen Einschätzungen nicht zuletzt um die Nuancen, und da bestehen durchaus noch Fragen, etwa die, wie seine *indirekte* Einflußnahme funktionierte, wenn er sich bewußt aus bestimmten Entscheidungsprozessen

2 Eine kurze Darstellung der Geschichte des Komintern-Archivs geben zwei seiner Mitarbeiterinnen: E. N. Šachnazarova und V. N. Ščečilina, Archiv Kominterna, in: Novaja i novejšaja istorija, Nr. 3, Mai–Juni 1992, S. 209–214.

3 Vgl. z. B. die Bemerkungen zweier amerikanischer Historiker, die eine umfangreiche Dokumentation zur KPUSA auf Grundlage des Kominternarchivs vorbereiten: John Earl Haynes und Harvey Klehr, Researching Minnesota History in Moscow, in: Minnesota History, Spring 1994, S. 3–15.

zurückhielt, usw. McDermott zog dabei zu Recht Parallelen zu den Diskussionen, die es – grob gesagt – über die sowjetische Gesellschaft insgesamt zwischen den Totalitarismustheoretikern und den sozialhistorischen „Revisionisten" gibt. Mindestens genauso wichtig wie die theoretische Verallgemeinerung ist aber die Frage nach der Aussagekraft der Archivdokumente selbst. Auch hier hat ihre Auswertung – und eine Reihe von Dokumentenpublikationen hat das breit verdeutlicht – zwar viele Fragen der Klärung zugeführt. Aber wichtige bleiben. Wie ist das z. B. mit Problemen, die sich offensichtlich nicht in Dokumenten „materialisierten", und nicht zuletzt, wie kamen schriftliche Anweisungen von „oben" „unten" an? Bei aller Bedeutung und Aussagekraft muß man sich immer wieder vor Augen halten, daß die überlieferten schriftlichen Dokumente nicht alles erfassen.

Die Diskussion der vorgelegten Beiträge erfolgte dann zu drei große Themenkomplexen: Zunächst ging es um die Probleme bei der Periodisierung der Kominterngeschichte, eingeleitet durch Jürgen Rojahn (Amsterdam), der dabei die „klassischen" Darstellungen der Komintern mit neueren Arbeiten verglich, aber auch generell auf die Probleme historischer Periodisierungen, die ja immer unter dem Blickwinkel späterer Beobachter erfolgen, verwies. Ergänzung fand dies durch zwei Beiträge von Jakov Drabkin (Moskau) und Aldo Agosti (Turin), in denen die Konzeption der Weltrevolution, gleichsam das Leitmotiv bei der Gründung und dann die Rechtfertigung für die Existenz der Komintern als *Weltpartei,* untersucht wurde. Diese zentrale Idee oder Perspektive der Komintern erfuhr im Laufe ihrer Geschichte jedoch verschiedene Umformulierungen, so daß deren Bedeutungswandel zugleich eine wesentliche Perspektive auf ihre verschiedenen Entwicklungsetappen eröffnet.

Diesen einleitenden Referaten folgten zahlreiche Diskussionsbeiträge, die die Probleme zumeist auf Grund einzelner kommunistischer Parteien in der Wechselwirkung mit ihrer internationalen Organisation, vor allem anhand bestimmter Aktenfunde, erörterten. Bei allen sich daraus ergebenden Ergänzungen und neuen Erkenntnissen bezüglich vieler bisher unbekannter Details läßt sich jedoch in der neuen Historiographie keine grundlegend andere Periodisierung erkennen.

Zur Erörterung der organisatorischen Struktur und damit der wesentlichen Voraussetzung des Entscheidungsprozesses legten zum einen Grant Adibekov und Eleonora Šachnazarova (beide Moskau) und zum anderen Peter Huber (Genf) ausführliche Beiträge vor, die sich mit dem Apparat der Kominternführung und seinen verschiedentlichen Reorganisationen beschäftigten. Erst jetzt – durch das neue Archivmaterial – kennt man überhaupt dessen seinerzeit bestenfalls in groben Umrissen öffentlich gemachte Strukturen und kann auch überprüfen, wieweit die ständig dazu gefaßten Beschlüsse auch real umgesetzt wurden. Gerade daran knüpften viele Diskussionsredner an, die vor allem, ausgehend von der Ebene der Mitgliedsparteien, die Verwirklichung der verschiedenen Reorganisationen diskutierten. So ging es etwa darum, nach den Gründen für die in den zwanziger Jahren erfolgende stärkere Zentralisierung und Kontrolle von oben zu fragen, zu überprüfen, wie effektiv der Apparat überhaupt arbeitete und wie es dann um die im Gefolge der 1934/35 mit der Volksfrontpolitik erfolgten Proklamation des Abbaus des Zentralismus realiter aussah. Gerade beim letzteren Fall zeigte Brigitte Studer (Lausanne), wie hier Anspruch und Wirklichkeit stark auseinanderklafften. Auch gab es

natürlich neben der stark formalisierten Arbeitsweise des Apparats mit seinen festgelegten Beschlußwegen genauso wichtige informelle Entscheidungsprozesse.
Gerade wegen der besonderen Organisationsstruktur der Komintern und ihres Selbstverständnisses ging diese Diskussion der zentralen Ebene fast nahtlos über in den letzten Themenkomplex, dem Verhältnis von Weltpartei und nationalen Sektionen.
Eingeleitet wurde dies durch Kirill Širinja (Moskau), der darauf verwies, daß alle die Maßnahmen zur Zentralisierung nicht zuletzt auch von den Mitgliedsparteien – ob gewollt oder ungewollt – mit in die Wege geleitet wurden, wenn sie z. B., um Fraktionskämpfe entscheiden zu lassen, an „Moskau" appellierten, während er in der Situation nach 1935 durchaus auch widersprüchliche Momente, d. h. reale Dezentralisierungsbemühungen, festzustellen meinte. Im zweiten Einleitungsbeitrag versuchte José Gotovitch (Brüssel) dieses Verhältnis von Weltpartei und nationalen Sektionen unter der Fragestellung nach „Autonomie" oder „Abhängigkeit" zu fassen und warnte davor, diesen Problemkreis ausschließlich unter dem Aspekt der vorliegenden Texte zu analysieren, was etwa vergleichbar sei, die Geschichte der katholischen Kirche allein auf der Grundlage des Vatikanarchivs zu schreiben. Zum Beispiel für die Manipulationen Stalins in den Parteien, etwa bei der Anzettelung von Fraktionskämpfen, müsse man die jeweiligen Hintergründe der Auseinandersetzungen in den nationalen Bedingungen berücksichtigen. An der Frage nach „Autonomie", genauer gesagt an deren konkreter Bestimmung, knüpften viele Diskussionsbeiträge an, in denen aus den einzelnen Parteien viele Beispiele angeführt wurden, um dies exakt zu bestimmen. (Dabei wurde allerdings auch auf die Bedeutung der „Massenorganisationen" der Komintern verwiesen, die allerdings im Verlauf der Tagung doch nur – und dann ausschließlich in Gestalt von zwei Beiträgen zur Roten Gewerkschaftsinternationale – eine untergeordnete Rolle spielte.)
Es nimmt nicht Wunder, daß diese Beispiele, bei aller generellen Tendenz, die in der Unterordnung der Parteien unter die Komintern lag, in den Details durchaus widersprüchlich waren, was in der Zukunft noch genauer zu diskutieren wäre. Allerdings scheint doch klar zu sein, daß, je weniger relevant eine Partei für die sowjetische Politik war, sie desto größere Freiheiten hatte, wobei nicht vergessen werden sollte, daß wirkliche Oppositionelle spätestens Ende der 20er Jahre überall herausge„säubert" waren. Wenn es dann hinter den Kulissen zu „Abweichungen" kam – wie z. B. verschiedentlich in der britischen Partei, worauf Monty Johnstone (London) anhand des internen Verhaltens des langjährigen KPGB-Generalsekretärs Harry Pollitt verwies –, änderte das nichts am Auftreten nach außen.
Weitere Beiträge beschäftigten sich noch einmal ausführlich mit der Geschichte des Kominternarchivs, wobei auch auf die Möglichkeit hingewiesen wurde, daß sich in den noch nicht allgemein zugänglichen Archiven, d. h. vor allem dem Präsidentenarchiv (dem ehemaligen Arbeitsarchiv des Politbüros im Kreml), größere Bestände zur Komintern finden. Auch wurde die Staatliche Gesellschaftlich-Politische Bibliothek (Gosudarstvennaja Obščestvenno-Političeskaja Biblioteka / GOGB) vorgestellt, die ehemalige Bibliothek des IML, deren Weiterexistenz lange gefährdet war und die erst seit kurzem unter diesem Namen wieder zugänglich ist. Sie verfügt wohl über die umfangreichste Sammlung von Originalveröffentlichungen der Komintern in allen Sprachen. Im Zusammenhang mit der Konferenz erschien auch eine erste Veröffentlichung der Bibliothek, eine Bibliographie

der Resolutionen, Aufrufe, Manifeste usw. der Komintern und ihrer verschiedenen Gremien, leider nur in russischer Sprache.

Diese im übrigen erste internationale wissenschaftliche Konferenz zu diesem Thema in Rußland (will man nicht die früher üblichen internationalen Tagungen der KPdSU mit Historikern der „Bruderparteien" dazuzählen) konnte also eine Zwischenbilanz der nach drei Jahren Archivöffnung geleisteten Arbeit ziehen, die vor allem in der Präsentation einer Vielzahl von erst durch die neu zugänglichen Dokumente bekanntgewordener Fakten bestand. Wohl unvermeidbar war es dann, daß die Beiträge (von denen eine Auswahl publiziert werden soll) oftmals nebeneinandergestellt wirkten. Allerdings war dann doch bedauerlich, daß die Konferenz europazentriert war. Weder die USA noch die ja für das Selbstverständnis der Komintern in der Abgrenzung zum sozialdemokratischen Konkurrenten wichtigen von ihr so genannten „Kolonial- und Halbkolonialländer" waren vertreten, obwohl auch dazu im Kominternarchiv schon vielfach geforscht wurde. Auf jeden Fall wird die Arbeit in die „Tiefe" angesichts des Umfangs der bisher noch nicht ausgewerteten Materialien weitergehen müssen, ehe es zu neuen Synthesen kommen kann. Dazu wird auch sicherlich eine Reihe von umfangreichen Dokumenteneditionen aus dem Kominternarchiv beitragen, die für die nächsten Jahre angekündigt sind und die das Archiv damit auch einem breiteren Kreis bekanntmachen werden.[4]

Im übrigen machte die Konferenz aber auch eines klar: Wenn es dem RCCHIDNI zwar gelungen ist, trotz der sehr schwierigen Bedingungen in Rußland den organisatorischen Ablauf sicherzustellen, dann verdeutlicht die Zusammensetzung der russischen Teilnehmer – ungefähr die Hälfte von ca. 50–60 – die Lage der Historiker in diesem Land. Deren Durchschnittsalter betrug sicherlich zwischen fünfzig und sechzig Jahren; jüngere gab es nur einige wenige. Die meisten russischen Teilnehmer waren langjährige Mitarbeiter des Parteiarchivs bzw. Mitarbeiter des Instituts für Marxismus-Leninismus oder der Institute der Akademie (Allgemeine Geschichte bzw. Slawenkunde–Balkanologie), die sich schon immer mit diesem Themenkomplex beschäftigt hatten (und jetzt langandauernde Konflikte offen – und z. T. heftig – austragen konnten, sowie auch die früheren Zensurmaßnahmen gegen ihre Forschungen erwähnten). Das zeigt aber leider wieder einmal, daß insbesondere die russischen Geisteswissenschaften mit der Gefahr konfrontiert sind, daß eine ganze wissenschaftliche Generation ausfällt, so daß gerade hier ein Schwerpunkt westlicher Förderung liegen sollte.

4 Einige wurden auf einem im Juni 1993 in Moskau stattgefundenen Seminar vorgestellt, das zugleich der Vorbereitung dieser Tagung diente. Vgl. Meždunarodnyj seminar po istorii Kominterna, in: Novaja i novejšaja istorija, Nr. 3, 1994, S. 276–278.

Wahl- und Wahlrechtskämpfe im regionalen Vergleich

Bericht über einen Workshop in der Historischen Kommission zu Berlin am 10. und 11. Juni 1994*

Von James Retallack

Die Wahlforschung befinde sich gegenwärtig in einer schweren Krise. Diese überraschende Beurteilung Thomas KÜHNES (Konstanz) leitete diesen von James RETALLACK (Toronto), Jürgen SCHMÄDEKE (Berlin) und Peter STEINBACH (Berlin) einberufenen und gemeinsam von der Freien Universität und der Historischen Kommission zu Berlin getragenen Workshop ein. Peter Steinbach wies in seinen einleitenden Worten darauf hin, daß die Historische Kommission schon vor fast zwanzig Jahren den institutionellen Rahmen für eine wissenschaftliche Konferenz zur Verfügung stellte, die sich mit diesem Fragenkomplex beschäftigt hatte.[1] Die Teilnehmer von 1994 konzentrierten ihre theoretischen, methodischen und empirischen Beobachtungen auf zwei verwandte Fragen: 1. Inwiefern spiegeln Wahlergebnisse die wirklichen politischen Optionen der Wähler während der Wahlkampagnen und der Wahlrechtskämpfe wider? 2. Wie kann Wahlpolitik in einer regional vergleichenden Perspektive untersucht werden? Diese Fragen sollten eine Analyse strukturieren, die ihre Aufmerksamkeit „zurück", von den Ergebnissen zu den Ursachen, und nach „innen", von den Konsequenzen zu den Kontexten, verlegt. Dieser Workshop wurde auch einberufen, um die vielen neuen lokal- und regionalgeschichtlichen Studien miteinander in Verbindung zu bringen, deren Ergebnisse bisher eher isoliert voneinander existiert haben.

In seinem Referat „Die gegenwärtige Lage der deutschen Wahlforschung" identifizierte Thomas Kühne drei Probleme, die für Verdrossenheit in diesem Gebiet verantwortlich sein könnten.[2] Das erste sei vor allem ein konzeptionelles Problem. Laut Kühne dominiert die Erforschung der Wahl*systeme* noch immer die Erforschung der Wahl*verfahren*. Dies verweise auf eine Persistenz der alten Sicht „von oben" in der deutschen Geschichte. Als Beweis führte Kühne die Arbeiten von Stein Rokkan, M. Rainer Lepsius und Karl Rohe an, deren konzeptionelle Werkzeuge noch heute bei fast allen Wahlforschern in Gebrauch seien. Kühne bemerkte, daß alle drei Forscher vor allem kurz- und mittelfristige Wahlprozesse untersucht hätten. Sie tendierten dazu, die Herausbildung klar definierter Milieus als das „natürliche" Resultat von ökonomischer und politischer

* Dieser Bericht wurde von Martine Otte übersetzt.

1 Vgl. Wählerbewegung in der deutschen Geschichte. Hrsg. von Otto Büsch, Monika Wölk und Wolfgang Wölk, Berlin 1978; Peter Steinbach, Historische Wahlforschung, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 21 (1981), S. 499–526.

2 Vgl. Thomas Kühne, Wahlrecht, Wahlverhalten, Wahlkultur. Tradition und Innovation in der historischen Wahlforschung, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. 33 (1993), S. 481–547; ders., Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen 1867–1914, Düsseldorf 1994; Peter Steinbach, Reichstag Elections in the Kaiserreich: The Prospects for Electoral Research in the Interdisciplinary Context, in: Elections, Mass Politics, and Social Change in Modern Germany. Hrsg. von Larry Eugene Jones und James Retallack, New York 1992, S. 119–146.

Modernisierung zu interpretieren. Als Konsequenz bestehe nun die Gefahr, daß Alternativen zum Milieukonzept zu wenig beachtet würden. Als solche nannte Kühne die Vermittlung politischer Deutungen, Strukturen, Mechanismen und kultureller Traditionen. Zweitens, so Kühne, brauche die Wahlforschung mehr Wahl*kampf*forschung. Wahlkampfforschung sollte nicht nur eine Hilfswissenschaft sein. Seit etwa 1980 hat die von der „Nuffield School" verfolgte Art der Forschung in Deutschland Fortschritte gemacht. Da sie aber sowohl in der Theorie als auch in der Methodologie ein starkes Fundament vermissen lasse, könne sie noch „erheblich verfeinert" werden. Auch das Modell der politischen Lager bleibe problematisch.[3] Nach Kühne müssen moderne und traditionelle Elemente eines jeden Wahlsystems gemeinsam betrachtet werden. Wenn Wahlkampfforschung zur Kultur- und Mentalitätsgeschichtsschreibung beitragen solle, müsse sie damit beginnen, der subjektiven Dimension des Wahlverhaltens mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Im Folgenden entwickelte Kühne die Idee einer „Wahlkultur-Forschung", die a) den konfliktreichen Charakter der Wahlen problematisieren könne, b) die Bedeutung des eigentlichen Abstimmens als „politische Leistung" erkenne und c) die Genesis und Wirkung der unterschiedlichen Wahlsysteme erklären könne. Bisher gelte dem nationalen System die meiste Aufmerksamkeit, doch hätten sich wichtige politische Umbrüche auch auf anderen Ebenen ereignet.

Drittens argumentierte Kühne, daß die Geschichte der Wahlrechtsreformen in Deutschland, gerade auf der lokalen und regionalen Ebene, stark vernachlässigt worden sei. Welche Reformen waren dort durchsetzbar? Welche Strategien und Taktiken wurden herausgearbeitet, um mögliche Veränderungen an der Spitze und an der Basis zu koordinieren? In welcher Weise förderten diese Strategien Bereiche des politischen Denkens, der politischen Kalküle und der politischen Mentalitäten zutage? Wie spiegelten sie lokale und regionale politische Traditionen wider?

Abschließend verwies Kühne auf zwei große Lücken in der Literatur zu den deutschen Wahlen. Die erste sei bedingt durch die Vernachlässigung Ostdeutschlands, im Vergleich etwa zu den vielfältigen Arbeiten über das Rheinland. Obwohl Kühne zugab, daß ein komparatives, auf den Ost-West-Unterschieden basierendes Modell an sich problematisch sei, könnte ein „West-Bias", vorherrschend in einigen anglo-amerikanischen Studien, ein tieferes „Demokratie-Bias" widerspiegeln. Zweitens gebe es immer noch keine systematische Geschlechteranalyse der Wahlrechtskämpfe vor 1918 oder der nachfolgenden Wahlkämpfe. Angesichts dieser Desiderate vertrat Kühne die Meinung, daß die Frage, wie Wahlgeschichte zeitgemäßer betrieben werden könne, durchaus legitim sei.

Die Vielfalt der von den Teilnehmern des Workshops vertretenen Forschungsansätze brachte es mit sich, daß es zu Kühnes Ausführungen mehrere Gegenstimmen gab. Jürgen WINKLER (Mainz) nahm Anstoß an Kühnes Pessimismus und bezweifelte jede konzeptionelle und methodische Verdrossenheit in der aktuellen Wahlforschung. Für die theoretischen Konzepte der Wahlkampfforschung seien seiner Meinung nach viele Konzepte der Politikwissenschaft und der Massenkommunikation, wie z. B. die Idee des Meinungsklimas, zur Anwendung gekommen. Dem widersprach Kühne: Er erklärte, daß es keinen Hinweis für die Anwendung von theoretischen Konzepten auf die Analyse von

3 Vgl. Karl Rohe, Wahlen und Wählertraditionen in Deutschland, Frankfurt a. M. 1992.

Wahlkämpfen und Wahlkampfstilen gebe. Jürgen Schmädeke brachte aufgrund seiner Erfahrungen mit der historisch-statistischen Analyse der Reichstagswahlen von 1890 bis 1912 seine Skepsis darüber zum Ausdruck, ob dem zunehmenden Raffinement sozialwissenschaftlicher statistischer Analyse noch ein Erkenntnisgewinn entspreche, der nicht nur hochgradigen Spezialisten nachvollziehbar sei.[4]

Gerhard A. Ritter (München) stimmte mit Kühne darin überein, daß die Integration von Wahlrechtsfragen in die Wahlforschung von äußerster Wichtigkeit sei. Merith Niehuss (München) unterstützte Kühnes Appell, die regionale Forschung stärker voranzutreiben, und war sogar der Meinung, daß eine globale Analyse der Reichstagswahlen nicht länger möglich sei.[5] Peter Steinbach stimmte dieser Auffassung zu, bemerkte aber, daß wir nicht versuchen sollten, die Wissenslücken in der gleichen Weise zu schließen, wie wir einen Teppich reinigen – indem wir einen Fleck nach dem anderen beseitigten, bis die ganze Fläche behandelt sei. Statt dessen sei eine systematischere Fragestellung erforderlich. James Retallack ergänzte Ritters Bemerkungen und schlug vor, daß Wahlrechtsfragen im engeren Zusammenhang mit anderen „fairness issues" – einem von Brett Fairbairn entwickelten Konzept – behandelt werden sollten.[6]

Steinbach fragte, inwieweit man neue Einsichten von einer intensiveren Betrachtung der Geschlechterfrage im Bereich der Wahlpolitik erwarten könne, und gab somit der Diskussion eine neue Richtung. Merith Niehuss wies darauf hin, daß alle Parteien, insbesondere die Zentrumspartei, bereits im Jahre 1919 bemerkten, daß Frauen dazu tendierten, anders als Männer zu wählen – eine Lehre, die auch die CDU/CSU nach 1945 beherzigte. Indessen, so Niehuss, müßten wir noch genauer erforschen, wie Frauen ihre Optionen im geheimen Wahlrecht wahrnahmen. Wählten viele von ihnen in einer Art leisem Protest gegen Ehemänner und Väter? Ritter gab zu bedenken, daß schon vor 1918 Frauen eine nicht zu vernachlässigende Größe im Zusammenhang mit Wahlkampagnen und Wahlpropaganda waren.

Letzter Diskussionspunkt war die Frage nach der Fähigkeit der Wahlforschung, das, wie es Hubertus Buchstein (Berlin) formulierte, Wähler- und Bürgerverhalten gleichermaßen zu erklären. Konnten Wahlen dazu beitragen, auch in anderen Bereichen des politischen Lebens institutionellen Wandel und Modernisierungsprozesse in Gang zu setzen? Hier knüpfte Karl Rohe (Essen) mit seiner Frage an, ob Wahlforschung *nur* Mittel zum Zweck sei. Wenn sie mehr sein wolle, bedürfe sie einer sehr konkreten Fragestellung und müsse neue Fragen aufwerfen. Zum Beispiel muß die Zuordnung der Wähler zu bestimmten sozialen Milieus in zweifacher Hinsicht erfolgen: Wählerschaften und Wahlen können als politische Institutionen an sich, sie können aber auch als gesellschaftliche Gebilde angesehen werden. Diese Ambivalenz kann sehr unterschiedlich verfaßt sein. Ritter stimmte der Vorstellung zu, daß Wahlen vor allem in ihrer Funktion

4 Vgl. Jürgen Schmädeke, Wählerbewegung im Wilhelminischen Deutschland. Die Reichstagswahlen von 1890 bis 1912, 2 Bde., Bd. 1: Eine historisch-statistische Analyse, Bd. 2: Wahlergebnisse und Strukturen im Kartenbild, Berlin 1995.

5 Vgl. Merith Niehuss, Party Configurations in State and Municipal Elections in Southern Germany, 1871–1914, in: Elections, Parties and Political Traditions. Hrsg. von Karl Rohe, New York 1990, S. 83–105.

6 Brett Fairbairn, Election Battles: German Politics, the Parties, and the Reichstag Campaigns of 1898–1903, unveröffentlichtes Ms. 1994.

als Vermittlung von Gesellschaft und Politik interessant seien. Fairbairns neueste Arbeit zitierend,[7] betonte Ritter, daß die Unterschiede zwischen von „nationalen" Themen bestimmten und „normalen" Wahlen viel über die deutsche Gesellschaft aussagen können. Schmädeke verwies auf die Notwendigkeit einer gründlichen Auswertung des Materials in den regionalen Archiven, statt sich nur mit den politischen und Wahlkampfereignissen auf der nationalen Ebene zu beschäftigen; dann werde deutlicher, wie stark die lokalen und regionalen Angelegenheiten die Wähler beschäftigten und ihr Stimmverhalten beeinflußten.

Die zweite Sitzung leitete Karl-Heinrich POHL (Bielefeld) mit dem Referat „Kommunalwahlpolitik: ein regionaler Vergleich" ein.[8] Pohl betonte insbesondere die „modernen" Elemente der Lokalpolitik sowie die Reform- und Modernisierungsfähigkeit des liberalen Bürgertums. Für die deutschen Liberalen war die kommunale Ebene nicht nur ein bloßer Nebenschauplatz. Ganz im Gegenteil, sie war die *Haupt*arena der liberalen Politik bis weit in die 1920er Jahre: der Austragungsort eines originären Kommunalliberalismus. Pohl betonte weiterhin die Flexibilität und Bündnisfähigkeit der Liberalen. Dieses Verdienst werde nur gänzlich offenbar, so Pohl, wenn man erkenne, daß der Kommunalliberalismus, wie das Beispiel des Deutschen Städtetages zeige, letztlich ein „eigenes" politisches System darstelle. Wichtig sei auch die Einsicht, daß die lokale Funktion der Liberalen von ihren regionalen und nationalen Zielen abgekoppelt sein konnte. So kann erklärt werden, warum die gut koordinierte Organisation der Lokalpolitik mit einer unterentwickelten Mobilisierung der Massen Hand in Hand ging. Wichtig ist auch, daß Liberale lokale, von der „Parteipolitik" losgelöste Probleme nur als Sachfragen ansahen. In diesem Sinne bestand eine merkwürdige Diskrepanz zwischen liberaler „Scheu vor Demokratisierung" und ihrer Bevorzugung einer an Personen gebundenen Politik. In jedem Fall, so Pohl, seien Reichstagswahlrecht und unser heutiges Bild von der Demokratie falsche Maßstäbe für eine angemessene Evaluierung der liberalen Leistungen.

In der folgenden Debatte hob Retallack hervor, wie schwierig es sei, zu ermessen, inwieweit die Liberalen von sich selbst glaubten, bloße „Verwaltung" und nicht „Herrschaft" in den Gemeinden auszuüben: Lokale Politiker zogen die erstere Benennung vor; die Realität aber mag sich anders dargestellt haben. Ritter stellte fest, daß die liberale Politik immer durch die Notwendigkeit einer staatlichen Bestätigung der Oberbürgermeister und anderer lokaler Beamter beeinflußt wurde. Rohe fragte, ob eine angeblich „unpolitische Politik" charakteristisch für die allgemeine politische Kultur oder aber etwas spezifisch Liberales gewesen sei. Wenn letzteres zutreffen sollte, bis zu welchem Grad waren diese politischen Konzepte durch Persönlichkeiten geprägt? Steinbach nannte im folgenden vier weitere Probleme: die Schwierigkeit, die „oppositionellen" und die „gouvernementalen" Liberalen unter einen Hut zu bringen; die Verbindung zwischen „*Kommunal*wahlpolitik" und „Kommunal*wahl*politik" (hiervon hing ab, ob der Gegner in der Kampagne von gestern der Verbündete im Rathaus von morgen werden konnte); den Einfluß der Kommunalpolitik als Mittel, Vorteile bei den Landtags- und Reichstagswahlen zu

7 Brett Fairbairn, Interpreting Wilhelmine Elections: National Issues, Fairness Issues, and Electoral Mobilization, in: Elections, Mass Politics ..., a. a. O., S. 17–48.

8 Vgl. Karl-Heinrich Pohl, Die Nationalliberalen – eine unbekannte Partei?, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung, Bd. 3 (1991), S. 82–112.

gewinnen; und schließlich die allgemeine und zunehmende Politisierung der Kommunalpolitik, etwa bei den Wahlen zu den lokalen Krankenkassen. Siegfried WEICHLEIN (Berlin) ergänzte, es sei dringend nötig, mehr darüber zu erfahren, welche politische Ebene – die lokale, regionale oder nationale – zu welcher Zeit die Aufmerksamkeit der Wähler gefesselt und daher die Wahlergebnisse beeinflußt habe.

Pohl verwies auf die Lückenhaftigkeit der zu diesen Fragen vorliegenden Literatur. Auf der Grundlage seiner Forschungen über die Nationalliberalen, unter anderem in Sachsen und Bayern, zog er die Zwischenbilanz, daß es einen stärkeren „engagierten, praktischen und reformistischen" lokalen Liberalismus gegeben habe, als generell angenommen werde. Kühne hielt dem entgegen, daß Pohl die guten Absichten der Liberalen überbetone. „Überparteilichkeit", so zitierte Kühne Gustav Radbruch, „ist die Lebenslüge des autoritären Staates." Auch Ritter unterschied zwischen Theorie und Realität der liberalen Überparteilichkeit. Er merkte an, daß es interessant sein könnte zu untersuchen, ob die deutschen Liberalen im gleichen Maße von lokaler Patronage profitierten, wie dies Liberalen in England oder Amerika möglich war.

Die dritte Sitzung wurde von Simone LÄSSIG (Dresden) mit dem Referat „Wahlrechtskämpfe in Sachsen und im Kaiserreich" eingeleitet. Darin ging es um die Rolle der bundesstaatlichen Wahlrechtskämpfe als Beitrag zur Modernisierung und Überlebensfähigkeit des Staates auf der Länder- wie auf der Reichsebene.[9] Lässig umriß, einen strikteren vergleichenden Ansatz fordernd, die Vielfalt der Wahlrechtsreformen in den Bundesstaaten des Kaiserreichs. Sie unterstrich die wichtige Funktion, die außerparlamentarische Kräfte dabei hatten, die Mitglieder der Landesparlamente in praktisch jedem deutschen Landtag zur Beschäftigung mit Wahlrechtsreformplänen zu zwingen. Überraschend sei, daß es nur wenige Studien über die Bedeutung der Straßenproteste für die deutsche Wahlkultur gebe. Dabei konnte solcher Protest als Katalysator für Konsens dienen, sei es als eine Entschuldigung für das Verharren oder als Motor für das Vorantreiben von Reformen.

Das Königreich Sachsen, so Lässig, sticht als der einzige Staat hervor, der *zwei* große, gegenläufige Wahlrechtsänderungen, 1896 und 1909, erlassen hatte. Beide Reformen enthielten besondere Risiken für die sächsischen Staatsmänner: zum einen wegen der Stärke der SPD im Staat, zum anderen, weil Sachsen zugleich als Musterland des Fortschritts und der Reaktion galt. Deshalb erweckten die sächsischen Wahlrechtsänderungen zugleich Erwartungen *und* Frustrationen. Im südwestlichen Deutschland konnten dagegen die Wahlrechtsreformen erfolgreich in den einzelnen Landtagen durchgesetzt werden. Doch hat – so Lässig – die sächsische Regierung 1909 beim Wahlrecht mehr Zugeständnisse machen müssen, als sie 1896 Einschränkungen verfügt hatte.

Abschließend bemerkte Lässig, Rohes Vorstellung einer unüberbrückbaren Kluft zwischen bürgerlichem und sozialistischem Lager sei nicht unbedingt auf die Analyse der Wahlrechtsfragen anwendbar. Letzten Endes wirkten Straßengewalt, innerparlamentarischer Streit und Regierungskalkül zusammen, um diese große Kluft zu überwinden.

9 Vgl. Simone Lässig, Wahlrechtskämpfe im Kaiserreich – Lernprozesse, Reformimpulse, Modernisierungsfaktoren: Das Beispiel Sachsen, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte, Bd. 65 (1994), erscheint 1995.

In der Diskussion schilderte Ritter seine Überraschung, als er entdeckte, welche präzisen Kalkulationen von sächsischen Parlamentariern betrieben wurden, als sie zu berechnen versuchten, ob oder wie vielen SPD-Abgeordneten der Einzug in den Landtag erlaubt werden solle.[10] Kühne merkte an, daß viele Staaten Wahlrechtsreformen nur in Betracht zogen, weil sie wußten, daß Preußen diesem Schritt abgeneigt war. Retallack vertrat dagegen die Meinung, die anderen Staaten hätten sich kaum des Mißerfolges des preußischen Wahlrechtskampfes sicher sein können.

Die nächste Diskussionsrunde wurde durch Retallack mit dem Referat „Politische Kultur in regional- und nationalgeschichtlicher Perspektive" eröffnet. Regionalgeschichte werde von manchen noch immer als eine eher zwielichtige Existenz angesehen, die etwas weniger als *histoire totale* und etwas mehr als „bloße Methodologie" sei. Als einen Grund dafür nannte Retallack die Entfremdung der Regionalgeschichte von ihren landesgeschichtlichen Wurzeln. Es gebe viele Gründe für diese Entwicklung, doch werde möglicherweise durch die Nichtbeachtung einer natürlichen Kategorie politischer Aktivität, der administrativen Grenzen eines Landes, ein nützliches Werkzeug zur Analyse regionaler politischer Kulturen nicht genutzt. Die Begrenzung auf ein Territorium oder Land könne dabei helfen, Themen, Verhaltensweisen und Mentalitäten sowohl von lokaler als auch von nationaler Bedeutung herauszuarbeiten. So könnten die „inneren" und die „äußeren" Bedingungen der lokalen politischen Kulturen einander gegenübergestellt werden. Zwischen verschiedenen Regionen und politischen Bereichen könnten dazu Befunde übergreifend verglichen werden.[11]

Abschließend wies Retallack auf zwei Bereiche der Wahlforschung hin, in denen Historiker neue Wege finden müßten, um ihr Publikum anzusprechen. Erstens hätten Wahlforscher so verfeinerte statistisch-analytische Werkzeuge entwickelt, daß es für sie immer schwerer werde, ihre Ergebnisse allgemeinverständlich und auch für Nichtspezialisten unter den Historikern darzustellen. Zweitens solle die Rolle des Staates nicht aus dem Blick verloren werden. Im Wahlkampf agiere der Staat nicht als abstrakte Größe, sondern handele durch klar zu identifizierende Akteure: Herrscher, Staatsminister, untere Beamte, Oberbürgermeister, Wahlvorsteher usw. Diese hätten Dokumente in den deutschen Archiven hinterlassen, die bis heute unzureichend ausgewertet seien.

In der Diskussion bemerkten Steinbach und Ritter, daß die Rolle des Staates nur schwer zu erfassen sei, da seine unterschiedlichen Vertreter sehr verschiedene Ziele verfolgten und auf jeder Ebene andere Methoden anwandten. Dagegen betonte Kühne, daß der Staat in seinen Zielen und Methoden, soweit es die Manipulation der Wahlen betreffe, relativ geeint gewesen sei. Er sprach auch die Frage einer angeblichen „Reregionalisierung"

10 Gerhard A. Ritter, Das Wahlrecht und die Wählerschaft der Sozialdemokratie im Königreich Sachsen 1867–1914, in: Der Aufstieg der deutschen Arbeiterbewegung. Hrsg. von Gerhard A. Ritter, München 1990, S. 49–101; über Sachsen vgl. James Retallack, Anti-Socialism and Electoral Politics in Regional Perspective: the Kingdom of Saxony, in: Elections, Mass Politics ..., a. a. O., S. 49–91; ders., What is to Be Done? The Red Spectre, Franchise Questions, and the Crisis of Conservative Hegemony in Saxony, 1896–1909, in: Central European History, Jg. 23 (1990), S. 271–312; Simone Lässig, Wahlrechtskämpfe ..., a. a. O.

11 Vgl. Liberalismus und Region. Hrsg. von Lothar Gall und Dieter Langewiesche, München 1995.

der Politik während des Kaiserreiches an.[12] Der Trend zu steigender Anzahl von lokalen Kandidaten in den preußischen Landtagswahlen, so Kühne, werde viele überraschen, die bisher nur eine unaufhaltsame „Nationalisierung" der deutschen Politik nach 1871 wahrgenommen hätten.

Die Diskussion illustrierte auch die Erwartung einiger Historiker, politische Kultur präziser definieren und gegebenenfalls quantifizieren zu können. Jürgen Winkler etwa meinte, bevor „politische Kultur" als operatives Konzept und als praktisches Werkzeug für den Wahlforscher genutzt werden könne, müsse man erst eine Karte von Deutschland zeichnen, in der die politische Kultur jeder Region oder jedes Wahlkreises markiert sei, um dann „politische Kultur" als eine von vielen Variablen einer quantitativen Analyse verfügbar zu machen. Ein anderer Teilnehmer schlug vor, die konkurrierenden politischen Kulturen in einem einzigen Wahlkreis über einen längeren Zeitraum auszuwerten, indem man die Wahlerfolge der verschiedenen sozialmoralischen Milieus und der politischen Parteien aufzeichne. Andere wiederum sahen es gerade als einen Gewinn an, daß das Konzept der „politischen Kultur" sich einer strikten Normierung entziehe.

Die vorletzte Sitzung wurde durch Siegfried Weichlein mit dem Referat „Wahlkämpfe, Milieukultur und politische Mobilisierung" eingeleitet. Er vertrat die Auffassung, daß neueste Analysen, auf den Theorien von Lepsius und Rokkan basierend, sich als zu rigide erwiesen hätten. Als einen möglichen Ausweg schlug Weichlein vor, das Konzept des „Milieus" auf dreierlei Weise zu definieren: 1. als Lebenswelt und als soziales Milieu in einem, 2. als eine „Organisationskultur" und 3. als politische Repräsentation des Milieus gegenüber der Außenwelt. Weichlein betonte, daß Angehörige von Milieus sich durchaus *rational* verhalten hätten und nicht einfach manipuliert wurden. Dabei müsse man konzedieren, daß das liberale und das konservative Milieu schwieriger zu bestimmen seien als das der SPD und das katholische Milieu.

In der folgenden Diskussion hielt Ritter es für legitim, zu fragen, ob in Deutschland vor 1933 überhaupt ein liberales oder konservatives Milieu existierte und wann die Milieus zu einer Massenkultur verschmolzen. Niehuss verwies auf die relative Stärke insbesondere der „extremen" Milieus in der großstädtischen Umwelt der Weimarer Republik.

Dagegen folgerte Winkler aus seinen statistischen Befunden anhand der Reichstagswahlen während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik, daß die globale Feststellung einer Milieustabilität wenig Aussagekraft besitze, wenn man nur die Makroebene betrachte.[13] Die Behauptung einer Kontinuität im Wahlverhalten liberaler Wählergruppen zwischen 1871 und 1912 lasse sich ebensowenig belegen wie diejenige einer positiven Beziehung zwischen der liberalen Wählerschaft in den 1870er Jahren und der NSDAP-Wählerschaft nach 1928. Gegenüber solchen kritischen Bemerkungen zum Konzept des Sozialmilieus warnten Ritter und Steinbach jedoch davor, den heuristischen Wert von Lepsius' „Konstrukt" zu unterschätzen. Auch dürfe man Lepsius' eigene warnende

12 Vgl. Stefan Immerfall und Peter Steinbach, Politisierung und Nationalisierung deutscher Regionen im Kaiserreich, in: Politische Kultur in Deutschland. Hrsg. von Dirk Berg-Schlosser und Joachim Schissler, Opladen 1987, S. 68–79.

13 Jürgen R. Winkler, Sozialstruktur, politische Traditionen und Liberalismus. Eine empirische Längsschnittstudie zur Wahlentwicklung in Deutschland 1871–1933, Opladen 1994.

Bemerkungen über die jeder Aggregatdatenanalyse inhärenten Schwächen nicht ignorieren.

In der letzten zusammenfassenden Sitzung hob Steinbach die Interdisziplinarität der Konferenz hervor und betonte besonders die Fruchtbarkeit einer gemeinsamen Diskussion von Historikern und Politikwissenschaftlern. Die moderne historische Wahlforschung gleiche, gegenüber dem Stand vor zwanzig Jahren, einem Kaleidoskop, doch seien signifikante Kontinuitäten erkennbar. Als sich der Workshop seinem Ende näherte, fragte Retallack Kühne, ob er die Wahlforschung immer noch in der Krise sah. Mit einem Lächeln erwiderte Kühne, er sei sich nun sicher, daß der Tiefpunkt überwunden sei.[14]



14 Ein Sammelband der Workshopbeiträge erscheint 1995 im Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld.

„Antifaschismus als Glaube, Theorie und Tat. Verpflichtender Kulturbegriff und ortloser Mythos?" Teil II: „Ursprungslegenden des Antifaschismus"

Ein Tagungsbericht

Von Claudia Keller

Anläßlich der 50. Wiederkehr des Kriegsendes veranstaltet die literaturWERKstatt berlin von Oktober 1994 bis Mai 1995 acht ganztägige Konferenzen, die „Antifaschismus" als einen der wichtigsten Kulturbegriffe seit den 1920er Jahren zum Gegenstand haben. Zu der zweiten öffentlichen Tagung der Reihe am 12. November 1994 fanden sich etwa 70 Teilnehmer im Haus der literaturWERKstatt berlin am Majakowskiring in Pankow ein, um über die Auseinandersetzung der italienischen, osteuropäischen und deutschen Arbeiterbewegung mit dem Faschismus in den 1920er und 30er Jahren zu diskutieren.

In seinem einleitenden Referat „Aufbau und Demontage eines Mythos: Antifaschismus in den zwanziger und dreißiger Jahren in Italien, Deutschland und Osteuropa" führte Wolfgang WIPPERMANN (Berlin) anhand der Entwicklung in Italien, Österreich, Osteuropa und Deutschland aus, daß es nicht *den* Antifaschismus gab, sondern eine Vielzahl von Antifaschis*men* und daß Antifaschismus kein „Idealtypus" im Max Weberschen Sinne, sondern ein „Realtypus" sei. Den italienischen Antifaschismus unterteilte Wippermann in vier Phasen: den erfolglosen Versuch, mit Hilfe einer Einheitsfront mit den Kommunisten eine Gegengewalt zu Mussolinis Faschismus zu bilden (1920–22), die Auseinandersetzung auf parlamentarischem Weg (nach der Mateotti-Krise), den Kampf aus der Emigration heraus (1925/26–1942/43) und den Befreiungskampf gegen die Deutschen und den Bürgerkrieg gegen die einheimischen Faschisten ab 1943. Diese letzte Phase sei nach 1945 zum Mythos verklärt worden und habe bis vor kurzem das politische System Italiens zusammengehalten. In Österreich, „dem Land der wichtigsten Theoretiker und Praktiker des Antifaschismus im internationalen Sinne", sei Antifaschismus als „proletarische Wehrhaftigkeit" verstanden worden, die, so Wippermann, nur zur Abwehr des Faschismus, nicht zum Aufbau des Sozialismus bestimmt war, so daß der Begriff „Antifaschismus" ein originär sozialdemokratisches Konstrukt sei. In den meisten osteuropäischen Staaten wurden die faschistischen Parteien durch die Errichtung nichtfaschistischer, autoritärer Regime von der Staatsgewalt abgehalten; so etwa in Estland durch die Errichtung der Diktatur Konstantin Päts oder 1926 durch Jozef Piłsudski in Polen. In Osteuropa habe es deshalb entweder keinen oder zweifachen Antifaschismus gegeben im Sinne des Widerstands gegen die autoritären, meist sozialistischen Regime, die als faschistisch gebrandmarkt wurden, und als Widerstand gegen die jeweilige faschistische Partei. In einigen Ländern, z. B. in Jugoslawien, Polen und der Tschechoslowakei, habe sich der zweifache Antifaschismus zum bewaffneten Partisanenkampf gegen die Deutschen und gegen die einheimischen Faschisten entwickelt, der nach 1945 zum Mythos verklärt wurde. Wippermann gab zu bedenken, daß in diesen osteuropäischen Staaten viele Faschisten nach 1945 in den kommunistischen Parteiapparaten ihre Karriere fortsetzten

und auf diese Weise einer Variante des Nationalbolschewismus zur Macht verhalfen. Für Deutschland, das weder „Stamm- noch Vorzeigeland" des Antifaschismus gewesen sei, unterschied der Referent zwischen der sozialdemokratischen Form als der ersten und wichtigeren und der kommunistischen. Der sozialdemokratische Antifaschismus sei gescheitert, da er das österreichische Modell der proletarischen Wehrhaftigkeit mit dem Legalitätsprinzip zu verbinden suchte. Der kommunistische Antifaschismus sei aufgrund seines ausschließlichen Antikapitalismus nie demokratisch gewesen und habe zwischen einer anarchisch anmutenden Interpretation der proletarischen Wehrhaftigkeit und der nationalbolschewistischen Umarmung des Faschismus geschwankt.

Klaus KINNER (Leipzig) erläuterte in seinem darauf folgenden Vortrag „Antifaschismus als Waffe im Klassenkampf: Das Kapitalismusbild und Antifaschismus in der KPD" die These, der Antifaschismus der KPD sei in seinen Resultaten und Grenzen durch die Prämisse des „entstehenden Weltkommunismus" bestimmt worden, der Kapitalismus sei mit dem Ersten Weltkrieg und der Nachkriegszeit der Zusammenbruchsphase nahegekommen. Das Festhalten an dieser Rahmenprämisse sowie am Glauben an die Weltrevolution und der Interpretation des Faschismus als Waffe im Klassenkampf habe die differenzierte Unterscheidung zwischen Faschismus und den anderen bürgerlichen Parteien verhindert. Als durch den tatsächlichen zyklischen Aufschwung des Kapitalismus in der von den Kommunisten vorhergesagten Niedergangsbewegung der Glaube an die Weltrevolution schwand, worauf sich die Komintern zwischen ultralinker Realitätsverweigerung und Realpolitik zerrieb und sich schließlich Stalins Perspektive durchsetzte, habe dies zur Folge gehabt, daß auch in der KPD die realistischen, auf eine flexible Einheitsfront gerichteten Tendenzen zugunsten dogmatischer Standpunkte aufgegeben wurden. Die faschismustheoretischen Untersuchungen August Thalheimers wurden deshalb nicht mehr auf ihren Realitätsgehalt untersucht. Kinner resümierte, daß die Ausgrenzung „häretischer" Auffassungen aus den eigenen Reihen, die Bekämpfung marxistischen Denkens sozialdemokratischer Provenienz und die nahezu totale Abschottung vor den Ergebnissen sog. „bürgerlicher Theorieentwicklung" den vom Sowjetmarxismus geprägten Diskurs über den Faschismus erstarren ließen. Wippermanns Ansicht, wonach alle faschismustheoretischen Ansätze der Komintern und KPD antidemokratisch seien, lehnte Kinner jedoch mit Blick auf ihre Vielfalt und die erst nach dem VI. Weltkongreß der Komintern erfolgte Durchsetzung stalinistischer Methoden entschieden ab.

Leonid LUKS (Köln) untersuchte in seinem Referat „Einsichten und Fehleinschätzungen. Faschismusanalyse der Komintern 1922–28" die bolschewistischen Denktraditionen in der Faschismusanalyse der Komintern. Er führte aus, daß der grundsätzlich unterschiedliche kultur- und geistesgeschichtliche Hintergrund des in der Tradition der Aufklärung stehenden Bolschewismus die differenzierte Wahrnehmung des italienischen Faschismus oder des deutschen Nationalsozialismus erschwert habe. Auch habe das russozentrische Denken der Bolschewisten, verbunden mit dem Anspruch internationaler Gültigkeit des sowjetischen Systems, die Analyse spezifischer Charakteristika anderer Länder und ihrer Faschismen verhindert. Dagegen wandte sich beispielsweise Radek, der im Faschismus den „Kopf der bürgerlichen Gegenrevolution" sah, der mit nichts vergleichbar sei. Einige Kominternführer hätten den Erfolg der Faschisten auf deren „Tatkraft" zurückgeführt. Auch die Ansicht, daß sich die faschistische Kampftaktik am Bolschewismus orientiere,

habe Anfang der 1920er Jahre Vertreter gefunden (z. B. Bucharin). Erst nach dem Marsch auf Rom habe sich in der Komintern die Meinung durchgesetzt, daß der Faschismus die künftigen Klassenkämpfe der Epoche entscheiden werde. Der Begriff „Faschismus" sei zunehmend als Sinnbild der Gegenrevolution gebraucht worden und begann, sich vom ursprünglichen Phänomen abzulösen. Seit Ende 1923 diente der Begriff zur Bezeichnung jeglicher Gegner der Kommunisten. Luks führte aus, daß erst nach der Überwindung des Schocks der Oktoberniederlage in Deutschland viele Kominterntheoretiker 1924 zur realistischeren Einschätzung des Faschismus zurückfanden, auch was die Taktik gegenüber der Sozialdemokratie betraf. Dennoch sei der Schaden, der in den Jahren 1923/24 angerichtet worden war, „im Grunde irreparabel" gewesen, da die Komintern 1928 bei der Propagierung der sog. „Sozialfaschismustheorie" auf Thesen zurückgreifen konnte, die bereits 1923/24 formuliert worden waren.

In seinem Vortrag „Demokratie und Antifaschismus im Wandlungsprozeß der KPD" umriß Hermann Weber (Mannheim) die Entwicklung der KPD von einer durch demokratische Vorstellungen geprägten linksradikalen Arbeiterpartei zum Instrument der Politik Stalins und betonte, daß es sich dabei nicht um ideologische Prozesse, sondern um reale Veränderungen handelte, die erst im zweiten Schritt zu Ideologie und im Sinne der Marxschen Ideologieerklärung zu einer „Rechtfertigungs- und Verschleierungstheorie" wurden. Bis etwa 1923 sei die KPD eine heterogene Partei gewesen, deren Führer in der Tradition der Sozialdemokratie eine Verbindung von Demokratie und Sozialismus anstrebten. Durch die völlige Unterwerfung der neuen Bewegung unter die Komintern und die damit einhergehende Idealisierung des Modells Rußland, das es fortan als „Hort der Revolution" zu schützen galt, seien die demokratischen Ansätze nicht nur in der Grundüberzeugung, sondern auch in der innerparteilichen Organisation verdrängt worden. Dieser Wandlungsprozeß habe auch die Haltung zum Faschismus bestimmt. Bereits im Schlageter-Kurs Radeks 1923 sieht Weber einen Ausdruck der Anbindung an die russische Politik. Weniger die Verhinderung von Faschismus sei das Ziel gewesen, sondern die Zusammenarbeit mit dem anderen politischen Extrem, um den Untergang der Weimarer Republik zu beschleunigen. Eine weitere Folge der Unterwerfung der KPD unter die Komintern ist für Weber die kritiklose Übernahme der Faschismusthese, wonach alles, was außerhalb der offiziellen Linie der KPD lag, als Faschismus galt. Für Weber sind dies „keine Verirrungen ideologischer Natur", sondern Folgen davon, daß eine Bewegung ein Instrument im Rahmen einer Weltbewegung eines anderen Staates mit Eigeninteressen wird, die dieser in den Vordergrund stellt.

In der anschließenden **Diskussion** darüber, ob die sog. „Sozialfaschismusthese" ausschlaggebend für das Scheitern des deutschen Antifaschismus war (Ursula Langkau-Alex, Amsterdam) oder als ideologisches Instrument der Komintern zur Verschleierung der realen Politik verstanden werden muß (Hermann Weber), plädierte Wolfgang Wippermann vehement für die komparative Forschungsperspektive und eine Konzentration auf antifaschistische Aktionen, wodurch sich die Frage nach den Schuldzuweisungen zwischen KPD und SPD erübrige. Gerhard Botz (Salzburg) regte einen Vergleich des Austromarxismus, der österreichischen Sozialdemokratie und der deutschen Arbeiterbewegung an. Was die Parallelität zwischen Austromarxismus und deutschem Kommunismus und deutscher Sozialdemokratie angeht, widersprach Wippermann unter

Hinweis auf die andere antifaschistische Strategie des Austromarxismus, die proletarische Wehrhaftigkeit, die es in Deutschland nicht gegeben habe. Dieter SCHILLER (Berlin) verwies auf die Verbindung des von den Referenten mehrmals als Nationalbolschewist verdammten Ernst Niekisch zum Widerstandskreis Schulze Boysen-Harnack, worauf Wippermann entschieden vor einer Rehabilitierung des Nationalbolschewismus warnte, in dem er *die* ideologische Gefahr der postkommunistischen Zeit sieht.

Der nächste Tagungsabschnitt war dem Antifaschismusverständnis der Kommunistischen Partei Opposition (KPO) und der Sozialdemokratie gewidmet. Annette LEO (Berlin) informierte, ausgehend von Untersuchungen zum Leben ihres Großvaters, des in Auschwitz ermordeten Widerstandskämpfers Dagobert Lubinski, über das Antifaschismusverständnis der KPO und deren Rezeption in der DDR. Für Leo war die KPO seit ihrer Gründung 1929 ein „Zwitterwesen" zwischen eigenständiger Partei und außerparlamentarischer Opposition mit dem Ziel, auf die Politik der KPD Einfluß zu nehmen und sich wieder in sie einzugliedern. Die Faschismusanalyse der KPO sei von August Thalheimer geprägt worden, der mit großer Genauigkeit den Übergang von bürgerlicher Demokratie zu faschistischem Staat vorhersah, so daß die Politik der KPO wesentlich realistischer als die der KPD war. Die KPO verstand sich als Brücke zwischen KPD und SPD, um die Einheitsfront der Arbeiterbewegung gegen den drohenden Faschismus zu mobilisieren. Wichtigstes Mittel zur Erreichung dieses Ziels waren die von der KPO in vielen Städten initiierten „Weltbühne"-Leser- und Diskussionskreise, in denen zeitweise erfolgreich und unabhängig von der Parteizugehörigkeit über aktuelle Probleme wie Arbeitslosigkeit, Nationalsozialismus oder die Politik der Arbeiterparteien diskutiert wurde. Doch letztlich habe die KPO zu wenig Resonanz gefunden, um der Brückenfunktion zwischen den verfeindeten Lagern der Arbeiterbewegung gerecht zu werden. In der DDR sei die Existenz dieser Oppositionsgruppe bis 1989 verschwiegen und diffamiert worden, da sie die „Legende" von der allein richtigen antifaschistischen Politik der KPD in Frage stellte.

Bernd FAULENBACH (Bochum) untersuchte in seinem Vortrag das Bild, das die Sozialdemokratie vom Nationalsozialismus hatte, die konkrete Politik der SPD und Gründe für das Scheitern des sozialdemokratischen Antifaschismus. Als wichtigste Elemente der sozialdemokratischen Interpretation des Nationalsozialismus nannte Faulenbach den Zusammenhang von Kapitalismus und Nationalsozialismus und die rasche Einsicht in die Eigengewichtigkeit der NS-Bewegung. Faulenbach gab zu bedenken, daß die Sozialdemokratie „nicht blind" war gegenüber der anziehenden Wirkung des Nationalsozialismus auf Arbeiter und Jugendliche. Auch habe man die Widersprüche in den nationalsozialistischen Forderungen erkannt und den Führerkult, den militärisch-diktatorischen Aufbau der Bewegung sowie ihre Feindschaft zur Arbeiterbewegung als konstitutive Elemente benannt. Faulenbach betonte, daß die SPD die einzige Partei war, die versuchte, den Nationalsozialismus auf administrativem Wege einzudämmen und dadurch gleichzeitig gegen den Nationalsozialismus und für die Erhaltung der Weimarer Demokratie kämpfte. Die Marsch- und Demonstrationseinheiten der SPD sowie die innerbetrieblichen Agitationsgruppen ähnelten zwar den Kampforganisationen der anderen Parteien und deuten auf einen veränderten Propagandastil, doch habe die SPD Macht demonstrieren und keinen Bürgerkrieg vorbereiten wollen. Einen Grund für das Scheitern des

sozialdemokratischen Antifaschismus sieht Faulenbach in einem „gewissen Immobilismus" der Partei, die „keine Kampforganisation, sondern ein vielfach vernetztes politisch-gesellschaftliches Milieu" gewesen sei, in dem das Festhalten an bestimmten Dogmen „lähmend" gewirkt habe.

In der anschließenden **Diskussion** verwies Leonid Luks auf die Parallelen zwischen sozialdemokratischen und kommunistischen Faschismusanalysen der vorstalinistischen Zeit. Richard HERZINGER (Berlin) meinte, daß schon durch die Generalisierung im Begriff „Anti*faschismus*" die spezifisch deutsche Situation nicht habe erkannt werden können. Bernhard H. BAYERLEIN (Köln) führte internationale Aspekte für das Scheitern des kommunistischen und sozialdemokratischen Antifaschismus an und brachte den Aufstieg Hitlers mit dem Schicksal Stalins in Verbindung.

In seinem Referat „Einheitsfrontpolitik in der ‚Bolschewisierungs'- und ‚Stalinisierungs'-Phase der Komintern" skizzierte Bernhard H. Bayerlein die Einheits- und Volksfrontpolitik als abhängig vom Bedeutungstransfer des politischen und symbolischen Bezugsfeldes der Transformation der Komintern in den genannten Phasen. Unter dem Begriff „Einheitsfront" verstand Bayerlein eine „ursprünglich zwischen dem III. und IV. Weltkongreß der Komintern ausgearbeitete strategische Linie, um die punktuelle Aktionseinheit der heterogenen Arbeiterbewegung herzustellen". Er gliederte die Einheits- und Volksfrontpolitik in vier Phasen: die Trotzki- und Leninsche Einheitsfrontperiode 1921 bis 1923, Sinowjews Vorstellung der Diktatur des Proletariats und Bucharins Mehrklassenbündnis in der Bolschewisierungsphase der Komintern 1923–28, die Molotow/Stalin-Periode 1929–34 und schließlich die Stalin-/Dimitroffsche Volksfrontphase und den offenen Terror 1934–38. Im Gegensatz zur Volksfront sei die Bedingung der Einheitsfront die organisatorische und pragmatische Unabhängigkeit aller beteiligten linken oder gewerkschaftlichen Organisationen gewesen bei ungeschmälertem Recht auf Kritik. Die Verabschiedung der Einheitsfrontpolitik sei als „eine Art Kurzschlußreaktion" auf die nicht stattgefundene deutsche Oktoberrevolution 1923 erfolgt. Die „Antithese" zur Einheitsfrontpolitik sah Bayerlein in der „bürokratisch-kriegerischen Konsekration" von Stalins Herrschaft. Daß es zu einer Volksfrontpolitik kam, sei nicht allein Dimitroffs Leistung gewesen, sondern Ertrag der Diskussionen, die in den kommunistischen Parteien geführt wurden, etwa in der KPD nach dem Machtantritt Hitlers. Im Bedeutungstransfer von der Einheitsfront bzw. von der ultralinken Ablehnung derselben zur Volksfront sah der Referent einen „der entscheidenden sozialgeschichtlichen Prozesse", der einen großen organisatorischen und finanziellen Aufwand des internationalen Apparats und Erfahrung in der Manipulation der Massen seitens der Kominternführung voraussetzte. Dennoch sei die Volksfront nur als Ursprungslegende des Antifaschismus haltbar, was besonders am Beispiel des Spanienkriegs hinterfragt werden müsse. Denn es gäbe Hinweise darauf, daß die Moskauer Prozesse ursächlich mit dem erfolglosen Einsatz von Altbolschewisten wie Radek und Sinowjew für die Intervention in Spanien zu tun hätten. Bayerlein folgerte, daß mit der Volksfrontrezeption ein „unerhörter kultureller Aushöhlungsprozeß" einsetzte, der den Antifaschismus völlig unglaubwürdig machte. Zentrale Aktivitäten der Komintern seien besonders in der Volksfrontphase als dem russischen Fraktions- und Parteienkampf immanente Phänomene zu verstehen.

Eine andere Gewichtung der kominterninternen Auseinandersetzungen für den antifaschistischen Kampf unternahm Elfriede LEWERENZ (Berlin) in ihrem Vortrag „Einheitsfront und Machtfrage im antifaschistischen Kampf der Komintern (1923, 1929, 1933–35)". Nach Lewerenz' Ansicht habe es die Komintern „im Prinzip ehrlich" gemeint mit ihrem Kampf gegen den Faschismus, der „entstellt" worden sei durch die z. T. falsche Einschätzung bzw. Ausgrenzung anderer antifaschistischer Kräfte und durch die zu enge Koppelung an die Lösung der Machtfrage, sobald linkssektiererische Kräfte die Übermacht bekamen und die Kampfbedingungen auf die proletarische Revolution orientierten. Die von Dimitroff 1934 angemahnten Fehler der Komintern seien auf deren Stalinisierung zurückzuführen, für die Lewerenz im folgenden zentrale Schritte nannte. Trotz der Einschränkungen etwa nach 1923 oder auf dem V. Weltkongreß 1924 sei dem Kampf gegen den Faschismus in der Komintern weiterhin ein hoher Stellenwert beigemessen worden. Die Komintern sei für Antifaschisten unterschiedlichster politischer Couleur Adressat für gemeinsame Aktionen geblieben, wie etwa für Henri Barbusse, der 1929 in Berlin einen internationalen Antifaschismuskongreß initiierte. Aber auch dieser Kongreß sei an den unüberwindlichen Spannungen zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten gescheitert. Eine Änderung in der Haltung zur Sozialdemokratie sei erst mit Dimitroffs Referat auf dem VII. Weltkongreß eingetreten, da für ihn das Ziel der Einheitsfrontpolitik die Verteidigung der unmittelbaren wirtschaftlichen und politischen Interessen der Arbeiterklasse gegen den Faschismus war und nicht primär die Durchführung der Revolution. Doch schon bei der Auswertung der Ergebnisse des Weltkongresses habe sich gezeigt, daß die Sozialfaschismusthese nicht ausdrücklich verdammt worden war.

In der anschließenden **Diskussion** forderte Wolfgang Wippermann die stärkere Berücksichtigung alltags- und sozialgeschichtlicher Aspekte bei der Erforschung des Antifaschismus, da zuerst nach den antifaschistischen Aktionen gefragt werden müsse und erst in einem zweiten Schritt nach ideologiegeschichtlichen Konsequenzen. Bernhard Bayerlein widersprach unter Hinweis auf den Vorrang theoretischer Beschlüsse, auf die erst im zweiten Schritt praktische Strategien gefolgt seien.

Eine **Podiumsdiskussion** zum Thema „Der Spanienkrieg 1936–39: Bewährungsfeld des Antifaschismus – Die Volksfront wird zur Front gesäubert" mit Walter BERNECKER (Erlangen), Silvia SCHLENSTEDT (Berlin) und Ursula Langkau-Alex (Amsterdam), moderiert von Jürgen SCHEBERA (Berlin), beendete den Konferenztag. Es wurde u. a. diskutiert, inwiefern es sich bei dem Spanienkrieg um einen innerspanischen Konflikt oder um einen internationalen Krieg handelte, ob und warum das Volksfrontkonzept der Komintern durch die veränderten Bedingungen bei Kriegsausbruch in Spanien nicht mehr tragfähig war und inwiefern primär kominterninterne Auseinandersetzungen in Spanien verfolgt wurden oder die siegreiche Kriegsbeendigung ausschlaggebend war.

Eine Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist geplant. Weitere Informationen bitte bei der literaturWERKstatt berlin, Majakowskiring 46/48, Tel.: 030/4824765, Fax: 030/4825712 erfragen.

Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (102)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik „Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern die Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter und Bearbeiterinnen einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei den BearbeiterInnen erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationalen und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter oder der Bearbeiterin zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Autorenkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jährlich vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der „Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns von den jeweiligen BearbeiterInnen übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)
1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
2 Bearbeiter/in, Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel. *(Leiter/in kursiv)*
3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des/der Betreuer(s)/in
4 Stand der Forschungsarbeit
5 Laufzeit des Projekts
6 Art der Arbeit
7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
8 Kostenträger
9 (Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)
10 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
11 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
12 Inhaltliche Ziele der Arbeit
13 (Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung
14 Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.

15 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
17 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leserinnen und Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem „Projektfriedhof" ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 27. 2. 1995

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. Geschichtswissenschaft, Hilfsmittel

—

B. Quellenveröffentlichungen, Neudrucke, Übersetzungen

0 95-001
1 Forschungsprojekt „August-Bebel-Edition"
2 BESKE, Anneliese, Dipl.-Hist., Am Tierpark 18, D-10315 Berlin, Tel. 030/5101662; MÜLLER, Eckhard, Dr. Dipl.-Hist., Hans-Otto-Str. 51, D-10407 Berlin, Tel. 030/4261943
4 Laufend
6 Auftragsforschung; Eigenprojekt des Forschungsprojektes „August-Bebel-Edition"; Eigenprojekt der Bearb.; Edition
8 Z. Zt. Saur Verlag, München
9 August Bebel. Ausgewählte Reden und Schriften. Bände 3, 4 und 5 (sowie die Bde. 7 bis 9 und 10, ferner Nachdruck der Bde. 1, 2 und 6)
10 1890–1899
11 Deutschland, Europa, Amerika, Afrika
12 Fortführung der in der DDR erschienen Bebel-Ausgabe (Bd. 1, 1970; Bd. 2 [2 Teilbde.], 1978; Bd. 6, 1983); wissenschaftliche Edition der Reden, Schriften und Briefe August Bebels von 1890 bis 1899 einschließlich einer Bibliographie des genannten Zeitraumes, Anmerkungen, eines Registers und editorischer Vorbemerkungen; behandelt Bebels Wirken vom Wiederbeginn der Legalität der SPD nach den Bismarckschen Sozialistengesetzen bis zum ersten Höhepunkt der Revisionismusdebatte auf dem Hannoverschen Parteitag
13 Veröffentlichung der Bde. 3, 4 und 5 Anfang 1995; Nachdruck der Bde. 1, 2 und 6 Frühjahr 1995; Veröffentlichung unter Mitwirkung des IISG, Amsterdam, von Bd. 10 in 2 Teilbden. Ende 1995 sowie der Bde. 7, 8 und 9 Ende 1996; alle im Saur Verlag, München
15 Wissenschaftliche Edition der Dokumente und Briefe
16 Ae; Archivalien; Zeitungen; IISG, Amsterdam; Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im BA; Russisches Zentrum für Aufbewahrung und Erforschung von Dokumenten der neuesten Geschichte; u. a.

0 95-002
1 Historische Kommission zu Berlin, Kirchweg 33, D-14129 Berlin; Tel. 030/81 6001-25
2 *RIBBE, Wolfgang, Univ.-Prof. Dr.;* HINZE, Sibylle, Dr.
4 Laufend
5 Abschluß: 95
6 Auftragsforschung; geförderte Forschung; Edition
7 Geheimes Staatsarchiv der Stiftung Preußischer Kulturbesitz
8 Historische Kommission zu Berlin; Freie Univ. Berlin; Geheimes Staatsarchiv der Stiftung Preußischer Kulturbesitz
9 Die Lageberichte der Geheimen Staatspolizei für Berlin und Brandenburg 1933–1936
10 1933–1936
11 Berlin und Brandenburg; Grenzmark, Posen, Westpreußen
12 Edition
16 Archive in Deutschland, Polen und Rußland

0 95-003
1 Förderverein zur Geschichte der Arbeiterbewegung e. V., Bahnhofstr. 26, D-27472 Cuxhaven
2 KAHLE, Hans-Jürgen; Bahnhofstr. 26, D-27472 Cuxhaven
4 Laufend

5 Abschluß: 4/95
6 Dokumentation
9 Zwangsarbeit in der NS-Zeit im Raum Cuxhaven (1939–1945)
10 1939–1945
11 Raum Cuxhaven
13 Veröffentlichung geplant 1995 im Wilhelm-Neidsiek Verlag, Cuxhaven
15 Archivalienauswertung
16 BA Koblenz, RA Oslo, Nd. K A StA Hannover, StA Stade, StA Bremen, lokale Ae

C. Sozialistische Theoretiker, Beiträge zur Ideengeschichte

—

D. Biographische Beiträge

0 95-004
1 Technische Univ. Berlin, FB 1: Kommunikations- und Geschichtswissenschaften, Institut für Geschichtswissenschaft, FG Neuere Geschichte, Sekr. TEL 17, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin; Tel. 030/314-5844 und -3867; Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Oranienburg
2 WICKERT, Christl, Dr.; Kameruner Str. 2, D-13351 Berlin
4 Laufend
5 Beginn: 12/94, Abschluß: 5/95
6 Aufsatz
8 Stiftung Volkswagenwerk; andere Geldgeber
9 Doris und Klaus Haase. Selbstbehauptung als Kommunisten im Nationalsozialismus – Ausgegrenztsein in der Bundesrepublik
10 Ab 1933
11 Deutschland und besetzte Gebiete
12 Beitrag im Rahmen einer Tagung „Die Botschaft der Verfolgten – Zur Problematik von lebensgeschichtlichen Interviews mit Verfolgten des Nationalsozialismus und des Stalinismus" veranstaltet vom „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V."; Herausarbeitung der „Verfolgten"-Karriere unter der Frage, welche persönliche Stütze das Überleben im KZ möglich gemacht hat; Auswertung des Briefwechsels des Ehepaares Haase zwischen 1935 und 1945
14 Ms. – **Köster, Barbara: Selbstbehauptung und Überleben in der Justizhaft und im KZ. Eine Untersuchung des Briefwechsels zwischen Doris und Klaus Haase.** M. A., Technische Univ. Berlin 1994
16 Briefe aus Zuchthaus und KZ (Ravensbrück und Buchenwald); Photos; lebensgeschichtliches Interview; Gespräch mit Angehörigen

0 95-005
2 PITTWALD, Michael, M. A.; Lönsweg 22, D-49076 Osnabrück; Tel. 0541/47883
3 (Prof. Dr. Martin Bennhold, Univ. Osnabrück)
4 Abgeschlossen; (Geplant)
6 Aufsatz; (Diss.)
8 Bearb.
9 Ernst Niekisch: „Einem versklavten Volk ist alles erlaubt ...". Zur Aufnahme und Fortführung völkischer Elemente in der deutschen Arbeiterbewegung
10 1918–1935 (aus Gründen der Biographie Niekischs bis 1952)
11 Deutschland (Niekischs Wirkungskreis: München, Augsburg, Berlin, Dresden)
12 Es wird entgegen der bisherigen Forschung die These vertreten, daß die politische und theoretische Entwicklung von Ernst Niekisch keinem entscheidenden Bruch unterliegt; gleichzeitig wird auf Strömungen innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung hingewiesen, die nationalrevolutionären Modellen von Politik zugeneigt waren und somit bürgerliche Theoreme hinsichtlich Nation und Staat für sich verarbeiteten; das Zusammenspiel von einerseits sozialistischen Vorstellungen und andererseits national-völkischen Ideologien führte im Fall Niekisch zu einer besonderen Art von Faschismus
13 Veröffentlichung geplant
14 Pittwald, Michael: Arbeiterbewegung, Staat und Nation bei Ernst Niekisch. Dargestellt anhand von Traditionslinien in der deutschen Arbeiterbewegung: Ferdinand Lassalle, die Hamburger „Nationalkommunisten" Wolffheim und Laufenberg sowie der Hofgeismarkreis der Jungsozialisten. M. A., Univ. Osnabrück 1992
15 Der Aufsatz ist ideengeschichtlich angelegt
16 Zeitungen; Monographien; Dokumente

E. Darstellungen zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

I. Allgemeine Darstellungen Darstellungen über größere Zeiträume

0 95-006
1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung, D-44780 Bochum
2 RUDOLPH, Karsten, Dr.; WICKERT, Christl, Dr.
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/94, Abschluß: 1/95
6 Edition
8 Andere Geldgeber
9 Geschichte als Möglichkeit. Über die Chancen von Demokratie. Festschrift für Helga Grebing
10 1871–1994
13 Geschichte als Möglichkeit. Über die Chancen

von Demokratie. Festschrift für Helga Grebing. Hrsg. von Karsten Rudolph und Christl Wickert. Essen: Klartext Verlag 1995

14 Mss.

0 95-007

1 Univ.-Gesamthochschule Wuppertal, FB Sportwissenschaft

2 BERGNER, Caroline; Seydlitzstr. 41, D-40476 Düsseldorf; Tel. 0211/489495

3 Prof. Dr. Rudolf Engel

4 Abgeschlossen

5 Abschluß: 94

6 Staatsex.

9 **Zur Entwicklung der Arbeiterturn- und -sportbewegung im Kaiserreich, exemplarisch untersucht im Wuppertal unter Berücksichtigung des Einflusses des Bürgertums**

10 1871–1919

11 Deutschland, Region Wuppertal

12 Untersucht werden Parallelen von nationaler Geschichte auf regionaler Ebene. Inwieweit konnte sich eine Arbeiterturn- und -sportbewegung als eigenständige proletarische Körperkultur definieren? Inwieweit hatte auch diese Bewegung bürgerliche Tendenzen?

14 **Bergner, Caroline: Zur Entwicklung der Arbeiterturn- und -sportbewegung im Kaiserreich, exemplarisch untersucht im Wuppertal unter Berücksichtigung des Einflusses des Bürgertums.** Staatsex., Univ.-Gesamthochschule Wuppertal 1994. – Arbeitspapiere (unveröffentlichte Quellen aus Privatbesitz)

16 Sekundärliteratur; StadtA Wuppertal; Fritz-Hüser-Institut Dortmund; private Quellen; Arbeiter-Turn-Zeitung

0 95-008

1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, LS Prof. Dr. Werner Abelshauser, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld; Tel. 0521/106-3094

2 RECKENDREES, Alfred; Herthaplatz 6, D-13156 Berlin; Tel. und Fax: 030/4763937

3 Prof. Dr. Werner Abelshauser

4 Laufend

5 Beginn: 11/93, Abschluß: 5/96

6 Diss.

8 Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung, Düsseldorf

9 **„Konzernbildung in der Eisen- und Stahlindustrie: Die Vereinigte Stahlwerke A. G." 1926 bis 1933/34**

10 Ca. 1900–1933/34

12 Analyse der Gründung der Vereinigte Stahlwerke A. G.; Erarbeitung der wesentlichen Bestimmungsfaktoren (Banken- und Aktionärsinteressen, Rationalisierung, Amerikanisierung, Staatseinfluß) und Gewichtung; Unternehmens-(Branchen-)Entwicklung bis 1933/34; Frage, ob die horizontale Konzentration in dieser Zeit ökomisch erfolgreich war; These: Die divergierende Entwicklung des Produktionsgüterbereichs und des Konsumtionsgüterbereichs kann auch durch diesen Großkonzern nur ansatzweise ausgeglichen werden

13 **Reckendrees, Alfred: Die deutsche Eisen- und Stahlindustrie während des Kaiserreichs und der Weimarer Republik,** in: Westfälische Forschungen, Jg. 44 (1994), S. 483–498

14 **Reckendrees, Alfred: Die Vereinigte Stahlwerke A. G. – Amerikanisierung der deutschen Eisen- und Stahlindustrie?** Ms., Berlin 1994

15 Historische Analyse archivalischer Quellen; Bilanzanalyse; mikroökonomische Analyse konfrontiert mit makroökonomischen Befunden

16 Unternehmens-Ae (u. a. Thyssen AG, Mannesmann AG, Fried. Krupp AG, Hoesch AG); staatliche Ae (u. a. BAe, A des Auswärtigen Amtes); Verbands-Ae (u. a. Westfälisches Wirtschafts-A); Zeitschriften

0 95-009

1 Univ. Hamburg, Kunstgeschichtliches Seminar, Graduiertenkolleg „Politische Ikonographie", Moorweidenstr. 18, D-20148 Hamburg; Tel. 040/41 23-32 76, Fax: 040/41 23-62 79

2 FUHRMEISTER, Christian; Vereinsstr. 83, D-20357 Hamburg; Tel. 040/4322990

3 Prof. Dr. Monika Wagner

4 Laufend

5 Beginn: 10/94, Abschluß: 10/96

6 Diss.

8 DFG

9 **Die Bedeutung von Naturstein und Kunststein bei abstrakten Denkmälern der 1920er und 1930er Jahre in Deutschland**

10 1920–1939

11 Primär Berlin, Weimar, Düsseldorf

12 Kulturelle und politische Konnotationen von Naturstein und Kunststein („Granit: urdeutsch"?); Vergleich von „linken" Denkmälern (Gropius: Märzgefallenen-Denkmal; Mies van der Rohe: Denkmal für Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg) mit „rechten" Denkmälern; die KPD als Auftraggeber bzw. „rechte" Bürgerinitiative als Auftraggeber (für Holzmeister: Schlageter-Denkmal; Krüger: Tannenberg-Denkmal); Selbstdarstellung von Parteien durch Denkmalssetzung; politische Bedeutung von Baumaterialien

15 Politische Ikonographie; kunstgeschichtliche Analyse; Quellenstudium

16 Ae; Archivalien; Zeitungen; alle noch existierenden Dokumente zu den Dekmälern; Akten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

0 **95-010**
1 Freie Univ. Berlin, Friedrich-Meinecke-Institut, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin; Tel. 030/838-4540
2 WELSKOPP, Thomas, Dr.; Rheingaustr. 2, D-12161 Berlin; Tel. 030/8224801
3 Prof. Dr. Jürgen Kocka
4 Laufend
5 Beginn: 11/94, Abschluß: 4/98
6 Habil.
8 Bearb.
9 **Milieuparteien und Parteimilieus. Zur Entwicklung sozialdemokratischer Parteien in Deutschland, 1848–1878**
10 1848–1878
11 Deutschland, mit regionalen Schwerpunkten: Sachsen, Westdeutschland
12 Soziale und kulturelle Analyse sozialdemokratischer Parteibildungen und ihrer Basis- und Organisationsmilieus
15 Datenbank, Mitgliederlisten; systematische Analyse von Versammlungsberichten, Autobiographien und Sprache; Milieuansatz
16 Datenbank mit biographischen Angaben über Revolutionäre; lokale Mitgliederlisten; Autobiographien; Zeitungen; Archivalien

b) 1890–1914

0 **95-011**
1 Univ. Mainz, Institut für Publikzistik, Colonel-Kleinmann-Weg 2 (SB II), D-55099 Mainz; Tel. 06131/394480
2 WEISE, Michael; Wittelsbacher Allee 93, D-60385 Frankfurt a. M.; Tel. 069/441191
3 Prof. Dr. Michael Kunczik; Alexander Heintzel, M. A.
4 Laufend
5 Beginn: 3/95, Abschluß: 12/95
6 M. A.
8 Bearb.
9 **Die Public Relations des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie**
10 1904–1914
11 Deutschland
12 Darstellung der Propagandaarbeit: Basis der PR-Arbeit, Wahl-PR, PR nach den Wahlen, sonstige PR-Instrumente
14 **Specht, E. S., K. Heydenreich und M. Weise: Die PR des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie.** Seminararbeit, Univ. Mainz 1993
15 Quantitative Vorgehensweise
16 StA Weimar; Staatsbibl. Berlin

c) Weltkrieg und Revolution

d) Weimarer Republik

0 **95-012**
1 Appalachian State Univ., Dept. of History, Boone, N. C. 28608, USA; Tel. 704/262-6001
2 BRANTZ, Rennie W., Prof. Dr.; c/o Appalachian State Univ.
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 6/93, Abschluß: 1/95
6 Eigenprojekt der Appalachian State Univ.; Aufsatz
8 Appalachian State Univ.; Bearb.; Stipendium des DAAD
9 **The Hirsch-Duncker Unions in the Weimar Republic, 1918–1933**
10 1918–1933
11 Deutschland
12 The purpose of this project has been to demonstrate that the small Hirsch-Duncker trade unions played a larger role in German trade unionism and politics than most historians have thought; this overview has been the first step toward defining more precisely what the place of these liberal oriented trade unions was during the Weimar Republic [s. a. Proj.-Nrn. 854, 2375 (3/82), 2617 (3/79), 2618 (3/82) und 79-0034 (3/79)]
13 Veröffentlichung geplant in: IWK
14 Ms., Boone 1995
15 Historical analysis of primary and secondary sources
16 Archival records; personal papers; trade union publications; newspapers; secondary sources

e) 1933–1945

0 **95-013**
1 St. Olaf College, Dept. of History, Northfield, Minnesota 55057, USA
2 HERLEMANN, Beatrix, Dr.; Lahwiesen 20, D-30659 Hannover; Tel. 0511/648261
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
9 **Kommunistischer Widerstand zwischen Komintern-Weisungen und NS-Terror**
10 1933–1943
11 Deutschland
13 Veröffentlichung voraussichtlich 1995 in: Between Reform and Revolution. Studies in the History of German Socialism from 1840 to 1990. Hrsg. von David E. Barclay und Eric D. Weitz. Oxford und Providence/USA: Berg Publishers
14 Ms.

f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs

0 95-014
2 PROWE, Diethelm, Prof. Dr.; Carleton College, Dept. of History, One North College St., Northfield, Minnesota 55057, USA
4 Abgeschlossen
6 Aufsatz
7 Berg Publishers
9 Ordnungsmacht und Mitbestimmung: The Postwar Labor Unions and the Politics of Reconstruction
10 1945–1949
11 Westdeutschland
12 Die westdeutschen Gewerkschaften verstanden sich in den Nachkriegsjahren primär als Ordnungsmacht und strebten eine volle Mitarbeit auf allen Ebenen an mit dem Ziel, den Wiederaufbau zu erreichen und damit den Arbeitern eine gute Lebensbasis und eine demokratische Gesellschaft zu ermöglichen; in diesem Streben waren sie in der besonderen politischen Kultur der Nachkriegsjahre durchaus erfolgreich – im Gegensatz zu der unter Gewerkschaftshistorikern allgemein verbreiteten These des großen Scheiterns der Nachkriegsgewerkschaften
13 Veröffentlichung voraussichtlich 1995 in: Between Reform and Revolution. Studies in the History of German Socialism from 1840 to 1990. Hrsg. von David E. Barclay und Eric D. Weitz. Oxford und Providence/USA: Berg Publishers
14 Ms.
15 Historische Untersuchung auf der Basis von Archivarbeiten, Interviews und Sekundärliteratur
16 Gewerkschafts-, Partei- und Wirtschafts-Ae sowie Bundes- und LandesAe; wenige Zeitungsartikel, parlamentarische Berichte und Reden; zeitgenössiche Zeitschriften; Interviews

g) Westzonen/BRD

0 95-015
1 Univ. Marburg, FB Gesellschaftswissenschaften und Philosophie, Wilhelm-Röpke-Str. 6, D-35039 Marburg
2 STRUTZ, Stefan; Bahnhofstr. 15, D-35282 Rauschenberg; Tel. 06425/2837
3 Prof. Dr. Dr. Leo Kissler
4 Laufend
5 Beginn: 11/93, Abschluß: 7/96
6 Diss.
8 Bearb.
9 Zwischen Kommunikation und Strategie. Die Zusammenarbeit zwischen IG Metall und Friedensbewegung
10 1980–1995
11 BRD
12 Struktur der politischen Zusammenarbeit zwischen IG Metall und Friedensbewegung (inhaltlich und formal); Hypothesen nach der Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas; Zentralhypothese: Es gibt große Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit aufgrund der unterschiedlichen Handlungsrationalitäten in Lebenswelt und System
15 Theoretischer Ansatz nach der Theorie des kommunikativen Handelns von Habermas; Auswertung von Protokollen, internen Zeitschriften und Tageszeitungen; Interviews mit IG-Metall-Funktionären und Aktiven des KA der Friedensbewegung
16 Ae der IG Metall und der Friedrich-Ebert-Stiftung; HStA Düsseldorf; A für soziale Bewegungen, Freiburg; Zeitungen

h) SBZ/DDR

0 95-016
1 Univ. Bochum, Fak. für Sozialwissenschaft, LS Politische Wissenschaft I, Prof. Dr. Wilhelm Bleek, Universitätsstr. 6c, D-44789 Bochum
2 BUSCHFORT, Wolfgang, Dr.; Breite Hille 34, D-44892 Bochum; Tel. 0234/9210464
3 Prof. Dr. Helga Grebing; Prof. Dr. Wilhelm Bleek
4 Laufend
5 Beginn: 12/94, Abschluß: 12/97
6 Eigenprojekt des Bearb.; Dokumentation
8 Bearb.
9 Das Ostbüro der SPD
10 1946–1982
11 SBZ/DDR
12 Gründung, Tätigkeit und Auswirkungen der SPD-Ostbüroarbeit unter Einbeziehung der Ostbüros von CDU und FDP
13 Buschfort, Wolfgang: Das Ostbüro der SPD. Von der Gründung bis zur Berlin-Krise (= Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 63). München: Oldenbourg Verlag 1991. 142 S.
15 Zu einem großen Teil Archivauswertung
16 Archivalien der Gauck-Behörde, der Friedrich-Ebert-Stiftung, aus Privatarchiven, von Massenorganisationen; PRO

III. Regionale und lokale Darstellungen

a) Regional

0 95-017
1 Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung, Postfach 601059, D-14410 Potsdam; Tel. 0331/8661256
2 REINERT, Fritz, Dr.; Bruno-H.-Bürgel-Str. 58, D-14482 Potsdam; Tel. 0331/705577
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 3/94, Abschluß: 1/95
6 Eigenprojekt des Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung; Monographie

7 Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung
8 Brandenburgische Landeszentrale für politische Bildung
9 Brandenburgs Parteien (1945–1950). Möglichkeiten und Grenzen kooperativer Politik
10 1945 bis Oktober 1950
11 Land Brandenburg
12 Dargestellt wird, ausgehend von der Festschreibung eines gemeinsamen Auftrags im Block, der Versuch des Zusammenwirkens mit seinen anfänglichen Chancen bei den strukturellen Veränderungen in Brandenburg; rekonstruiert wird der Zusammenhang zwischen Führungsanspruch und -realisierung von KPD/SED und schrittweiser Einengung des Einflusses der bürgerlichen Parteien, des daraus resultierenden Rückgangs des Konsenses zwischen den Parteien bis zur Herausbildung einer faktischen kommunistischen Einparteienherrschaft; die Verwandlung der nichtkommunistischen Parteien zu Satellitenparteien, der Funktionswandel des Blocks und der komplizierte Prozeß der Anpassung stehen im Mittepunkt der Untersuchung
14 Ms.
15 Archivrecherchen; Sekundäranalyse auf der Basis der Regionalliteratur
16 Ae in Deutschland; Zeitzeugen; Memoiren; Zeitungen

0 95-018
1 Arbeitskreis Andere Geschichte e.V., Petritorwall 3, D-38114 Braunschweig; Tel. 0531/18957
2 LIEDKE, Karl, Dr.; Erlenkamp 27, D-38126 Braunschweig; Tel. 0531/65620
4 Laufend
5 Beginn: 4/94, Abschluß: 3/96
6 Eigenprojekt des Arbeitskreises Andere Geschichte e.V., Braunschweig
8 Arbeitskreis Andere Geschichte e.V., Braunschweig; Land Niedersachsen, Arbeitsamt Braunschweig
9 Polnische Kriegsgefangene, Zivilarbeiter und Displaced Persons im Land Braunschweig 1939 bis 1950
10 1939–1950
11 Land Braunschweig
12 Arbeitseinsatz von polnischen Kriegsgefangenen und zivilen Arbeitern in der braunschweigischen Wirtschaft; die Verhältnisse in den für diese Menschen errichteten Lagern: das wirtschaftliche Interesse der Firmen und Behörden – das Verhalten der Lagerbewohner (Solidarität oder Überleben auf Kosten anderer); Einfluß der Erfahrungen der NS-Zeit auf das weitere Verhalten der Polen; Kriminalität unter den Bewohnern der DP-Lager; das andere Bild der polnischen DPs: kulturelle Tätigkeit, Herausgabe von Zeitungen, Schulwesen, Besuch von Hochschulen
13 Veröffentlichung voraussichtlich Ende 1996
15 Auswertung von Archivalien; schriftliche Befragung; Interviews
16 Niedersächsisches StA Wolfenbüttel; Niedersächsisches HStA Hannover; Archivum Akt Nowych Warschau; BA, Abt. Potsdam; HochschulA der Technischen Univ. Braunschweig; Zeitungen; Manuskripte von Erinnerungen und Lebensberichten

0 95-019
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, LS Prof. Dr. Wolfgang Mayer
2 GORISSEN, Stefan; Langenstr. 52, D-53840 Troisdorf
3 Prof. Dr. Wolfgang Mayer
4 Laufend
6 Diss.
8 Univ. Bielefeld; Bearb.; Stipendium
9 Handel und Protoindustrie. Die Fa. Harkort 1720–1820
10 1720–1820
11 Ehemalige Grafschaft Mark, Großraum Hagen/Westf.
12 Behandelt Protoindustrie, Handelsgeschichte, Unternehmer und Lebensstandard
13 Gorißen, Stefan: Steuerreform in der Gft. Mark 1791, in: Kultur und Staat in der Provinz. Hrsg. von Stefan Brakensiek u. a., Bielefeld [o. V.] 1992, S. 189–212. – **Gorißen, Stefan: Vom Kaufmann zum Unternehmer,** in: Bürgerlichkeit zwischen gewerblicher und industrieller Wirtschaft. Hrsg. von Wolfgang Köllmann u. a., Dortmund [o. V.] 1994, S. 67–85
16 FirmenA der Fa. Harkort im Westfälischen WirtschaftsA Dortmund

b) Lokal

0 95-020
1 Univ. Marburg, Kunstgeschichtliches Institut, Wolffstraße, D-35037 Marburg
2 MÜLLER, Petra; Gartenstr. 16, D-35091 Cölbe
3 Prof. Dr. Ulrich Schütte
4 Laufend
5 Beginn: 1/95, Abschluß: 6/95
6 M. A.
8 Bearb.
9 Die Bundesschule des ADGB in Bernau bei Berlin
10 1928–1930
11 Berlin, Bernau, Dessau
12 Baugeschichte; Teamarbeit, Rezeption; Kritik am Bau
16 Bauhaus-A Berlin; A der Stiftung Bauhaus Dessau; DAM Frankfurt a. M.; A der Historischen Kommission zu Berlin

0 95-021
1 Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft
2 LADWIG-WINTERS, Simone; Brüderstr. 1, D-12205 Berlin

3 Prof. Dr. Wolf-Dieter Narr
4 Laufend
5 Abschluß: 12/95
6 Diss.
8 Freie Univ. Berlin, HSP 2, KFN, Kaiserswerther Str. 16–18, D-14195 Berlin; Stipendium
9 Die sogenannte Arisierung der Berliner Warenhäuser – am Beispiel der Firma Wertheim
10 1933–1942
11 Berlin
12 Gegenüberstellung der Vorgänge bei Wertheim und Hermann Tietz; Herausarbeitung der differenzierten Behandlung dieser Warenhausfirmen durch staatliche und Parteidienststellen; starke Betonung der Sichtweise der sich den Eingriffen ausgesetzt Sehenden, d. h. der betroffenen Firmenangehörigen bzw. der Anteilseigner
15 Auswertung überlieferter Quellen und Oral History
16 BA, Abt. Potsdam; BA Koblenz; LandesA Berlin; Leo-Baeck-Institute, New York; unveröffentlichtes Tagebuch von Georg Wertheim

0 95-022
1 Univ./Gesamthochschule Paderborn, FB 2: Erziehungswissenschaften, Warburger Str. 100, D-33095 Paderborn
2 ZYMNER, Bernd; Osterhäuser Weg 6, D-33034 Brakel-Gehrden; Tel. und Fax: 05648/1076
3 Prof. Dr. Wolfgang Klein
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 8/93, Abschluß: 7/94
6 Dipl.
8 Bearb.
9 Die Bildungskonzeption der Heimvolkshochschule Tinz als eigenständiger demokratisch-sozialistischer Reformansatz in der Erwachsenenbildung der Weimarer Republik
10 1919–1933
11 Gera/Thüringen
12 Herausarbeitung der entscheidenden Elemente der Bildungskonzeption der Heimvolkshochschule Tinz; Darstellung des Lehrplanes und dessen Umsetzung; Erarbeitung der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Einflüsse auf Institution und Inhalt; Herausarbeitung der speziellen Tinzer Marxismus-Interpretation
14 Zymner, Bernd: Die Bildungskonzeption der Heimvolkshochschule Tinz als eigenständiger demokratisch-sozialistischer Reformansatz in der Erwachsenenbildung der Weimarer Republik. Dipl., Univ./Gesamthochschule Paderborn 1994
15 Hermeneutische Textinterpretation; Auswertung von Lehrplänen und Lehrkonzeptionen sowie Aufsätzen zu Bildungsfragen; Erarbeitung einer Bildungskonzeption
16 StA Weimar; StadtA Gera; Zeitschriften (Zeitraum 1919–1933); unveröffentlichte Manuskripte; zeitgenössische Literatur; Sekundärliteratur; Presseartikel; Briefe

0 95-023
2 BALD, Albrecht, Dr.; Längenauer Str. 6, D-95100 Selb
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 5/92, Abschluß: 9/93
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Bearb.
9 Hof und Selb. Die Entwicklung von Industrie, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in zwei nordostoberfränkischen Städten 1895 bis 1924 vor dem Hintergrund der Industrialisierung in Oberfranken. Versuch eines Vergleichs auf sozialgeschichtlicher Basis
10 1895–1924
11 Hof und Selb, Oberfranken/Bayern
12 Behandelt die Industrialisierung (u. a. am Beispiel der Textil- und Porzellanindustrie) sowie die Arbeiterschaft und die Arbeiterbewegung in Oberfranken/Bayern
13 Bald, Albrecht: Hof und Selb. Die Entwicklung von Industrie, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in zwei nordostoberfränkischen Städten 1895 bis 1924 vor dem Hintergrund der Industrialisierung in Oberfranken. Versuch eines Vergleichs auf sozialgeschichtlichem Basis, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken. Hrsg. vom Historischen Verein für Oberfranken, Bayreuth; Bd. 74 (1994), S. 229–292

0 95-024
1 Univ. Bremen oder Univ. Oldenburg
2 GOHLKE, Martin, M. A.; Lübecker Str. 2/4, D-29203 Bremen; Tel. 0421/71740
3 Prof. Dr. Peter Kuckuk oder Prof. Dr. Werner Boldt
4 Laufend
5 Beginn: 1/95, Abschluß: 12/96
6 Diss.
8 Bearb.; Stipendium beantragt
9 Die Räte in der Revolution 1918/19 in Magdeburg
10 1918–1919
11 Magdeburg
12 Überprüfung der Erkenntnisse aus meiner Magisterarbeit (Räte in Delmenhorst 1918/19 – Univ.-Preis 1994); Fragestellung u. a.: Mehrheitsverhältnisse, politische Machtausübung, demokratisches Innenleben, Verhältnis anderer Organisationen zu den Räten, Bürgerräte, politische Kompetenz der Räte
13 Veröffentlichung offen
14 Gohlke, Martin: Räte in Delmenhorst 1918/19. M. A., Univ. Oldenburg 1994 (Fernleihe über die Univ.-Bibl. Oldenburg)
15 Verbindung von Darstellung und Analyse; Schwerpunkt: Politik (Mentalitätsgeschichte zum Zweck der Klärung der politischen Geschichte); mikroskopischer Vergleich der Quellen; chronologische Methode, gelegentlich thematische Erfassung
16 Volksstimme, Magdeburger Zeitung, Magdeburger Generalanzeiger; Parteiarchive, Akten der Polizei und des Magistrats; Kirchengemeinde-Ae; Sekundärliteratur (als Quellen insofern,

da es bei dem Thema indirekt auch um die Aufarbeitung der DDR-Geschichte selbst geht)

0 95-025
1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, Abt. Geschichtswissenschaft, LS Prof. Dr. Klaus Tenfelde, Universitätsstr. 25, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld
2 EISENBERGER, Sven, M. A.; Oststr. 24, D-33604 Bielefeld; Tel. 0521/296943
3 Prof. Dr. Jürgen Kocka; Prof. Dr. Klaus Tenfelde
4 Abgeschlossen (M. A.); Geplant (Diss.)
6 Diss.; M. A.
8 Univ. Bielefeld; Bearb.
9 Zwischen Konflikt und Kooperation. Die innerbetriebliche Entwicklung der Arbeiterschaft in der Mechanischen Werkstätte von Friedrich Harkort. Eine sozialgeschichtliche Fallstudie zur Konstituierung der frühindustriellen Fabrikarbeiterschaft am Beispiel der Mechanischen Werkstätte in Wetter/Ruhr 1819–1840
10 1819–1840/50
11 Wetter/Ruhr (südliches Ruhrgebiet)
12 Darstellung betrieblicher Arbeits- und Herrschaftsverhältnisse in einer frühindustriellen Maschinenfabrik im Hinblick auf die Herausbildung einer neuen „Fabrikarbeiteridentität"/ Klassenbildung
13 Eisenberger, Sven: Friedrich Harkort und die Arbeiterschaft der Mechanischen Werkstätte 1819–1832, in: Bürgerlichkeit zwischen gewerblicher und industrieller Wirtschaft. Hrsg. von Wolfgang Köllmann u. a., Dortmund [o. V.] 1994, S. 97–115. – **Eisenberger, Sven: Vom Handwerker zum Fabrikarbeiter,** in: Projekte. Bd. 1 der Friedrich-Harkort-Gesellschaft, Wetter 1994
14 M. A., Univ. Bielefeld 1994
15 Qualitative Auswertung von Betriebs- und Wirtschaftsakten; quantitative Methoden
16 FirmenA Hartkort (Westfälisches WirtschaftsA Dortmund), StadtA Wetter

F. Darstellungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung anderer Gebiete

—

G. Darstellungen zur Geschichte der Internationalen und zur Geschichte der Arbeiterbewegung mehrerer Länder

0 95-026
1 Univ. Mainz, FB 16.60: Institut für Osteuropäische Geschichte, D-55099 Mainz
2 TOSSTORFF, Reiner, Dr.; Oppenheimer Str. 17, D-60594 Frankfurt a. M.; Tel. 069/626791
3 Prof. Dr. Erwin Oberländer
4 Laufend
5 Beginn: 10/94, Abschluß: 96/97
6 Geförderte Forschung; Monographie
8 DFG
9 Die Geschichte der Roten Gewerkschaftsinternationale 1921–1937
10 1921–1937
11 International
13 Tosstorff, Reiner: The Red International of Labor Unions, 1921–1937, in: The Communist International and Its National Sections, 1919–1943. Ed. by Jürgen Rojahn (im Druck)
14 [S. a. Proj.-Nr. 93-046 (1/93)]
16 A der RGI in Moskau; ehemaliges SED-A; westliche Gewerkschafts-Ae (TUC, ITF); Publikationen der RGI

II. NACHTRÄGE

0 80-032
1 Univ. Köln, Philosophische Fak., Historisches Seminar
2 FLECK, Hans-Georg, Dr.; Holzfelder Weg 19, D-53343 Wachtberg; Tel. 0228/346447
3 Prof. Dr. Eberhard Kolb
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 80, Abschluß: 94
6 Diss.
9 Der Verband der Deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker)
10 1868–1914
11 Deutschland
13 Fleck, Hans-Georg: Sozialliberalismus und Gewerkschaftsbewegung. Die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine 1868–1914 (= Schriftenreihe der Otto-Brenner-Stiftung, Bd. 56). Köln: Bund-Verlag 1994. 934 S.
14 Fleck, Hans-Georg: Sozialliberalismus und Gewerkschaftsbewegung in Deutschland. Die Deutschen Gewerkvereine (Hirsch-Duncker) 1868 bis 1914. Diss., Univ. Köln [o. J.] (1/95)

0 83-159
1 Freie Univ. Berlin, FB Politische Wissenschaft, Arbeitsstelle Politik des Vorderen Orients, Ihnestr. 31, D-14195 Berlin
2 SCHEFFLER, Thomas, Dr. Dipl. Pol.; Weißenburger Str. 50, D-13595 Berlin
3 Prof. Dr. Friedemann Büttner
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 3/82, Abschluß: 93
6 Geförderte Forschung; Diss.
8 FES

9 Die deutsche Sozialdemokratie und der Vordere Orient seit 1945 (Themenänderung s. **14**)
10 1923–1952
11 Deutschland, Naher Osten
13 S. Proj.-Nr. 83-159 (3/83)
14 Scheffler, Thomas: Von der „Orientalischen Frage" zum „Tragischen Dreieck". Die Nahostpolitik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom Zerfall des osmanischen Reiches bis zum deutsch-israelischen Wiedergutmachungsabkommen. Diss., Freie Univ. Berlin 1993. [o. S.]. (4 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1343
17 FES (1/95)

0 84-164
1 Soziologisches Forschungsinstitut Göttingen e. V. (SOFI), Friedländerweg 31, D-37085 Göttingen
2 WITTEMANN, Klaus Peter, Dr. Dipl.-Sozialwirt; Tel. 0551/55854
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 11/82, Abschluß: 92/94
6 Geförderte Forschung
8 DFG
9 Industriesoziologie und IG Metall 1945–1967 (Themenänderung s. **13**)
10 1960–1968
11 Deutschland
13 Wittemann, Klaus Peter: Ford-Aktion. Zum Verhältnis von Industriesoziologie und IG Metall in den sechziger Jahren. Marburg und Berlin: Schüren Presseverlag 1994. 300 S.
14 Arbeitsberichte (1/95)

0 85-114
1 Univ. of California, Dept. of Sociology – 0102, La Jolla, California 92093-0102, USA
2 BIERNACKI, Richard, Prof. Dr.; c/o Univ. of California; Tel. 619/534-4627
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 10/84, Abschluß: 6/92
6 Geförderte Forschung
8 Univ. of California
9 Vergleichende Studie deutscher und englischer Fabrikorganisation
10 1640–1914
11 Deutschland, Großbritannien
12 Der Einfluß der kulturellen Auffassung von Arbeitskraft als Ware auf Fabrikarbeit und auf die Arbeiterbewegung
13 Biernacki, Richard: The Fabrication of Labor: Germany and Britain, 1640–1914. Berkeley: University of California Press 1994
15 U. a. quantitative Analyse
16 Materialien aus mehr als als sechzig Archiven in Deutschland und England; mündliche Geschichte; Zeitungsberichte (1/95)

0 85-160
1 Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), Godesberger Allee 149, D-53175 Bonn
2 ALBRECHT, Willy, Dr.; Holunderweg 28, D-53340 Meckenheim
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 8/94
6 Eigenprojekt der FES
7 FES
8 FES
9 Die Entwicklung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) von 1945/46 bis 1960/61
10 1945–1961 (1991/92)
11 Westzonen/BRD und Westberlin
13 Albrecht, Willy: Der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS). Vom parteikonformen Studentenverband zum Repräsentanten der Neuen Linken (= Reihe: Politik- und Gesellschaftsgeschichte, Bd. 15). Bonn: J. H. W. Dietz Nachf. 1994. 539 S. (1/95)

0 88-028
1 Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung in der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg
2 TORMIN, Walter, Dr.; Willersweg 19, D-22415 Hamburg; Tel. 040/53197 29
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.
8 Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung in der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg; andere Geldgeber und Sponsoren
9 Die Geschichte der SPD in Hamburg 1945 bis 1950
10 1945–1950
11 Hamburg
13 Tormin, Walter: Die Geschichte der SPD in Hamburg 1945 bis 1950. Hamburg: Ergebnisse-Verlag 1995. – [S. a. Proj.-Nr. 88-028 (2/90)] (1/95)

0 88-059
1 Univ. of Illinois at Chicago, Dept. of History, Box 4348, Chicago, Illinois 60680, USA
2 KULCZYCKI, John J., Prof. Dr.; c/o Univ. of Illinois at Chicago
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 7/77, Ende: 6/90
6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie; Aufsätze
8 Bearb.; Stipendium: American Council of Learned Societies and Social Research Council, USA
9 Polish Coal Miners in the Ruhr Region
10 1871–1914
11 Ruhrgebiet
13 Kulczycki, John J.: The Foreign Worker and the German Labor Movement. Xenophobia and Solidarity in the Coal Fields of the Ruhr, 1871–1914. Oxford and Providence/USA: Berg Publishers 1994. XVI, 297 p. – [S. a. Proj.-Nr. 88-059 (2/88)] (1/95)

0 88-106
1 Univ. Frankfurt a. M., FB Evangelische Theologie, Hausener Weg 120, D-60489 Frankfurt a. M.
2 LIPP, Karlheinz, Dr.; Wildenbruchstr. 83, D-12045 Berlin; Tel. 030/68735222
3 Prof. Dr. Dieter Stoodt
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 88, Abschluß: 95
6 Diss.
9 Der Pazifismus der religiösen Sozialisten in der Weimarer Republik
10 1918–1933
11 Deutschland
12 Sozialgeschichtliche Untersuchung des Bundes der religiösen Sozialisten hinsichtlich des pazifistischen Engagements in Gesellschaft und Kirche
13 Lipp, Karlheinz: Religiöser Sozialismus und Pazifismus. Der Friedenskampf des Bundes der religiösen Sozialisten Deutschlands in der Weimarer Republik. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlag 1995
16 Zeitungen; Ae (1/95)

0 89-072, 93-112, 94-010
1 Technische Univ. Berlin, FB 1: Kommunikations- und Geschichtswissenschaften, Institut für Geschichtswissenschaft, Sekr. TEL 17, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin; Tel. 030/314-5844 und -3867; Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Stauffenbergstr. 14, D-10758 Berlin
2 WICKERT, Christl, Dr.; Kameruner Str. 2, D-13351 Berlin; Tel. 030/4512220
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 12/93
6 Edition; Aufsatz
7 Technische Univ. Berlin; Gedenkstätte Deutscher Widerstand; Workshop „Frauenwiderstand und Verfolgung" in Berlin/Fürstenberg, 30. 9. – 2. 10. 1993
8 Technische Univ. Berlin; Gedenkstätte Deutscher Widerstand; Stiftung Volkswagenwerk; andere Geldgeber
9 Frauen gegen die braune Diktatur
10 1933–1945
11 Deutschland und besetzte Gebiete
12 S. Proj.-Nr. 94-010 (1/94)
13 Veröffentlichung im April 1995 in der Edition Hentrich, Berlin, als Bd. 2 der Reihe A (Analysen und Darstellungen) der Schriften der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, hrsg. von Peter Steinbach und Johannes Tuchel
14 Manuskripte; Arbeitspapiere (1/95)

0 90-140, 93-036
1 Freie Univ. Berlin, FB Geschichtswissenschaften, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin
2 HEIDENREICH, Frank, Dr.; Lützenstr. 13, D-10711 Berlin; 030/8914602 (p) oder 030/36204436 (d)
3 Prof. Dr. Hagen Schulze
4 Abgeschlossen
5 Abschluß: 94
6 Eigenprojekt des Bearb.; Diss.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Demokratie und kulturelle Befreiung. Arbeiterkulturbewegung und sozialdemokratische Kulturpolitik in Sachsen in den 20er Jahren
10 1918–1933
11 Freistaat Sachsen
14 Heidenreich, Frank: Demokratie und kulturelle Emanzipation. Arbeiterkulturbewegung und Kulturpolitik im Freistaat Sachsen in den zwanziger Jahren. 2 Bde.; Diss., Freie Univ. Berlin 1994. 740 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1561
17 FES (1/95)

0 91-022
1 Humboldt-Univ. Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, LS für Neueste Geschichte, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin
2 DELL, Peter, Dr. M. A.; Flughafenstr. 22, D-12053 Berlin; Tel. 030/6238356
3 Prof. Dr. Heinrich August Winkler
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/91, Abschluß: 3/94
6 Diss.
8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
9 Sozialdemokratie und Junkertum. Die sozialdemokratischen Positionen zum ostelbischen Landadel
10 1890–1920
11 Preußen, Deutschland
14 Dell, Peter: Sozialdemokratie und Junkertum. Die sozialdemokratischen Positionen zum ostelbischen Landadel 1890–1920. Diss., Humboldt-Univ. Berlin 1994. V, 539 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-1616. – [S. a. Proj.-Nr. 91-022 (2/94)]
17 FES (1/95)

0 91-043
1 Univ. Tübingen, Institut für Politikwissenschaft, LS Prof. Dr. Gerd Meyer, Melanchthonstr. 36, D-72074 Tübingen
2 HUTZLER-SPICHTINGER, Margot; SCHÖNBERGER, Klaus, Dr.; c/o Forschungsinstitut für Arbeit, Technik und Kultur e. V. an der Univ. Tübingen, Brunnenstr. 30, D-72074 Tübingen
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 2/91, Abschluß: 2/93
6 Eigenprojekt der Univ. Tübingen; Monographie
8 Univ. Tübingen; Arbeitsamt Tübingen
9 Das FDGB-Kreisarchiv Jena Stadt und Land
10 1945–1990
11 Jena (Stadt und Kreis)
13 Hutzler-Spichtinger, Margot und Klaus Schönberger: „Unüberhörbare Wortmeldungen der Bürger ...". DDR-Gesellschaft am Vorabend des Umbruchs – Jena 1988/89. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 1994. – **Schönberger, Klaus: Der 7. Oktober im DDR-Betrieb.** Veröffentlichung geplant in: Dramaturgie der Dezennien.

Hrsg. von Monika Gibas und Rainer Gries. – **Schönberger, Klaus: Die Geburtstage der Republik in Leipzig.** Veröffentlichung geplant in: Feste und Feiern. Zum Wandel städtischer Festkultur in Leipzig. Hrsg. von Katrin Keller. Leipzig: [o. V.] 1995. – [S. a. Proj.-Nr. 91-043 (4/92 und 1/93)]

14 **Seeburger, Daniel: SED und FDGB in den 80er Jahren. Fallstudie über ein Akademie-Institut in Jena.** M. A., Univ. Tübingen, Institut für Politikwissenschaft, 1994 (1/95)

0 91-088
1 Univ. Bochum, Fak. für Geschichtswissenschaft, LS für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte II, Universitätsstr. 150, D-44801 Bochum
2 BUCKNER, Heike, Dr.; Wittener Str. 138a, D-44575 Castrop-Rauxel; Tel. 02305/27680
3 Prof. Dr. Dietmar Petzina
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 7/89, Abschluß: 12/91
6 Diss.
8 Grad.-FöG des Landes Nordrhein-Westfalen
9 **Tarifpolitik in der Metallindustrie 1918 bis 1933. Ein Vergleich zwischen rheinisch-westfälischer Eisen- und Stahlindustrie und süddeutscher Metallindustrie**
10 1918–1933
11 Rheinland und Westfalen, Süddeutschland (Pfalz)
13 **Buckner, Heike: Lohn- und Tarifpolitik in der Metallindustrie 1918–1933. Ein Vergleich zwischen rheinisch-westfälischer Eisen- und Stahlindustrie und südwestdeutscher Metallindustrie** (= Deutsche Hochschulschriften, Bd. 618). Egelsbach: Verlag Haensel-Hohenhausen 1992. 364 S.
14 Diss., Univ. Bochum 1992 (4 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1223
17 FES (1/95)

0 91-115
1 Gesamthochschule (GHS) Kassel/Univ. des Landes Hessen; FB 5: Geschichte
2 MARTIN, Hans-Werner; Lunochodstr. 63, D-39118 Magdeburg; Tel. 0391/5411416
3 Prof. Dr. Peter-Christian Witt
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 6/89, Abschluß: 6/94
6 Diss.
8 Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn
9 **Wenzel Jaksch und die Seliger-Gemeinde**
10 1945–1949
11 Westdeutschland
12 Erarbeitung der Probleme der politischen Integration von Vertriebenen; die Rolle Wenzel Jakschs und der anderen sudetendeutschen sozialdemokratischen Politiker; Bedeutung der sudetendeutschen Sozialdemokraten im Exil für die Politik der SPD 1945 bis 1949; die Rolle der Alliierten bei der politischen Integration der Vertriebenen
13 Veröffentlichung geplant
14 **Martin, Hans-Werner: Wenzel Jaksch und die poltische Integration sudetendeutscher Sozialdemokraten in die SPD nach dem Zweiten Weltkrieg (1945–1949).** Diss., GHS/Univ. Kassel 1994
15 Quellenstudien; Interviews mit Zeitzeugen; schriftliche Befragung von Zeitzeugen
16 AdsD/FES, Bonn; IfZ, München; Sudetendeutsches A; Seliger A; NA Washington; PRO; Privat-Ae (1/95)

0 91-116
1 Technische Univ. Berlin, FB 1: Kommunikations- und Geschichtswissenschaften, Institut für Geschichtswissenschaft, Ernst-Reuter-Platz 7, D-10587 Berlin; Tel. (bis Sommer 1995) 030/38006-179 oder -218
2 GARNER, Curt; c/o Technische Univ. Berlin
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsätze
9 **Die „Zerschlagung des Berufsbeamtentums"? Die Auseinandersetzungen um deutsche Initiativen zur Neuordnung des öffentlichen Dienstrechts**
10 1945–1953
11 Deutschland
12 S. Proj.-Nr. 91-116 (4/91)
13 **Garner, Curt: Schlußfolgerungen aus der Vergangenheit? Die Auseinandersetzungen um die Zukunft des deutschen Berufsbeamtentums nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges,** in: Ende des Dritten Reiches – Ende des Zweiten Weltkriegs. Eine perspektivische Rückschau. Hrsg. von Hans-Erich Volkmann im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München: [o. V.] 1995, S. 607–674. – [S. a. Proj.-Nrn. 79-0221 (3/94) und 91-116 (4/91)]
14 Thesen
16 Zeitungen; Druckschriften der Parteien und Gewerkschaften; Akten der britischen und der amerikanischen Militärregierungen, der deutschen Verwaltungen und Parteien; Nachlässe; Ae: Public Record Office, Großbritannien; Institut für Zeitgeschichte, München; A für Christlich-Demokratische Politik der Konrad-Adenauer-Stiftung; AdsD/FES, Bonn; A der Stiftung Bundeskanzler-Adenauer-Haus; ParlamentsA des Deutschen Bundestages; BA; HStAe (1/95)

0 92-010
1 Bischöfliches Generalvikariat Essen, Zwölfling 16, D-45127 Essen
2 BÜCKER, Vera, Dr.; c/o Bischöfliches Generalvikariat Essen; Tel. 0201/2204-584
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 89, Abschluß: 94
6 Auftragsforschung; Monographie; Aufsatz
7 Bischöfliches Generalvikariat Essen
8 Bischöfliches Generalvikariat Essen
9 **Nikolaus Groß. Eine Biographie**
10 1898–1945

11 Deutschland, Schwerpunkt: Rheinland und Westfalen
12 [S. a. Proj.-Nrn. 92-010 (4/94), 94-066 (4/94) und 94-076 (4/94)]
13 Bücker, Vera: Nikolaus Groß – der Weg eines Arbeiters und katholischen Journalisten in den Widerstand, in: „... wie sollen wir vor Gott und unserem Volk bestehen?" Begleitbuch zur Ausstellung des Bistums Essen in der Alten Synagoge Essen. Hrsg. von Baldur Hermans. Essen: [o. V.] 1995 (1/95)

0 92-041
1 Univ. Mainz, Institut für Politikwissenschaft, LS Prof. Dr. Hans Buchheim
2 NICK, Matthias, Dr.; Alte Mainzer Str. 117, D-55129 Mainz; Tel. 06131/85860
3 Prof. Dr. Hans Buchheim
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 11/89, Abschluß: 93
6 Diss.
8 Bearb.
9 Der westdeutsche Verband katholischer Arbeitervereine
10 1945–1960
11 Westdeutschland/BRD
14 Nick, Matthias: Die Katholische Arbeiter-Bewegung (KAB). Programm und Wirken des Westdeutschen Verbands der KAB 1945–1960. Diss., Univ. Mainz 1993. [2], 264 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-1772
17 FES (1/95)

0 93-076
1 Univ. Bochum, Institut zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung
2 HENKE, Hans-Gerd, M. A.; Alte Marktstr. 47, D-44801 Bochum; Tel. 0234/383908
3 Prof. Dr. Helga Grebing
4 Abgeschlossen
6 M. A.; Aufsatz
8 Bearb.
9 Karl Marx – ein Antisemit?
10 1850–1900
11 Deutschland
13 Henke, Hans-Gerd: Der „Jude" als Kollektivsymbol in der deutschen Sozialdemokratie 1890–1914 (= Decaton Forschung, Bd. 3). Mainz: Decaton-Verlag 1994. 130 S.
14 M. A., Univ. Bochum 1994 (1/95)

0 93-101
1 Univ. Münster, Institut für Soziologie, Scharnhorststr. 121, D-48151 Münster
2 SCHMIDT-SOLTAU, Kai, M. A.; Scheibenstr. 84, D-48153 Münster
3 PD Dr. Hennig Wasmus
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 5/93, Abschluß: 1/94
6 M. A.
8 Bearb.
9 Die antiimperialistische und antikolonialistische Strategiedebatte in der Kommunistischen Internationale zwischen 1919 und 1943 unter besonderer Berücksichtigung der Theorien von M. N. Roy
10 1919–1929
11 Weltweit
13 Schmidt-Soltau, Kai: Eine Welt zu gewinnen! Die antikoloniale Strategie-Debatte in der Kommunistischen Internationale zwischen 1917 und 1929 unter besonderer Berücksichtigung der Theorien von Manabendra Nath Roy (= Pahl-Rugenstein Hochschulschriften, Bd. 285). Bonn: Pahl-Rugenstein Nachf. 1994. 164 S. (1/95)

0 94-080
1 Forschungsgruppe Wuppertaler Widerstand; c/o Dieter Nelles, Ottenbrucher Str. 54, D-42105 Wuppertal; Tel. 0202/307854
2 HERRBERG, Heike; KROHN, Burkhard, M. A.; KRÜGER, Dirk, Dr.; NELLES, Dieter, Dipl.-Soz.; SCHMITZ, Hans; STRACKE, Stephan; ÜNLÜDAG, Tânia, Dr.
4 Abgeschlossen
5 Beginn: 1/94, Abschluß: 9/94
6 Eigenprojekt der Forschungsgruppe Wuppertaler Widerstand
8 Bearb.
9 „Se krieje us nit kaputt" – Gesichter des Wuppertaler Widerstands
10 1918–1945
11 Wuppertal
12 Biographien von WuppertalerInnen in Exil und Widerstand
13 „... Se krieje us nit kaputt". Gesichter des Wuppertaler Widerstands. Hrsg. von der Forschungsgruppe Wuppertaler Widerstand. Red.: Susanne Zander. Essen: Didot-Verlag 1995. 212 S. (1/95)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE VERFÜGBAR SIND

ABENDROTH, Frank: Das Ende der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft in der DDR. Diss., Freie Univ. Berlin 1993. 282 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3682 (1/95)

ADERS, Thomas: Die Utopie vom Staat über den Parteien. Biographische Annäherung an Hermann Höpker Aschoff (1883–1954). Diss., Univ. München [1992]. XII, 369 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 92-136 (1/95)

ALTNER, Peter: Arbeiterbewegung und Wissenschaftsentwicklung. Wissenschaftshistorische Studie zu den wissenschaftspolitischen Einsichten und Aktivitäten Karl Liebknechts. Diss., Humboldt-Univer-

sität Berlin 1992. 237, 15 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-684 (1/95)

ANDRÉ, Günter: Die Professionalisierung in der öffentlichen Sozial- und Altenfürsorge zwischen 1933 und 1989. Diss., Univ. Konstanz 1993. [o. S.]. (3 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1338 (1/95)

APEL, Michael: Der Beginn der Entspannungspolitik der Bundesrepublik in West-Berlin. Dipl., Univ. Marburg [ca. 1992]. II, 113, XII S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-214 (1/95)

ARNOLD, Silke: Klassenkampf und Geschlechtersolidarität – ein Antagonismus? Clara Zetkin und die proletarische Frauenbewegung am Vorabend des 20. Jahrhunderts (1889–1896). M. A., Univ. Heidelberg 1993. 94 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-301 (1/95)

BAUM-SCHÖNAMSGRUBER, Ingeborg: Die Sowjetunion und die DDR im Spannungsfeld zwischen „Effizienzerfordernissen" und „Entwicklung des Sozialismus" und die politische Entwicklungsmöglichkeit der DDR. Eine wirtschaftspolitische Untersuchung der sechziger Jahre. Diss., Freie Univ. Berlin 1992. IV, 290 Bl. (4 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1348 (1/95)

BRENNER, Tobias: Diakonie im Sozialstaat. Ein Beitrag zur staatskirchenrechtlichen Grundlegung der Sozialgestalt der evangelischen Kirche. Diss., Univ. Tübingen 1994. 155 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-529 (1/95)

BRÜNING, Martin: Vom Grundlagenvertrag zur Einheit. Eine Wirkungsanalyse des Schlüsseldokuments der deutsch-deutschen Beziehungen. M. A., Univ. Köln 1992. 105 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 92-908 (1/95)

DONNER, Peer: Grüne Technikbilder. Technikpolitische Konzeption der Grünen von 1980–1990. Diss., Technische Univ. Berlin 1993. 196, XX Bl. (3 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1350 (1/95)

DRECHSLER, Ingrun: Die Magdeburger Sozialdemokratie vor dem ersten Weltkrieg. Diss., Pädagogische Hochschule Magdeburg 1992. [o. S.]. (6 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1347 (1/95)

ETTEMEYER, Jörg: Gustav W. Heinemanns Weg im evangelischen Kirchenkampf 1933–1945. Diss., Univ. Heidelberg 1993. 317 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-205 (1/95)

FISCHER, Anita: Die Wirkung des Mobilitätszwanges auf die beruflichen Biographien irischer Arbeitnehmer. Dipl., Gesamthochschule Kassel 1992. [o. S.]. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 92-907 (1/95)

FISCHER, Jens: Die Elitenpolitik der Perestroika M. S. Gorbatschows. Eine Studie zu den Reformzyklen im politischen System der Sowjetunion. Dipl., Univ. Köln 1993. 102 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-563 (1/95)

FUCHS, Brigitte: Nationale Märkte, internationale Migrationen und internationale Sozialdemokratie. Zur „Frage der Ein- und Auswanderung" zur Zeit der Ersten und Zweiten Internationale, (1864–1918). Dipl., Univ. Wien 1992. 148 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-708 (1/95)

FULST, Stefan: Auf dem Weg zur Volkspartei? Die Entwicklung der SPD in Mannheim 1959–1972. Dipl., Univ. Mannheim 1994. 156 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1765; C 94-1772 (1/95)

GARGULLA, Nadja: Orte des NS-Terrors. Zur Geschichte der Gestaltung ihrer Gedenkstätten in der ehemaligen DDR (= Landschaftsentwicklung und Umweltforschung, Bd. 90). Dipl., Technische Univ. Berlin 1993. 223 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-731 (1/95)

GRÖNING, Katharina-Maria: Beratung in kommunalen Gleichstellungsstellen. Diss., Univ. Heidelberg 1992. 243 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-560 (1/95)

GROSZ, Jürgen: Einstellungen von SPD-Anhängern zu sicherheitspolitischen Fragen in der Zeit der sozialliberalen Koalition 1969–82. Diss., Univ. Hagen 1994. 270 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3211 (1/95)

GUMNERDSIRI, Bunpot: Die Deutschland- und Ostpolitik der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1989 bis zur Begegnung Kohl/Gorbatschow in Moskau im Februar 1990 unter besonderer Berücksichtigung der Revolution in der DDR. Diss., Univ. München 1993. III, 192 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-1792 (1/95)

HEESE, Petra: Arbeiterkinder studieren nicht. Dipl., Gesamthochschule Kassel 1992. 98 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 92-142 (1/95)

HENNING, Frank: Die Darstellung des Ruhrkampfes 1923 in ausgewählten deutschen Tageszeitungen (Rote Fahne, Vorwärts, Vossische Zeitung, Germania, Neue Preußische Kreuzzeitung, Völkischer Beobachter) bis zum Abbruch des passsiven Widerstan-

des. M. A., Univ. Bonn 1993. 293 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1920 (1/95)

HERMANN, Rainer: Die Transformation des politischen Systems Lettlands. M. A., Univ. Freiburg i. Br. 1994. II, 108 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1600 (1/95)

IHME-TUCHEL, Beate: Das „nördliche Dreieck". Die Beziehungen zwischen der DDR, der Tschechoslowakei und Polen in den Jahren 1954 bis 1962. Diss., Freie Univ. Berlin 1993. XXXVI, 397 S. (5 Mikrofiches). – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: MF 1326 (1/95)

JENSEN, Dierk: Die Agrarpolitik der SPD 1947 bis 1955. Diss., Univ. Hamburg 1993. 139 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-271 (1/95)

KALTENBRUNNER, Gabriele: Die politische Theorie Otto Bauers und ihre Umsetzung in die Praxis anhand von ausgewählten Beispielen. Dipl., Univ. Wien 1992. 128 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-439 (1/95)

KIECOL, Daniel: Die SPD und Großbritannien in den Jahren 1945–1949. M. A., Univ. Köln 1994. 137 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-393 (1/95)

KÖHLER, Thomas: Auf der Suche nach der einen Wahrheit. Eine Analyse christdemokratischer Programmatik von Democrazia Christiana, ÖVP und CDU/CSU. Diss., Univ. Wien 1992. 160 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-437 (1/95)

KOLL, Reinhard: Haan vom Ende des Kaiserreichs bis zu den Anfängen der NS-Diktatur. Diss., Univ. Düsseldorf 1993. 417, [31] S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-752 (1/95)

KOO, Seung-Hoe: Karl Korsch und die Historisierung des Marxismus. Diss., Technische Hochschule Darmstadt 1992. 141 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-1773 (1/95)

KROKER, Maria R.: Die sozialdemokratische Anschlußidee in den Jahren 1918–1919. Ursachen und Wirkung. Dipl., Univ. Wien 1992. 101 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-436 (1/95)

LANGHANS, Lars: Die Haltung der SPD zum Militär vom Waffenstillstand 1918 bis nach dem Kapp-Putsch im Spiegel des „Vorwärts". M. A., Univ. Bonn 1993. IV, 143 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-1604 (1/95)

MERSMANN, Arno: Bewohner-Beteiligung und ihre Einbindung in die Unternehmenspolitik. Eine empirische Erhebung am Fallbeispiel der Bewohner-Selbstverwaltung der Wohnungsgenossenschaft Spar- und Bauverein Solingen e. G. auf dem Hintergrund ihrer historischen Wurzeln und unter Beachtung ihrer Entwicklungsfähigkeit. Diss., Univ. Dortmund 1992. 332 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-374 (1/95)

MICHELS, Jochen: Kooperative Opposition in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Vergleich sozialdemokratischer Oppositionspolitik von 1959 bis 1966 und von 1989 bis zur Gegenwart. Dipl., Univ. der Bundeswehr Hamburg 1993. IV, 153 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-397 (1/95)

MÜHLEIS-SCHAFMEISTER, Sylvia: Das schlanke Produktionskonzept als Organisationsmuster. Voraussetzungen und Möglichkeiten des Einsatzes in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Gruppenarbeit. Dipl., Univ. Wuppertal 1992. 99 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-394 (1/95)

PALBERG-LANDWEHR, Joachim: Die Freien Angestelltengewerkschaften zwischen Arbeiterbewegung und „bürgerlicher Konkurrenz". Eine historisch-soziologische Studie über den Afa-Bund, 1921–1933. Diss., Univ. Paderborn 1993. VII, 265, LXIX S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-1791 (1/95)

REICHEL, Thomas: Gemeinschaftsbildung und soziale Kontrolle in Japan. Eine vergleichende Untersuchung der japanischen Unternehmenskultur und Ableitung möglicher gesellschaftspolitischer Konsequenzen für den Westen. Diss., Univ. Witten/Herdecke 1993. 175 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1599 (1/95)

RICHTER, Marcus: Entstehungs-, Entwicklungs- und Wandlungsprobleme im Bereich des gemeinwirtschaftlichen Unternehmens „Neue Heimat gemeinützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft". Diss., Univ. Köln 1992. XVI, 446 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3677 (1/95)

SCHAUPP, Stefan: Das Verhältnis der Sozialdemokraten zum Separatismus in der Pfalz von 1919–1923. Wissenschaftl. Arbeit, Univ. Mannheim 1994. 131 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-339 (1/95)

SCHLICH, Axel: Gründe für den Kurswechsel in der französischen Regierungspolitik unter François Mitterand in den Jahren 1981–1984. Diss., Technische Hochschule Aachen 1993. 394 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3680 (1/95)

SCHNEIDER, Andrea: Bundeskanzler Helmut Schmidt, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands und die Dritte Welt. Weltwirtschaft, Dritte Welt und Nord-Süd-Konflikt im innerparteilichen Willensbildungs- und Entscheidungsprozeß in der „Ära Schmidt" 1974–1982. M. A., Univ. Frankfurt a. M. 1992. 116 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 93-1641 (1/95)

SCHOBER, Volker: Vom Journalisten zum Abgeordneten. Kurt Schumachers politische Anfänge in Württemberg 1920–24. Zulassungsarbeit, Univ. Heidelberg 1993. 112 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-1820 (1/95)

SEIDENBERGER, Reinhard: Faschismusinterpretationen von SPÖ und ÖVP in den Jahren 1945 bis 1949. Deutungsmuster und Funktionen. Dipl., Univ. Wien 1992. 166 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-438 (1/95)

SIEVERS, Petra: Verantwortung oder Taktik? Sozialdemokratische Programmdiskussion und katholische Kirche in den 1950er Jahren. M. A., Univ. Göttingen 1992. 165 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-714 (1/95)

SPICKHOFEN, Thomas: Christ und Sozialist zugleich zu sein. Der Versuch des Paul Piechowski. M. A., Univ. Bochum 1992. 115 Bl. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 93-718 (1/95)

STAATZ, Peter: Die Reichs- und Landtagswahlen im Kreis Düren während der Weimarer Republik. Diss., Univ. Bonn 1993. 448 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-3679 (1/95)

STADEL, Florian: Die Reichstagswahlen von 1930 und 1932 und die Wahl zum preußischen Landtag 1932 im Spiegel der überregionalen deutschen Tagespresse. Diss., Univ. Bonn 1993. X, 380 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-2548 (1/95)

STRAETMANNS, Florian: Das Projekt „wirksame Strukturen im Kulturbereich" der Stadt Bielefeld und der Bertelsmann-Stiftung. Eine Einschätzung. Dipl., Hochschule für Musik und Theater Hamburg 1993. 73 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-269 (1/95)

SUH, Young Jo: Gerechtigkeit und Kapitalismuskritik bei Karl Marx. Diss., Freie Univ. Berlin 1993. II, 125 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-2576 (1/95)

TISCHNER, Wolfgang: Katholische Kirche und kommunistische Religionspolitik 1945–1953 in der SBZ/DDR. Diss., Univ. Leipzig 1993. 296 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-270 (1/95)

VENNEBÖRGER, Margarete: Der Konflikt zwischen Sachsen und dem Reich im Jahre 1923. M. A., Univ. Münster 1992. 154 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 92-974 (1/95)

VOGEL, Stephanie: Die liberale Bewegung in Sachsen 1830–1849. (Unter besonderer Berücksichtigung des politischen Zentrums Leipzig). Diss., Univ. Bonn 1993. 295 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-2547 (1/95)

YOON, Jo-Duk: Der Arbeitsschutz in der Republik Korea und in Deutschland. Eine systematische Analyse des Unfallgeschehens und ein Vergleich beider Systeme. Diss., Univ. Wuppertal 1993. XII, 802 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: A 94-3239 (1/95)

ZADRA, Dirk: Das französische Parteiensystem im Wandel am Beispiel der Sozialisten. Dipl., Univ. der Bundeswehr Hamburg 1993. 71 S. – Standort: Bibl. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn; Sign.: C 94-215 (1/95)

Neue Literatur

IGGERS, Georg G.: **Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang** (= Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1565). – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1993. 130 S.

Iggers „Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert" bietet auf nicht mehr als 105 Seiten wesentlich mehr als einen kursorischen Überblick über die Entwicklung der Disziplin vom Historismus bis zur Alltagsgeschichte. Iggers möchte vor allem die postmoderne Hypothese zurückweisen, daß Geschichtswissenschaft nicht in der Lage sei, mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden vergangene Realitäten zu rekonstruieren. Beeinflußt durch Nietzsche, habe die postmoderne Theorie die Wissenschaftsgläubigkeit moderner Forschung als einen Irrweg betrachtet. In einer säkularisierten Welt, die keine letztbegründbaren Werte mehr zuließe, transformiere jeglicher Versuch, Wissenschaft zur Welterklärung zu benutzen, lediglich neue Werte, lautet der Vorwurf. Beunruhigend an dieser Perspektive ist, daß damit auch die Aufklärung selbst zur Disposition steht. Iggers, weit davon entfernt, sich diesen pauschalen Vorwurf zu eigen zu machen, nimmt die argumentative Herausforderung ernst. Im ersten Kapitel wird ausführlich dargestellt, wie die Fachdisziplin Geschichte entstand und welche Erkenntnisse und methodischen Hilfen sie zu einer modernen Wissenschaft entwickelten, die durchaus in der Lage ist, vergangene Realitäten zu rekonstruieren. Schließlich diskutiert er im zweiten Kapitel – am Beispiel der bundesrepublikanischen Historischen Sozialwissenschaft –, ob ihre gegenwärtigen ideologischen Dispositionen nicht den Forschungsprozeß behinderten und ob es möglich sei, Sozialgeschichte unter dem Paradigma der Aufklärung neu zu aktivieren. Vor allem das Modernisierungsverdikt der Sozialgeschichtler stellt Iggers auf den Prüfstand. Er greift die von vorwiegend jüngeren Historikern gestellte Frage auf, ob es angesichts wachsender Skepsis gegenüber den Interpretamenten eines modernegläubigen Fortschrittsoptimismus weiterhin sinnvoll sei, an der Geschichtswissenschaft als Instanz aufklärender Emanzipation festzuhalten. (S. 10 f.)

Den Fixpunkt zur Verteidigung der Geschichte als Wissenschaft bildet nach Iggers der Historismus. Er habe im Verlauf des letzten Jahrhunderts sinnvolle Regeln aufgestellt, die historisches Forschen von Geschichtserzählung zu trennen vermochten. Mit Hilfe klar definierter Methoden, wie zum Beispiel der Quellenkritik, dem Prinzip der diachronen Abfolge von Handlungen, sei Fiktion von Wahrheit getrennt worden. Hinzu trat die Einsicht, daß menschliche Handlungen die Absichten der Handelnden widerspiegelten. Glücklicherweise beschreibt Iggers die Geschichte der Geschichtswissenschaft nicht relativ abstrakt als eine Folge von Professionalisierung und Institutionalisierung im Rahmen immer fortschreitender Rationalität, sondern er bezieht die lebensweltliche Perspektive der Historiker ein. Die „Umstrukturierungen des Denkens, die zur Entstehung von neuen Paradigmata geführt" haben, so Iggers, seien „immer auch eng mit den geistigen Strömungen ihrer Zeit" verbunden gewesen. Wissenschaft, die – wie die Geschichte – so eng mit menschlichen Werten und Intentionen verbunden sei, müsse in dem soziokulturellen und politischen Rahmen gesehen werden, in dem sie stattfinde. (S. 16 f.)

Die Geburt der Geschichtswissenschaft sieht Iggers mit dem Rankeschen Historismus in Preußen verbunden. Ihre soziale Funktion habe sich darauf konzentriert, die Werte der „bürgerlichen Kultur" gegenüber den „Schranken der ständischen Gesellschaft eines aufgeklärten Absolutismus" zu stärken. Die Anbindung der Professoren an den preußischen Staat habe aber eine neue „Klasse gehobener Staatsdiener" geschaffen, die, wie Fritz K. Ringer sie charakterisierte, mit den chinesischen Mandarinen zu vergleichen seien. Sozialer Status, Parteilichkeit und Staatszentrismus bildeten so die lebensweltliche Perspektive, in die Rankes Objektivitätsideal eingebunden war (S. 22). Iggers bekräftigt hier übereinstimmend mit Hans Schleier und Ernst Schulin, daß unter Historismus jene Form der Geschichtswissenschaft zu verstehen ist, die sich methodisch durch eine ideographisch-verstehende, hermeneutische Konzeption auszeichnete und sich von einer starken Staatsfixierung leiten ließ.

Iggers' kritische Reflexion nimmt die sozialgeschichtliche Forschung nicht aus. Endlich wird bei ihm auch die Entstehung und internationale Auffächerung dieses Forschungszusammenhangs aufgearbeitet. Die sozialen Umwälzungen in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts verunsicherten das

traditionelle Wissenschaftsverständnis des Historismus. Sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Frankreich und Deutschland wurde nach einer neuen Wissenschaftspraxis gesucht, die den Gegenstandsbereich der Geschichtswissenschaft um die Ebenen von Kultur und Gesellschaft zu erweitern suchte. In Deutschland standen zunächst die Lamprecht-Schule und in Amerika die „New History" für das Bedürfnis nach einer sozialgeschichtlich geleiteten Historiographie.

Während sich in Deutschland sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Forschung lediglich unter dem Dach der neu entstehenden Nationalökonomie Gustav Schmollers durchsetzen konnte, hatte sie in der westlichen Welt rascher und innerhalb der Disziplin Geschichte Erfolg. In Deutschland durchbrachen zunächst nur die Außenseiter Otto Hintze und Max Weber den engen historistischen Diskurs. Sie lehnten es ab, Staaten als historische Individuen zu betrachten. Auf analytischem Wege sollten rational überprüfbare Erkenntnisse über historische Prozesse gewonnen werden.

Freilich merkt Iggers an, daß mit Max Weber jene Sichtweise sich unwiderruflich bemerkbar machte, die die Entfaltung des Kapitalismus und der okzidentalen Zweck-Mittel-Rationalität als einen Prozeß von universaler Kraft auffaßte. Insbesondere amerikanische Wissenschaftler übernahmen das Webersche Axiom von der Rationalisierung allen politischen und sozialen Lebens und verdichteten es in einer Theorie über die Moderne. Es paarte sich hier der Glaube an die Aussagekräftigkeit quantitativer Methoden mit einem eigentümlichen Fortschrittsoptimismus. Es überrascht wenig, daß Iggers die fortschrittsskeptischen, nichtnationalen, über die okzidentale Begrenzung hinausgehenden Konzeptionen der französischen Annales-Schule positiver bewertet als die sich auf Weber berufende Historische Sozialwissenschaft. Ihn beeindruckt hier, daß weder ideengeschichtliche, noch staatszentrierte Fragen eine Rolle spielten, sondern „Gefühls- und Lebensweisen der gesamten Bevölkerung" im Mittelpunkt standen. Sie sei ideologisch offen und methodisch vor allem interdisziplinär gewesen, weil sie es schon Anfang des 20. Jahrhunderts verstanden habe, geographische, soziologische und anthropologische Methoden zu integrieren (S. 41 ff.).

Zweifellos bildet das zweite Kapitel den Auftakt zu einer kritischen Bestandsaufnahme der bundesdeutschen Sozialgeschichtsschreibung. Iggers betont, an Lawrence Stone anknüpfend, daß die bislang gängige Auffassung, statistische Verfahren seien besonders zur Klärung historischer Prozesse geeignet, ihren Zenit überschritten habe. Iggers setzt hier alternativ auf die Rückkehr zu einer erzählenden Geschichtsschreibung. Die damit verbundene Hinwendung zu hermeneutischen Verfahren, die vor allem die soziokulturellen Aspekte der menschlichen Existenz auszuleuchten haben, wird explizit nicht in Konkurrenz zur analytischen Sozialgeschichte gesetzt, sondern als eine notwendige Bereicherung präsentiert. Iggers plädiert dafür, die Lebenswelten breiter „Schichten der Bevölkerung" stärker zu untersuchen, weil sich die Sozialgeschichte bislang vorrangig auf die Eliten und die Makrostrukturen historischer Prozesse – also Staat, Markt und Klasse – konzentriert habe (S. 51 ff.). Wie scharf konturiert Iggers aber die Grenze zwischen der Sozialgeschichte und dem Konzept einer aufklärenden Geschichtswissenschaft sieht, verdeutlicht seine an die Wurzeln gehende, aber im Ton nicht minder konziliante Kritik. Zum einen bezweifelt er, daß die historische Entwicklung sich linear auf die Gesellschaftsverfassung zubewegt, wie sie als hochgradig normatives Konstrukt immer noch vielen Sozialhistorikern vorzuschweben scheint. Der Modernisierungsprozeß sei nicht allein dadurch gekennzeichnet, daß sich Sozialstaatlichkeit, Demokratie und Fortschritt durch Industrialisierung durchsetzten, sondern daß vielmehr die Umwelt zerstört werde, schärfere Konflikte um Bürgerrechte aufträten und die Destruktivkräfte der Industrialisierung brutale Auswüchse vor allem in der dritten Welt hervorriefen. Zum anderen gibt er zu bedenken, daß in der sozialgeschichtlichen Forschung bislang „wenig Platz für die Gruppen der Bevölkerung" gewesen sei, die „aus einer patriarchalischen und hierarchischen Gesellschaft ausgeschlossen" waren. Darunter fallen Frauen, ethnische Minderheiten sowie soziale und kulturelle Randgruppen. Wolle die Geschichtswissenschaft ihre emanzipatorische Funktion behalten, so lautet das Credo von Iggers, könne sie kaum den seit Foucault geführten Diskurs ignorieren, daß „Zwänge nicht primär von institutionalisierten Strukturen" ausgingen, sondern „in vielen zwischenmenschlichen Beziehungen verkörpert" seien, „in denen Menschen Macht über andere Menschen ausüben" (S. 53). Erwünscht sei daher eine Sozialgeschichte, die „Kulturen und Lebensweisen" untersucht, freilich ohne die „Strukturen und Prozesse" der Gesellschaften zu vernachlässigen. Begrifflich faßt Iggers dieses Konzept als eine neue „Kulturgeschichte des Alltags" (S. 52 und S. 54). Es verbinden sich in ihr sowohl Elemente der „Struktur- und Erfahrungsgeschichte" sowie quantitative und

hermeneutische Methoden (S. 62). Gefragt sei eine Lebenslaufforschung und die Ausleuchtung der Lebenswelten soziokultureller Gruppen. Dies bedeute, eine humane Geschichtswissenschaft zu begründen, in der der Mensch als autonomer Gestalter der Gesellschaft auftrete und nicht hinter anonymen Strukturen verborgen bleibe (S. 75).
Deutlich wird insbesondere sein Engagement für alltagsgeschichtliche Ansätze auf zwei Ebenen der Kritik an der Historischen Sozialwissenschaft. Er schreibt, daß sie zwar verdienstvoll in den sechziger Jahren mit dem bis dahin dominierenden Historismus gebrochen habe, indem sie international längst gängige Standards empirisch orientierter Forschung auch in Deutschland etablierte, sie habe überdies dafür gesorgt, daß die nationalstaatliche Enge der Geschichtsbetrachtung endlich überwunden werden konnte, aber sie habe gleichzeitig ihr kritisches Potential verloren, weil sie den Geschichtsprozeß in das Prokrustesbett der Modernisierungstheorie einschnürte. (S. 56 f.) Dieser historisierenden Darstellung der Historischen Sozialwissenschaft vermag Iggers noch eine bemerkenswerte Analyse ihrer normativ-ideologischen Struktur hinzuzufügen. Er ordnet die Historische Sozialwissenschaft und den Historischen Materialismus gleichermaßen ein in die politische Kultur der Systemauseinandersetzung, in der die westlichen und östlichen Historiker darum wetteiferten, ihre auf Industrialisierung und Entfaltung der Produktivkräfte setzenden Gesellschaften als das sozial verträglichste Modell historischer Entwicklung darzustellen (S. 63 f.).
Indem Iggers vornehmlich auf die gegenwärtige, ideologisch stark beeinflußte Forschung in der Bundesrepublik Deutschland blickt, mahnt er vor allem die Überheblichkeit im Umgang mit der abgewickelten DDR-Geschichtswissenschaft ab. Hier wäre jedoch hinzuzufügen, daß es beträchtliche Unterschiede zwischen der bundesrepublikanischen und der DDR-Geschichtswissenschaft gab. Hierzu zählt nicht nur die Öffentlichkeit der Debatten in der Bundesrepublik, sondern auch der reflexive Umgang mit Theorie und Praxis. Dennoch ist es Iggers zweifellos gelungen, Geschichtswissenschaft und Aufklärung erneut zusammenzufügen. Historiographiegeschichtlich eingeordnet, steht Iggers Werk für eine allmählich in Gang kommende kritische Aufarbeitung der Sozialgeschichte. Indem er die Erkenntnis der kritischen Theorie reaktiviert, daß die Vernunft eine instrumentell-technische und eine normative Seite hat (S. 103), begründet er die Möglichkeit, ein präzises Kriterium für den Stellenwert wissenschaftlicher Methoden zu finden. Historische Methoden können nicht abgelöst von ihrer Instrumentalisierung in den Lebenswelten bewertet werden, in denen sie zweckorientiert benutzt wurden. Seit bekannt ist, daß in Deutschland die sogenannte Volksgeschichte als eine historische Schule existierte, die im Zweiten Weltkrieg für das NS-Regime mit zweckrationalen Methoden Herrschaftswissen bereitstellte, indem sie in den besetzten Gebieten mit Hilfe empirischer Erhebungen und kartographischer Verfahren ethnische Minderheiten ausforschte, darf bezweifelt werden, ob diese Methoden der deutsche Sozialgeschichtsforschung ab 1933 so fortschrittlich gewesen sind, wie beispielsweise Willi Oberkrome annimmt. Obwohl Iggers diese historische Schule bisher nicht berücksichtigt, liefert er durchaus das historiographiegeschichtliche Instrumentarium, sie zu erforschen.

Ingo Haar

Partei, Staat und Sovetgesellschaft. Sozialgeschichtliche Aspekte politischer Macht. Dokumente 1917–1941. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Eberhard MÜLLER und Hans-Henning SCHRÖDER. – Tübingen: Verlag der Tübinger Gesellschaft 1993. 452 S.

Seit Jahren schon hatten wir gewartet, und nun gibt die editorische Notiz den knappen Bescheid: „Diese Quellensammlung war ursprünglich konzipiert als Teil eines von Prof. Dr. Wolfgang Eichwede, Bremen, auf mehrere Bände angelegten und für den akademischen Gebrauch gedachten Editionsprojektes zur Sozialgeschichte der Sowjetunion" (S. XXI). Über die Gründe für das bedauerliche Nichterscheinen der Gesamtedition erfahren wir nichts. Allerdings spricht einiges an der Aufmachung des vorliegenden Bandes für sich, unterstreicht Vermutungen, die sich unweigerlich aufdrängen.
Offenbar kamen die Bremer Verantwortlichen mit dem Gesamtprojekt nicht zu Rande, wurden dazu noch von den sich seit 1989 überstürzenden Ereignissen überrollt, so daß ihnen das Bearbeitungsobjekt Sowjetunion förmlich zwischen den Fingern zerrann. Es „drohte" der erstmalige Zugang zu bisher verschlossenen sowjetischen/russischen Archiven, womit vollends der vorläufige Charakter des Projekts zutage getreten wäre. Es ist gleichwohl schade, daß man aus dieser „Not" keine Tugend gemacht hat. Bot sich doch die einmalige Gelegenheit, für die Periode 1917 bis 1991 eine

sozialgeschichtliche Dokumentation für ein abgeschlossenes „Jahrhundertexperiment" der Öffentlichkeit vorzulegen – auf der Basis des bisherigen Quellenzugangs, also bei bewußter Inkaufnahme des vorläufigen Charakters. Denn – so mit Recht das Vorwort (S. XXIV) – es wird sicher noch Jahre dauern, ehe eine wissenschaftliche Edition auf der Basis der neu zugänglichen Archivbestände erwartet werden kann.

Der nun vorgelegte Einzelband dokumentiert somit eine ganze Reihe von negativen Begleiterscheinungen, die einen „Schnellschuß" zumeist begleiten, die ihn auch partiell zu einem Ärgernis machen. Es war den Herausgebern und gleichzeitigen Bearbeitern offensichtlich daran gelegen, ihre Arbeitsergebnisse nicht völlig dem Papierkorb zu überantworten, ohne aber noch allzu große Mühe auf die Präsentation verwenden zu wollen. Ein Lektorat hat es wohl nicht gegeben, die Schreibfehler häufen sich auf eine unerfreuliche Weise. Es versteht sich, daß keinerlei Register, geschweige denn ein Abkürzungsverzeichnis dem Leser hilft. Zu einer gemeinsamen Einleitung konnten sich die Herausgeber nicht durchringen, was ich angesichts der unterschiedlichen Qualität von Einleitung, Textauswahl und Kommentierung durchaus verstehen kann.

Müller reichen für insgesamt 126 Dokumente des ersten Teils gerade mal 4 Seiten, in denen der Forschungsstand auf knappstem Raum zusammengefaßt wird. Eine Zuordnung einzelner Dokumente zu den einleitenden Bemerkungen wird nicht für nötig gehalten, das kann der unbefangene Leser wohl selber besorgen. Die im Titel erwähnte Kommentierung der Texte findet in diesem Teil überhaupt nicht statt. Weder werden Namen erklärt, etwa daß Leo Galin zu den exilierten Menschewisten zu zählen ist, noch werden die Kriterien für die Auswahl der Texte erläutert. Es wird vorausgesetzt, daß der Leser historische Detailkenntnisse hat, etwa welche Rolle „die Tschechoslowaken" auf der Seite der „Weißen" im russischen Bürgerkrieg spielten (S. 16).

Bei der Textauswahl sind die Kriterien in den einzelnen Kapiteln völlig unterschiedlich, manchmal wohl nur mit dem Begriff „beliebig" zu bezeichnen, dazu nur zum Teil einem „sozialgeschichtlichen" Zugang verpflichtet. Einige Beispiele: Für Kap. II hat offenbar V. N. Brovkin aus den menschewistischen Archiven in den USA einige Texte geliefert (S. XXVII). Es wäre spannend gewesen, diese mit Einschätzungen aus anderen politischen Lagern zu konfrontieren. Statt dessen unterlaufen ärgerliche Fehler wie der, daß eine offensichtlich prosowjetische Meldung mit dem Herkunftsnachweis aus einer menschewistischen Zeitung abgedruckt wird (S. 26). Sollte sie tatsächlich dort erschienen sein, wäre dies sicher eine Erklärung wert.

Andere Kapitel (I, VI) geben im wesentlichen Dokumente aus der bolschewistischen bzw. Sowjetzentrale wieder, z. T. sind sie auf die eine dem Herausgeber wesentlich erscheinende Aussage in wenigen Zeilen zusammengekürzt. Am ehesten erhält man in den Kapiteln IV und V Einblick in die Probleme der Alltagspraxis (der Sowjets bzw. der Komitees der Dorfarmut in der Provinz). Den traurigen Höhepunkt dieses Teils bildet Kapitel IX: Unter der Überschrift „Die Bürokratisierung des Parteiapparats in den zwanziger Jahren" ist es dem bearbeitenden Herausgeber immerhin gelungen, ein (!) Dokument aus dem März 1921 (!) ausfindig zu machen und vorzustellen.

Der zweite Teil ab Kapitel X unter der Verantwortung von Schröder ist sehr viel sorgfältiger bearbeitet. Die Einleitung ordnet die veröffentlichten Dokumente im einzelnen zu und gewährt so Einblick in die Auswahlprinzipien. Die sehr viel detailliertere Einleitung kann zudem jeweils auf die einzelnen Kapitel der vorzüglichen Monographie des Autors verweisen (vgl. meine Besprechung in IWK, Jg. 25 (1989), H. 2, S. 283 f.). Der Leser hat damit die Möglichkeit, die aus den Dokumenten zu ziehenden Bewertungen und Schlüsse noch einmal an anderer Stelle und in einem größeren Zusammenhang zu überprüfen. Zudem werden die Texte nicht bis zur Unkenntlichkeit zusammengekürzt, Namen und wenig geläufige Begriffe werden knapp kommentiert.

Zusammengefaßt bleibt ein widersprüchliches, ambivalentes Bild. Wer wissen möchte, auf welcher Quellenbasis Schröder wohl seine Studie verfaßt hat, der kann dies hier seriös nachvollziehen. Dietrich Geyers überaus freundlicher Kommentierung der gesamten Textedition im Klappentext kann ich ansonsten bedauerlicherweise nicht zustimmen.

Uli Schöler

Sowjetmacht und Bauern. Dokumente zur Agrarpolitik und zur Entwicklung der Landwirtschaft während des „Kriegskommunismus" und der Neuen Ökonomischen Politik. Hrsg. von Stephan MERL (= Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen; Reihe 1: Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsordnung des europäischen Ostens, Bd. 191). – Berlin: In Kommission bei Duncker und Humblot 1993. 511 S.

Daß die „Bauernfrage" in Rußland entscheidende Bedeutung für den Untergang der zaristischen Autokratie und für den Ausbruch der Revolutionen von 1905 und 1917 hatte, ist heute in der Forschung unumstritten. Mit den Bol'ševiki eroberte eine urban geprägte Partei die politische Macht, die kaum Verständnis für das russische Bauerntum besaß. Die politische Utopie der Kommunisten verkörperte sich in den Begriffen „Großstadt" und „Industrie", ihr Ideal war eine verstaatlichte und zentral verwaltete Wirtschaft. Die Bol'ševiki verstanden sich als Avantgarde des Proletariats und als dessen Interessenvertreter. Eine komplizierte Beziehung zwischen der neuen staatlichen Macht und der bäuerlichen Bevölkerungsmehrheit von über 80% war somit vorprogrammiert.

Die Untersuchung der russischen Bauernschaft und der sowjetischen Agrarpolitik hat in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Unter den deutschsprachigen Veröffentlichungen haben die Arbeiten des Historikers Stephan Merl dazu einen besonderen Beitrag geleistet. Nach vier umfangreichen Monographien zur ökonomischen und sozialen Entwicklung der sowjetischen Bauernschaft in der Zwischenkriegszeit[1] legt Merl nun einen Dokumentenband zum Thema vor. Dieser umfaßt die Zeit von 1917/18 bis zum Ende der zwanziger Jahre, eine Periode, die gewöhnlich mit den Begriffen „Kriegskommunismus" und „Neue Ökonomische Politik" charakterisiert wird.

In seiner Einleitung faßt Merl die bisherigen Forschungsergebnisse zusammen und geht auf langlebige Irrtümer ausführlicher ein. Zu ihnen gehört beispielsweise die Ansicht, die Bauern hätten 1917 durch die Enteignung der Grundbesitzer erheblich an Land hinzugewonnen. In Wirklichkeit dürfte es sich um einen Landgewinn von nicht mehr als 10% gehandelt haben – viele Bauern, in deren Umgebung es schon vor der Revolution kein Gutsland gab, gingen ganz leer aus. Die Behauptung der Bol'ševiki, die Sowjetmacht habe den Bauern das Land geschenkt, war nicht mehr als ein sorgsam gepflegter Mythos (S. 24–25). Die Konfiszierung der bäuerlichen Produkte, die die Bol'ševiki mit „kriegsmäßigen Methoden" auf dem Lande durchsetzten, führte zu Beginn der zwanziger Jahre zu einem Flächenbrand bäuerlichen Widerstands. Die Sowjetmacht sah sich zu Zugeständnissen gezwungen. Was zunächst ein Rückzug war, wurde zur Aufbaustrategie der Neuen Ökonomische Politik (NÖP). Merl bezeichnet die Phase bis 1924 als Herausbildung der NÖP, die kurze Zeit von Herbst 1924 bis Ende 1925 (die bauernfreundliche Periode des „Licom k derevne"[2]) als ihre Praktizierung und die Jahre 1926 bis 1928 als fortschreitenden Abbau der NÖP. Diese Periodisierung ist überzeugend: Bereits ab 1926 wurde ein Kurs der Überwindung der NÖP im politischen Zentrum verfolgt; de facto orientierte sich die Bauernpolitik, so unterstreicht Merl, eher an dem von der Parteiführung als „Überindustrialisierer" verunglimpften Preobraženskij als an Bucharins 1925 verkündetem bauernfreundlichen Kurs. Bucharin machte nach Merls Ansicht in seinem Modell vor allem den Fehler, den industriellen Sektor dem landwirtschaftlichen entgegenzustellen. Tatsächlich existierten diese beiden Sektoren aber nicht getrennt: Die Bauern waren in den Markt integriert und konnten sich nicht von ihm zurückziehen, wie es die Bol'ševiki befürchteten (S. 39–41). Das Konzept der NÖP, so Merl, wurde nie ernsthaft in die Praxis umgesetzt. Hätte die politische Führung es wirklich konsequent verfolgt, so wäre die NÖP auch über das Ende der zwanziger Jahre hinaus eine tragfähige Politik gewesen.

Die insgesamt 57 Dokumente, hauptsächlich der zeitgenössischen Presse und verschiedenen Fachperiodika entnommen, beleuchten wesentliche Fragen des Themas. Für die Zeit der NÖP behandeln sie unter anderem die soziale Differenzierung der Bauernschaft (sie wurde als „Kulakenfrage" in der Partei heftig diskutiert), die Steuerbelastung der Bauern, den Umfang der bäuerlichen Marktproduktion, die Entwicklung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens und die ab 1927 eingeleiteten Zwangsmaßnahmen zur staatlichen Beschaffung von Getreide und anderen Agrarprodukten. Die ausgewählten Dokumente sind thematisch klar gegliedert, die Übersetzung aus dem Russischen ist durchweg von guter Qualität. Ein Abkürzungsverzeichnis und ein Glossar der Fachausdrücke erweisen sich vor allem für Leser hilfreich, die mit der Materie nicht eingehend vertraut sind.

Das Thema „Sowjetmacht und Bauern" wird allerdings von der Dokumentation nicht umfassend abgedeckt. Dies beruht auf dem primären Forschungsinteresse des Herausgebers an sozialöko-

nomischen Fragestellungen. Politische und vor allem kulturelle Aspekte des Themas kommen dabei zu kurz. So fehlt zum Beispiel die Sichtweise der Bauern auf die Stadt, die Arbeiter, die Kommunisten und deren Politik, wie sie in zahlreichen Bauernbriefen und -petitionen dieser Zeit zum Ausdruck kommt. Die Bauern fühlten sich zu Recht politisch und ökonomisch diskriminiert und forderten ihre eigene Interessenvertretung durch einen unabhängigen Bauernverband. Die Bol'ševiki wurden dadurch immer wieder in Diskussionen um eine politische Partizipation der Bauern verwickelt. Zu weitreichenden Zugeständnissen waren sie aber aus Angst vor dem Verlust politischer Kontrolle nicht bereit. Solche Momente werden leider in Merls Dokumentation kaum berücksichtigt. Auch die unterschiedlichen Positionen, die im Zentrum beispielsweise vom Volkskommissariat für Landwirtschaft und von den mit der Bauernpolitik befaßten Parteigremien vertreten wurden, werden in der Dokumentation nicht berührt. Trotz der einseitigen Schwerpunktsetzung ist der für den akademischen Gebrauch vorgesehene Dokumentenband eine wichtige Bereicherung zum Thema „Sowjetmacht und Bauern".

1 *Der Agrarmarkt und die Neue Ökonomische Politik. Die Anfänge staatlicher Lenkung der Landwirtschaft in der Sowjetunion 1925–1928, München und Wien 1981; Die Anfänge der Kollektivierung in der Sowjetunion. Der Übergang zur staatlichen Reglementierung der Produktions- und Marktbeziehungen im sowjetischen Dorf (1928–1930), Wiesbaden 1985; Sozialer Aufstieg im sowjetischen Kolchossystem der 30er Jahre? Über das Schicksal der bäuerlichen Parteimitglieder, Dorfsowjetvorsitzenden, Posteninhaber in Kolchosen, Mechanisatoren und Stachanowleute, Berlin 1990; Bauern unter Stalin. Die Formierung des sowjetischen Kolchossystems 1930–1941, Berlin 1990.*

2 *Siehe hierzu nun Markus Wehner, „Licom k derevne": Sowjetmacht und Bauernfrage 1924 bis 1925, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, N. F., Bd. 42 (1994), H. 1, S. 20–48.*

Markus Wehner

Lager, Front oder Heimat. Deutsche Kriegsgefangene in Sowjetrußland 1917 bis 1920. Hrsg. von einem deutsch-russischen Redaktionskollegium unter Leitung von Inge PARDON und Waleri W. SHURAWLJOW. 2 Bde. Bd. 1: Dokumente 1917 bis 1919. Bd. 2: Dokumente 1920, Anhang. – München, New Providence, London und Paris: K. G. Saur Verlag 1994. X, 792 S.

160000 bis 180000 Deutsche befanden sich in der Zeit von 1914 bis 1920 als Kriegsgefangene in Rußland. Sie erlebten in dieser Zeit zwei Revolutionen und den Bürgerkrieg. Nach der Oktoberrevolution erhielten sie die Möglichkeit, eigene sozialdemokratisch oder bolschewistisch orientierte Gefangenenorganisationen zu gründen. Ein Teil der Kriegsgefangenen kämpfte in der Roten Armee, einige traten in die deutsche Sektion der Russischen Kommunistischen Partei (Bol'ševiki) ein. Die Bol'ševiki betrachteten die Kriegsgefangenenorganisationen als potentielle Verstärkung ihrer Bewegung. Schon im Frühjahr 1917 begannen sie mit der Agitation und der Bildung von Zirkeln unter den Kriegsgefangenen. Später konnten sie einen Teil der Gefangenen als Frontagitatoren unter den deutschen und österreichischen Truppen gewinnen. Auch für den Export der Revolution in die Länder der unterlegenen Mittelmächte waren die sozialistisch orientierten Kriegsgefangenen von großer Bedeutung. Die wohl bekanntesten Beispiele der solchermaßen rekrutierten Kader der Weltrevolution sind Béla Kun, der Führer der ungarischen Räterepublik, und Ernst Reuter, der spätere SPD-Bürgermeister von Berlin (West), der nach seiner Rückkehr aus Rußland bald in die Führungsmannschaft der KPD aufstieg.

Die Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Ersten Weltkrieges in Rußland ist bisher nicht systematisch aufgearbeitet worden. Mit den hier zu rezensierenden Bänden liegt nun erstmals eine umfangreiche Dokumentation zu diesem Themenbereich vor. In Zusammenarbeit mit russischen Kollegen haben Archivare und Historiker aus dem Umkreis des ehemaligen Zentralen Parteiarchivs der SED in Berlin 771 Dokumente zusammengestellt, übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Die meisten Dokumente stammen aus russischen Archiven, einige in deutschen Archiven lagernde Bestände wurden hinzugezogen. Eine größere Anzahl von Aufrufen und Artikeln aus den zahlreichen Periodika der Kriegsgefangenenorganisationen in Rußland ergänzen die Archivmaterialien. Der Dokumententeil wird ergänzt durch ein geographisches und ein Personenregister sowie durch

Fotografien von Aktivisten der Gefangenenbewegung und die Reproduktion einzelner Schriftstücke.

Leider geht die umfangreiche Dokumentation darüber hinaus nicht auf die Bedürfnisse potentieller Benutzer ein. Eine Einleitung, die den Alltag in den Lagern und Verbannungsorten sowie die Entstehung, organisatorische Stärke und Struktur der Gefangenenorganisationen skizziert, fehlt. Ein solcher überblickartiger Aufsatz wäre allein deshalb angebracht gewesen, weil es sich bei vielen Dokumenten um trockenen Schriftverkehr zwischen verschiedenen Gruppen und Dienststellen der Gefangenenbewegung handelt. Diese Dokumente sprechen nicht für sich selbst, sondern eröffnen sich erst mit dem entsprechenden Hintergrundwissen. Geographische Karten, die die Zentren der Bewegung zeigen (ein großer Teil der Verbannungsorte und Lager der Gefangenen befand sich im Ural und in Sibirien), hätten zur Anschaulichkeit beigetragen. Die angeführte Literaturliste ist lückenhaft, nicht einmal der Briefwechsel Ernst Reuters aus seiner Gefangenschaft wird angeführt. Ebenso vermißt man eine Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstands, die Relevanz der Dokumentation für weitere Forschungsarbeiten wird nicht aufgezeigt.

Auf einige faktologische Fehler und Versäumnisse sei hingewiesen: So sind die korrekten Lebensdaten des Redakteurs der „Welt-Revolution" Werner Rakow (Felix Wolff) 1893–1937, nicht 1883–1927; als Agitator an der Demarkationslinie war er nicht in der Ukraine, sondern in Weißrußland, nämlich in Minsk, eingesetzt (S. 34).[1] Bei dem von den Bearbeitern der Dokumentation nicht ermittelten „Gröhl" (S. 618) handelt es sich um den KPD-Funktionär Karl Gröhl, der unter seinem Parteinamen Karl Friedberg beim Aufbau des M-Apparates der KPD führend beteiligt war.[2] Ebenfalls nicht identifiziert wurde der deutsche Anarchist Augustin Souchy, der sich 1920 zeitweilig in Moskau aufhielt (S. 623).[3] Karl Radek hieß nicht Karl Bernhard Radek (S. 27), sondern legte sich in Rußland den Vatersnamen Berngardovič zu. 1938 gab es keine Lager des KGB, sondern des NKVD (S. 32).

Solche Fehler und Unterlassungen sind bei einer derart umfangreichen Dokumentation verzeihlich. Schwerer wiegen die zuvor angeführten Versäumnisse bei der Erarbeitung eines benutzerfreundlichen Gesamtkonzepts. Eine nach thematischen Gesichtspunkten geordnete und gut eingeleitete Dokumentation hätte die Unübersichtlichkeit der vorliegenden Bände verhindert und dem interessanten Thema mehr gedient. So liegt nunmehr eine alles in allem solide Fleißarbeit vor, die aber noch der mühsamen Erschließung durch weitere Forschungen bedarf.

1 *Vgl. Markus Wehner, Kaderkarrieren der Weltrevolution. Die deutsch-russische Geschichte der Brüder Rakow, in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 1, S. 29–67, hier S. 34–35.*

2 *Später schrieb Gröhl unter dem Pseudonym Karl Retzlaw interessante Memoiren: Karl Retzlaw, Spartakus. Aufstieg und Niedergang. Erinnerungen eines Parteiarbeiters, 1. Aufl., Frankfurt a. M. 1971, gekürzte Studienausg., a. a. O. 1976.*

3 *Souchy veröffentlichte über seine Reise ein Buch: Reise nach Rußland 1920. Reprint. Hrsg. von Andreas W. Mytze. Berlin 1979. Vgl. auch seine Memoiren: Vorsicht, Anarchist! Politische Erinnerungen, 2. Aufl., Darmstadt und Neuwied 1977.*

Markus Wehner

Die SPD-Fraktion im Frankfurter Wirtschaftsrat, 1947–1949. Protokolle, Aufzeichnungen, Rundschreiben. Hrsg. von Christoph STAMM (= Archiv für Sozialgeschichte, Beih. 13; H. 1 der Veröffentlichungen aus dem Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung). – Bonn: Verlag J. H. W. Dietz Nachf. 1993. LIV, 394 S.

Wie der Untertitel des Bandes „Protokolle, Aufzeichnungen, Rundschreiben" zeigt, besteht dieses Buch überwiegend aus Dokumenten (331 Seiten zuzüglich Quellen- und Literaturverzeichnis, Personen-, Sach- und Ortsregister). Darin folgt er einem ähnlichen Quellenwerk über die CDU/CSU-Fraktion im Wirtschaftsrat, das 1988 erschienen ist.

Der Herausgeber hat eine Einleitung von etwa fünfzig Seiten, Kurzbiographien von 47 SPD-Teilnehmern im Wirtschaftsrat und Anmerkungen zu den 134 ausgewählten Dokumenten beigesteuert. In den Anmerkungen hat er sich mehr darum bemüht, die Aufmerksamkeit des Lesers auf weiteres dokumentarisches Material zu lenken, das nur für Spezialisten dieser relativ begrenzten Episode deutscher Geschichte von Interesse ist, als die Hintergründe der zur Diskussion stehenden Fragen zu erläutern. Die Einleitung enthält nichts von Wichtigkeit, das nicht schon in Arbeiten wie denen von Georg Müller und anderen erörtert worden wäre. Nach der Meinung des Herausgebers sei bisher

jedoch der Anteil der SPD-Fraktion an den Aktivitäten des Frankfurter Wirtschaftsrates allgemein unterschätzt worden. Ohne eine Analyse der Dokumente, einschließlich der hier gedruckten, bleibt diese Ansicht unbewiesen.

Die in der Edition präsentierten Dokumente vermitteln wichtige Einzelinformationen über die wirtschaftspolitischen Manöver der SPD-Fraktion in den ausgehenden vierziger Jahren. Mit der Entwicklung des „Kalten Krieges" waren die Sozialdemokraten augenfällig darum bemüht, sich von den Kommunisten zu distanzieren. Insofern die wirkliche Macht ganz in den Händen der britischen und zunehmend der amerikanischen Militärbehörde lag, mußten sie sich davor in acht nehmen, nicht „antikapitalistisch" zu erscheinen. Gleichzeitig sahen sie sich gezwungen, sich als „deutschnational" dazustellen, um die Bevölkerung nicht in das Lager der Rechten zu treiben.

Es läßt sich vielleicht sagen, daß die Arbeit des Wirtschaftsrates als des ersten Gremiums mit bizonaler Kompetenz im großen und ganzen in der wissenschaftlichen Literatur eher vernachlässigt worden ist. In der Vorgeschichte der Bundesrepublik ist das politische Geschehen, insbesondere im Parlamentarischen Rat, mit gutem Grund in den Vordergrund getreten. Die Lektüre der vorliegenden Dokumentation gibt keinerlei Anlaß, diese Orientierung zu revidieren. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß kein Mitglied der SPD-Fraktion im Wirtschaftsrat in der SPD der Bundesrepublik eine führende Rolle gespielt hat. Das schließt Viktor Agartz ein, einen hervorragenden marxistischen Wirtschaftswissenschaftler der Arbeiterbewegung, der 1958 durch die Enthüllung seiner Verbindungen zu FDGB und SED gestürzt wurde.

John Perkins

Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1949–1957. Bearb. von Petra WEBER. 2 Halbbde. Erster Halbbd.: **1.–181. Sitzung, 1949–1953.** Zweiter Halbbd.: **182.–328. Sitzung, 1953–1957** (= Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien; Reihe 4: Deutschland seit 1945, Bd. 8/I). – Düsseldorf: Droste Verlag 1993. CLXXVII, 432 S. und XXI, 473 S.

Die SPD-Fraktion im Deutschen Bundestag. Sitzungsprotokolle 1957–1961. Bearb. von Wolfgang HÖLSCHER (= Quellen zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien; Reihe 4: Deutschland seit 1945, Bd. 8/II). – Düsseldorf: Droste Verlag 1993. XCI, 608 S.

In den Darstellungen zur Geschichte der SPD nach 1945 war bislang der Anteil der Bundestagsfraktion an der Entwicklung sozialdemokratischer Politik gerade im Vergleich zum Parteivorstand relativ gering bewertet worden. Das lag ebenso an der Selbsteinschätzung der Mandatsträger, die die Bedeutung der Fraktion im innerparteilichen Kräftespiel nicht sehr hoch veranschlagten, wie auch an der Tatsache, daß die Fraktionspapiere nicht allgemein verfügbar waren und nur von wenigen Autoren ausgewertet wurden wie etwa von Kurt Klotzbach, der allerdings auch nicht die für die außenpolitischen Fragen wichtigen Protokolle der Jahre 1954 und 1955 hat heranziehen können.[1]

Mit der Edition der Fraktionsprotokolle von 1949 bis 1966 kann nun zum einen das Innenleben der Partei und ihrer Instanzen schärfer konturiert und zum anderen die „Geschichte der Bundesrepublik von ihrer Gründung bis zur Bildung der Großen Koalition [...] aus der Perspektive der parlamentarischen Opposition" beleuchtet werden, wie das Rudolf Morsey für die Herausgeber im Vorwort formuliert (Bd. 1, 1. Halbbd., S. X). Es ist der Blickwinkel der Partei, die in ihrem Widerstand gegen die NS-Diktatur von der Hoffnung des „Nach-Hitler-Wir" getragen wurde und dann im Nachkriegsdeutschland auf die Führungsrolle über zwei Jahrzehnte warten mußte.

Die hier vorzustellenden ersten beiden Bände enthalten die Protokolle der ersten drei Legislaturperioden bis 1961 (soweit sie überliefert sind), insgesamt 419. Die Aufzeichnungen sind von unterschiedlichem Charakter, reichen von detaillierten Verlaufs- bis hin zu nackten Beschlußprotokollen und besitzen daher auch ganz unterschiedliche Aussagekraft. Die zahlreichen spröden Beschlußprotokolle vor allem aus den Anfangsjahren gewinnen erst durch die umfangreiche Annotation, die ganz den bewährten hohen Maßstäben der herausgebenden Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien entspricht, einen angemessenen Stellenwert. Die Anmerkungen entwirren die oft verwirrenden parlamentarischen Windungen, weisen auf parallele Überlieferungen hin, ergänzen vieles Bruchstückhafte und machen Unverständliches in den Mitschriften erst verständlich. Wie bei vielen Akten- und Protokolleditionen dieser Art findet sich das Spannende oft in den Fußnoten.

Die umfassenden Einleitungen betten die Fraktion in das Machtgefüge der Partei ein und geben notwendige zusätzliche Informationen über Geschäftsgewohnheiten, das Innenverhältnis der Fraktion und über die persönlichen Beziehungen zwischen den Mandatsträgern, die zudem in Kurzbiographien mit Ämtern und Funktionen vorgestellt werden. Die SPD-Fraktion des ersten deutschen Bundestages wurde von der Generation der 45- bis 59jährigen (60 %) dominiert, die Revolution und Agonie der Weimarer Republik erfahren, die Widerstand, Verfolgung und Emigration durchlitten hatte. In der Führungselite der SPD-Fraktion blieben die Parteitraditionalisten in der Minderheit, obwohl von den 136 Mandatsträgern immerhin 112 Abgeordnete (82 %) sich schon vor 1933 der sozialdemokratischen Bewegung angeschlossen hatten. Das Element der Erfahrung trat mit der Zeit immer stärker hervor. So waren von den 181 Abgeordneten der III. Legislaturperiode immerhin 82 ununterbrochen seit dem Auftakt 1949 in Bonn dabei. Einigermaßen bemerkenswert ist, daß mit 13 % der Frauenanteil im zweiten Bundestag am höchsten lag und dieser Prozentsatz erst 1987 übertroffen wurde.

In der Fraktion wurden die zentralen Positionen von den Außenseitern der Weimarer SPD besetzt, angeführt von Kurt Schumacher als Fraktionsvorsitzendem, der dafür sorgte, daß die führenden Köpfe der Weimarer Partei keine Rolle mehr spielten. Der von ihm sehr geschätzte einstige Reichstagspräsident Paul Löbe verkörperte als Alterspräsident des Bonner Parlaments zwar ein Stück sozialdemokratische Kontinuität, erlangte aber innerhalb von Fraktion und Partei politisch keine Bedeutung mehr.

Wie der Parteivorstand wurde auch die Fraktion von Schumacher geprägt, dem charismatischen Führer, dessen autoritärer Führungsstil unangefochten war, der Widerspruch nicht duldete, der denjenigen, der opponierte, zur politischen Bedeutungslosigkeit verdammen konnte, wenn er nicht wie der brillante Kopf Hermann L. Brill eine starke Persönlichkeit darstellte und einen ähnlichen Lebensweg wie Schumacher vorweisen konnte, also ebenso aus Widerstand und langjähriger KZ-Haft in der Hitler-Diktatur Legitimation für politische Führung schöpfte. Man rümpfte ebenso wie in der Partei auch in der Fraktion häufig die Nase über die Alleingänge Schumachers. Doch im Fraktionsplenum blieben diejenigen, die sich im kleinen Kreise noch in Kritik am Fraktionsvorsitzenden übten, lediglich „tapfere Schweiger" (Brill – Bd. 1, 1. Halbbd., S. XLVII). Sie vermieden den offenen Konflikt, wohl wissend, daß – so das seinerzeitige Bundestagsmitglied Hellmut Kalbitzer im Rückblick – „man Schumacher nicht entmachten könne, ohne die Partei ins Chaos zu stürzen" (Bd. 1, 1. Halbbd., S. XLVI). Die Sozialdemokratie verstand sich traditionell als eine Partei der Solidarität mit einem hohen Maß an Selbstdisziplin und Geschlossenheit. Diese Einheitlichkeit nach außen wurde durch die zunächst auch über den Tod Schumachers hinaus eisern verteidigte, erst dann allmählich aufgelockerte Fraktionsdisziplin abgesichert. Zu Beginn des Bonner Parlaments war es noch nicht einmal gestattet, stillschweigend Abstimmungen fernzubleiben, wie man es einst unter den weit schwierigeren Belastungen des Burgfriedens im Ersten Weltkrieg praktiziert hatte. So beugte sich Brill, der im Gegensatz zu Schumacher den Beitritt Deutschlands zum Europarat befürwortete, dem Fraktionszwang, nachdem er vergeblich gebeten hatte, doch an der Schlußabstimmung über das Europaratsgesetz nicht teilnehmen zu müssen.

Ein mehr kollegialer Führungsstil prägte den Fraktionsvorsitz Erich Ollenhauers. Ollenhauer, ein Mann des Ausgleichs, kein Mann der einsamen Entschlüsse, besaß nicht die Autorität seines unantastbaren Vorgängers und konnte deshalb seine Linie in der Fraktion nicht immer durchsetzen. Nachdem er bei der Konstituierung der Fraktion 1957 bereits innerhalb des Vorstandes mit seiner Forderung nach 5 Stellvertretern gescheitert war – schließlich wurde deren Zahl nur von 2 auf 3 erhöht –, fiel auch sein Kandidat für den Stellvertreterposten, Wilhelm Mellies, bei der Abstimmung in der Fraktion glatt durch. Die gerade bei umstrittenen Tagesordnungspunkten angefertigten ausführlicheren Protokolle, die offensichtlich um der Dokumentation abweichender Meinungen willen so detailliert verfaßt wurden, legen Konflikte offen und geben die Haltung einzelner Mitglieder wieder. So lassen sich Entscheidungsfindung und Minderheitsmeinung genau rekonstruieren wie beim Verlaufsprotokoll (irritierend „Kurzprotokoll" genannt) über die Debatte des Deutschlandplanes 1959, der von der Fraktionsspitze unterstützt, von einigen Abgeordneten kritisiert und schon ein Jahr später verworfen wurde.

Dokumentiert sind auch Vertrauenskrisen, wenn Interna durch Indiskretionen nach außen getragen wurden und z. B. Fraktionsmitglieder im SED-Organ „Neues Deutschland" von stürmischen außenpolitischen Debatten lesen konnten und dabei auch noch die Namen der Disputanten wiederfanden (Bd. 2, S. 454) oder aber über wichtige

Vorgänge im Fraktionsvorstand erst aus der Presse erfuhren. Atmosphärisches ist aus den naturgemäß nüchternen Aufzeichnungen wenig herauszulesen. So erfährt man etwa über die Stimmungslage, nachdem Schumacher in der Debatte über das Petersberger Abkommen am 24. November 1949 Adenauer den unglücklichen Zwischenruf „Bundeskanzler der Alliierten" entgegengeschleudert hatte, aus den offiziellen Protokollen nichts. Sie vermitteln in erster Linie den Eindruck von Solidarität mit Schumacher, nichts aber von der Bestürzung, die sich nach den Erinnerungen der Beteiligten und nach den Schilderungen der gut unterrichteten Presse innerhalb der Fraktion breit gemacht haben soll. Das Manko emotionsloser Sachlichkeit bei Dokumenten dieser Art wird durch eine vorzügliche Kommentierung teilweise aufgewogen, die Stimmungen einbindet, wie sie sich in anderen Quellen (Briefen, Tagebuchaufzeichnungen) niederschlagen. Ein wenig mehr Vorsicht scheint allerdings bei der Übernahme von Bewertungen der Zeitgenossen geboten, wenn z. B. von einer Manipulation der Fraktionsvorstandswahlen 1951 durch Schumacher berichtet wird. Dieser Vorwurf wird von einem Kritiker des Fraktionsvorsitzenden erhoben, der bei dieser Abstimmung eben nicht gewählt wurde und in einem Aktenvermerk festhält, daß ihm ein unkorrektes Eingreifen der Fraktionsführung von – noch nicht einmal namentlich erwähnten – Dritten zugetragen worden sei (Bd. 1, 1. Halbbd., S. 258). Stärker interpretatorisch einzuordnen sind auch die nur aus dem Kontext zu verstehenden plakativen Wertungen wie etwa die harsche Kritik an Schumacher durch seinen Fraktionskollegen Erik Nölting („Dummes, blödes Gerede im Nazijargon"), die dieser in seinem Tagebuch notiert, das in der Edition stellvertretend für fehlende Protokolle in kurzen Auszügen abgedruckt worden ist (Bd. 1, 1. Halbbd., S. 430). In der kommentarlosen Übernahme dieser schwerwiegenden Kritik in die Einleitung (Bd. 1, 1. Halbbd., S. LXIII) liegt nicht nur die Gefahr, daß Schieflagen in der Bewertung der Handelnden entstehen, sondern auch, daß diese griffigen Zitate aus dem Zusammenhang herausgerissen werden und sich in der Literatur verselbständigen.

Für das Verhältnis zwischen Fraktion und Parteivorstand enthält die Edition dichtes Material. Die Protokolle enthüllen einige Irritationen zwischen beiden zentralen Schaltstellen, die angesichts einer zunehmenden personellen Kongruenz zwischen Parteispitze und parlamentarischer Vertretung – deutlich in der bis 1957 gültigen personellen Identität des ersten und zweiten Partei- und Fraktionsvorsitzenden – doch überraschen. Obwohl seit dem Stuttgarter Parteitag von 1958 der Anteil der Fraktionsmitglieder im Parteivorstand auf 20 von 33 angewachsen und seit dem parlamentarischen Neubeginn 1949 der Parteivorsitzende zugleich Fraktionsvorsitzender war, mußte beispielsweise Ollenhauer seinen Fraktionskollegen im Oktober 1958 von „starken Bedenken" innerhalb der Partei über die Fraktionsbeschlüsse zum Verhältnis zur Bundeswehr berichten (Bd. 2, S. 105). Die Bedeutung der Fraktion für die „Entkrampfung der Beziehungen zur Bundeswehr" (Klotzbach) wird hier besonders deutlich, wie überhaupt die parlamentarische Vertretung einen weit größeren Anteil, als bisher angenommen worden ist, an der Formulierung sozialdemokratischer Politik von der Geburt des Bonner Parlaments bis in die Phase des Erneuerungsprozesses der Partei besaß. In diesem Prozeß schritt die Fraktion mit der Neuformierung der eigenen Spitze im Oktober 1957 voran. Die Diskussion um die Fraktionsreform fand ihren ersten Abschluß mit der auf Drängen Helmut Schmidts eingeführten Schwerpunktbildung 1960, durch die die Fraktionsarbeit gestrafft und konzentriert wurde.

Man wird das für die Meinungsbildung und -führung der SPD entscheidende Wechselverhältnis zwischen Fraktion und Parteispitze aber erst dann exakt bestimmen können, wenn die Protokolle des Parteivorstandes aus dem gleichen Zeitraum publiziert werden, was für die nahe Zukunft zu wünschen ist. So ist zwar auf 20 Seiten die Rede Ollenhauers vor der Fraktion vom 2. 11. 1954 abgedruckt, in der er die Politik gegen die Pariser Verträge begründete. Doch die abweichende positivere Einstellung einiger Fraktionsmitglieder zu den Verträgen ist darin nicht dokumentiert, sondern spiegelt sich offensichtlich nur in der im Bestand „PV-Protokolle" befindlichen und daher hier nicht enthaltenen Niederschrift der kombinierten Sitzung von Fraktions- und Parteivorstand einen Tag zuvor wider.

Gleichwohl ist der einleitend in Band 2 (S. XIII) getroffenen Bewertung voll zuzustimmen, daß mit der Veröffentlichung der Protokolle der Forschung „eine Quelle ersten Ranges zur Geschichte des Parlamentarismus zugänglich gemacht" wurde. Mit den fast gleichzeitig andernorts publizierten Akten der SPD-Fraktion im Wirtschaftsrat[2] liegt hier eine weitere Fundgrube für die Geschichte der Nachkriegs-SPD vor. Die Edition gibt Einblicke in die Kärrnerarbeit der zunächst ganz ohne und dann mit einem kleinen Mitarbeiterstab ausgestatteten, zudem recht bescheiden entlohnten

Mandatsträger, denen die Erfolgserlebnisse verwehrt blieben. Die Oppositionspartei befand sich dauerhaft in dem Dilemma, daß produktive Mitarbeit „in der parlamentarischen Mühle weitgehendst untergeht", weil das Geleistete oder gar Durchgesetzte „zum Schluß noch Adenauer und seiner Regierung angerechnet" werde, wie die Abgeordnete Lucie Beyer 1959 die Situation mit einer gehörigen Portion Resignation auf den Punkt brachte (Bd. 2, S. XLVI). Die Oppositionsbänke waren eben sehr hart – und das schimmert auch in den eindrucksvoll editierten Fraktionsprotokollen durch.

1 *Kurt Klotzbach, Der Weg zur Staatspartei. Programmatik, praktische Politik und Organisation der deutschen Sozialdemokratie 1945 bis 1965, Berlin und Bonn 1982.*

2 *Die SPD-Fraktion im Frankfurter Wirtschaftsrat 1947–1949. Protokolle, Aufzeichnungen, Rundschreiben. Hrsg. von Christoph Stamm (= Archiv für Sozialgeschichte, Beih. 13; H. 1 der Veröffentlichungen aus dem Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung), Bonn 1993.*

Walter Mühlhausen

GURLAND, A[rkadij] R. L., **Sozialdemokratische Kampfpositionen 1925–53.** Hrsg. von Dieter EMIG und Hubertus BUCHSTEIN. – Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1991. 436 S.

Etwas antiquiert klingt er ja schon, der Titel zu diesem Buch. Und obwohl vielleicht eher „reißerisch" gedacht, wird er dem Autor, dessen Schriften hier gut zehn Jahre nach seinem Tod herausgegeben werden, auch sicher nicht so ganz gerecht. Gurland war weniger der Praktiker, der „Kämpfer", der sich in den Aktionen und Aktivitäten der sozialistischen und sozialdemokratischen Arbeiterbewegung aufgerieben hätte. Er führte seinen „Kampf" mit den Waffen des Geistes, dies allerdings häufig mit – gegenüber den intellektuellen Rivalen – unnachgiebiger analytischer Schärfe. „Kampf" hieß für ihn vor allem Kampf um die Köpfe, was schon den Schwerpunkt seiner Tätigkeit gerade in den politisch aktiven Weimarer Jahren im Bereich der Arbeiterbildungseinrichtungen und der sozialdemokratischen Parteipresse erklärt. Daß uns durch diese Edition nun endlich – neben der schon länger vorliegenden Monographie und zugleich Dissertation „Marxismus und Diktatur" sowie der Nachkriegsarbeit über die frühen Jahre der CDU – der „ganze" Gurland in einer Überblickszusammenstellung seiner Arbeiten aller drei Phasen (Weimarer Republik, Exil, Bundesrepublik) zugänglich gemacht wird, ist ein gar nicht zu unterschätzendes Verdienst der Herausgeber. Eine Übersichtsbibliographie ergänzt die Textedition. Warum sie dabei Zeitungsartikel nicht mit aufgenommen haben, wird wohl das Geheimnis der Herausgeber bleiben. Gerade für die kritische Weiterbeschäftigung mit der Persönlichkeit Gurlands wäre es zudem höchst wichtig gewesen, auch nicht abgeschlossene Manuskripte und Entwürfe einzubeziehen, zeigt doch schon die hier vorliegende Textzusammenstellung, daß eine Menge nicht Publiziertes in seinem Nachlaß schlummert.

Näheres zur Person Gurlands soll hier nicht wiedergegeben werden. Fußend auf einem biographischen Beitrag, der bereits in einem früheren Sammelband erschienen war, wird der Band – nunmehr ergänzt durch ein Kapitel über die Berliner und Darmstädter Jahre Gurlands – glänzend und kenntnisreich eingeleitet. Was nicht wundert, da die Autoren zu den Schülern Gurlands zählen. Zweifellos gehörte er – trotz seiner jungen Jahre – zu den faszinierendsten intellektuellen Köpfen auf dem linken Flügel der Weimarer Sozialdemokratie. Es mag sentimental klingen, aber es hätte der SPD in den ersten Nachkriegsjahrzehnten gutgetan, hätte sie diesen kritischen Kopf – wie kurzzeitig einmal von Schumacher geplant – stärker in ihre Führungsarbeit einbezogen. So läßt sich nur – auch mit Blick auf seine wissenschaftliche Arbeit – mit Bedauern feststellen, daß er in späteren Jahren nicht das gehalten hat, was man aufgrund seiner frühen Arbeiten von ihm hätte erwarten können.

Mit Recht verweisen die Herausgeber in ihrer Einleitung darauf, daß der junge Gurland seine wesentlichen theoretischen Impulse einmal durch den luxemburgianisch geprägten Marxismus Paul Levis, den er sehr verehrte, und zum anderen durch die intellektuelle Beschäftigung, aber auch Freundschaft mit dem linken Flügel der menschewistischen Emigration, also insbesondere Theodor Dan oder Aron Jugow, bekam, deren Arbeiten er ins Deutsche übersetzte. Allerdings ist damit das „Dreieck" nicht vollständig, das das Spannungsfeld markiert, aus dem heraus sich Einflüsse auf ihn entwickelten und innerhalb dessen er auch beständig Korrekturen und Weiterentwicklungen an seinen Auffassungen vornahm. Dies trifft auch auf seine Beurteilung der ökonomischen und politischen Entwicklungen in der Sowjetunion der zwanziger Jahre zu, wobei er sich mehr und mehr

von den allzu holzschnittartigen Positionen Levis wegbewegte und worüber er vor allem im „Klassenkampf" veröffentlichte. Schade, daß die Herausgeber dazu nicht den einen oder anderen Artikel zusätzlich aufgenommen haben.
Der fehlende dritte „Pol" seiner Orientierung ist die austromarxistische Programmdebatte Mitte der zwanziger Jahre mit ihren wichtigsten Köpfen Otto Bauer und Max Adler, die erheblichen Einfluß auf den jungen Gurland hatte. Nur zusammenfassend verweist Buchstein am Ende der Einleitung auf Einflüsse Max Adlers. Gurlands intensive Beteiligung an dieser Debatte um das Parteiprogramm von Linz 1926, im vorliegenden Band durch die Beiträge Nr. 4 und 5 dokumentiert, zu denen weitere zu nennen wären, ist dafür beredtes Beispiel. Es ist spannend nachzuvollziehen, wie Gurland in diesem Dreieck seine eigene Position findet und entwickelt, die es nicht gestattet, ihn eindeutig jeweils einem der genannten „Pole" als getreuen Schüler zuzuordnen – auch wenn ihn die Herausgeber eher als Schüler Paul Levis und Rosa Luxemburgs sehen, während ihn der preußische Sozialdemokrat Ernst Heilmann Anfang der dreißiger Jahre als denjenigen bezeichnete, der in Deutschland am ehesten das verkörpere, was man international mit dem Begriff „Austromarxist" bezeichne (vgl. zu seinen Diskussionsbeiträgen über die Sowjetunion der zwanziger Jahre und das Linzer Programm: Uli Schöler, „‚Despotischer Sozialismus' oder ‚Staatssklaverei'? Die theoretische Verarbeitung der sowjetrussischen Entwicklung in der Sozialdemokratie Deutschlands und Österreichs (1917–1929)", 2 Bde., Münster und Hamburg 1991, Bd. 2, insbes. S. 726 ff., 918 ff.).
Fazit: ein längst überfälliger Band, den es in immer theorieärmer werdenden Zeiten mit großem Gewinn zu studieren lohnt.

Uli Schöler

The Serge–Trotsky Papers. Correspondence and Other Writings between Victor Serge and Leon Trotsky. Edited by David COTTERILL. – London: Pluto Press 1994. 275 S.

Zu den vielen Veröffentlichungen, die im Umfeld des 100. Geburtstags des revolutionär-marxistischen, antistalinistischen Schriftstellers Victor Serge erschienen sind (vgl. dazu meine Rezension in der IWK, Jg. 29 (1993), H. 4, S. 549 f.), gehört auch dieser Sammelband, der ausführlich sein Verhältnis zu Leo Trotzki im gemeinsamen Kampf gegen den Stalinismus dokumentiert. Seit ihrem ersten Zusammentreffen in der jungen Sowjetrepublik Anfang der zwanziger Jahre bewegte sich Serge für die meiste Zeit seines weiteren politischen Lebens im „Schweif des Kometen Trotzki", wie hier in etwas blumiger Ausdrucksweise Victor Serges Sohn Vlady (der mit seinem Vater bei Beginn des Zweiten Weltkriegs nach Mexiko floh, von wo dieser nicht mehr nach Europa zurückkommen sollte und wo jener heute als bekannter Maler lebt) zitiert wird (S. 150) und was Serge zum vielleicht bekanntesten „Trotzkisten" machte. – Bereits eine frühere französische Ausgabe („Victor Serge – Léon Trotsky, La lutte contre le stalinisme. Correspondance inédite, articles". Hrsg. von Michel Dreyfus, Paris 1977) dokumentierte dieses Verhältnis, wobei das Kernstück aus der Korrespondenz bestand, die beide nach Victor Serges Freilassung aus der UdSSR im Jahre 1936 führten, ergänzt um einige Artikel, öffentliche Stellungnahmen und Briefe Serges an Dritte. Der damaligen Veröffentlichung der Korrespondenz lagen die erhaltenen Briefe zugrunde, die Serge vor seiner Flucht aus Frankreich dem alten revolutionären Syndikalisten Maurice Chambelland anvertraut hatte.
Die jetzige Ausgabe ist in vielerlei Hinsicht erweitert. Auch hier ist die Korrespondenz das Kernstück. Sie umfaßt jetzt mehr Briefe. Auch wenn der Herausgeber die Quelle dafür merkwürdigerweise verschweigt, liegt es nahe, sie im Trotzki-Archiv in Harvard zu vermuten. Weitere vier Abschnitte ergänzen den Briefwechsel. Eine Zusammenstellung von Texten aus den 20er Jahren, in denen Serge, bis dahin bekannt als individualistischer Anarchist, die Bolschewiki und seinen Anschluß an sie – als „Revolutionäre der Tat" – verteidigte, liefert gleichsam die Vorgeschichte und ist auch der Korrespondenz vorangestellt. Auf diese folgen dann drei Abschnitte, die die wesentlichen Differenzen dokumentieren, die Serge schon sehr bald, nachdem er im Westen eingetroffen war, zu Trotzki und zur trotzkistischen Bewegung entwickelte und die – nach seinen ersten Briefen an ihn, die einerseits voller Informationen über die brutale Repression in der UdSSR, andererseits aber ebenso noch voller Hoffnungen auf einen revolutionären Aufschwung im Westen waren – sehr schnell zum Konflikt führten: Serges Verhalten zur spanischen Revolution, wo er sich mit der von seinem alten Freund Andreu Nin geführten POUM in Katalonien solidarisierte, wogegen Trotzki sie als „linke Zentristen" kritisierte. Seine sicher unter dem Eindruck der Stalinschen Massenvernichtung seit 1936 entwickelte Kritik an Maßnahmen des

frühen Bolschewismus (wie dem Roten Terror der Tscheka), vor allem aber an der verhängnisvollen Niederschlagung des Kronstadter Aufstandes, in der er, der sich 1921 in Petrograd erfolglos um eine Vermittlungslösung bemüht hatte, nun einen Schlag gegen die eigentliche soziale Basis der Revolution sah. Und schließlich sein kritisches Verhältnis zur trotzkistischen Bewegung, bei deren sowjetischen Ursprüngen er eine wichtige Rolle gespielt hatte, nach 1936 aber auch mit ihren sektiererischen Zügen (z. B. den ständigen Spaltungen) konfrontiert war. All das führte ihn schließlich zur Position eines unabhängigen antistalinstischen und linkssozialistischen Intellektuellen.

Vom Herausgeber dieses Bandes wurde die kurze Gesamteinleitung sowie der umfangreiche Anmerkungsapparat verfaßt. Die einzelnen Kapitel, jeweils mit eigenen ausführlichen Einleitungen versehen, sind teils von ihm, teils von zwei weiteren Autoren zusammengestellt. Neben offenkundig aus dem Trotzki-Archiv stammendem Material findet sich in dem Band auch einiges Unveröffentlichte aus dem Serge-Nachlaß. Ansonsten wurden Auszüge aus zeitgenössischen Publikationen (Zeitungen und Zeitschriften wie Bücher von Serge), die heute oftmals nur noch schwer zu beschaffen sind, zusammengetragen.

Zwar war das kritische, schließlich zum Bruch führende Verhältnis der beiden schon früher bekannt. Serge hatte es in seiner Autobiographie dargestellt, der Trotzki-Biograph Isaac Deutscher hatte es aus den zeitgenössischen Polemiken rekonstruiert. Hier ist es, vor allem durch den Briefwechsel, natürlich viel genauer dokumentiert, lassen sich die einzelnen Etappen, auch die Mißverständnisse und die persönlichen Interessen, viel genauer erfahren. Hier kann man z. B. auch lesen, daß Trotzki 1936 bei Serges Eintreffen in Westeuropa zunächst den Verdacht hatte, er wäre möglicherweise inzwischen Agent Stalins geworden und deshalb freigelassen (was aber in Wirklichkeit durch eine breite internationale Solidaritätskampagne zustande gekommen war). Dies ist sicher kein Anzeichen für irgendein maßlos übersteigertes Mißtrauen Trotzkis, wie wir aufgrund seines Schicksals und dem seiner Familie wissen, wohl aber dafür, wieweit der Terror Stalins auch dazu beitrug, Mißtrauen in den persönlichen Beziehungen selbst unter engsten Bekannten zu erwecken. Da beide im Unterschied zu vielen Zeitgenossen keine Illusionen in bezug auf Stalin hatten, sind ihre Kommentare und Analysen, gerade heute, nach 1989 ff., noch immer mit Gewinn zu lesen.

Reiner Tosstorff

MÜLLER, Hans-Peter: **Karl Marx über Maschinerie, Kapital und industrielle Revolution. Exzerpte und Manuskriptentwürfe 1851–1861** (= Studien zur Sozialwissenschaft, Bd. 80). – Opladen: Westdeutscher Verlag 1992. XVI, 434 S.

Im Mittelpunkt der Studie steht ein kleiner, im Abdruck (S. 327 ff.) gerade einmal sechseinhalb Seiten umfassender und nur als Fragment überlieferter Abschnitt zum Problem der Maschinerie aus dem „Citatenheft", das Karl Marx 1860/61 im Vorfeld der Abfassung seines zweiten, großen Manuskripts „Zur Kritik der politischen Ökonomie" (1861–1863) aus eigenen, bereits zehn Jahre zuvor angelegten Exzerptheften zusammengestellt hat, in denen er einschlägige Passagen aus den Werken von David Ricardo, George Ramsay, Robert Torrens, Peter Gaskell u. a. rezipiert und für sich aufbereitet hatte. Durch diese Umbruchphase seines Denkens, in der Marx einen neuen konzeptionellen Anlauf nahm, nachdem das Projekt, seine Theorie in zwangloser Folge von Einzelheften zu präsentieren, 1859 gescheitert war, wird das „Citatenheft" nach Ansicht des Verf. ein zentrales Schlüsseldokument; es kann „als das Resümee des eigentlichen theoretischen Selbstverständigungsprozesses von Marx [...], zugleich als Drehscheibe zwischen diesem und der Phase der Niederschrift einer zweiten vollständigen Fassung seines Werkes" (S. 298) angesehen werden.

Wie schon in einer früheren Arbeit, die am Anfang des 1979 begonnenen Forschungsprojektes zum Technikverständnis von Marx stand („Karl Marx. Die technologisch-historischen Exzerpte". Transkribiert und hrsg. von Hans-Peter Müller, Frankfurt a. M., Berlin und Wien 1981), geht der Verf. „historisch-genetisch" – wie er es selbst nennt – vor. Das heißt, nach einem Überblick über den Industrialisierungsprozeß in England als dem konkreten Erfahrungshintergrund der Autoren, auf die Marx während seiner Forschungsarbeit zurückgriff, (zweites Kapitel) und nach einer Auseinandersetzung mit dem Begriff und verschiedenen wissenschaftlichen Auffassungen der „industriellen Revolution", namentlich Ernst Noltes, (erstes und drittes Kapitel) untersucht der Verf. zunächst das Marxsche Lesefeld in seinen substantiellen Aussagen (viertes Kapitel), um dann den Filterungs- und Selektionsprozeß in den Exzerpten von Marx genauer nachzuzeichnen (fünftes Kapitel). Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß Marx verschiedene Aspekte des technischen Fortschritts, die über den Rahmen der Ökonomie hinausgehen und von einigen Autoren bereits damals benannt

wurden, etwa von Piercy Ravenstone oder Richard Jones, gar nicht wahrgenommen und übergangen hat. Indem er das Problem der Industrialisierung auf diese Weise „ökonomistisch" verengt, wird nach Ansicht des Verf. „ein Element von technologischer Geschichtsbetrachtung in die Marxsche Geschichts- und Gesellschaftsauffassung insgesamt" (S. 312) hineingetragen. Mit der kühnen Behauptung, daß die „Entwicklung, die Übernahme und die unkritische Verbreitung des historischen gesellschaftlichen Erklärungsmusters der ‚industriellen Revolution' [...] für die internationale Arbeiterbewegung [...] bis heute schwerste und verheerende Folgen gehabt" (S. XIV) hat, geht Theo Pirker, der als Leiter des Forschungsprojekts ein Vorwort beigesteuert hat, in seinen Schlußfolgerungen sogar noch weiter.

Da das „Citatenheft", auf das sich der Verf. im wesentlichen stützt – und das auch nur sehr ausschnitthaft und fragmentarisch –, lediglich der Vorarbeit bei der Abfassung eines größeren Manuskripts diente, also bloß Hilfsmittel war, um den Inhalt älterer Exzerpthefte auf diesen Zweck hin zu bündeln, hätte es zweifellos nahegelegen, die systematischen Ausführungen von Marx in diesem Manuskript ebenfalls zu untersuchen. Nur so hätte auch der tatsächliche Stellenwert des „Citatenheftes" herausgearbeitet werden können. Der Verf. beläßt es jedoch bei einem kurzen, nicht mehr als sieben Seiten umfassenden Ausblick (S. 317 ff.). Des „Eindrucks einer zufälligen und willkürlichen Textedition" (vgl. Michael Buckmiller, „Allein es fehlt das geistig' Band", in: Leviathan, H. 2/1983, S. 247), der schon bei seinem ersten Buch entstanden war, kann man sich auch diesmal nicht erwehren. Offenbar hat der Verf. die sachliche Kritik, die ihm gegenüber vorgebracht worden war, nie wirklich ernst genommen, sondern als vordergründig politisch motivierten Zensurversuch kurzerhand beiseite geschoben; die völlig verzerrte Wiedergabe des damaligen Streits (S. XV f.), an dem der Rezensent nicht unbeteiligt war, zeigt das zur Genüge.

Karl Lauschke

SCHELZ-BRANDENBURG, Till: **Eduard Bernstein und Karl Kautsky. Entstehung und Wandlung des sozialdemokratischen Parteimarxismus im Spiegel ihrer Korrespondenz 1879 bis 1932.** – Köln, Weimar und Wien: Böhlau Verlag 1992. 447 S.

Viel ist bekanntlich von und über Karl Kautsky geschrieben worden, weniger, aber doch auch viel von und über Eduard Bernstein. Die daraus entstandenen Bilder von beiden sind, von einigen Ausnahmen abgesehen, nicht nur von den heftigen Konfrontationen zwischen Sozialdemokratie und Bolschewismus geprägt, sondern auch vom ideologischen Milieu innerhalb der deutschen Sozialdemokratie in der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Kritisch der darin immanenten Parteilichkeit und apriorischen Denkweise gegenüber, versucht der Autor mit Recht, ein neues Bild darzustellen. Dabei lenkt er die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung der Briefe der betreffenden Persönlichkeiten als Quellen, die bei den theorie- bzw. ideologieorientierten Forschungen übersehen worden sind.

Dem Buch liegt hauptsächlich der umfangreiche Briefwechsel zwischen Kautsky und Bernstein während der Jahre 1879–1932 zugrunde, der in den Amsterdamer und Moskauer Archiven liegt und bald veröffentlicht werden wird. In den Briefen läßt sich lesen, was der Schreiber nicht öffentlich zu sagen wagte bzw. durfte. Der Historiker erfährt so etwas über die Meinungsbildung *in processu*, über die eigentliche Absicht anstatt über das Prinzip. Aber ist alles, was in einem Brief geschrieben ist, dann auch wahr? Briefe sind, wie alle anderen Quellen, verzwickt. Die etymologischen sowie geschichtswissenschaftlichen Betrachtungen über den Brief als Quelle im 1. Kapitel sind nicht ganz neu, aber doch als Zusammenfassung einwandfrei, obwohl man die Etymologie noch auf die nichteuropäische Welt erweitern könnte.

Der Briefwechsel zwischen Kautsky und Bernstein begann „mit einer kurzen Ouvertüre" im Sommer 1879. Damals stand die Sozialdemokratie schon unter dem Sozialistengesetz. Bernstein, 29 Jahre alt, sollte in Zürich Chefredakteur des „Sozialdemokrat" werden, während Kautsky, 25 Jahre alt, der sich auch in Zürich aufgehalten hatte, aber dann in London weilte, die Gründung der „Neuen Zeit" betreiben sollte. Wie diese beiden „Jungen" zur deutschen Sozialdemokratie, besonders aber zu Friedrich Engels und Wilhelm Liebknecht standen, ist im 2. Kapitel treffend analysiert. In den Briefen wurde schließlich 1882 „aus dem ‚Sehr geehrter Herr' ein ‚Lieber Ede'".

Das 3. Kapitel befaßt sich vor allem mit einer interessanten Diskussion über den Marxismus zwischen Kautsky und Robert Seidel, in der das Thema „Freiheit und Sozialismus" eine zentrale Rolle spielte. Allerdings spiegelt sich diese Diskussion weder im Briefwechsel Kautskys mit Bernstein wider, noch ist sie jemals berühmt geworden. – Die Entstehungsgeschichte des Erfurter Programms ist im 5. Kapitel differenzierter als in den bisherigen Forschungen analysiert. In den 1880er Jahren begann die Marxsche Theorie bei Kautsky von „einer Theorie, bezogen auf die Umgestaltung der Gesellschaft, zur Ideologie zu werden, bezogen [...] auf die Umgestaltung der Partei von einer sozialen zu einer weltanschaulichen Bewegung" (S. 129). Mit dem Erfurter Programm, so der Autor, sollte es darauf ankommen, den Marxismus verschieden zu interpretieren statt die Welt zu verändern (S. 230): ein Schluß, mit dem wohl auch Lenin einverstanden gewesen wäre. Interessanter ist die aus dem Briefwechsel ans Licht gekommene Tatsache, daß sowohl der spätere Papst des Marxismus als auch der spätere Revisionist sich unsicher fühlten und in innerparteilichen, persönlichen Beziehungen doch noch marginal.

Der Autor warnt als Historiker mit Recht vor einer Neugier auf Privates. Im 4. Kapitel mit dem Titel: „Die Frauen und die Sozialisten" informiert er aber über Kautskys Beziehung nicht nur zu seiner ersten und zweiten Ehefrau, sondern auch über seine Seitensprünge. Wenn dieses Buch eine Biographie Kautskys wäre, gäbe es dagegen gar nichts einzuwenden; wenigstens aber hätte der Titel des Kapitels „Die Frauen und Kautsky" heißen sollen, weil die diesbezüglichen menschlichen Beziehungen, so amüsant sie auch sein mögen, mit *den* Sozialisten wenig zu tun haben, wird durch sie doch keine andere Ethik aufgezeigt als die bürgerliche. Max Weber, dessen Ehefrau Marianne eine beeindruckende Biographie ihres Gatten verfaßte, hatte auch seinen Seitensprung. Als Arthur Mitzmann ihn ans Licht brachte, machte er darauf aufmerksam, daß Weber durch seine private Erfahrung von seinem Asketismus auch in seiner soziologischen Theorie zurücktrat (vgl. ders., „Iran Cage", New York 1970, S. 282).

Das 6. Kapitel, in dem die Revisionismus-Debatte behandelt wird, bildet den Höhepunkt dieses Werks, wohl deshalb, weil der Briefwechsel zwischen Kautsky und Bernstein in dieser Periode sehr umfangreich war und fast lückenlos erhalten ist. Wann und warum Kautsky, der mit Bernstein eng befreundet war und mit ihm wesentliche Grundanschauungen teilte, plötzlich als dessen Gegner auftrat, ist überzeugend dargestellt: Kautsky wollte sich August Bebel nähern. Darüber war Bernstein äußerst überrascht, Komplikationen erwuchsen zwischen beiden, schließlich hörte der Briefwechsel auf. – Vielleicht hätte man noch auf Kautskys wesentlichen Beitrag zur Kolonialfrage und seine Lösungsbemühungen in bezug auf die russischen und balkanischen Konflikte hinweisen sollen, auch wenn nichts davon im Briefwechsel steht.

Erst 1912 begann der Briefwechsel wieder. Obwohl die Auffassungen beider sich während und nach dem Ersten Weltkrieg wieder annäherten, ist er nur sporadisch, zumindest soweit er in den Archiven auffindbar ist. Deshalb konnte der Autor seine Darstellung nicht allein auf die Briefe stützen, obwohl der Titel des 7. Kapitels, „Marxismus in Moll", aus Kautskys Brief vom 18. 9. 1924 an Bernstein stammt, und zwar aus dem Satz: „Wohl stehe ich heute theoretisch auf demselben Boden wie damals, singe dieselbe Melodie, aber nicht mehr Dur, sondern Moll."

Im letzten, 8. Kapitel reflektiert der Autor selbst über den Sozialismus nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Regime in Europa. Erst jetzt könne ein Historiker ohne Tabu und nach Öffnung der Archive die Geschichte des Sozialismus wissenschaftlich untersuchen. Richtig, aber wozu? Wahrscheinlich ist sein Werk ein historisch seltenes in dem Sinne, daß es betreut wurde sowohl von Hans-Josef Steinberg aus der ehemaligen BRD als auch von Dieter Fricke aus der ehemaligen DDR. Das dürfte schon des Autors Stellungnahme andeuten. Jedenfalls beschäftigt sich der Autor, im Gegensatz zum Titel, vorwiegend mit Kautsky und ist ihm gegenüber kritischer als gegenüber Bernstein eingestellt.

Wie schon gesagt, Briefe sind als Quelle nicht einfach zu interpretieren. Zudem ist nicht leicht zu identifizieren, was dem Schreiber eines Briefes als allzu selbstverständlich gilt. In dieser Hinsicht ist der Autor sehr gewissenhaft. Außerdem hat er nicht nur Briefe, sondern auch fast alle einschlägigen Quellen anderer Art sowie Literatur ausgewertet. Viele Korrekturen und neue Interpretationen gibt er. Die Darstellung hätte an manchen Stellen knapper und damit lesbarer sein können (z. B. S. 294). Wünschenswert wäre es auch gewesen, daß der Autor Kautsky und Bernstein gemeinsam in einer Biographie behandelt hätte. Dabei wäre unbedingt Rosa Luxemburg einzubeziehen gewesen, deren Briefe er in dieser Abhandlung zwar herangezogen hat, aber doch nicht hinreichend. Eine solche Biographie könnte niemand besser schreiben als der Autor.

Übrigens ist es recht erstaunlich, daß die Sozialisten damals in so engem brieflichem Kontakt standen (sie hatten kaum Telefon!) und so viel davon noch erhalten ist.

Masao Nishikawa

LANGE, Werner: **Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland. Eine Biographie.** Mit einem Geleitwort von Helga Paasche. – Bremen: Donat Verlag 1995. 264 S.

Nach der Publikation wichtiger Schriften Hans Paasches (1881–1920), zuletzt (1992) „Ändert Euren Sinn" (vgl. IWK, Jg. 29, (1993), H. 1, S. 79), war eine Biographie dieses ungewöhnlichen Menschen durchaus zu erwarten. Sie liegt jetzt aus der Feder Werner Langes vor, der als Autor über die Entdeckungsgeschichte Afrikas und Ozeaniens sowie als Biograph von Seefahrern und Afrikaforschern wie Henry Morton Stanley hervorgetreten ist, für eine Biographie Paasches auch prädestiniert durch seine langjährige Tätigkeit als Matrose und Seeoffizier. Der Titel folgt dem von Hans Paasche für die von ihm 1912/13 verfaßten Briefe des „Afrikaners" Lukanga Mukara an den König Ruoma von Kitara über dessen „Forschungsreise [...] ins innerste Deutschland". Lange hat die weit auseinanderliegenden Lebensorte und -wege Paasches auch geographisch verfolgt, u. a. dessen Afrikareise nachvollzogen.

So liegt eine einfühlsame und reichlich dokumentierte Biographie vor, die in einen wichtigen Abschnitt deutscher Geschichte eingepaßt ist und manchen eindrucksvollen Akzent setzt. Allein schon Hans Paasches Familie, Sohn des nationalliberalen Reichstagsvizepräsidenten Hermann P., Schwiegersohn des zeitweiligen Oberbürgermeisters von Posen und Direktors der Nationalbank Richard Witting, des Bruders Maximilian Hardens, gibt dafür Blickpunkte. Natürlich ist es aber der außerordentliche Lebensweg Hans Paasches, der eindrucksvoll nachgezeichnet wird. Schon die Jugend, die Ausbildung zum kaiserlichen Marineoffizier, der 1905 in der deutschen Kolonie Ostafrika bei der Unterdrückung Aufständischer mitwirken muß, bringt ihn früh in Widerspruch zu Herkunft und Gesellschaft. Die erzwungene Begegnung mit Land und Leuten wandelt P. zum Antikolonialisten, zum engagierten Freund Afrikas und der Afrikaner; hierhin führt ihn seine Hochzeitsreise mit Ellen Witting. Wo irgend angängig, hat der Autor versucht, diese so jung verstorbene Frau (1889–1918) zu würdigen. Gemeinsam widmete sich das Paar der Lebensreformbewegung, lebte abstinent, vegetarisch, fuhr zu benachbarten Gutsbesitzern in der Neumark mit Fahrrädern, war selten „standesgemäß" gekleidet, badete nackt, hatte eine Sauna im Haus „Waldfrieden" und eine Jauchegrube, die sie „die Hindenburg" nannten (S. 190). Verbunden mit der Jugend-, Naturfreunde- und Friedensbewegung am Vorabend des Krieges, wirkt Paasche publizistisch und steht dann konsequent in den dünnen Reihen der entschiedenen Pazifisten und Kriegsgegner.

1914 als Offizier reaktiviert und dann 1916 ausgestoßen, gerät er in die Fänge des militärischen Abwehrapparates und wird, um einen öffentlichen Skandal zu vermeiden, als „geisteskrank" für 13 Monate inhaftiert. Die Revolution 1918 befreit ihn, findet ihn aktiv als Mitglied des Vollzugsrates der Berliner Arbeiter- und Soldatenräte an der Seite linker USPD-Funktionäre wie Georg Ledebour, denen er auch politisch mit seinen demokratischen und sozialistischen Auffassungen nahesteht. Seine bisher in der Literatur vielfach behauptete Mitgliedschaft in der KPD stellt Werner Lange wohl zu Recht in Frage (S. 212/213). Paasche stand nicht „im Schatten übernommener politischer Grundsätze oder nur vereinnahmender Ideologie", wenngleich seine Affinität zu sozialistisch-humanistischen Auffassungen und Haltungen unübersehbar und unbestritten bleibt. Das war schließlich für die Soldateska Anlaß, ihn, „den Verräter", im Mai 1920 auf dem Gut Waldfrieden zu ermorden. Rosa Luxemburg, Carl von Ossietzky, Kurt Tucholsky und andere Zeitgenossen würdigten ihn, und Hans Paasche gehört zu ihnen, den Andersdenkenden.

Die Biographie war in dieser dokumentarischen Präzision nur möglich durch die jahrelange Quellensammlung und -erschließung, die vor allem die Tochter Helga Paasche geleistet hat; sie hat dem Band ein einfühlsames Geleitwort vorangestellt.

Ingo Materna

Zwischen Schule und Fabrik. Textile Frauenarbeit in Baden im 19. und 20. Jahrhundert. Bearb. von Brigitte HECK, Heidi MÜLLER, Friederike LINDNER und Guido FACKLER (= Volkskundliche Veröffentlichungen des Badischen Landesmuseums Karlsruhe, Bd. 1; Schriften des Museums für Volkskunde Berlin, Bd. 18). – Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1993. 252 S.

Der Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, die zuerst im Badischen Landesmuseum Karlsruhe, dann im Museum für Volkskunde Berlin zu sehen war, gliedert sich in einen Aufsatz- und einen z. T. farbigen Katalogteil. Eine umfangreiche Bibliographie wurde angefügt.

Zwei Komplexe wurden hier sinnvoll und überzeugend verbunden. Zunächst gilt die Aufmerksamkeit der Ausbildung von Mädchen und Frauen in textilen Handarbeiten. Anhand textiler Objekte und Werkzeuge werden in den ersten Beiträgen Fragen nach ihren Entstehungszusammenhängen gestellt. Leserinnen und Leser können diese Fragen durch den breiten und sorgfältig gestalteten Katalogteil verfolgen. In einem weiteren Schritt wird nach der Anwendung dieser erworbenen Fähigkeiten in der Heim- und Fabrikarbeit gefragt, die im Laufe der „Industriellen Revolution" zu einem „weiblichen Gewerbe" wurde.

Einleitend beschäftigt sich Heidi Müller mit Textilarbeit als „weiblicher Handarbeit", die unter anderem zur Vermittlung bestimmter Tugenden diente und somit zum wichtigen Bestandteil geschlechtsspezifischer Sozialisation wurde. Dabei spannt sich der Bogen von der geschmacksbildenden Luxusarbeit höherer Töchter bis zum berufsvorbereitenden, standardisierten und der Fabrikpraxis angepaßten Handarbeitsunterricht der Volksschulen. Die Einführung dieses Unterrichts wird im Zusammenhang mit seiner Förderung durch den Badischen Frauenverein und seiner Ausrichtung auf die Anforderungen einer späteren Fabrikarbeit, also im Sinne einer staatlichen Gewerbeförderung, hin betrachtet. Eine professionelle Lehrerinnenausbildung wurde dabei ab 1870 durch den Frauenverein und den Staat unterstützt.

Weiter beschäftigt sich Müller mit den Textilarbeiten im Haus. Während früher die Aussteuer Schwerpunkt textiler Handarbeiten war, sind es heute „Phantasiearbeiten". Guido Fackler stellt in einem kurzen Beitrag den nahezu vergessenen Spinnaufsatz vor, der es in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ermöglichte, die Nähmaschine als „Spinnmaschine" einzusetzen.

Das von Müller angeschnittene Thema der Gewerbeförderung wird von Brigitte Heck weiter untersucht. Überschneidungen und Brüche zwischen den Interessen der Gewerbeförderung (vor allem in Form diverser Ausbildungsmöglichkeiten) und der aufkommenden „Brauchtumspflege" um die Jahrhundertwende stehen hier im Mittelpunkt. Letztere ignoriert z. B. in Form der „Spinnfolklore" völlig die realen Zustände in der Textilbranche.

In einem weiteren Aufsatz beschäftigt sich Heck mit dem wachsenden Anteil der Frauen im textilen Heimgewerbe. Die verschiedenen Bereiche (Zuarbeit, Konfektionsnäherei, Spinnen, Weben, Maschinenstricken, Sticken) werden im Zusammenhang mit den sozialen und ökonomischen Bedingungen gesehen. Veränderungen, die der Einsatz neuer Maschinen oder aber auch die Mode mit sich brachten, werden einbezogen.

Friederike Lindner fragt nach der ehemals starken badischen Seiden- und Baumwollindustrie im Wiesental mit dem zeitlichen Schwerpunkt auf dem Beginn des 20. Jahrhundert. Der Arbeitsalltag der Frauen wird u. a. anhand von Unterlagen der Fabrikinspektorinnen beschrieben. Übernahme ehemals „männlicher" Bereiche in der Maschinenarbeit durch Frauen, die gesundheitsgefährdenden Zustände, Arbeitszeit, sexuelle Belästigung und die Koordination dieses Fabrikalltags mit der Familie sind dabei Thema. Im 19. Jahrhundert arbeiteten auch zahlreiche Kinder in diesen Fabriken. Zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg wurde der Mangel an Arbeitskräften durch Einstellung von Ausländerinnen behoben.

Guido Facklers Beitrag zur gegenwärtigen Situation der badischen Textilindustrie beschließt den Band. Die Krise der Branche begann in den späten siebziger Jahren. Versuche, durch Investitionen in moderne Maschinen den Untergang aufzuhalten, scheiterten. Proteste – zuletzt 1990/91 – waren vergeblich. Teile der Produktion wurden geschlossen oder sollen ins Ausland verlegt werden.

Christiane Lamberty

KÜHNE, Thomas: **Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen 1867–1914. Landtagswahlen zwischen korporativer Tradition und politischem Massenmarkt** (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 99). – Düsseldorf: Droste Verlag 1994. 667 S.

In der preußisch-deutschen Innenpolitik in der zweiten Hälfte des 19. und den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts hat es nur wenige Probleme gegeben, die in gleicher Weise wie das preußische Dreiklassenwahlrecht immer wieder Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen zwischen der Regierung, den Parteien und der Öffentlichkeit gewesen sind. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Diskussion über den deutschen „Sonderweg" und der Frage nach der – wie weit auch immer reichenden – „Modernität" des Kaiserreichs ist es daher um so erstaunlicher, daß dieses zentrale innenpolitische „Reizthema" von der Forschung zwar immer wieder erwähnt und im Hinblick auf seine negativen Auswirkungen für die weitere politische Entwicklung „angerissen", nicht aber im Rahmen einer ausführlichen Monographie wirklich intensiv in allen seinen Facetten analysiert worden ist.

Thomas Kühne – das kann vorab wohl zu Recht konstatiert werden – hat mit seiner Tübinger Dissertation nun endlich *das* seit Jahren überfällige Werk über das Dreiklassenwahlrecht vorgelegt. Ausgehend von der bisherigen Diskussion über den Charakter des Kaiserreichs widmet sich der Autor dem vergleichsweise stiefmütterlich behandelten Faktor „Preußen". Damit will er zum einen „allgemein" einen Beitrag zur Erforschung der „parlamentarismusgeschichtlichen Binnenstruktur und Binnenentwicklung seines Hegemonialstaates" leisten (S. 25). Zum anderen verfolgt er damit die Intention, am Beispiel der ausgebliebenen Reform des Dreiklassenwahlrechts und der Wahlen unter diesem Wahlsystem das „Problem von Demokratisierung und Parlamentarisierung im Kaiserreich in seiner Wechselbeziehung zwischen ‚zentraler', parlamentarischer Ebene und ‚peripherer' Perspektive ‚von unten'" (S. 25) zu beleuchten. Dies ist ihm in jeder Hinsicht gelungen.

Anstatt in traditioneller Weise eine rein deskriptive, sich im wesentlichen an den Verhandlungen im Abgeordneten- und im Herrenhaus entlanghangelnde Arbeit vorzulegen, nähert sich der Autor seinem allein schon hinsichtlich der Quellenlage überaus schwierigen Gegenstand dadurch, daß er über die technischen und rechtlichen Aspekte des Dreiklassenwahlrechts hinaus die „Wahlkultur", d. h. das „um den Wahlakt kreisende System formaler und inhaltlicher Spielregeln und Regelungen" sowie die „erfahrungsgeschichtlichen und lebensweltlichen Dimensionen des Wählens oder Nichtwählens unter einem ungleichen, indirekten und öffentlichen Wahlrecht" (S. 31) zu einem Hauptgegenstand seines Interesses macht. Um die Frage nach der „Modernität" des Kaiserreichs zureichend beantworten zu können, bettet Kühne seine Untersuchung unter Rückgriff auf eine „modernisierte Modernisierungstheorie" zugleich in eine idealtypische Matrix ein, deren Koordinaten die Egalisierung vormals hierarchischer und exklusiver Partizipationsstrukturen unter dem Gleichheitspostulat, die Rationalisierung und Formalisierung von Politik und die Nationalisierung politischer Inhalte, Verhaltens- und Organisationsformen sind.

Die Ergebnisse dieser überaus anspruchsvollen und differenzierten Darstellung, die von der Wählerperspektive über die lokalen und regionalen Parteiorganisationen bis hin zur zentralen Wahlrechtspolitik in Parlament und Ministerien alle wünschenswerten Aspekte behandelt, sind in jeder Hinsicht interessant und überzeugend. Zunächst konstatiert Kühne ein deutliches Stadt-Land-Gefälle im Hinblick auf die wahlkulturelle Verankerung des Dreiklassenwahlrechts. Konkret äußerte sich dieses darin, daß die „natürlichen" Abhängigkeitsverhältnisse auf dem Lande die Beibehaltung dieses Wahlrechts begünstigten, während dessen Säulen – die Ungleichheit des Stimmrechts, das indirekte Wahlverfahren und die offene Stimmabgabe – durch die sozioökonomische und sozio-kulturelle Entwicklung in den Städten zur gleichen Zeit unterhöhlt wurden.

Der hierin sich spiegelnde und symbolisch überfrachtete Grundsatzstreit zwischen Agrar- und Industriegesellschaft, aber auch die insbesondere auf lokaler Ebene sichtbar werdenden Ambivalenzen und Widersprüche in der Wahlkultur und hinsichtlich des Modernisierungsstrebens waren jedoch nur zum Teil für das Stagnieren der Entwicklung verantwortlich. Kaum weniger bedeutsam war die von Kühne herausgearbeitete „Entwicklung der lokalen und zentralen Parteiaffinitäten und -gegensätze" (S. 577). In diesem Zusammenhang ist vor allem auf die Überlagerung des alten staatspolitischen Gegensatzes der Bismarckzeit durch ökonomische Fragen hinzuweisen, die das Überwinden des ursprünglich tiefen konfessionellen sozialmoralischen Grabens zwischen Zentrum und Konservativen und damit die Herausbildung des schwarzblauen Blocks begünstigte.

Dieser erhielt seine Stärke freilich erst dadurch, daß die Gegenseite – die Nationalliberalen, die Linksliberalen und die Sozialdemokraten – zersplittert, zerstritten und zerrissen war. Verantwortlich dafür war in hohem Maße das Scheitern aller Versuche, die soziale Scheidelinie zwischen liberalem Bürgertum und sozialdemokratischer Arbeiterschaft zu überwinden. Vor diesem Hintergrund und aus Furcht vor einer zu weit reichenden Parlamentarisierung zog die preußische Regierung es nach mehreren gescheiterten Anläufen schließlich vor, in dysfunktionaler Weise nicht über, sondern „gegen alle Parteien" (S. 580) zu regieren.
Die preußische Wahlrechtsfrage blieb daher bis zum Untergang Preußen-Deutschlands 1918 ungelöst, und es ist Kühnes nicht hoch genug einzuschätzendes Verdienst, im Rahmen einer vorbildlichen und klugen Studie aufgezeigt zu haben, wo die Ursachen für diese zunächst spezifisch preußische, durch das Abbremsen des politischen Modernisierungsprozesses in ganz Deutschland letztlich aber für das ganze Wilhelminische Reich fatale Entwicklung zu suchen sind.

Michael Epkenhans

HORNUNG, Klaus: **Das totalitäre Zeitalter. Bilanz des 20. Jahrhunderts.** – Berlin und Frankfurt a. M.: Propyläen Verlag 1993. 429 S.

Als Epoche des Friedens, der Freiheit und der Demokratie wird das 20. Jahrhundert nicht in die Geschichte eingehen. Welche Triebkräfte ins Verderben führten und was es aus den politischen Katastrophen der jüngsten Vergangenheit zu lernen gilt, das erklärt Klaus Hornung in seinem Buch über das „totalitäre Zeitalter". Der Hohenheimer Politologe möchte mit seinen Ausführungen dazu beitragen, „daß wir endlich mit unserer Geschichte ins reine kommen", um den seit 1989 neu erwachsenen innen- und außenpolitischen Anforderungen gerecht werden zu können. Hornung geht es vor allem darum, die „geistigen Wurzeln" des Totalitarismus offenzulegen, indem er einen Bogen über zweihundert Jahre Geschichte spannt und eine Ahnengalerie des Bösen von Jean-Jacques Rousseau bis Erich Honecker präsentiert. Aufschlußreich sind bereits die Überschriften der zentralen Kapitel. Ihnen zufolge legte Karl Marx „Die Saat" des künftigen Unheils. Lenin und Stalin blieb „Die Grundlegung" und „Die Perfektion" totalitärer Herrschaft vorbehalten. Hitler schuf daraufhin „Das Gegen- und Nachbild".
Totalitarismus ist für Hornung nichts anderes als „politischer Messianismus", dessen ideologischer Wahrheits- und politischer Monopolanspruch weder vor der Freiheit und Würde noch vor der physischen Existenz des Menschen haltmacht. In diesem Sinne wurde Rousseaus Konstrukt der „volonté générale" zum „Mutterschoß" des Totalitarismus. War doch, unabhängig von den Intentionen des Philosophen, das „weltgeschichtliche Resultat" seiner Überlegungen die Herrschaft von Minderheiten im Namen eines vermeintlich wahren Volkswillens. Die Schriften Rousseaus und die Guillotinen der Jakobiner sind für Hornung ebensowenig voneinander zu trennen wie das Kommunistische Manifest und der Archipel Gulag. In der Theorie von Karl Marx waren zwar die Praktiken Stalins nicht vorgesehen, aber Marx und Engels hätten erkennen müssen, daß die von ihnen geforderte „Diktatur des Proletariats" tatsächlich nur die Diktatur einer Partei sein kann. Hierin besteht die „Verantwortung von Marx und Engels für die spätere Entwicklung der sozialistisch-kommunistischen Systeme".
Was Lenin und Stalin seit der Oktoberrevolution von 1917 der Weltöffentlichkeit vorexerzierten, kopierten bald darauf in Deutschland die Nationalsozialisten. Sie übernahmen nicht nur die Methoden der Bolschewiki; insbesondere die langfristigen sozialpolitischen Zielsetzungen der Nationalsozialisten orientierten sich am sowjetischen Gesellschaftsmodell, liefen auf einen „Befehls- und Betreuungsstaat" hinaus, „wie er später in der Honecker-Ära der DDR mit ihrer ‚Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik' wiederkehrte". Auch in ihrem Expansionsstreben glichen sich Bolschewismus und Nationalsozialismus, was zwangsläufig zum militärischen Konflikt führen mußte. Mit dem Nichtangriffspakt vom August 1939 gelang es Stalin, „Hitler in die Falle zu locken, aus der er sich nur noch unter dem Odium des vertragsbrüchigen Aggressors wieder befreien konnte". Bis zum heutigen Tage sind auch die Historiker immer wieder auf Stalin hereingefallen, der es verstand, „seinen eigenen geplanten Eroberungsfeldzug als Reaktion auf Hitlers Angriff" erscheinen zu lassen. Mehr noch: In der Bundesrepublik wurde das gesamte Geschichtsbild seit den sechziger Jahren von einem linken „Antifaschismus" bestimmt, der ganz in der Tradition des politischen Messianismus sowjetischer Prägung stand. Seit dem Fall der Mauer erweist sich diese Art der „Vergangenheitsbewältigung" mehr denn je als „Denk- und Handlungsblockade", die es zu beseitigen gilt, um der „Masseneinwanderung" und den „Wucherungen" des

Sozialstaats Grenzen zu setzen, die „sittenerhaltende Autorität des Staates" wiederherzustellen und zu „verantwortlicher Machtpolitik" zurückzukehren.
Hornungs „Bilanz des 20. Jahrhunderts" ist ein Plädoyer dafür, im wiedervereinigten Deutschland mehr Autorität zu wagen. Die der Bundesrepublik verordnete Therapie deckt sich weitgehend mit den Ratschlägen von Arnulf Baring und Hans-Peter Schwarz. Sie wird begründet mit einer Interpretation der Zeitgeschichte, die den hinlänglich bekannten Auffassungen Ernst Noltes und Rainer Zitelmanns verpflichtet ist. Im Falle der Präventivkriegsthese stützt sich Hornung auf den übergelaufenen sowjetischen Generalstabsoffizier Viktor Suworow (Pseudonym) und verläßt damit den Rahmen der seriösen Fachliteratur, die ansonsten in äußerst selektiver Auswahl herangezogen wurde. Wenn Hornung beklagt, daß an den Schulen und Universitäten „Geschichte zum abrufbaren Sortiment von Stützmaterialien für die eigenen politischen Dogmen und Ziele denaturierte", so wurde ihm hier die bundesdeutsche Linke der siebziger Jahre offenbar zum Vor- und Schreckbild gleichermaßen.

Axel Baake

HALBERSTADT, Gerhard: **Die Angestellten und ihre Gewerkschaft. Stationen einer bewegten Geschichte.** – Freiburg i. Br.: Haufe Verlag 1991. XVIII, 551 S.

KÖNIG, Mario: **Die Angestellten unterwegs. Vom Berufsstand zur modernen Gewerkschaft 1890 bis 1990.** Vorwort: Heinz-Werner Meyer und Jochen Richert (= Gewerkschaften in Deutschland, Bd. 5). – Köln: Bund-Verlag 1991. 193 S.

Zwei Darstellungen der Gewerkschaftsgeschichte der Angestellten sollen hier vorgestellt werden, die, obgleich in erster Linie für ein breiteres Publikum geschrieben, auch für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen von Bedeutung sein können, zumindest als Reflexion der veränderten gesellschaftspolitischen Lage, der sich Gewerkschaftspolitik gegenübersieht. Obgleich nur die Schrift des Bund-Verlags explizit das Ziel verfolgt, „Organisationsgeschichte vermittelt mit industrie-, sozial-, kultur- und ideengeschichtlichen Zusammenhängen möglichst anschaulich darzustellen" (König, S. 13), gelingt dies Halberstadt in seiner ausführlichen Studie weit besser als König, dessen Schrift aber von einer systematischeren analytischen Fragestellung charakterisiert wird.
König geht erneut aus von der sog. „Kragenlinie", der in keinem anderen Industrieland derartig viel Gewicht beigemessen wurde wie in Deutschland (S. 23). Er unterstreicht die marxistischen bzw. sozialdemokratischen Thesen von der „Proletarisierung" einerseits, aber dem „falschen Bewußtsein" andererseits (S. 20), will aber dieses „Dauerthema" der Diskussionen über Angestellte modifizieren, weil die „linken Krisenszenarios" der tatsächlichen Entwicklung nicht standgehalten hätten (S. 20 f., S. 56, S. 87 f.). Andererseits hält König trotzdem fest an überkommenen generalisierenden Redeweisen von „Zwischenschichten" (S. 27) und deren „Dünkel" (S. 33), vom „Prestigeinstrument" Schreibmaschine (S. 42), von der „Protektion bildungsbürgerlicher Damen" für die Organisationsbemühungen der weiblichen Angestellten (S. 48), von „eher ‚bürgerlicher' Orientierung" der „Standesvereine" (S. 49) der Angestellten und deren „oftmals hohle(r) Ideologie, die der Auseinandersetzung mit den realen Arbeitsbedingungen" aus dem Wege ging (S. 54), und von dem noch in den fünfziger Jahren „ausgelegten Köder" mittelständischer Rhetorik (S. 84). Immerhin stellt er richtig, daß „eher weniger Angestellte, dafür aber viel mehr Arbeiter als bisher vermutet für die Nazis" votierten (S. 69). Nach 1945 habe sich „die Mehrzahl der Angestellten [...] in Industriegewerkschaften, gemeinsam mit den Arbeitern" organisiert [...]. Dies freilich mit einer wesentlichen Einschränkung: Eine ins Gewicht fallende Minderheit zog es vor, sich in eigenen Verbänden zu organisieren, die schließlich unter dem Dach der Deutschen Angestelltengewerkschaft (DAG) zusammenfanden" (S. 73). König schildert, wie es 1945/49 zu dem erneuten „Bruch" (S. 76) kam, skizziert kurz die undemokratische Bitterfelder „Lösung" des Problems in der DDR (S. 77 f.) und plädiert angesichts der „Nivellierung ohne Proletarisierung" der westlichen Nachkriegsgesellschaften (S. 86) und der damit einhergehenden Annäherung der „politischen Neigungen" (S. 89) für eine größere Offenheit der Industriegewerkschaften hinsichtlich der Bedürfnisse weiblicher Angestellter (S. 95 f.) und (geschlechtsloser?) „technischer Spezialisten", die „zur Massenschicht geworden" (S. 100) seien. Im Dokumententeil des Bandes (S. 107–171) wird unter der Überschrift: „Welches ist die ‚richtige' gewerkschaftliche Angestelltenpolitik?" ganz unverblümt behauptet, was zuvor eher zwischen den Zeilen zu lesen war: „Antworten auf diese Frage wurden von seiten der sozialistischen, freien Gewerkschaften

schon vor 1914, in den Perioden unmittelbar nach beiden Weltkriegen, sowie mit erneuter Dringlichkeit vom DGB seit den sechziger Jahren gesucht. Stets stellte sich dabei auch die Frage, wie das Sonderbewußtsein (sic!) von Angestellten zu bewerten und wie allenfalls (sic!) darauf einzugehen sei" (S. 109). Die Auswahl der Quellen bringt denn auch bei näherer Betrachtung erneut an den Tag, daß wenig neuer Wein in alte Schläuche gefüllt wurde; beispielsweise werden bei den Dokumenten 8 und 9 unter der Überschrift: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung?" Auszüge aus „Die Handels- und Büroangestellte" von 1919 abgedruckt, ohne daß dem lesenden Publikum mitgeteilt wird, daß die dort erhobenen radikalen Forderungen nicht etwa dem „sozialistischen" Afa-Bund, sondern dem mehrfach indirekt kritisierten Verband Weiblicher Angestellter (VWA) zuzuschreiben sind, der zunächst dem „Gewerkschaftsbund kaufmännischer Angestelltenverbände" und später dem christlich-nationalen „Deutschen Gewerkschaftsbund" angehörte. Zum „Verein der deutschen Kaufleute" heißt es (S. 123), daß er „mit den Hirsch-Dunckerschen Arbeitergewerkschaften (sic!) verbunden" gewesen sei, „was seine Stellungnahme für den Ausbau der allgemeinen Versicherung" anstelle der 1911 eingerichteten Angestelltenversicherung „erklären hilft". Aber: Auch ganz ohne Verbindung zu „den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinen" teilten die im späteren VWA organisierten, also „ständisch" denkenden weiblichen Angestellten diese Haltung zur Versicherungsfrage und arbeiteten offensiv dafür. Der unterstellte Zusammenhang ist also zumindest fragwürdig. Auch die dem Bändchen beigefügten statistischen Tabellen (S. 172 f.), die ausführliche Zeittafel (S. 174–190), das Glossar (S. 192) und die äußerst knappe Literaturliste mit insgesamt 16 Titeln (S. 193) unterstreichen die DGB-nahe Argumentation der Schrift, wie z. B. an folgender tendenziöser Worterklärung deutlich werden mag: „Handlungsgehilfe/in: Nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung für die qualifizierten Angestellten des Handels (Verkäufer und kaufmännisches Büropersonal)" (S. 191). Tatsächlich wurden auch un- und angelernte, also dem Proletariat eher nahestehende Verkäuferinnen den Handlungsgehilfinnen zugerechnet, wenn auch noch um die Jahrhundertwende gesetzlich nicht immer zu den „Angestellten", sondern manchmal zu den Arbeiterinnen gerechnet.

Während bei König Angestellte erst seit etwa 1890 und dann als „Thema der deutschen Innenpolitik" (S. 24), also etwa 25 Jahre später als der erste Lassallesche Arbeiterverein, in die Geschichte eintreten, beschreibt Halberstadt, ehemals Mitglied des Bundesvorstands der DAG, die lange Vorgeschichte der modernen Angestellten (S. 8–24), die mit der 1737 in Leipzig vollzogenen Gründung von Gesellschaften von Handlungsdienern spätestens den Übergang zu lebenslanger und damit moderner Angestelltenarbeit dokumentieren. Die Vorgeschichte von Angestelltengewerkschaften beginnt für ihn durchaus einleuchtend 1856 mit dem Fachverband des Vereins deutscher Ingenieure, spätestens aber 1857 mit dem ersten lokalen Kaufmännischen Verein von Handlungsgehilfen bzw. mit dem erstmals überregionalen Verein für Handlungskommis von 1858 (S. 30). Halberstadt registriert nüchtern: „Die sozialdemokratischen Angestellten haben ihren Anteil an den Gründungen" und führt dazu (S. 36–38) viele Beispiele, darunter auch die „sozialistisch orientierten Angestelltengewerkschaften" (S. 37 ff.) an und ergänzt: „Die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft hat auch eine starke christliche Wurzel [...]" (S. 43 ff.). Er unterschlägt neben den liberalen, christlichen und sozialistischen Richtungen der Angestelltenbewegung auch nicht den antisemitisch-völkischen Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband (S. 45 f.), dem er allerdings schon vor 1919 allzu umstandslos und sachlich völlig ungerechtfertigt den angeblich nur „vorwiegend mit Wohlfahrtsaufgaben" (S. 45) befaßten Verband weiblicher Angestellter" zuordnet, während er im Kapitel zu den „Frauen" (S. 48) zwar vom Allgemeinen Deutschen Frauenverein und vom Deutschen Staatsbürgerinnenverband spricht, aber den die Masse der weiblichen Angestellten organisierenden, 1898 gegründeten „kaufmännischen Verein für weibliche Angestellte", der 1919 zum VWA wird, erstaunlicherweise gar nicht mehr erwähnt, obgleich sein ausführliches Literaturverzeichnis (S. 471–483) dazu zumindest einige Schriften anführt.

Der Schwerpunkt dieses mit Fotos, Dokumenten, Tabellen, Publikationsverzeichnissen, einer von 1945–1991 reichenden Zeittafel (S. 435–447) und ausführlichen Registern (S. 444–470, S. 485–551) ausgestatteten Buchs ist die in vier Abschnitten und 17 Kapiteln vorgestellte Geschichte der DAG seit 1945 (S. 122 ff.); es unterschlägt aber auch Weltkrieg, Weimarer Zeit und Nationalsozialismus nicht (S. 54–118). Für die Zeit ab 1918 konzentriert sich die Darstellung zunächst auf die Aktivitäten Siegfried Aufhäusers (S. 62 f., S. 66 f., S. 91 f., S. 111 f., S. 116 f., S. 150 f.) und auf den „Streik als politisches Kampfmittel" (S. 69 f.). Der Machtwechsel 1933 wird als „der totale Bruch" (S. 87 ff.)

thematisiert, der von den Gewerkschaften angesichts ihrer schlechten Bedingungen auch nicht durch Generalstreik hätte verhindert werden können (S. 87). Die Eingliederung des DHV, des VWA und weiterer Angestelltenorganisationen in die Deutsche Arbeitsfront wird berichtet (S. 98), eine „Reichsleitung der illegal arbeitenden Angestellten-Organisationen" erwähnt (S. 115), aber auch etwa behauptet: „Im Juli 1939 gibt es keine Arbeitslosen mehr" (S. 109) oder „Es bewies Mut, bis zum 2. Mai (1933, U. N.) in den Gewerkschaftshäusern auszuharren und dort seine Arbeit zu tun (S. 113).

Für 1945 ff. wird einerseits der „Neubeginn" dargestellt, allerdings auch registriert, daß es viel Kontinuität über die „oft beschworene Stunde Null hinweg [...] in beiden Richtungen der Zeitachse" gab (S. 133). In die DAG habe es vor allem Kritiker und Gegner der Nazis gedrängt (S. 135). Traditionell habe immer nur etwa ein Drittel der hauptamtlichen DAG-Führung der CDU, dagegen hätten viele prominente Sozialdemokraten der DAG angehört (S. 149), aber manche DAG-Mitglieder hätten die ihnen von seiten des DGB entgegengebrachten Vorurteile ihrerseits mit umgekehrten Vorzeichen geteilt (S. 135 f.). Zum Konflikt zwischen Industrie- oder Berufsgewerkschaftsprinzip argumentiert Halberstadt (S. 152), daß für Arbeiter üblicherweise „Beruf und Branche" zusammenfallen, während Angestellte in der Regel mit dem Betrieb auch die Branche wechseln; er sieht die österreichische Lösung: durchgängige Geltung des Industrieverbandsprinzips, mit pragmatischer Ausnahme für die Angestellten, als positives Gegenmodell zur deutschen „Lösung" an, die zur „Trennung von DGB und DAG" geführt habe (S. 152), so daß „Dogmen" die Vernunft dominiert hätten (S. 160 ff.).

Halberstadt schlußfolgert schließlich, daß die Angestelltenfunktionen zunehmen (S. 364), daß der Angestelltenbegriff Identität fördere und daß die DAG gestärkt werden müsse, wenn Angestellte „die Zukunft gewinnen" wollen: „Jeder wahre die Belange seiner Gruppe; wir tun es für die Angestellten", lautet sein letztendliches Credo (S. 362), so daß seine Schrift wenig Rüstzeug für Annäherungen an DGB-Positionen liefert.

Ursula D. Nienhaus

WICHT, Wolfgang E.: **Glanzstoff. Zur Geschichte eines Unternehmens und seiner Arbeiterschaft** (= Bergische Forschungen; Quellen und Forschungen zur Bergischen Geschichte, Kunst und Literatur, Bd. 22). – Neustadt/Aisch: Verlagsdruckerei Schmidt 1992. 377 S.

Im Mittelpunkt des Buches steht die Arbeiterschaft. Schon allein dadurch hebt sich die 1991 als Dissertation an der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum (Wolfgang Köllmann und Hans Mommsen) angenommene Arbeit von den meisten anderen Publikationen zur Geschichte der chemischen Industrie ab. Noch immer stellen detaillierte Studien zum Arbeitsalltag, den Arbeitskonflikten und der sozialen Lage der Arbeiterschaft aus dem Bereich der chemischen Industrie eher eine Ausnahme dar. Verfolgt der Leser das Anliegen von Wicht zunächst mit einiger Skepsis, zumal der Verfasser im aktiven Berufsleben als leitender Angestellter in der Personalabteilung des Unternehmens so manchen Konflikt mit der Belegschaft ausgetragen haben dürfte, so wird er letztlich dem Verfasser den Respekt nicht versagen. Die Monographie ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert. Zum ersten handelt es sich um eine der bisher gründlichsten Analysen zur Entwicklung der sozialen Lage der Arbeiterschaft und der industriellen Beziehungen in einem Unternehmen der chemischen Industrie überhaupt. Zum anderen standen Wolfgang E. Wicht für den gesamten Untersuchungszeit von der Gründung des Unternehmens im Jahr 1899 bis zum Jahr 1984 Archivquellen zur Verfügung. Das ist selbst im Bereich der Firmengeschichtsschreibung keine Selbstverständlichkeit, sondern eher ungewöhnlich.

Im ersten Teil der Monographie wird ein fundierter Überblick zur Geschichte der Vereinigten Glanzstoff-Fabriken AG von 1899 bis 1984 gegeben. Daran anschließend behandelt Wicht im zweiten, zentralen Teil die Entwicklung der Arbeiterschaft in vier großen Zeitabschnitten: unter autoritativer Führung (1899–1933), in der NS-Zeit (1933–1945), unter kollegialer Führung (1945–1969) und im europäischen Unternehmensrahmen (1969–1984).

Das einführende Kapitel zur Geschichte des Glanzstoff-Unternehmens ist für das Verständnis des zentralen Teils der Arbeit unerläßlich. Es bietet nicht nur Wissenswertes zur Unternehmensgeschichte, sondern auch wichtige Details zur Branchenentwicklung sowie zur allgemeinen Wirtschaftsgeschichte.

Bemerkenswert ist unter anderem, daß die Geschäftsführung von Glanzstoff bereits wenige Jahre

nach der Firmengründung in internationalen Dimensionen dachte. Nach der geradezu klassisch zu nennenden Gründungsgeschichte in Oberbruch und dem Aufbau eines weiteren Werkes in Niedermorschweiler erfolgte seit der Jahrhundertwende ein systematischer Aufbau von Auslandsbeziehungen.

Glanzstoff konzentrierte sich in der Folgezeit auf die Produktion von Viskoseseide und gehörte vor dem Ersten Weltkrieg zu den wichtigsten Chemiefaserunternehmen in der Welt. Mit dem Friedensvertrag von Versailles verlor Glanzstoff 1919 vorübergehend seine Auslandsbeziehungen und damit seinen Rang auf dem Weltmarkt und wurde im Inland von jüngeren Wettbewerbern stärker unter Druck gesetzt. Es folgte eine hektische Expansionsphase, in der das Unternehmen auch in Bereiche außerhalb der Textilbranche vorzudringen versuchte. In dieser Zeit blieb der Vorstand ohne wirksame Kontrolle durch den Aufsichtsrat, was schließlich zur Vermengung von persönlichen und Unternehmensinteressen führte (S. 49).

Von besonderem Interesse für die Wirtschaftsgeschichte der Weimarer Republik ist das vom Autor geschilderte Tauziehen zwischen Glanzstoff und der I. G. Farbenindustrie AG um eine Beteiligung an der holländischen Chemiefaserfirma Enka. Im Konkurrenzkampf um die Vorherrschaft auf dem Chemiefasermarkt war Glanzstoff erfolgreich und schloß im Juni 1929 einen Vertrag mit Enka, der zu einer dauerhaften Bindung beider Partner führte. Auf das nunmehr deutsch-holländische Unternehmen Algemene Kunstzijde Unie N. V., kurz AKU, entfielen 1929 ca. 27% der Weltproduktion von Chemiefasern.

In der NS-Zeit führte die deutsch-holländische Kapitalverflechtung zu Konflikten mit der Behörden des Wirtschaftsbeauftragten Keppler bzw. dem Göring unterstehenden Amt für deutsche Roh- und Werkstoffe. Während die Regierungsstellen im Interesse der Autarkie auf eine rasche Ausweitung der Chemiefaserproduktion drängten und die Preisgestaltung kontrollieren wollten, versuchte AKU, die wesentlichen unternehmerischen Entscheidungen in der Hand zu behalten. Zudem blieb AKU in der Verdachtszone des ausländischen Einflusses.

Dennoch profitierte AKU in starkem Maße von den Autarkiebestrebungen des Dritten Reiches. Gemeinsam mit dem Reich wurde 1935 die Spinnfaser AG in Kassel gegründet.

Interessante Details vermittelt das Buch über die für die chemische Industrie und auch Chemiefaserindustrie typische Ausbildung von betrieblichen Versorgungs- und Sozialsystemen. So gehörte Glanzstoff zu den ersten Unternehmen, in denen eine Sozialbilanz aufgestellt wurde.

Hinsichtlich der personalwirtschaftlichen Führung vermag der Verfasser nach 1933 keinen nennenswerten Bruch zu erkennen. „Andererseits wurde die über drei Jahrzehnte bei Glanzstoff eingeschliffene autoritative Führung nun zum staatlich gedeckten und geforderten Modell gerade in der Großindustrie" (S. 73). Nach Kriegsende wurde die deutsche Beteiligung an der AKU von der holländischen Regierung enteignet.

Gemäß dem Schwerpunkt seiner eigenen Tätigkeit im Unternehmen stellt Wicht die Entwicklung der Arbeiterschaft bei Glanzstoff besonders faktenund facettenreich dar. Zahlreiche Statistiken und Tabellen erleichtern den Überblick.

Bestätigt wird der starke indirekte Einfluß der I. G. Farbenindustrie auf die Lohnpolitik der anderen größeren deutschen Chemie- und Chemiefaserfirmen.

Die ersten Tarifverhandlungen sind für Glanzstoff auf das Jahr 1919 datiert. Ein in seiner Konzeption über Jahrzehnte maßgebender Reichstarifvertrag für die chemische Industrie wurde im Juli 1919 abgeschlossen. Leider geht Wicht in diesem Zusammenhang nur sehr knapp auf die umwälzenden politischen Ereignisse der Jahre 1918/19 und ihre langfristigen Auswirkungen auf die industriellen Beziehungen ein.

Aufschlußreiche Einzelheiten erfährt der Leser über den Auf- und Ausbau eines Netzwerkes betrieblicher Sozialleistungen. Hierzu gibt es nach wie vor große Forschungslücken.

In einem längeren Abschnitt über die Betriebsverfassungen ist die Analyse der grenzüberschreitenden gewerkschaftlichen Tätigkeit hervorzuheben. So begann bei Glanzstoff und Enka 1931 die Abstimmung der betrieblichen Sozialpolitik.

Den Abschnitt über die autoritative Führung in der NS-Zeit beginnt der Verfasser mit der Feststellung, daß sich der Übergang von der Republik zur Diktatur auch auf der betrieblichen Ebene nahezu widerstandslos, in einer „geradezu unheimlich anmutenden Ruhe", vollzog. Selbst die Absetzung der frei gewählten Betriebsräte rief keine Proteste hervor. Als Erklärung für diesen von der Forschung nahezu einhellig konstatierten Fakt verweist Wicht auf die Anfang 1933 noch nicht überwundene Krise der Chemiefaserindustrie.

Die Beschäftigung von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen wird von Wicht, wohl auch aufgrund der zu diesem Punkt dürftigen Quellenlage, zurückhaltend behandelt. Allerdings erschei-

nen einige Passagen zu stark versachlicht (S. 17 ff.) So bleiben das Unrecht und die Unmenschlichkeit der NS-Kriegswirtschaft abstrakt und nicht recht faßbar.
Interessante Einzelheiten erfährt der Leser über die Versuche der Arbeiterschaft, den zunehmenden Arbeitskräftemangel Ende der 30er Jahre zu nutzen, um auf Lohnerhöhungen zu drängen. Auch in der Chemiefaserindustrie war der Trend in Richtung Effektivlohnsteigerung, bei nahezu konstantem Tariflohn, unverkennbar.
Eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg des Unternehmens in der Nachkriegszeit stellte nach der Währungsreform die Wiedereinführung der Akkordentlohnung dar.
Über die Struktur der Beschäftigten, die Veränderung der Arbeitszeiten, die Entlohnung, die Auswirkungen der Rationalisierung, die Betriebsverfassung und die Arbeit der Betriebsräte hat der Autor eine Vielzahl von Fakten zusammengetragen.
Wicht behandelt auch die „Entnazifizierung", ohne diesen Begriff zu verwenden. Daß es überhaupt zu Kündigungen und Rückstufungen kam, war auf das Agieren der Arbeitnehmervertreter zurückzuführen. Leider nennt Wicht keine Zahlen über Entlassungen, Versetzungen und Rückstufungen von ehemaligen aktiven NSDAP-Mitgliedern. Ein Vergleich zu anderen Werken ist daher nicht möglich. – Die vom Autor angeführten wenigen Einzelfälle lassen jedoch auf ein hohes Maß an personeller Kontinuität schließen.
Einen Bruch im Selbstverständnis der Glanzstoff-Mitarbeiter konstatiert Wicht ab Mitte der sechziger Jahre. Das in den zwanziger Jahren geprägte Bild von der „Glanzstoff-Familie" war überholt.
Der Anteil von Ausländern unter den Beschäftigten der Glanzstoff-Werke lag Mitte der sechziger Jahre bereits über 30 Prozent. Vollzog sich deren Integration in den Arbeitsprozeß ohne größere Probleme, so gestaltete sich ihre soziale Einbindung konfliktreicher.
Besonders interessant ist die Schilderung der Reaktionen der Arbeiterschaft auf die schwere Krise der Chemiefaserbranche 1975/76. Die Gewerkschafter des – inzwischen wieder – deutsch-holländischen Unternehmens waren gezwungen, auf die grenzübergreifende Unternehmermacht ebenso mit übernationaler Gewerkschaftsstrategie zu reagieren.
Im Gegensatz zur materialreichen Darstellung der Unternehmensgeschichte und der Entwicklung der Arbeiterschaft fällt das Resümee der Monographie etwas dürftig aus. Wicht konstatiert von 1899 bis 1984 einen Wandel der Arbeiterschaft „vom Proletariat zur demokratisch integrierten Besitzarbeiterschaft" (S. 343). Eine deutliche Zunahme des Selbstwertgefühls der Arbeiterschaft wird bereits für die fünfziger Jahre festgestellt.
Unübersichtlich und daher wenig aussagekräftig sind die im Anhang angeführten Diagramme.
Insgesamt eine nicht nur für Zeit- und Sozialgeschichtler lesenswerte Arbeit.

Rainer Karlsch

Schulreform – Kontinuitäten und Brüche. Das Versuchsfeld Berlin-Neukölln. Hrsg. von Gerd RADDE, Werner KORTHAASE, Rudolf ROGLER und Udo GÖSSWALD im Auftrag des Bezirksamtes Neukölln, Abt. Volksbildung/Kunstamt, Heimatmuseum Neukölln. Bd. 1: 1912–1945. Bd. 2: 1945–1972, – Opladen: Leske und Budrich 1993. 415 S. und 285 S.

„Die ideale Schule", eine Ausstellung des Neuköllner Heimatmuseums 1993/94, gab den Anlaß für Lokalforscher, Lehrerinnen und Lehrer sowie einige Zeitgenossen, ein zweibändiges schulgeschichtliches Lesebuch mit zahlreichen Abbildungen herauszugeben. Die 38 AutorInnen stellen nicht nur das „Ideal", pädagogische Reformvorstellungen seit der Jahrhundertwende, vor, sondern sie beziehen, was die Bedeutung der Bände vor allem ausmacht, die Schulwirklichkeit mit ein, indem neben schriftlichen Quellen auch Erinnerungen von Lehrkräften und SchülerInnen Beachtung finden.
„In Neukölln liefen die Fäden der sozialdemokratisch verantworteten Schulreform zusammen", so Werner Korthaase (S. 143). Und in der Tat bestätigen die Veröffentlichungen den bildungsgeschichtlichen Rang des Stadtteils. Neukölln war nicht nur „Versuchsfeld" im Sinne einer pädagogischen Insel. Es war vielmehr der Ort praktisch-politischer, von Sozialdemokraten und Liberalen angestoßener Weichenstellungen und permanenter Auseinandersetzungen etwa mit christlichen Elternbünden, am Ende der Weimarer Republik auch mit Kommunisten.
Die 31 Beiträge unterschiedlicher Länge im ersten Band lassen sich nicht alle würdigen. Sie nehmen unter anderem einige kaiserzeitliche Aspekte auf: die infrastrukturellen Probleme der Stadt Neukölln aufgrund des enormen Bevölkerungszuwachses bis zur Eingemeindung 1920; Verbindungen zwischen moderner Architektur und Schulreform. Den Hauptteil bildet die Zwischenkriegszeit, ausgehend von der Stadtratstätigkeit Kurt

Löwensteins 1921 bis 1933. Mehrere Beiträge thematisieren den Übergang in die NS-Zeit mit der Rücknahme schulkultureller Innovationen und bildungspolitischer Errungenschaften. Zur wiedererstandenen „alten" Schule gesellten sich die faktisch bildungsfeindlichen Aktivitäten und Inszenierungen der HJ.

Über Theorie und Praxis von Gartenarbeitsschulen wird (leider leicht verklärend) informiert und über „Schund-und-Schmutz"-Manifestationen unterschiedlicher Couleur innerhalb und außerhalb von Schulen. Volker Hoffmann erzählt die Geschichte der (staatlichen) Rütli-Volksschule, die als „Lebensgemeinschaftsschule" anerkannt war. Daß diese vielbeachtete Schule 1932 nicht weitergeführt wurde, begründet der Autor mit zunehmender Reformmüdigkeit unter LehrerInnen und Eltern sowie mit Auseinandersetzungen zwischen der SPD und der KPD (als Folge ihres ultralinken Kurses). In die Schullandschaft der 20er Jahre eingeordnet werden die elf weltlichen Schulen Neuköllns. Ursprünglich als „Minus"-Schulen (ohne Religionsunterricht) eröffnet, entfalteten diese eine bemerkenswerte pädagogische Reformpraxis mit zumeist koedukativem Unterricht (dazu auch Karen Hoffmanns Beitrag über Koedukation, „die natürlichste Sache der Welt"). Zahlreiche Querverweise und eigene Abschnitte gelten den Aufbauschulen. Volksschüler und Volksschülerinnen konnten darin ab Untertertia in vier Jahren das „Einjährige" oder in sechs Jahren das Abitur erreichen. Nicht nur in Neukölln dominierten – wie von sozialdemokratischen PädagogInnen erhofft – Proletarierkinder diese Schulform.

Den nötigen Druck für die Einrichtung von Arbeiter-Abiturienten-Kursen an der Karl-Marx-Schule rief in der SPD einerseits der Mangel an gut ausgebildeten Gesinnungsfreunden für Stellen in Ministerien und Verwaltungen hervor und andererseits die *Bildungsbesessenheit* junger Frauen und Männer aus der SAJ (vgl. S. 165). „Besonders energische und besonders begabte junge Leute", so Kurt Löwenstein, sollten auf diesem Weg nach drei Jahren die Reifeprüfung ablegen können. Die Karl-Marx-Schule, eine additiv konzipierte Einheitsschule unter der Leitung Fritz Karsens, ist neben der Rütli-Schule der bekannteste Reformschulkomplex Neuköllns gewesen (Beiträge von Gerd Radde, Felix Krolikowski und Doris Mischon-Vosselmann). Wegen ihres demokratischen Anspruchs und ihrer Reformpraxis blieb die Karl-Marx-Schule für das christliche und völkisch-konservative Lager eine Provokation. Nach der Entlassung Karsens im Jahr 1933 wurde die Leitung der Schule einem erklärten schulpolitischen Gegner übertragen und wieder nach Kaiser Friedrich benannt. Mit Hilfe mündlicher Quellen läßt sich für die Zeit nach 1933 ein interessantes Bild zeichnen: Mitgliedschaften von Lehrerinnen und Lehrern in der NSDAP oder im NSLB wirkten sich nicht zwangsläufig auf deren Unterrichtsverhalten aus (dazu der dichte Beitrag von Mathias Homann).

Bd. 2 umfaßt den Zeitraum des schulischen Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum Ende der Amtszeit zweier Schulpolitiker: des Stadtrats für Volksbildung Erich Frister, und des Berliner Schulsenators Carl-Heinz Evers 1970/71. Die angekündigten Kontinuitäten sozialdemokratischer Bildungspolitik sind zu erkennen in der Propagierung der „demokratischen Leistungsschule" und unermüdlichen Versuchen, das dreigliedrige System durchlässiger zu machen.

Nach 1945 bezog sich der Alliierte Kontrollrat, auch unter dem Einfluß zurückgekehrter Emigranten, zunächst auf fortschrittliche Weimarer Bestrebungen und regte ein „elastisches" Bildungssystem an. Im Jahr 1948 konnte in Neukölln die erste Einheitsschule des Westens entstehen. Nach einer mit Blick auf die Schulen in der DDR 1951 erfolgten Novellierung des sog. Einheitsschulgesetzes blieb schließlich nur die sechsjährige Grundschule – ein West-Berliner Spezifikum. Die einzige Einheitsschule Berlins, der Fritz Karsen den Namen gab, konnte bis Ende der 60er Jahre als Versuchsschule weitergeführt werden. Als Vorreiter fungierte Neukölln noch einmal 1968 mit der Einrichtung der ersten integrierten Gesamtschule.

Für die Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg ist die allmähliche Veränderung des Begabungsbegriffs bei Schulpolitikern der SPD erwähnenswert („Begabung nur zum Teil angeboren", S. 111). Wer die schulkulturellen Reformen (und Revolten) seit Ende der 60er Jahre oder vielleicht die Fortschritte in der Unterrichtstechnologie studieren möchte, dem bietet Bd. 2 reichhaltige Anschauung.

Über etliche der im ersten Band genannten Schulleiter und Lehrkräfte finden sich biographische Abrisse in Bd. 2; 26 Reformer werden dort porträtiert. Nicht nur wegen dieses ergänzenden Teils sollten beide Bände parallel benutzt werden. Auch das Autorenverzeichnis und ein Personen-/Sachregister ist Bd. 2 beigegeben. Und schließlich realisiert sich der Untertitel „Kontinuitäten und Brüche" erst mit Blick auf den gesamten Zeitraum von mehr als 60 Jahren Neuköllner Schulgeschichte.

Nur wenig Kritisches sei angemerkt: Die vielfältigen (auch personellen) Verbindungen des Schulbereichs zur übrigen Bildungslandschaft hätten eine

eigene Darstellung verdient. Und die „Schulkämpfe" und politischen Blockaden durch die KPD und den KJVD kommen zwar mehrfach vor, werden aber – vermutlich angesichts der Wirkungen der Naziherrschaft – eher „nebenher" bewertet (eine „schmutzige Kampagne" der KPD gegen Karsen im Jahr 1929 ist nicht erklärt, siehe S. 231). Neukölln bietet „Stoff" für Detailstudien über das vergiftete Verhältnis der Arbeiterparteien – auch oder gerade zu Fragen von Bildung und Erziehung.

Heidi Behrens-Cobet

FRIESE, Marianne: **Frauenarbeit und soziale Reproduktion. Eine Strukturuntersuchung zur Herausbildung des weiblichen Proletariats im Übergangsprozeß zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft – dargestellt an der Region Bremen** (= Forschungsreihe des Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Bildung", Bd. 20). – Bremen: Universität Bremen (Vertrieb: Universitätsbuchhandlung Bremen, Bibliothekstr. 3, D-28359 Bremen) 1991. 503 S.

Die Verfasserin der Bremer Dissertation nimmt ihren Ausgangspunkt von der aktuellen Situation: Traditionelle Geschlechterhierarchien und geschlechtliche Arbeitsteilung haben zwar mittlerweile theoretisch ihre Selbstverständlichkeit eingebüßt. In der Realität aber nehmen die geschlechtsspezifische Teilung des Arbeitsmarktes, der Prozeß der Marginalisierung und Dequalifizierung des weiblichen Erwerbs trotz erhöhter Erwerbstätigkeit und verbreiteter Erwerbsorientierung der Frauen weiter zu.

Daß sich die Krise der heutigen „Arbeitsgesellschaft" nicht auf Klassengegensätze reduzieren läßt, ist mittlerweile offensichtlich. Die Kategorie der Geschlechter hält die Autorin zum Verständnis der wirkenden hegemonialen Kräfte für unverzichtbar. So fragt sie, ob nicht die Neuverteilung von Produktion und (sozialer) Reproduktion ein interessantes „Bildungsprojekt" für die Perspektive neuer Geschlechter- und Klassenverhältnisse sei, wenn nicht sogar eine wesentliche Voraussetzung für die Eindämmung der Risiken der heutigen „Arbeitsgesellschaft" (S. 14).

Vor diesem Hintergrund formuliert Friese das Ziel ihrer Arbeit: Sie will den historischen Ausgangspunkt und Konstitutionsprozeß der Klassen am Beispiel der Region Bremen beschreiben. Insbesondere kommt es ihr darauf an, die Konstitution des weiblichen Proletariats sowie die Beziehung von Klasse und Geschlecht konkret nachzuzeichnen. Dabei stützt sie sich auf umfangreiches zeitgenössisches Quellenmaterial, vor allem gedruckte und ungedruckte Archivalien des Staatsarchivs Bremen.

In den Kapiteln 2 und 3 „Keimformen des ersten Proletariats" und „Einige Grundzüge der städtischen und bremischen Bourgeoisie" charakterisiert die Autorin zunächst den von ihr so genannten „bremischen Sonderweg" der Industrialisierung. Diesen kennzeichnet eine verspätete, weniger dynamische Entwicklung der „großen" Industrie sowie eine lange Phase der Protoindustrialisierung mit ihren typischen demographischen Merkmalen: frühes Heiratsalter, hohe Geburtenrate, vor allem in den Städten auch hohe Illegitimität, große Sterblichkeit. Mit dem Wegfall der Heiratsbeschränkungen Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte sich die „Gesellen-Lohn-Familie" als typische proletarische Lebensform der nordwestdeutschen Region. Weibliche Lohnarbeit, von ledigen wie von verheirateten Frauen, sieht Friese überall dort aufkommen, wo die Familiengründung von Gesellen möglich gewesen ist.

In Kapitel 3 widmet sie der Konzeption des bürgerlichen Frauenbildes relativ breiten Raum. Die *Ver*bildung der Frau (so nennt es Friese ausdrücklich) zur Gattin, Hausfrau und Mutter, welche seit der Aufklärung mit der bürgerlichen Frau begann, geschah ein Jahrhundert später auch mit der Proletarierin. Nur deren „sozioökonomische" und auch „kulturelle Identität" habe ihre ausschließliche „Hausfrauisierung" verhindert.

Eine Wurzel der Entstehung des weiblichen Proletariats erkennt Friese in der in der frühen Neuzeit einsetzenden Verdrängung der Frauen aus dem „alten Handwerk", d. h. in den meisten Fällen aus dem zünftigen Schneidergewerbe (Kap. 4). Frauen wurden zunehmend von qualifizierter Berufsausbildung sowie von Gesellen- und den ohnehin selten ausgeübten Meisterrechten ausgeschlossen. Diese Beschränkungen schufen die Voraussetzung für die weibliche Proletarisierung: Heimarbeit (vor allem Tabak und Textil), Saison-, Neben- und Wanderarbeit, nicht zuletzt die Tätigkeit als mithelfende Familienangehörige sowie reproduzierende Versorgungsarbeit werden die typischen Ausweichbereiche für die „verdrängten" Frauen. „Hausfrauisierung" kennzeichnet nach Friese den weiblichen Weg der Berufsbildung. Diese griff auch auf den außerhäuslichen Erwerb über: Im 19. Jahrhundert vollzog sich die kontinuierliche Zunahme der weiblichen Dienstboten. Der Prozeß der Feminisierung und Verstädterung dieses

Berufes im Laufe der Industrialisierung ist das Thema des fünften Kapitels. Hier wird das Heiratsverhalten der städtischen Dienstboten einer eingehenden Analyse unterzogen. Friese will damit zeigen, daß die Dienstmädchen nicht etwa die Familie des Kleinbürgertums konstituiert haben, sondern die des Proletariats: Die überwiegende Mehrzahl der Ehemänner sind Gesellen-Lohnarbeiter. Die in ökonomischer Hinsicht längst aus dem Handwerk hinausgedrängten Frauen verbanden sich jetzt auf sozialer Ebene wieder mit dessen proletarischem Element.

Das Kapitel schließt mit der von ihrem Sohn in dessen Lebensbeschreibung verfaßten biographischen Skizze einer ehemaligen Dienstmagd: der 1809 geborenen Mutter von Dietrich Schäfer (1845–1929), Professor der Geschichte in Breslau und Berlin. Hier hätte man einige biographische Bemerkungen auch über den wegen seiner nationalistisch-antisemitischen Einstellung doch sehr umstrittenen Sohn erwartet.

Diesem weiblichen proletarischen Lebenslauf steht im dritten Kapitel das Porträt einer bürgerlichen Frau, diesmal verfaßt vom Ehemann, gegenüber: dasjenige der Bremer Apothekertochter Wilhelmine Rohde, seit 1798 Frau Bürgermeister Smidt und Mutter von sieben Kindern. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Beziehung von Geschlecht und Klasse werden dadurch lebendig gemacht, obgleich zwischen den beiden Frauen auch ein Generationenunterschied besteht.

Der Anschaulichkeit entgegen wirken allerdings die Vorliebe der Autorin für ausführliche „theoretische Vorbemerkungen" sowie die häufigen, mitunter bis auf das Wort genauen Wiederholungen. Auch hätte man sich eine präzisere Beschriftung der zahlreichen Tabellen gewünscht, deren Bedeutung oft mühsam hinten aus den Anmerkungen zu enträtseln ist. Das Buch enthält viele Abbildungen, meist alte Fotos, die aber leider zum größten Teil recht unscharf sind.

Insgesamt ist die Arbeit dennoch ein interessanter Beitrag zur Klassen- und Geschlechtergeschichte, auch deshalb, weil sie sich mit einer Region außerhalb des vielfach zu Unrecht verallgemeinerten Preußen befaßt.

Barbara Dettke

BIEBER, Hans-Joachim: **Bürgertum in der Revolution. Bürgerräte und Bürgerstreiks in Deutschland 1918–1920** (= Hamburger Beiträge zur Sozialgeschichte, Bd. 28). – Hamburg: Christians Verlag 1992. 608 S.

„Die außerordentliche Dynamik des Nationalsozialismus, seine Einheits- und Aufbruchsparolen, seine auf den Straßen zur Schau gestellte allgegenwärtige Präsenz und Aktivität haben vermutlich auch jene aktivistischen Momente im bürgerlichen Bewußtsein erneut zum Schwingen gebracht, die die Novemberrevolution provoziert hatte und die seitdem virulent geblieben waren." (S. 399) Hans-Joachim Bieber, wissenschaftlicher Referent im Wissenschaftsrat, Köln, zeigt in seiner bedeutenden Untersuchung über das „Bürgertum in der Revolution" auch den Wandel der bürgerlichen Sammlungsbewegung nach dem Ersten Weltkrieg, die bestimmte Gruppeninteressen artikulierte und als Integrations- und Aktionsinstrument gegenüber einem als gefährlich eingeschätzten innenpolitischen Gegner fungierte; mehr als zehn Jahre später wurden die Aktionsformen zu Mitteln des NS-Staates zur gesellschaftlichen Erfassung und Kontrolle, zur Verfolgung von Minderheiten, wobei für die frühere Funktion, für die kollektiven politischen Aktionen bürgerlicher Gruppen aus dem Anfang der Weimarer Republik, Massenversammlungen, Streiks, Boykott, kein Raum mehr blieb.

Die Forschung, auf die proletarische Rätebewegung konzentriert, war bislang der Vorstellung verhaftet, daß Bürgerräte und andere Organisationen des Bürgertums in der Revolution und alsbald danach nur eine wirtschaftliche und soziale Vertretung bürgerlicher Kreise im Sinn, die Funktion politisch bedeutungsloser Diskussionsclubs gehabt hätten. Mit diesem Mythos räumt Bieber auf breiter Quellenbasis gründlich auf, wobei er Mikro- und Makrogeschichte gelungen verbindet (vgl. dazu auch Volker Ullrich in seiner Besprechung in der „Zeit", 2. 4. 1993, S. 33). Hinter dem Schleier einer scheinbar überparteilichen Sammlung bürgerlicher Kräfte auf Initiative des Hansa-Bundes entwickelten sich unter der Führung des Reichsbürgerrats konterrevolutionäre Instrumente gegen Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, interessanterweise unter Übernahme von eben jenen kollektiven Aktions- und Organisationsformen, die bislang nicht vom Bürgertum, sondern von der Arbeiterschaft benutzt worden waren.[1]

Drei Phasen prägen, wie Bieber zeigt, nach 1918 die Mobilisierung, Radikalisierung und den Akti-

vismus der bürgerlichen Kräfte. Nach einer eher defensiven kollektiven „Selbstschutz"-Bewegung gegen politische Ausschaltung (vgl. S. 10, S. 49 ff.) entstanden vor allem nach der Wahl der Nationalversammlung neue Bürgerräte in der Bürgerkriegsphase im Frühjahr 1919. Später vernetzten sich die lokalen Gruppierungen „mit wirtschaftlichen Interessenverbänden, mit bewaffneten Selbsthilfeverbänden wie Einwohnerwehren und Zeitfreiwilligeneinheiten und unbewaffneten wie der Technischen Nothilfe sowie mit Nachfolgeeinrichtungen der Freikorps und wandelten sich zu lokalen Zentren bürgerlichen Klassenkampfes gegen die Arbeiterbewegung" (S. 11). Nachdem der Kapp-Putsch eine weitere Welle bürgerlicher Rätebewegungen evoziert hatte, ging ihre Zahl nach der Reichstagswahl vom Sommer 1920 zurück. Ihre große und einflußreiche Zeit war nun vorüber.

Der Rätegedanke, der überraschend schnell in Wirtschafts- und Berufsgruppen Fuß gefaßt hatte, wie z. B. bei Ärzten, Apothekern, Beamten, Lehrern, Handwerkern und in der Landwirtschaft, hatte vor allem bei Künstlern starke Zustimmung und positive Resonanz ausgelöst. Die „Räte geistiger Arbeiter" und die überwiegende Zahl der Berufsgruppenvertretungen waren allerdings alsbald nach den Parlamentswahlen Anfang 1919 schnell am Ende ihrer Euphorie. Impulse der Rätebewegungen wirkten jedoch in unterschiedlicher Weise fort: in bestimmten Organisationen der Landwirtschaft, des Handels, der Industrie und auch bei freien Berufen. Und gerade bei den Künstlern lebten sie durch die Fortentwicklung gewerkschaftlicher Ansätze weiter.

Die Forschung hatte sich bislang bei der Frage nach den vielen Antrieben, Strukturen und Aktionsweisen in der revolutionären Entstehungsphase der Weimarer Republik den Arbeiter- und Soldatenräten gewidmet. Im Zuge der Diskussionen der letzten Jahrzehnte und in neueren Forschungen ist zwar die wachsende „Welle von rechts" (Ernst Troeltsch) registriert worden; aber erst mit Biebers bahnbrechender Studie wird die Rolle des Bürgertums und die politische Bedeutung der Bürgerräte zutreffend erfaßt und damit das Gesamtbild wesentlich differenziert und ergänzt. Nach der Neuinterpretation der deutschen Revolution von 1918/1919 und der inzwischen umfassenderen Sicht auf die Rätebewegungen wird man nach diesem Werk, das das disparate und vielschichtige Quellenmaterial aufschlußreich und systematisch verarbeitet, künftig das bürgerliche Kräftepotential hier als weit bedeutsamer und wirksamer einschätzen müssen, als dies bislang geschehen ist. Die von Bieber vor allem aus zentraler Sicht nachgezeichneten organisatorischen, politischen und ideologischen Hauptlinien der Mobilisierung, der Argumentationsmuster und Kämpfe tragen zum besseren Verständnis der Geschichte der deutschen Revolution und bürgerlichen Konterrevolution, zur sozialen und politischen Mentalitätsgeschichte Wesentliches bei. Zutreffend ist sein Hinweis, daß lokal- und regionalgeschichtliche Studien die Sicht noch verfeinern, verändern und verlängern könnten. Dadurch würde sich vielleicht auch manches frühe persönliche Engagement, das einige der Aktiven später in ähnlichen Organisationen fortsetzten, noch näher aufhellen lassen. Denn Nachfolgeorganisationen von hoher Mitgliederzahl und guten Verbindungen zu anderen Kräften erwiesen sich als ein wichtiger innenpolitischer Machtfaktor. Hitler und andere NS-Führer haben ihre politische Karriere im Milieu der Organisationen begonnen, in denen vor allem zwischen 1918 und 1920 politische Schlüsselbegriffe und Aktionsformen adaptiert, weiterentwickelt und schließlich mit neuen „Qualitäten" ausgestattet wurden (S. 394 f.).

1 *Vgl. für regionale und lokale Beispiele: Albrecht Götz von Olenhusen, Bürgerrat, Einwohnerwehr und Gegenrevolution. Freiburg 1918–1920, in: Wege und Abwege. Beiträge zur europäischen Geistesgeschichte der Neuzeit. Festschrift für Ellic Howe. Hrsg. von Albrecht Götz von Olenhusen, Freiburg 1990, S. 115–134.*

Albrecht Götz von Olenhusen

ZARUSKY, Jürgen: **Die deutschen Sozialdemokraten und das sowjetische Modell. Ideologische Auseinandersetzung und außenpolitische Konzeptionen 1917 bis 1933** (= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 39). – München: R. Oldenbourg Verlag 1992. 328 S.

Die summarische Würdigung vorweg: Auch wenn der Rezensent mit manchem Urteil und insbesondere einem Strang der Darstellung nicht übereinstimmt, ist dem Autor eine vorzügliche Studie gelungen. Wer eine gut lesbar geschriebene, die (mit Einschränkungen) wesentlichen Quellen berücksichtigende Überblicksdarstellung zum Thema sucht, hier hat er sie. In drei großen Kapiteln werden die „Jahre der Entscheidung" (1917–1922), die Veränderung des Blickwinkels nach Westen (1923–1927) und die Phase „Zwischen Koexistenz

und Konfrontation" (1928–1933) dargestellt. Dem Autor kommt dabei zugute, daß er aufgrund seiner russischen Sprachkenntnisse die Exilpresse der menschewistischen Emigration mit einbeziehen konnte (auch wenn hierbei innere Differenzierungen nicht immer ausreichend Berücksichtigung finden).

Womit wir bei den kritischen Einwänden wären. Auch die zunächst summarisch: Während die eigentliche Stärke der Arbeit darin liegt, den jeweiligen Verknüpfungen von innenpolitischen Entscheidungssituationen in Deutschland, außenpolitischen Bezügen zu Sowjetrußland bzw. der Sowjetunion als Staat und der ideologischen Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus nachzuspüren, bleiben manche Darstellungen der ideologischen bzw. theoretischen Auseinandersetzung selbst bzw. innersozialdemokratischer, in Auseinandersetzung mit dem Beispiel der russischen Revolution sich vollziehender Theoriebildungsprozesse eher an der Oberfläche. Manche Differenzierung geht hierbei leider verloren.

Das hat auch damit etwas zu tun, daß der Autor „Sozialdemokratie" und „Kommunismus" zu homogen sieht und dadurch ausblendet, daß es sowohl in der Frühphase der Herausbildung beider Lager (im Weltkrieg bis zur Wiedervereinigung von MSPD und USPD 1922) als auch erneut in der Spaltungs- und Differenzierungsphase ab Ende der 20er Jahre (KPO, SAP, Neu Beginnen usw.) noch und wieder zahlreiche ideologische, organisatorische und personelle Übergänge und Wechsel gibt.

Die Arbeit muß deshalb als Darstellung der Auseinandersetzung des „Hauptstroms" der Sozialdemokratie mit dem sowjetischen Modell gelesen werden (was auch die Konzentration in der ersten Phase auf die MSPD erklärt). Nur dann fällt es auch nicht ins Gewicht, daß einige publizistische Stimmen (Periodika) eher „rechts" („Die Glocke", „Der Firn", „Neue Blätter für den Sozialismus") bzw. eher „links" („Sozialistische Auslandspolitik / Der Sozialist" und „Mitteilungsblatt" als die wichtigsten USPD-Theorieorgane oder die „Jungsozialistischen Blätter") nicht als Quellen erschlossen wurden. Etwas erstaunlich ist es aber schon, daß der Autor auch das offizielle Theorieorgan der MSPD „Die Neue Zeit" bzw. das des ADGB („Die Arbeit") sowie der SAI („Internationale Information") nicht ausgewertet hat. Der Einschränkung des Bearbeitungsrahmens entspricht es, daß die bis zur KPD-Gründung zur USPD gehörende Spartakusgruppe ebenso ausgeblendet bleibt (was in bezug auf Franz Mehring oder Clara Zetkin wiederum nicht konsequent durchgehalten wird – S. 36 f., S. 50 f.) wie die SAP oder Gruppen wie Neu Beginnen bzw. der ISK.

Wenn im folgenden auf einige der in den theoretischen Teilen angesiedelten Schwachstellen aufmerksam gemacht wird, so muß in bezug auf eingehendere Begründungen und quellenmäßige Untermauerung der Hinweis genügen, daß dies an anderer Stelle geschehen ist (vgl. Uli Schöler, „‚Despotischer Sozialismus' oder ‚Staatssklaverei'? Die theoretische Verarbeitung der sowjetrussischen Entwicklung in der Sozialdemokratie Deutschlands und Österreichs (1917–1929)", 2 Bde., Münster und Hamburg 1991).

Zarusky gelingt es im ersten Teil ausgezeichnet, das Spannungsverhältnis zu entwickeln, in dem sich die Einschätzungen gerade der MSPD zu Sowjetrußland im Jahre 1918 befanden. Auf der einen Seite war die gewaltsame Auflösung der russischen Konstituante im Januar geradezu symbolisch zum Bruchpunkt mit den Kommunisten in der Demokratiefrage geworden: „Mit der Zerschlagung der Konstituante war nicht nur die Entstehung einer diktatorischen Herrschaft mit sozialistischem Anspruch offenbar geworden, sondern zugleich auch der demokratische Sozialismus zum Bewußtsein seiner selbst gekommen" (S. 40). Gleichwohl blieb einige Monate später von dem zuvor gezogenen „dicken Trennungsstrich" nicht mehr viel übrig. Die Gründe sind außenpolitischer Natur – und schlagen auch auf die innenpolitische und demokratietheoretische Argumentation zurück. Im August ist es der „Vorwärts", der die Wahlen zum Petrograder Sowjet emphatisch als Beweis für die Haltlosigkeit der Kritik an der fehlenden Massenunterstützung der Bolschewiki feiert (S. 47). Zarusky nennt treffend den Grund, „... daß Lenins Partei als einzige politische Kraft in Rußland den Frieden von Brest Litowsk trug, dessen Inhalt die SPD zwar ablehnte, den sie aber doch einem Wiederaufleben der Kämpfe vorzog" (S. 289).

Dies führte zu einer Haltung, die der Autor durchaus als zynisch klassifiziert, nämlich einerseits diesen konkreten Friedensschluß abzulehnen, sich aber zugleich damit zufriedenzugeben, daß seine Bedingungen Rußland, aber nicht Deutschland auferlegt seien (S. 45). Das positive Verhältnis zur eigenen Nation steht also bei der Beurteilung im Vordergrund. An dieser wie an anderen Stellen wäre es sicher angebracht gewesen, sich genauer mit den Handlungsspielräumen im Rahmen dieses Spannungsverhältnisses auseinanderzusetzen. Wenn man so will, ist hier – und wie wir noch sehen werden, vergleichbar in den Folgejahren – die schwierige Gratwanderung angelegt, wie sie auch

in der neuerlichen Debatte über die sozialdemokratische Ost- und Entspannungspolitik der sechziger bis achtziger Jahre diskutiert wird: rigorose demokratietheoretische und moralische Motivationen auf der einen, ökonomische und außenpolitische Erwägungen auf der anderen Seite.

In demokratietheoretischer Hinsicht geht bei Zarusky aber noch ein weiterer wesentlicher Aspekt verloren, der angesichts der trennscharfen Kontrastierung von demokratisch „reiner" Sozialdemokratie und diktatorisch sich entlarvendem Kommunismus vollends aus dem Blickfeld gerät: Welche historisch tradierten Voraussetzungen braucht Demokratie (zumal im halbfeudalen, „halbasiatischen" Rußland), was sind die sozialen und ökonomischen Begrenzungen für und Voraussetzungen von Demokratie, und welche Rolle spielt dabei auch die nationale Frage? Dieser immanenten Verknüpfung von demokratischer, sozialer und nationaler Frage, wie sie insbesondere auf dem linken Flügel der Sozialdemokratie angegangen wird (unter dem Einfluß der austromarxistischen Diskussion), geht der Verf. leider nicht nach. Derartige Versuche einer klareren theoretischen Durchdringung mißversteht Zarusky als von vornherein zum Scheitern verurteilte Versuche der Überbrückung des „prinzipiellen Gegensatzes von Demokratie und Diktatur durch Kompromißlösungen" (S. 291). Selbst der Theoretiker, auf den sich auch die MSPD am stärksten bezieht, Karl Kautsky, wird angesichts der Herleitung der Darstellung seiner Positionen wesentlich aus der Sekundärliteratur (insbesondere der zu oberflächlichen Arbeit Salvadoris) zu undifferenziert wiedergegeben. Und wiederum da, wo eine kritische theoretische Auseinandersetzung mit Kautsky angebracht und spannend wäre, nämlich bei dessen sich sicherlich zu Unrecht auf Marx berufendem Versuch der Entwicklung eines neuen Klassenmodells für Sowjetrußland, bleibt es bei einem bloßen Referieren von dessen neuen Auffassungen (S. 91).

Im Schlußabschnitt des ersten Teils führt Zarusky erneut überzeugende Gründe für eine neuerliche „Öffnung" der Sozialdemokratie in Richtung Osten an: Die Furcht, Deutschland könne bei der Erschließung des russischen Marktes von den Ententekaufleuten überholt werden, war auch in der Sozialdemokratie verbreitet. Dieser Markt erschien nun eher als Chance denn als Gefahr (S. 102). Der zweite Teil erläutert den langsam stattfindenden Wandel. USPD wie MSPD begrüßten die Aufnahme von diplomatischen und Handelsbeziehungen zu Sowjetrußland. Den Rapallovertrag stützten sie nicht, weil er die Westmächte verprellte (S. 159). Erst der Eintritt in die Regierung Stresemann mit ihren Versuchen, die deutsche Krise zu bewältigen und das Ruhrproblem zu lösen, sprich: zu einer Verständigung mit den Westmächten zu gelangen, führten zu einer verstärkten Wendung der deutschen Sozialdemokratie nach Westen (S. 182).

Die Folgezeit war – sieht man von den Auseinandersetzungen um die sog. „Arbeiterdelegationen" ab (S. 219 ff.) – nach Auffassung des Autors von Auseinandersetzungen auf dem Gebiet der Außenpolitik geprägt (S. 287). Er beschreibt mit – für meinen Geschmack manchmal zu viel – Verständnis die Wendungen der handelnden Politiker in den Fragen der militärischen Zusammenarbeit (Stichwort „Sowjetgranaten", S. 208) bzw. der innerdeutschen militärischen Aufrüstung (Stichwort „Panzerkreuzerbau", S. 244), denen jeweils zuvor andere, den politisch-theoretischen wie moralischen Traditionen sicher eher entsprechende Festlegungen der SPD voraufgegangen waren. Allerdings zeigt er kritisch, daß es – in der unmittelbaren Konfrontation von Sozialdemokraten und Kommunisten – auch sozialdemokratische Geburtshilfe für die kommunistische „Sozialfaschismustheorie" gab (S. 253). Im übrigen entwickelte sich genau um diesen Aspekt herum durchaus eine wichtige theoretische Debatte in der Sozialdemokratie, besonders beeinflußt wiederum durch die Menschewiki im Exil, in der es um die Frage der Gleichsetzung von Kommunismus und Faschismus, also um frühe Wurzeln der Totalitarismustheorie, ging, die der Autor eher summarisch wiedergibt und die u. a. seine Behauptung widerlegt, nach der Spaltung der USPD habe die Sowjetunion in der programmatischen Diskussion der Sozialdemokratie keine Rolle mehr gespielt (S. 296).

Hier lassen sich auch die Kontrahenten ausmachen, die – wie Karl Kautsky (dem der Autor dabei weitgehend folgt) – auf der einen Seite nahezu schon mit dem „Sündenfall" der Sprengung der Konstituante das Beurteilungsmuster für den Bolschewismus gefunden haben und für die die Unterscheidung zwischen Lenin und Stalin damit fast obsolet wird, und denen – wie etwa die Menschewiki Alexander Schifrin und Theodor Dan –, die genauer an den sozialökonomischen Bedingungen und Veränderungen entlang argumentieren und denen es später entsprechend gelingt, den Unterschied der Periode Lenins sowie der NÖP und der eigentlichen Stalinperiode herauszuarbeiten. Die in dieser Hinsicht von Zarusky entwickelte Kritik an den Forschungsergebnissen von Peter Lösche (S. 92, S. 289 f.), die ich durch meine

Untersuchungen ausdrücklich bestätigt gesehen hatte, steht doch auf sehr wackligen Füßen.
Sicher, die zwanziger Jahre waren eine „theorielosere" Zeit. Gleichwohl ist es spannend, neben der genannten Debatte insbesondere die Auseinandersetzungen der Menschewiki mit den theoretischen und praktischen Versuchen eines „Marktsozialismus" im Rahmen der NÖP genauer zu verfolgen. Diese gaben mehr her als nur „die stete Warnung vor dem Rückfall in utopische Vorstellungen" und den Hinweis darauf, „wie man den Sozialismus nicht machen darf" (S. 296).
Meine zuvor entwickelte Kritik gilt also auch für den dritten und letzten Teil. Wir erfahren Erhellendes über die erneute Verschärfung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses zum Ende der Weimarer Republik, gerade auch unter dem sozialdemokratisch geführten Kabinett Hermann Müller. Zarusky nennt als plausible Erklärung den Versuch der SPD-Führung, die deutsch-sowjetischen Beziehungen zur „Geisel" für das Wohlverhalten der KPD zu machen (S. 260). Die zwar knapp skizzierte Diskussion (unter Einschluß der österreichischen Vertreter Otto Bauer und Max Adler) um „Staatssozialismus" oder „Staatskapitalismus" ab Anfang der 30er Jahre gibt aber leider zu wenige differenzierte Einblicke in den Gedankenreichtum dieser Debatte. Sie blieb – so Zarusky – „nur ein Gedankenkonstrukt einiger linkssozialdemokratischer Theoretiker" (S. 288).
Eine Marginalie zum Schluß. Wer die interessante Broschüre „Sowjetgranaten" nachlesen möchte, die der Autor bibliographisch nicht ermitteln konnte, hier die Angaben: „Sowjetgranaten. Sowjetrußland als Munitionslieferant für die Reichswehr". Hrsg. vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Berlin 1927 – am entsprechenden Standort im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung.

Uli Schöler

Lexikon des deutschen Widerstandes. Hrsg. von Wolfgang BENZ und Walter H. PEHLE. – Frankfurt a. M.: S. Fischer Verlag 1994. 429 S.

Das „andere Deutschland" im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Beiträge zur politischen Überwindung der nationalsozialistischen Diktatur im Exil und im Dritten Reich. Hrsg. von Helga GREBING und Christl WICKERT (= Veröffentlichungen des Instituts zur Erforschung der europäischen Arbeiterbewegung; Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 6). – Essen: Klartext Verlag 1994. 226 S.

Zwei Städte unter dem Hakenkreuz. Widerstand und Verweigerung in Hannover und Leipzig 1933–1945. Hrsg. von Hans-Dieter SCHMID (= Hannover Kulturinformation, Nr. 23). – Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 1994. 262 S.

Neben vielen Spezialstudien zur Geschichte des 20. Juli 1944 wurde der fünfzigste Jahrestag des Attentats auf Hitler auch für weitere Bereiche der Widerstandsforschung zum Anlaß, um Zwischenbilanzen zu ziehen. Eines der Werke, in dem die nahezu ein halbes Jahrhundert währende Beschäftigung mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus zusammenfassend resümiert wird, ist das von Wolfgang Benz und Walter H. Pehle herausgegebene Lexikon des deutschen Widerstandes. Der eigentlich darstellende Teil des Buches ist in drei Bereiche gegliedert, wobei zunächst in zehn längeren Aufsätzen Grundprobleme und Widerstandszusammenhänge im weiteren Kontext erörtert werden. Benz befaßt sich mit dem „Widerstand gegen den Nationalsozialismus vor 1933" und führt in erster Linie intellektuelle, künstlerische und literarische Zeugnisse der Gegnerschaft an. Der Rekurs auf Kurt Tucholsky, Theodor Wolff, Erich Mühsam, Theodor Lessing und andere ist sicher legitim, aber strukturelle Defizite des politischen Systems der Weimarer Republik können nur *en passant* behandelt werden, und da es im direkten Anschluß bereits um die Beschreibung von Widerstandsgruppen geht, vermißt man eine einführende Diskussion des Widerstandsbegriffs auf theoretischer Ebene.
Die nachfolgenden, jeweils etwa 15 Seiten umfassenden Artikel sind durch die Bank handwerklich solide gefertigt. Während Beatrix Herlemann den kommunistischen Widerstand behandelt, gibt Hartmut Mehringer einen Überblick über den sozialistischen Widerstand. Hans Mommsen stellt bürgerliche und nationalkonservative Oppositionsbewegungen dar, Günther van Norden widmet sich der „Widersetzlichkeit von Kirchen und Christen". Im traditionellen Gefüge bewegt sich auch Hermann Gramls Darstellung des militärischen Widerstands, während die folgenden Abschnitte neuere Trends der Forschung reflektieren. Jürgen Zarusky beschreibt das breite Spektrum der Jugendopposition, und Barbara Distel thematisiert den lange vernachlässigten Komplex des Widerstandes von Verfolgten. Den Abschluß des Überblicksteils liefern Patrik von zur Mühlen mit

einer Analyse des Verhältnisses von Exil und Widerstand sowie Christl Wickert mit Ausführungen zur Position von „Frauen zwischen Dissens und Verweigerung".

Im zweiten Abschnitt des Bandes sind auf etwa 170 Seiten über 60 Stichworte zu Darstellungen unterschiedlicher Länge verarbeitet worden, und ein umfangreiches System von Zwischenverweisen dient zur Orientierung innerhalb der ersten beiden Teile des Buches. Dabei werden neben Gruppen (Anarchosyndikalisten, Goerdeler-Kreis, Knöchel-Organisation, Rote Kapelle etc.) des Widerstandes auch Stichworte wie „Dissens und Verweigerung im Alltag" oder „Wehrkraftzersetzung und Fahnenflucht" behandelt, um prinzipielle Fragen zu erhellen und Zwischenbereiche zu erfassen, die sich nicht in allgemeine Gruppenschemata fügen lassen. Im darauffolgenden Teil werden dann ca. 500 Kurzbiographien von Widerstandskämpferinnen und -kämpfern dokumentiert. Ein Abkürzungs- und Autorenverzeichnis nebst einem Register der Stichworte des Querverweissystems schließen das Werk ab.

Das Lexikon ist eher dazu geeignet, in kurzer Form Informationen zu bestimmten Sachgebieten zu vermitteln als biographische Interessen zu befriedigen, da die Kurzbiographien äußerst knapp gehalten sind. Andererseits handelt es sich in der Tat um ein „Pionierwerk", und es bleibt zu hoffen, daß nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten in den kommenden Jahren die Traditionen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in ihrer Breite und ohne ideologisch motivierte Einfärbungen dazu genutzt werden können, eine demokratische deutsche Identität zu legitimieren. Ausgehend vom Forschungsstand, der im Lexikon dokumentiert ist, lassen sich Fragen formulieren und Revisionen bisheriger Positionen und Deutungen vornehmen.

Auch der von Helga Grebing und Christl Wickert edierte Sammelband soll nach dem Verständnis der Herausgeberinnen hierzu beitragen: „Ohne die konsequente, vorbehaltlose und umfassende Aneignung der Geschichte von Widerstand und Opposition gegen den Totalitarismus der nationalsozialistischen Diktatur, Schritt für Schritt, Stück für Stück, in jeder Art und Ausprägung, wird es nicht abgehen, wenn Nation und Demokratie nicht quer zueinander stehenbleiben sollen" (S. 11). Wenn man auch einen „roten Faden [...] vergeblich suchen" wird (S. 8), sind doch interessante Forschungsbereiche der Exilforschung im weitesten Sinne gewählt worden, und allein der Quellenreichtum spricht für die Qualität der Beiträge.

Gerhard Paul untersucht das Projekt der sozialistischen Einigung im Pariser Exil im Jahre 1938 unter der Leitfrage „Konzentration oder Kartell?" Deutlich wird neben der resignativen Haltung der SOPADE-Führung im sechsten Jahr des Exils, daß die Sozialdemokraten gegenüber kleineren Gruppen (ISK, „Neu Beginnen") nach wie vor in einer „bornierten und starren Haltung" verharrten und wesentlichen Anteil am Scheitern des Einigungsversuchs hatten (S. 27). In einem bemerkenswerten Beitrag von Klaus-Michael Mallmann mit dem Titel „‚Kreuzritter des antifaschistischen Mysteriums'. Zur Erfahrungsperspektive des Spanischen Bürgerkriegs" werden einige in der DDR gestrickte Mythen unter Berücksichtigung der entsprechenden Akten in der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR beim Bundesarchiv überprüft. Wenn auch die Mehrheit der Spanienkämpfer der KPD angehörte oder ihr nahestand, so scheint doch die in der Literatur häufig zu findende Zahl von etwa 5000 deutschen Freiwilligen korrekturbedürftig. Die Dokumente der KPD legen den Schluß nahe, daß die Gesamtzahl ungefähr die Hälfte betragen haben dürfte, und geben neben den Schrecken des Krieges auch die Ignoranz und Lernunfähigkeit der Parteispitzen der Kommunisten preis. Dieter Nelles befaßt sich mit einer der Folgeerscheinungen des Bürgerkriegs in Spanien – dem berüchtigten Lager Gurs – und den ideologischen Konflikten zwischen den Gefangenen.

Mit der „interkulturellen Kommunikation im Exil" unter Berücksichtigung der Exilpublizistik in Norwegen setzt sich Frank Meyer auseinander. Annette Hild-Berg beschreibt Toni Senders „Blick nach Deutschland" aus dem amerikanischen Exil, während Detlev Brunner sich dem Schicksal des Exilanten Fritz Lamm in Kuba nähert. Insbesondere die individuellen Lebensläufe führen vor Augen, daß gerade jene, die vor den Nationalsozialisten flohen, in erheblichem Maße an der Aufklärung im Gastland und somit auch an der Bekämpfung der faschistischen Regimes in Europa Anteil hatten.

Wie wenig die Gegnerschaft in Deutschland verbreitet war, läßt sich auch am Beispiel der Konflikte in den Kriegsgefangenenlagern der Alliierten verdeutlichen. Claus Tulatz macht die Auseinandersetzungen am Beispiel des Lagers Fort Devens in den USA anschaulich, in dem auch sein Vater als ehemaliger Angehöriger einer „999-Bewährungseinheit" gefangen war. Christl Wickert schließlich exemplifiziert die Position von Frauen im Widerstand am Beispiel von Kommunistinnen

und Bibelforscherinnen. – Insgesamt ist das Fehlen eines „roten Fadens" eher als nachrangig zu betrachten, denn selbst im vielfältig bearbeiteten Bereich der Exilforschung ist noch vieles zu leisten. In diesem Zusammenhang bilden auch die Artikel des vorliegenden Buches neue Bausteine in einem größeren Mosaik.

Aus ersten Kontakten im Jahre 1988 erwuchs eine Kooperation zwischen Historikern in Hannover und Leipzig, und der Begleitband zu einer 1992 veranstalteten Tagung versammelt Früchte dieser Zusammenarbeit. Für die Forschenden ergaben sich durch die vergleichende Analyse zweier Industriestädte protestantischer Prägung Möglichkeiten zur Überprüfung von Ergebnissen und – insbesondere im Falle Leipzigs – zur Beseitigung von „weißen Flecken" in der Historiographie. In fünf thematischen Blöcken werden Resultate dieser Bemühungen präsentiert.

Hans-Dieter Schmid und Herbert Obenaus behandeln den organisierten sozialdemokratischen Widerstand in Leipzig und Hannover, wobei Leipzig im Vergleich mit Hannover ein „außergewöhnlich breites Spektrum sozialdemokratischer Widerstandsorganisationen auf[weist], das zudem dadurch gekennzeichnet ist, daß sich die meisten Gruppen in deutlicher Distanz, zumindest aber in einem sehr kritischen Verhältnis zum Exilvorstand der SPD in Prag sahen" (S. 38).

Für die kommunistische Opposition, die für Hannover durch Wilhelm Sommer anhand der parteiinternen Berichte dargestellt wird, während Solvejg Höppner den kommunistischen Jugendwiderstand der Jahre 1933/34 am Beispiel der „Zelle Zentrum" exemplarisch behandelt, ist es weitgehend von der Chronologie abhängig, inwieweit die Bindungen an die Partei spürbar waren. Ansätze eines Vergleichs von Widerstand und Verweigerung im Betrieb bieten Ulrich Heß für Leipzig und Hans Peter Riesche für Hannover. Die Unschärfe des Resistenzbegriffs und die Notwendigkeit des ständigen Rückgriffs auf Quellen aus der Sicht der Verfolger erschweren in beiden Fällen eine Bewertung.

Nachdem Manfred Unger die Bedeutung der Akten des „Sondergerichts Leipzig" für die Widerstandsforschung erörtert, folgen im letzten thematischen Teil drei Analysen zum Verhältnis von evangelischer Kirche und Nationalsozialismus. Dem knappen Überblick Martin Habichts zur Situation in Leipzig folgt Kurt Meiers Fallstudie „Zur Resistenzbedeutung einer Institution. Die Theologische Fakultät Leipzig im Dritten Reich". Er vermag darzulegen, daß unter dem Druck der Nationalsozialisten und innerhalb des komplexen Spannungsfeldes der innerkirchlichen Beziehungen die Rahmenbedingungen von spezifischen Aktionen der genauen Analyse bedürfen, um eine Einschätzung vornehmen zu können. Detlef Schmiechen-Ackermann begibt sich auf die Ebene des Gemeindelebens in Hannover und schildert die Beziehungen zwischen Pfarrern, Kirchenvorständen und Aktiven der kirchenpolitischen Gruppierungen. Auch hier ergibt sich ein ernüchterndes Bild: „Politischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus [...] hat es in den Reihen der evangelischen Kirche in Hannover nicht gegeben" (S. 239). Lediglich in der Abwehr nationalsozialistischer Angriffe auf genuin „kirchliche" Institutionen wurden Versuche zur Verteidigung und Abwehr unternommen.

Eine Zusammenfassung der Diskussionen der Tagungsreferate rundet den Band ab, und es bleibt zu hoffen, daß die Publikation der Ergebnisse des „Hannover-Projekts" zügig voranschreiten wird und daß auch für östliche Städte und Regionen weitere anregende Studien erarbeitet werden können. Wenn auch die ideologischen Schlachten zwischen den Blöcken geschlagen sind, muß darauf hingearbeitet werden, daß die mannigfaltigen Ausprägungen des Widerstands – insbesondere auch innerhalb der Arbeiterbewegung – weiterhin genau untersucht werden. Alle drei besprochenen Titel lassen erkennen, daß langwierig geschaffene Fundamente der Widerstandsforschung einer Erweiterung auf theoretischer Ebene bedürfen.

Thomas Franz

BUSCHAK, Willy: **„Arbeit im kleinsten Zirkel": Gewerkschaften im Widerstand gegen den Nationalsozialismus.** – Hamburg: Ergebnisse-Verlag 1993. 307 S.

„Die Geschichte gewerkschaftlichen Widerstands gegen den Nationalsozialismus ist immer noch weitgehend unbekannt" (S. 9). Diese Feststellung, mit der Buschak seine Arbeit einleitet, findet sich in fast allen Arbeiten zum gewerkschaftlichen Widerstand und gab immer wieder Anlaß zu Spekulationen über dessen Ausmaß und Intensität. Gab, weil Buschak seinen Anspruch, „gewagte Hypothesen durch realistische Bilder zu ersetzen" (S. 17), weitgehend einlöst und eine erste quellenmäßig fundierte Gesamtdarstellung des gewerkschaftlichen Widerstands vorlegt.

Nach einleitenden Kapiteln über das Verhältnis zwischen Gewerkschaften und Nationalsozialismus vor 1933 und dem Zusammenbruch und seinen Folgen folgen Kapitel über den Widerstand der Transportarbeiter (Eisenbahner, Seeleute und Binnenschiffer), die in der Internationalen Transportarbeiter-Föderation organisiert waren, Metaller in Berlin und Sachsen, den Arbeitsausschuß freigewerkschaftlicher Bergarbeiter, Nahrungsmittelarbeiter, Hotel- und Gaststättenarbeiter, Textilarbeiterinnen und -arbeiter, Angestellte und der Auslandsvertretung der deutschen Gewerkschaften (ADG) in Komotau und deren Auseinandersetzung mit der ITF. In kritischer Abgrenzung zu Gerhard Beier folgt ein Kapitel zur „Reichsleitung der Gewerkschaften", die Buschak als die „Geschichte eines Phantasmas" charakterisiert. Illegale Reichsleitungen hat es weder beim ADGB noch bei den Einzelgewerkschaften gegeben. Den Abschluß bilden Kapitel über den Widerstand der Revolutionären Gewerkschaftsopposition (RGO) und „Wilhelm Leuschner und den 20. Juli".

Aus dieser kurzen Inhaltsangabe geht schon hervor, daß Buschak den Begriff des gewerkschaftlichen Widerstands sehr weit faßt. Darunter versteht er den Versuch, die „gewerkschaftlichen Organisationen wieder zu errichten, gewerkschaftliche Strukturen oder Ansätze dazu im Untergrund zu schaffen, Funktionäre oder Mitglieder der Gewerkschaften zu sammeln, den Zusammenhang zwischen ihnen nicht abreißen zu lassen" (S. 10). Kritisch ist anzumerken, daß Buschak unter dem Begriff „Gewerkschaften" offensichtlich nur die Organisationen des ADGB, der christlichen Gewerkschaften und mit Abstrichen die RGO erfaßt. Einen Hinweis auf die Unabhängigen Sozialistischen Gewerkschaften (USG), die dem Internationalen Sozialistischen Kampfbund (ISK) nahestanden, sich aber ausdrücklich als parteipolitisch neutrale Gewerkschaftsorganisation verstanden und die Anarchosyndikalisten sucht man vergebens. Beide Gruppen erfüllten zweifelsohne Buschaks Kriterium und waren im Widerstand besonders aktiv.

Die USG arbeiteten sowohl in Deutschland als auch im Exil eng mit der ITF zusammen, die Anarchosyndikalisten hatten im Exil ebenfalls enge Verbindungen zur ITF. Die Bedeutung der ITF, unter Leitung ihres Generalsekretärs Edo Fimmen, für den gewerkschaftlichen Widerstand wird von Buschak ausdrücklich gewürdigt. Fimmens Rolle beschränkte sich aber nicht nur „Anregungen und Anstöße" und „politische und materielle Hilfe" (S. 66). Er prägte entscheidend die politische Orientierung des ITF-Widerstands, und unter seiner Federführung liefen die Kontakte zu anderen Widerstandsgruppen. Noch auf Fimmens Anregung wurde 1940 in London der „Gewerkschaftliche Freiheitsbund gegen das Hakenkreuz" (GFgH) gegründet, der sich ausdrücklich nicht als Exilorganisation verstand, sondern als Arbeitsgemeinschaft gewerkschaftlicher Widerstandsgruppen in Deutschland, die von ihren Auslandsvertretern repräsentiert wurden. Neben den ITF-Gruppen und den USG waren die Bergarbeiter durch Franz Vogt (Amsterdam) und die Textilarbeiter durch Nikolaus Haas (Verviers/Belgien) im GFgH vertreten. Haas, der vor 1933 Sekretär des Textilarbeiterverbandes in Aachen gewesen war, und Vogt waren Mitarbeiter von „Neu-Beginnen".

Der GFgH wird bei Buschak nicht erwähnt. Dies liegt daran, daß er das ITF-Archiv im Modern Records Centre an der Universität Warwick nur in Ansätzen ausgewertet hat. Das ITF-Archiv enthält mit Abstand die meisten Quellen zum gewerkschaftlichen Widerstand und ist bislang von nur von wenigen Forschern konsultiert worden.

Im GFgH waren die Widerstandsgruppen vertreten, die ein klassenkämpferisch-revolutionäres Gewerkschaftsmodell vertraten und sich ideologisch wie organisatorisch scharf von den korporatistischen Modellen des Kreises um Leuschner und der ADG distanzierten. Es ist zwar legitim, allgemein vom gewerkschaftlichen Widerstand zu sprechen, allerdings nur mit der Einschränkung, daß dieser Widerstand keine Einheit bildete und nicht nur graduelle, sondern fundamentale Differenzen zwischen den Akteuren bestanden.

Zur Kollaboration einiger ADGB-Funktionäre mit den Nationalsozialisten schreibt Buschak: „Ihre Anzahl ist klein, sie ist viel kleiner als in vergleichbaren politischen Funktionseliten, aber es gibt sie dennoch" (S. 11). Mit dieser knappen Feststellung hat Buschak es sich zu leicht gemacht. Erstens ist zu fragen, ob die „politischen Funktionseliten" im allgemeinen der passende Vergleichsmaßstab sind. Zweitens zeigt Buschak überzeugend, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der Funktionäre des ADGB sich ohne große Probleme mit den Nationalsozialisten arrangiert hätte, wenn diese das nur zugelassen hätten. Drittens trat ein großer Teil der Dozenten der Bundesschule des ADGB unmittelbar nach der Machtergreifung in die NSDAP ein. Hier kann nicht von Einzelfällen gesprochen werden, denn diese Funktionäre vertraten ein gesellschaftspolitisches Konzept, das erhebliche ideologische Schnittmengen mit dem Nationalsozialismus hatte.

Trotz dieser Kritikpunkte hat Buschak im Vergleich zur bisherigen Literatur eine imponierende Arbeit vorgelegt, die für alle unentbehrlich sein wird, die sich mit dem gewerkschaftlichen Widerstand beschäftigen, und für lange Zeit das Prädikat eines Standardwerks beanspruchen kann.

Dieter Nelles

RETZLAFF, Birgit: **Arbeiterjugend gegen Hitler. Der Widerstand ehemaliger Angehöriger der Sozialistischen Arbeiterjugendbewegung gegen das Dritte Reich sowohl in der eigenen Organisation als auch in und mit anderen Verbänden aus der Arbeiterbewegung sowie darüber hinaus.** – Werther i. W.: Paegelit Verlag Gerda Brücher 1993. 281 S.

Die Arbeit über die Beteiligung von ehemaligen Angehörigen der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) am Widerstand gegen den Nationalsozialismus ist 1993 an der Pädagogischen Fakultät der Universität Bielefeld als Dissertation angenommen worden.

Nach einem einleitenden Überblick über die Entstehung der Arbeiterjugendbewegung und die Auseinandersetzungen der Sozialistischen Arbeiterjugend mit der expandierenden NS-Bewegung befaßt sich die Autorin kursorisch mit dem Verhalten der SAJ-Führung im Jahre 1933: Der Jugendverbandsvorstand begnügte sich mit „verbalen Protesten".

Die aus der Unzufriedenheit mit dem Tolerierungskurs der SPD-Führung und der Kritik der Abhängigkeit von der Mutterpartei resultierende Opposition innerhalb des sozialdemokratischen Jugendverbandes hatte eine tendenzielle Politisierung zur Folge. Auf dem Weg in die Illegalität gingen Mitglieder vereinzelt zum Gegenterror über, während die SAJ-Reichsführung unter Erich Ollenhauer allenfalls versuchte, wenigstens organisatorisch zu überleben. Eine Folge war, daß sich in den verschiedenen Gruppen, die Retzlaff dem Widerstand zuordnet, oft Genossen – und seltener Genossinnen – trafen, die mit der SPD-Politik nicht einverstanden waren.

Nach der vergleichenden Auswertung publizierter Lokal- und Regionalstudien, vereinzelter neu erschlossener Quellen und einem Interview behandelt sie über 50 verschiedene oppositionelle Gruppen, in denen eine unterschiedlich akzentuierte Mitwirkung von ehemaligen Angehörigen der SAJ feststellbar war. Retzlaff untersucht die verschiedenen Ausprägungen des von ihr sehr weit ausgelegten Widerstandes zwischen gesellschaftlicher Verweigerung und bewußter politischer Opposition.

Unter gesellschaftlicher Verweigerung faßt sie unterschiedliche unpolitische Verhaltensausprägungen ungetarnter und getarnter Gemeinschaften und informeller Diskussionsgruppen, die sich trafen, um unter Gleichgesinnten zu sein. Der gesellschaftlichen Verweigerung zugerechnet werden auch die Edelweißpiraten, deren angedeutete Zuordnung zur Arbeiterjugend über die Eltern vorgenommen wird, die in seltenen Fällen in der SAJ gewesen sein könnten.

Bei der politischen Opposition der „reinen SAJ-Widerstandsgruppen" ist festzustellen, daß es sich in der Hauptsache um ehemalige Angehörige der SAJ bzw. SAJ-Funktionäre handelt. Daneben wirkten in „gemischten Gruppen" ehemalige SAJler mit Widerstandskämpfern zusammen, die aus dem Kommunistischen Jugendverband, der Kommunistischen Partei sowie weiteren kleineren Gruppierungen der kommunistischen, sozialistischen und sozialdemokratischen Arbeiterbewegung einschließlich der SPD kamen.

Mit Hilfe von Schaubildern und Tabellen strukturiert die Verfasserin die Wirkungsdauer, Techniken (Flugblattherstellung und -verteilung, Schulungen, Geselligkeit, Hilfsaktionen usw.), Gruppengröße und Altersstruktur der Widerstandskreise: Ehemalige SAJler im Alter zwischen 15 und 36 Jahren arbeiteten im Widerstand gegen den Nationalsozialismus, wobei allerdings die Altersgruppe der 25- bis 30jährigen überwog. Es geht bei der Arbeit also nicht so sehr um den Widerstand von Jugendlichen im eigentlichen Sinne, d. h. bis 21jährigen. Statt dessen verfolgt Retzlaff die Frage, in welcher Form Menschen am Widerstand im weiteren Sinne beteiligt waren, die irgendwann einmal in ihrem Leben der SAJ-Organisation angehört hatten. Nur in einem einzigen Fall ist eine reine Jugendgruppe aufgeführt, bei der das Alter der Beteiligten zwischen 15 und 18 Jahren lag.

Die Arbeit gibt einen relativ ausführlichen Überblick über die vorhandene Literatur. Die beanspruchte Repräsentativität könnte, bezogen auf die alte Bundesrepublik, zugestanden werden. Allerdings fordert Retzlaffs Schluß, „daß Widerstand mehr oder weniger nur im Westen Deutschlands stattfand", Kritik heraus, denn die Autorin bezieht sich im wesentlichen nur auf die in der alten Bundesrepublik veröffentlichte Literatur, in der auf die Sozialistische Arbeiterjugend eingegangen wird. Bei aller Kritik an der Einseitigkeit und Instrumentalisierung der „marxistisch-leninistischen"

Geschichtswissenschaft der DDR läßt sich diese These nicht begründen. Die Ausdehnung der Quellenbasis auf die in der DDR erschienenen und vor allem auf die noch unveröffentlichten Arbeiten, in denen zahlreiche Hinweise zu finden sind, hätte zu einer differenzierteren Einschätzung geführt.

Kurt Schilde

BOLL, Bernd: **„Das wird man nie wieder los ...". Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945** (= Reihe Geschichtswissenschaft, Bd. 34). – Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1994. X, 384 S., Abb.

Seit Ulrich Herberts vor zehn Jahren erschienener Gesamtdarstellung über den Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in der NS-Kriegswirtschaft mehren sich lokale und regionale Publikationen zu dieser Problematik. Sie reichen von Studien bei Schülerwettbewerben bis hin zu akademischen Qualifizierungsschriften. Zu letzteren gehört die Arbeit von Bernd Boll. Sie fußt auf kommunalen, regionalen und zentralen Archivalien sowie Zeitzeugenberichten, darunter von Betroffenen aus den Niederlanden.

Der Verf. beginnt mit dem Eintreffen und der Lage französischer Kriegsgefangener in der mittelbadischen Stadt. Er bettet sie anschließend in die Planungen für ihren Einsatz, den Arbeitskräftebedarf und das Kriegsgefangenenwesen in Baden ein. Dem folgen Darlegungen über die sowjetischen Kriegsgefangenen in Offenburg, wiederum verbunden mit übergreifender Betrachtung der Arbeitsmarktsituation ab 1942. Weiter schildert Boll die größeren Einsatzfirmen und deren Unterbringung der Kriegsgefangenen, die in ähnlichen Schriften oft unberücksichtigt bleiben, und von zivilen ausländischen Arbeitern. Danach verficht er seine zentrale These, bei ihrer Deportation und ihrem Einsatz habe das NS-Regime auf eine Nachkriegsordnung für Europa unter rassistischen Auspizien gezielt.

Die weiteren Kapitel erhellen die Arbeits- und Lebensbedingungen der Ausländer im allgemeinen und speziellen: die Rolle der kommunalen Betriebe, von Privatfirmen und der Wehrmacht hinsichtlich der fremden Arbeitskräfte, deren Arbeitszeit, differenzierte Entlohnung, Verpflegung, Unterbringung, ärztliche Behandlung und Kontrolle sowie Repressalien, die sich auch gegen Deutsche richteten. Denn, so fährt Boll fort, manche von ihnen mißachteten das Kontaktverbot, und nicht wenige der Ausländer wehrten sich gegen Zwang und Ausbeutung mit Leistungszurückhaltung, Flucht und anderen Widerstandsformen. Ein weiterer Untersuchungsteil handelt von den Bombenangriffen und den letzten Kriegsmonaten mit ihren Auflösungserscheinungen und Evakuierungen. Hier fügt sich der Einsatz von Eisenbahnbaubrigaden aus KZ-Häftlingen in Offenburg unter Bewachung durch Bahnbedienstete im Rahmen der SS ein, der mit einem Massenmord endete. Soweit zu sehen, ist hier erstmals die verbrecherische Praxis dieses Bereichs des KZ-Systems im Detail wissenschaftlich vorgestellt.

Die Arbeit schließt mit der Befreiung vom Zwangsarbeitssystem, was auch zu Überreaktionen von Opfern gegenüber ihren Peinigern und anderen Deutschen führte, und Betrachtungen, daß eine Wiedergutmachung ausblieb und was für Spätfolgen die Verschleppung und rassistisch dominierte Ausbeutung hinterließ. Denn, so resümiert Boll, „keineswegs nur Parteistellen und staatliche Behörden nahmen ihre Aufgabe als Herrenvolk im Rahmen dieser Politik sehr ernst, sondern auch Betriebsleitungen, die Stadtverwaltung und nicht zuletzt viele Privatpersonen" (S. 353). Wie ein Mitarbeiter der Rüstungsinspektion der Wehrmacht betrachteten sie wohl auch Fremde als „menschliches Füllmaterial" (ebda.), was zahllose Untaten zur Folge hatte.

Klaus Drobisch

SCHMELING, Anke: **Josias Erbprinz zu Waldeck und Pyrmont. Der politische Weg eines hohen SS-Führers** (= Nationalsozialismus in Nordhessen, H. 16). – Kassel: Verlag Gesamthochschul-Bibliothek 1993. 154 S.

ZIMMER, Bernd Joachim: **Deckname Arthur. Das KZ-Außenkommando in der SS-Führerschule Arolsen** (= Nationalsozialismus in Nordhessen, H. 17). – Kassel: Verlag Gesamthochschul-Bibliothek 1994. 392 S., Abb.

In beiden Bänden der vom Fachbereich I der Gesamthochschule Kassel betreuten Reihe dreht es sich um die SS-Macht und um Arolsen, den Stammsitz derer zu Waldeck und Pyrmont. Die Biographie jenes von ihnen, der höchste SS-Ränge und -Funktionen bekleidete, verbindet Allgemeines über seine jeweiligen Lebensstationen und politische Tätigkeit mit dessen spezieller Ausgestal-

tung: Kriegsfreiwilliger 1914, nach 1918 Freikorps, Mitbegründer und Funktionär des Jungdeutschen Ordens, erstmalige Teilnahme an dem NSDAP-Parteitag 1923, laut Personalakte Mitglied seit November 1929, was von Schmeling als SS-Eintritt (tatsächlich: März 1930) genannt wird.
Waldeck gehörte damit zu den ersten deutschen Adligen, die bald darauf rund zehn Prozent der SS-Angehörigen stellten. Im selben Jahr stieg er als Adjutant Himmlers zum SS-Oberführer, 1932 zum SS-Gruppenführer auf. Die ersten Jahre der NS-Herrschaft sahen Waldeck als MdR, Personalreferenten im Auswärtigen Amt, beisitzenden Richter des Volksgerichthofes, Richter beim Gerichtshof der DAF und in weiteren Funktionen. Mehr Gewalt gewann er 1935 als Chef des SS-Oberabschnitts Fulda-Werra und seit 1938 als Höherer SS- und Polizeiführer im selben Gebiet: Koordinierung der nichtjustiziellen Repressivorgane als regionaler Stellvertreter des Reichsführers SS. Und das hieß z. B. Beteiligung an der Ermordung ausländischer Arbeiter wegen intimer Beziehungen zu deutschen Frauen, Zuständigkeit für die Stand- und die SS-Gerichtsbarkeit, wobei er auch den Buchenwalder KZ-Kommandanten Koch wegen Korruption und anderer Verbrechen verhaften ließ (durch Schmeling im zeitlichen Ablauf etwas unscharf), schließlich Anteil an der Evakuierung dieses Lagers.
1947 verurteilte ein US-Militärgericht Waldeck zu lebenslanger Haft, 1949 eine deutsche Spruchkammer zu fünf Jahren Arbeitslager und Einzug von 70 Prozent seines Vermögens, obwohl er sich lediglich als Repräsentant der SS ausgab. 1950 kam er frei und erhielt drei Jahre darauf seine Besitztümer zurück. Weitere Verfahren, wie wegen seiner Beteiligung an den Morden der Röhm-Affäre, wurden eingestellt. Trotz mancher Besonderheiten wies Waldecks politische Lebensgeschichte etliche Gemeinsamkeiten mit anderen höheren SS- und Polizeiführern, wie sie Ruth Bettina Birn in deren Gruppenbeschreibung 1986 herausgearbeitet hat, und weiteren hohen SS-Funktionären auf, die – abgesehen von Himmler und Heydrich – noch nicht so ausführlich behandelt worden sind.
Die Waldecksche Residenzstadt Arolsen war bis 1918 Garnisonsort, ab 1935 wieder, nunmehr – möglicherweise auf Anregung des Chefs des SS-Oberabschnitts – für eine kasernierte SS-Einheit. Ab November 1943 mußten 34 Häftlinge aus dem KZ Buchenwald nach Arolsen, um den Kasernenkomplex zur Verlegung der SS-Führerschule des Wirtschafts-Verwaltungsdienstes aus Dachau vorzubereiten. Zimmer geht bis ins einzelne dem Aufbau des KZ-Außenkommandos und der Schule wie dem Schicksal etlicher der über 120 Gefangenen und ihren Arbeits- und Existenzbedingungen nach. Sie hoben sich beträchtlich von denen in den großen Lagern und den Außenkommandos bei Industriebetrieben bzw. zu deren unterirdischer Verlagerung ab. Von daher gelang es wohl dem Autor, ein Viertel der ehemaligen Häftlinge, vor allem Deutsche, Luxemburger und Polen, zu befragen. Sie schilderten nicht allein ihre Lebenswege, sondern ebenso die Verhältnisse im Arolsener Lager und ihr Miteinander, wobei Zimmer der gelungenen Flucht eines Belgiers, zweier Luxemburger und eines Polen in SS-Uniformen am 4. Juni 1944 ein eigenes Kapitel widmet.
Genauso intensiv suchte er nach SS-Unterlagen, um sie in faktengesättigter Weise auszubreiten und z. T. als Faksimiles neben Fotos wiederzugeben. Er verknüpft zugleich die Geschichte der SS-Einheit, der SS-Schule und des KZ-Kommandos mit Blicken auf die Interessen der Stadtverwaltung, auf das Stammlager und das KZ-System. In diesem Zusammenhang handelt er auch von Bombenangriffen und dem Versuch der SS-Leute im April 1945, Arolsen und sein Umland in letzte Kämpfe einzubeziehen.
Zimmer schließt mit einem US-Verfahren und den Ermittlungen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg, die ähnlich wie bei Waldeck verliefen. Insgesamt kann eine Arbeit vorgestellt werden, welche die bislang dominierenden Untersuchungen über KZ-Außenkommandos bei Industriefirmen und für sie durch eine Darstellung über eines bei SS-Einrichtungen beispielhaft erweitert und ähnliche Forschungen anregen dürfte.

Klaus Drobisch

Zum deutschen Neuanfang, 1945–1949. Tatsachen, Probleme, Ergebnisse, Irrwege. Die Arbeiterbewegung und die Entstehung der beiden deutschen Staaten. Hrsg. von der Marx-Engels-Stiftung (= Schriftenreihe der Marx-Engels-Stiftung, Bd. 19). – Bonn: Pahl-Rugenstein Nachf. 1993. 400 S.

Vorweg: Ein Sammelband mit 46 Einzelbeiträgen läßt sich auf dem hier zur Verfügung stehenden Platz nicht in aller Ausführlichkeit vorstellen. Es ist schlechterdings unmöglich, auf jeden einzelnen Text einzugehen. Die Autorinnen (ganze drei an der Zahl) und Autoren mögen mir das nachsehen.
Der Band präsentiert die Referate zweier Konferenzen zur Geschichtsforschung, die der Marxi-

stische Arbeitskreis zur Geschichte der Arbeiterbewegung bei der Historischen Kommission der PDS gemeinsam mit der Geschichtskommission der DKP und der Marx-Engels-Stiftung e. V. im Herbst 1992 und im Frühjahr 1993 veranstaltet hat. Im Mittelpunkt beider Tagungen stand die Frage nach der Rolle der Arbeiterbewegung während des deutschen Neuanfangs 1945–1949. Die Bandbreite der dabei abgehandelten Themen reicht von „Bemerkungen zu Neuansätzen in der Arbeiterbewegung und antifaschistisch-demokratischen Reformen" über „Antifaschistische Demokratie und demokratische Wirtschaft" bis zum „Internationalen Kontext der deutschen Zeitgeschichte 1945–1949". Beleuchtet werden dabei durchaus auch Detailaspekte der deutschen Nachkriegsentwicklung, etwa die Gleichberechtigung der Frauen als „Maß des gesellschaftlichen Fortschritts", die Geschichte der volkseigenen Betriebe in Berlin, die Politik der Ost-CDU und des Zentralen Blockausschusses. Zu Wort kommen nicht nur Wissenschaftler, sondern auch politische Akteure jener Jahre wie z. B. Fritz Rische, Gottfried Hamacher, Robert Steigerwald.

Der Blick zurück auf die Jahre unmittelbar nach dem Ende der Nazidiktatur, als es galt, ein neues Deutschland aufzubauen, geht unausgesprochen einher mit dem Bemühen aller Referentinnen und Referenten um den Nachweis, daß das Ende der DDR 1989 nicht besagt, daß deren Ursprung bereits den Kern des Scheiterns in sich trug. Der nicht nur in Westdeutschland verbreiteten Annahme: „Ende schlecht? Alles schlecht!" setzen sie mitunter trotzig Hinweise auf *demokratisch*-antifaschistische Reformen in der SBZ entgegen. In der Tat ist es ein Verdienst (wenngleich nicht allein) dieses Buches, daß es mahnt zu einer differenzierten Betrachtung der unmittelbaren Nachkriegs- und Vorgeschichte *beider* deutschen Staaten, die sich freimacht von einer in dem Wissen um das Scheitern des DDR-Sozialismus allzu häufig anzutreffenden ahistorischen Ex-post-Betrachtungsweise alles zwischen Elbe und Oder Gewesenen.

Allerdings gerät die Forderung nach einer abwägenden Aufarbeitung des deutschen Neuanfangs oftmals zum blinden Kampf gegen Windmühlenflügel, etwa wenn Heinz Karl gegen ein „vom Bundestag mit seinem Beschluß zur Eppelmann-Kommission und den darin *vorgegebenen* Resultaten [... eines] staatlich verordnete[n ...] Geschichtsbild[es]" (S. 396) zur Attacke bläst oder Hans-Joachim Krusch pauschal gegen einen „selektiven Umgang mit Geschichte im Stile der Sieger des kalten Krieges" (S. 11) in der Bundesrepublik wettert. Ein Blick auf die Diskussionen um die Aufarbeitung der Nachkriegsgeschichte hingegen zeigt: In der pluralistischen (Wissenschafts-)Landschaft zwischen Rhein und Oder – das belegt auch die Arbeit der in dem Band immer wieder heftig angegriffenen „Eppelmann-Kommission" des Deutschen Bundestages – dominiert, anders als in der einstigen DDR, keineswegs eine von oben verordnete „Geschichtspropaganda".

Tatsächlich scheint es den Autorinnen und Autoren vor allem um die Verteidigung des eigenen „linken" Geschichtsbilds gegen „uns nicht wohl Gesonnene" (S. 222) und den „Klassengegner" (S. 140) zu gehen. Daß jenseits der Elbe das „bessere" Deutschland nach dem Zusammenbruch des Hitlerfaschismus im Entstehen begriffen war, wird geradenach zum Dogma erhoben, an dem Abstriche nach wie vor nicht erwünscht sind. Menschlich mag nachvollziehbar sein, daß diejenigen, die den DDR-Sozialismus einst historisch zu legitimieren mithalfen, nach dessen Scheitern um ihre eigene Identität ringen. Der Band gerät damit auch zum Versuch, einen Weg aus der eigenen Sinnkrise zu finden.

Aus fachlicher Sicht ist dieser Versuch als alles andere als geglückt zu bewerten. Dem eigenen, eingangs formulierten Anspruch, den „Weg des parteiübergreifenden Zusammengehens" (S. 11) zu gehen, um „eine verlogene Geschichtsaufarbeitung" (S. 140) zu verhindern, wird der Tagungsband in keiner Weise gerecht. Ein Blick auf die Schar der Verfasser (ein Autorenregister fehlt leider) zeigt, daß sich hier die „linke historische Szene" (S. 220), angeführt von Historikern aus den ehemaligen „Geschichtswerkstätten" der SED, versammelt hat. Dies, für sich genommen, ist zwar ohne Bedeutung. Schwerer wiegt jedoch, daß Parteilichkeit und Einseitigkeit die Beiträge prägen, daß die Autoren genau demselben Fehler verfallen, den sie dem „Westen" vorhalten, nämlich aus der Aufarbeitung der Geschichte ein Politikum zu machen und sie parteipolitisch zu instrumentalisieren. Geradezu traurig stimmen muß die Tendenz, dabei vor der „Wende" von 1989 jenseits der Elbe erkennbare differenzierte Ansätze der Geschichtsbetrachtung aufzugeben. Von der 1990 noch postulierten „Neubefragung" der DDR-Geschichte ist in diesem Band kaum etwas zu bemerken. Zurückgegriffen wird vielmehr immer wieder auf alte ideologische Floskeln ohne großen Erkenntniswert, etwa wenn Lothar Berthold das Scheitern einer antifaschistisch-demokratischen Umgestaltung in ganz Deutschland auf die „Dialektik des Klassenkampfs" (S. 45) zurückführt. Symptomatisch ist

für den Band, daß eine Auseinandersetzung mit den Erträgen der „westlichen" Deutschland-/DDR-Forschung nicht stattgefunden hat. Ebensowenig ist erkennbar, daß (neue) Archivalien genutzt wurden. Statt dessen stützt man sich immer wieder auf offiziöse Quellen. Interessant ist aber doch nicht, was Stalin, Pieck, Grotewohl und Ulbricht öffentlich machten, sondern das, was hinter verschlossenen Türen beraten und entschieden wurde. Heraus kommt folglich ein Bild des deutschen Neubeginns nach einfachem (ideologischem) Strickmuster, getreu dem Morgensternschen Motto: „Weil nicht sein kann, was nicht sein darf". Deutlich wird dies z. B. mit Blick auf die nationale Frage: „Hoffnungsträger für die deutsche Frage waren [...] zweifellos in erster Linie die politischen Kräfte im Osten – natürlich die KPD im Westen – vor allem die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands [...]" (S. 51 f.), während „einflußreiche Kreise des westdeutschen, speziell des rheinisch-westfälischen Großkapitals [...] auf die Formierung westdeutscher Staatlichkeit" (S. 26) setzten. Tatsächlich gab sich die SED nur in ihrer Rhetorik als Sachwalterin der Einheit Deutschlands, doch in ihrer praktischen Politik war die gesamtdeutsche Option allenfalls von sekundärer Bedeutung. Denn die „Einheitssozialisten" befürchteten – so Pieck vor FDJ-Funktionären schon im Sommer 1946 –, daß eine Aufhebung der Teilung „der Reaktion die Möglichkeit [gebe], dem Vordringen der Arbeiterklasse eine Barriere entgegenzustellen". Hinter ihrem „Alles für die Einheit" verbarg sich in Wirklichkeit – so hatte nach den Notizen Piecks Stalin den Genossen aus Berlin geraten – eine „opportunistische Politik", die die Macht der Kommunisten zwischen Rostock und Dresden sichern und über kurz oder lang auf einem „Zickzack[-Kurs ...] zum Sozialismus" führen sollte. Daß es der Einheitspartei vor allem um die Sicherung der eigenen Herrschaft im Osten Deutschlands ging, findet in den Tagungsreferaten kaum Erwähnung.

Augenfällig hingegen ist an vielen Stellen die unreflektierte Übernahme von alten Argumentationsmustern der SED, etwa wenn Kurt Gossweiler die Verdrängung bürgerlicher Kräfte aus den Regierungen in Polen, Ungarn, der Tschechoslowakei und der SBZ damit rechtfertigt, daß es unmöglich war, „die antifaschistische Einheit anders zu erhalten" (S. 259). Ähnliches gilt für die Behauptung des ehemaligen DBD-Funktionärs und Landwirtschaftsministers in der Regierung Modrow, Hans Watzek, daß „besonders die Bodenreform den Charakter einer demokratischen Aktion" (S. 191) besessen habe, er dabei aber vergißt, daß „mancherorts [...] Willkür oder administrativer Zwang [...] obwalteten" (Siegfried Kuntsche).

Im Vergleich hierzu setzen nur wenige Beiträge positive Gegenakzente. Zu nennen sind u. a. die Texte von Günter Judick, Siegfried Prokop und Günter Benser, bemühen sie sich doch zumindest um eine differenziertere Betrachtungsweise. Jenseits der diesen Band ansonsten kennzeichnenden ideologischen Klischees scheuen sie auch vor Kritik am „eigenen Lager" nicht zurück.

„Wir sollten es uns [...] mit der Selbstentlastung nicht zu einfach machen" (S. 358) – dieser Mahnung Günter Bensers folgen nur wenige Autoren. Es überwiegt statt dessen die Tendenz, das alte, ideologisch gefärbte Geschichtsbild fortzuschreiben. Daran ändern auch die (späte) Kritik an „Irrtümern, Fehlern, an Deformationen, ja an Verletzung der Menschenrechte" in der SBZ/DDR sowie „die Bekräftigung des Bruchs mit dem Stalinismus" (S. 21) nur wenig. Der hier unternommene Versuch, der historischen Wahrheit auf die Spur zu kommen, ist an seiner Parteilichkeit gescheitert. Die Kritik an der Geschichtsaufarbeitung des „Klassengegners" entbehrt damit der nötigen Glaubwürdigkeit, um Gehör zu finden.

Carsten Tessmer

GODAU-SCHÜTTKE, Klaus-Detlev: **Ich habe nur dem Recht gedient. Die „Renazifizierung" der Schleswig-Holsteinischen Justiz nach 1945.** – Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 1993. 233 S.

Das vieldiskutierte Mannheimer Deckert-Urteil hat wie in einem Brennspiegel das Problem personeller und inhaltlicher Kontinuität in der deutschen Justiz nach 1945 wieder einmal einer breiten Öffentlichkeit aufgezeigt. Das „Dritte Reich" wirft noch immer lange Schatten. Mit viel Sophismus, so weist Klaus-Detlev Godau-Schüttke, selbst Richter in der Schleswig-Holsteinischen Justiz, nach, hat es die bundesdeutsche Justiz verstanden, belastete NS-Juristen vor einer Strafverfolgung zu bewahren. Die „ordentliche" und die Militärgerichtsbarkeit wurden nach 1945 vielfach apologetisch als Hort der Rechtsstaatlichkeit, die Arbeit der Juristen als Dienst an der Gerechtigkeit beschönigt, Kritik als ignorantes Pharisäertum abgetan. Godau-Schüttkes bahnbrechende Arbeit räumt mit derartigen Mythen gründlich auf.[1] Sein Thema ist die gescheiterte Entnazifizierung der Justiz nach

1945 – am Beispiel der Schleswig-Holsteinischen Justiz. Daß eine solche Arbeit überhaupt möglich war, beruht auf dem Zugang zu bislang unzugänglichen Quellen, vor allem Personalakten. Die Arbeit, die an eine Reihe anderer, allerdings nicht so reiche Quellen erschließende Untersuchungen anknüpft, ist beispielhaft: Sie zeigt die Schwierigkeiten der Quellenlage selbst, die Hindernisse bei der Beschaffung und Auswertung, aber sie schildert auch rückhaltlos eine Personalpolitik, die nur dort schwer aufzuhellen ist, wo „Aktenreinigungen" als spezielle, wirkungsvolle Form der „Entnazifizierung" dienten. Die Entnazifizierung blieb insgesamt eine „Revolution auf dem Papier". Mit dem 131er-Gesetz vom 11. Mai 1951 beginnt die aus den besonderen politischen Restaurationsbedingungen heraus erklärbare sogenannte Gnadenarie mit ihren Amnestien und Begnadigungen und der Wiedereinstellung entlassener Beamter. Von nun an galt: „Die 131er überrunden die 45er." Zwanzig Prozent der Stellen im öffentlichen Dienst sollten mit Bediensteten aus der NS-Zeit wiederbesetzt werden. In Schleswig-Holstein wurde das Soll, wie Ministerpräsident von Hassel (CDU) dem Landtag berichten mußte, mit 50% (das waren rund 6000) weit übererfüllt. Das Richtergesetz von 1961 hatte zur Folge, daß in der BRD 149 Richter und Staatsanwälte auf eigenen Antrag in Pension gingen, in Schleswig-Holstein wohl nur zwei.

Der Verfasser stellt in bewundernswerter Offenheit die Entscheidungsträger der Personalpolitik, möglichst auch nicht anonymisiert, die politischen Rahmenbedingungen und Einflüsse, die Kreuzwege, Kurven und Karrieren auf dem Hintergrunde der bürgerlichen Koalitionsregierung seit 1950 prägnant und mit Beispielen belegt dar. Die gesamte Geschichte dieser Zeit, gewiß auch geprägt von Kumpanei und Seilschaften, von Anpassung und Begünstigung, wird bestimmt durch eine konservative oder z. T. durch belastete Juristen selbst geprägte Personalpolitik. Dabei gehörte es mit zur „Vergangenheitsbewältigung", ohne Bedenken ehemalige Richter des Sondergerichts Kiel zu fördern (vgl. z. B. S. 76/77).

Die Heyde-Sawade-Affäre (vgl. S. 83 ff. – Professor Werner Heyde, einer der Hauptverantwortlichen des NS-Euthanasieprogramms konnte als Dr. Sawade bis 1959 in Schleswig-Holstein untertauchen und war, von führenden Persönlichkeiten gedeckt, sogar für die Staatsanwaltschaft als Gutachter tätig) machte den Zustand des schleswig-holsteinischen öffentlichen Dienstes offenbar, auch im Ausland. Symptomatisch war dabei auch die Haltung des Justizministers Leverenz (FDP), der 1960 u. a. die Judikatur des Volksgerichtshofs und der Sondergerichte öffentlich verharmloste (S. 93 ff.). Mit seiner Rede war ein Schlußpunkt unter die „Bewältigung" der NS-Vergangenheit gesetzt. Was sich sonst noch zu Skandalen hätte ausweiten können, wurde intern „bereinigt" (S. 116 ff.).

In der Konsequenz dieser Linie konnte ein ehemaliger Gaurichter Oberstaatsanwalt, ein Marinerichter wie Gaul (CDU) Justizminister im Kabinett von Lemke werden.

Die Untersuchung zeichnet sich auch dadurch aus, daß sie die Personalpolitik statistisch belegt (S. 129 ff.): 21 Richter des ehemaligen Sondergerichts Kiel waren 1951 wieder im Amt, kamen z. T. später in Spitzenpositionen, bildeten schon in den 50er Jahren das „Rückgrat der Schleswig-Holsteinischen Justiz" (S. 131),[2] zu zwei Dritteln sogar auf Beförderungsstellen. Diese konkreten Einblicke vermitteln die immer wieder als Belege und Beispiele eingestreuten konkreten Karriereverläufe und andere Einzelfälle. Die symptomatische Einstellung gegenüber belasteten Personen belegt nicht so sehr die Tatsache, daß ein ehemaliger hoher SS-Richter wieder OLG-Rat wurde, mit exzellenten Beurteilungen bedacht, fast noch Senatspräsident geworden wäre, bevor er 1975 mit allen Ehrungen für treue Dienste in Pension ging. Zu den treuen Diensten hatten vor 1945 u. a. gehört, einen zum Tode Verurteilten erst halbtot prügeln und dann erhängen zu lassen (S. 177 f.). Mit Recht stellt der Verfasser auch bei der Analyse eines konkreten Falles aus dem Jahre 1977 die Frage, ob die Rechtsprechung des ersten Strafsenats des schleswig-holsteinischen Oberlandesgerichts in einer Sache nicht als inhaltliche Kontinuität der „Rechtsprechung" des Sondergerichts Warschau anzusehen sei (S. 222).

Die Arbeit macht „Grundzüge über die Behandlung von belasteten Staatsanwälten und Richtern des ‚Dritten Reiches' sichtbar". Schleswig-Holstein wies zwar gravierende Besonderheiten auf, war aber nach allem, was wir heute wissen, keineswegs ein Ausnahmefall. In ihrer Verknüpfung von kritischer Beschreibung der Justizpersonalpolitik, der Judikatur vor und nach 1945 mit den politischen Verhältnissen in Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg löst diese wichtige Untersuchung alle Ansprüche an eine kritische Justizforschung ein.

1 Vgl. auch Klaus-Detlev Godau-Schüttke, Rechtsverwalter des Reiches – Staatssekretär Dr. Curt Joel, Frankfurt a M. 1981.

2 Vgl. Klaus Bästlein, Zur „Rechts"-Praxis des

Schleswig-Holsteinischen Sondergerichts (1937 bis 1945), in: Strafverfolgung und Strafverzicht. Festschrift zum 125jährigen Bestehen der Staatsanwaltschaft Schleswig-Holstein. Hrsg. von Heribert Ostendorf, Köln u. a. 1992, S. 93 ff., S. 161 ff.

Albrecht Götz von Olenhusen

STAADT, Jochen: **Die geheime Westpolitik der SED 1960–1970. Von der gesamtdeutschen Orientierung zur sozialistischen Nation** (= Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin). – Berlin: Akademie Verlag 1993. 368 S.

Der 1992 gegründete „Forschungsverbund SED-Staat" an der Freien Universität Berlin legt mit dieser Untersuchung zur Westpolitik der SED den ersten Band seiner Schriftenreihe der Öffentlichkeit vor. Im Vorwort machen die Leiter der Forschungsstelle, Klaus Schroeder und Manfred Wilke, die wissenschaftliche Intention ihres Projektes deutlich. Es geht ihnen um die Analyse „systemischer Strukturen und Instrumente der SED-Herrschaft", die als „Voraussetzung für Entstehung und Entwicklung" der DDR im Rahmen des sowjetischen Imperiums postuliert werden. Quellenbasis der einzelnen Monographien sind Bestände der (inzwischen meist dem Bundesarchiv unterstellten) ehemaligen staatlichen Archive der DDR. Die Forscher erhoffen sich durch die Auswertung der bisher der Forschung nicht zugänglichen Parteidokumente „Einblicke in die Strukturen eines politischen Herrschaftssystems".
Im Interesse der Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit ist es nur zu begrüßen, wenn die bisher eher auf dem Niveau des Enthüllungsjournalismus erfolgte Diskussion um die Geschichte der DDR endlich auf einer wissenschaftlich fundierten Basis erfolgen könnte. Daß die Ergebnisse des vorliegenden Bandes allerdings immer noch keine endgültige Bewertung der SED-Diktatur zulassen, müssen die Herausgeber unter Hinweis auf die Priorität einer möglichst raschen Publizierung gegenüber einer analytisch geläuterten und strukturierten Darstellung zugeben. Unter dieser Prämisse sollte man sich diesem Buch nähern; neben erschöpfend dokumentierten Passagen, die einer logischen Argumentationslinie folgen, finden sich eben leider auch die „mit heißer Nadel" zusammengestrickten Kapitel, bei denen der von den Herausgebern im voraus reklamierte Charakter „punktueller und vorläufiger Erkenntnisse" nur zu deutlich wird.
Der Titel „Geheime Westpolitik der SED" bezieht sich auf die vom Politbüro der SED eingesetzte sog. Westkommission, die unter der Aufsicht von Albert Norden seit 1959 sämtliche Kontakte zur Bundesrepublik zentral kontrollierte und anleitete. Dazu gehörten alle Reisen von DDR- Repräsentanten, also auch die auf sportlicher und kultureller Ebene! Im Gegensatz zur bundesdeutschen Ostpolitik, die – vor allem seit dem Regierungsantritt der sozialliberalen Koalition – einen deutlichen Kurs der Entspannung verfolgte, setzte die SED von Anfang an auf eine Politik der Infiltration und Destabilisierung der bundesdeutschen Parteienlandschaft. Die vorliegende Studie belegt dies mit Dokumenten, die die Hauptstoßrichtung dieser verdeckten Einflußpolitik deutlich machen: die bundesdeutsche Sozialdemokratie. Dabei geht es weniger um die Aktivitäten der Hauptverwaltung Aufklärung des MfS, der der spektakulärste Erfolg mit der Ernennung Günther Guillaumes zum Kanzlerberater gelang, sondern um die konspirative Arbeit der Westkommission, die zur Erreichung ihrer Ziele eine gigantische „Reisekampagne" von SED-Kadern in Gang setzte. Die Berichte dieser „Reisenden in Sachen Sozialismus" geben ein eindrucksvolles Stimmungsbild über die Erwartungen, Niederlagen und Durchbrüche der SED-Infiltrationsstrategie. Ging es dem Politbüro Anfang der 60er Jahre zunächst um die mögliche Einbindung der SPD in eine von der SED kontrollierte gesamtdeutsche Strategie bzw. um die Errichtung einer linken Oppositionsgruppe innerhalb der Sozialdemokratie zur Verhinderung der Westbindung der Bundesrepublik und deren Verankerung im atlantischen Bündnis, so weist der Autor schlüssig nach, wie diese Politik sich gegen Ende des Jahrzehnts wandelte. Mit der Verabschiedung von gesamtdeutscher Propaganda war das Ziel der SED-Politik fortan die staatliche Anerkennung der DDR. Die Berichte der Reisekader über ihre Erfahrungen mit SPD- und Gewerkschaftsfunktionären belegen zudem den erstaunlichen Wandel bei Parteien und Teilen der Gesellschaft in der Bundesrepublik, was die Einschätzung der DDR betrifft. Trafen die SED-Funktionäre jahrelang auf eisige Ablehnung, so beginnen mit den gesellschaftlichen Umwälzungen gegen Mitte der 60er Jahre auch die (meist jungen) Politiker der SPD gesprächsbereiter zu werden. Dem „linken Zeitgeist", der in der Bundesrepublik die politische Wende vorwegnimmt, verdankt die Westkommission einen Durchbruch, was die Akzeptanz ihrer

Reisekader betrifft. Gerade Jungsozialisten und linke Gruppierungen innerhalb der SPD drängen nun teilweise geradezu nach verstärkten Kontakten, um „die Wahrheit über die DDR" zu erfahren. Eine erstaunliche Weitsicht einiger Reisekader belegen die Berichte, die nach Kontaktaufnahmen mit Oskar Lafontaine und Björn Engholm angelegt wurden. Beiden wird eine Karriere in der Partei zugetraut; beide werden im Sinne der „Zusammenarbeit für den Frieden" bearbeitet; beide gehen jedoch zum Bedauern der SED über eine Bereitschaft zum Dialog nicht hinaus.

Ist beim Lesen der ersten Kapitel noch eine klare Linie erkennbar, die auf eine Analyse der Infiltrationsversuche der SPD-Hierarchie durch die SED zusteuert, so beginnen bald diverse Exkurse den Lesefluß zu stören. Es ist in der Geschichtswissenschaft sicher legitim und begrüßenswert, die einzelnen Quellen in einen Gesamtzusammenhang einzubinden, hierbei ist es jedoch dem Zweck der Arbeit abträglich, wenn ständig kurze Einschübe über Themen gänzlich anderer Provenienz vom eigentlichen Thema ablenken. Die Probleme der SED mit Schriftstellern wie Stefan Heym oder Bertolt Brecht mögen im Rahmen einer Studie über die „Gleichschaltung" der Intelligenz von Interesse sein, Erkenntnisse über die Westpolitik der SED lassen sich daraus ebensowenig ziehen wie durch eine breite Darstellung der DDR-Außenpolitik gegenüber den Staaten des sozialistischen Lagers. Statt dessen wäre eine breitere Quellenbasis für manche nur angedeuteten „Anwerbungen" von bundesrepublikanischen Politikern von erheblich größerem historischen Interesse. Abgesehen von solchen Hindernissen liest sich das Buch flüssig und bietet nicht wenig Erkenntnisgewinn über den inneren Machtapparat der SED und seine Organisationsstrukturen. In einem umfangreichen Anhang sind einige der ausgewerteten Quellen abgedruckt, die in ihrer unsäglichen Diktion als Zeitdokumente Zeugnis über die wahren Ziele und Ansichten der SED-Parteiführung ablegen. Auf die angekündigte Fortsetzung, die Westpolitik der SED in den 70er Jahren, die sich verstärkt auch mit der Reaktion in der Bundesrepublik befaßt, darf man gespannt sein.

So begrüßenswert jede wissenschaftliche Arbeit im Bereich der DDR-Forschung, im besonderen zur Rolle der SED, ist, so unverzichtbar erscheint gerade in dieser Zeit, wo aufgrund der wachsenden Unzufriedenheit der ostdeutschen Bevölkerung mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen der Bundesrepublik bereits eine verhängnisvolle Mythologisierungs- und Rechtfertigungspropaganda des menschenverachtenden SED-Unrechtsregimes um sich greift, eine verantwortungsvolle Herausgeberpolitik, die sich trotz des verständlichen Wunsches nach rascher Publikation die Zeit nimmt, aus den vorhandenen Quellen eine stringente, argumentativ überzeugende und vor allem wissenschaftlich unangreifbare Darstellung über die historische Verantwortung der SED für vierzig Jahre Diktatur über das Proletariat vorzulegen.

Andreas Baldauf

ZOITL, Helge: **„Student kommt von Studieren!" Zur Geschichte der sozialdemokratischen Studentenbewegung in Wien** (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 62). – Wien und Zürich: Europa Verlag 1992. 504 S.

Als Ergebnis seiner anspruchsvollen Forschungsarbeit zeichnet Helge Zoitl ein bis ins kleinste Detail ausgeleuchtetes Bild der österreichischen Hohen Schulen von 1850 bis 1927 auf. Deutlich tritt das spannungsgeladene Wechselspiel der agierenden deutschnationalen bzw. katholischen und der reagierenden sozialdemokratischen Studentenorganisationen hervor.

In scharfer Abgrenzung zu den deutschnationalen und klerikalen Verbänden wurde 1889 die erste sozialdemokratische Studentenorganisation gegründet, die jedoch bald der polizeilichen Auflösung anheimfiel. Doch schon wenige Jahre später wurden die Freie Vereinigung (1893) und der Sozialwissenschaftliche Bildungsverein (1895) von bekannten Parteigrößen wie Max Adler, Karl Renner, Rudolf Hilferding und Ludo Moritz Hartmann instituiert. Die Mitgliedschaft rekrutierte sich vornehmlich aus jüdischen und liberalen Intellektuellen sowie einer „deutschen Aufsteiger-Intelligenz" (S. 61 f.). Daß die sozialdemokratische Studentenbewegung in ihren Anfängen keine hochschulpolitische Bedeutung erlangte, war sowohl das Resultat massiver staatlicher Übergriffe als auch einer mehrheitlich intellektuellenfeindlichen Partei- und Gewerkschaftsöffentlichkeit.

Während also die sozialdemokratischen Studentenorganisationen ein Schattendasein fristen mußten, blühten und gediehen die deutschnationalen Korporationen. Hervorgegangen aus der 48er Revolution hatten sie à la longue ihr liberales, demokratisches und bürgerliches Gedankengut über Bord geworfen und einen extremen Rechtsruck vollzogen. Die wirtschaftliche Talfahrt der 80er

Jahre und die gleichzeitig wachsende Studentenzahl durchkreuzten die Karrierechancen bürgerlich-konservativer Studiosi und Jungakademiker. Dadurch wurde das Sündenbock- und Feindbildbedürfnis begünstigt, das in aggressivste Xenophobien mündete. Zum ideologischen Kennzeichen aller Burschenschaften wurde ihr akademischer Antisemitismus, der sich im Arierparagraphen manifestierte, sowie die scharfe Abgrenzung zu Sozialdemokratie, Liberalismus und Klerikalismus. Gegen den politischen Gegner zog man nicht nur verbalradikal, sondern auch in regelmäßigen Knüppelexzessen – ohne dabei Disziplinierungen befürchten zu müssen – zu Felde.

Der Erste Weltkrieg versetzte die Mitglieder der völkisch-antisemitischen und klerikalen Studentenorganisationen in einen wahrhaften Kriegstaumel. Zahllose Hochschüler meldeten sich freiwillig an die Front oder zum Pflegedienst ins universitätseigene Verwundetenspital. Was die sozialdemokratischen Studentenverbände betrifft, so hüllten sie sich getreu der Burgfriedenspolitik ihrer Mutterpartei in Stillschweigen. Erst das Attentat Friedrich Adlers führte zu einer radikalen Kursänderung. In den folgenden Monaten kam es zur konspirativen Zusammenarbeit mit der Arbeiterjugend und den niederösterreichischen Arbeiterräten. Nach den Jännerstreiks 1918, in die auch die Freie Vereinigung verstrickt war, sah der Staatsapparat im wahrsten Sinne des Wortes „rot" und veranlaßte die Auflösung und die Verhaftung maßgebender politischer Aktivisten. In den Umsturztagen spaltete sich die linke Studentenbewegung in mehrere kommunistische und sozialdemokratische Verbände mit folgendem Ergebnis: „Die gegenseitige Befehdung der Gruppen, das Problem der ‚Novembersozialisten', die Wankelmütigkeit der größtenteils kleinbürgerlichen Intellektuellen, die sie zu keiner klaren Stellungnahme für die eine oder andere Parteigruppe kommen ließ", führten zum „Abflauen der sozialistischen Studentenbewegung" (S. 176).

Im Gegensatz dazu konnte mit den studentischen Dachverbänden (Deutsche Burschenschaften und Katholischer deutscher Hochschulausschuß) ein organisatorischer Rahmen, „für ein klar antirevolutionäres, bürgerliches Klassenbündnis auf Hochschulboden" geschaffen werden (S. 238). Trotz Widerstands von links gründeten die reaktionären Kräfte im November 1919 den deutscharischen Hochschulausschuß und 1921 die Hochschulkammern, zu deren Wahlen nur Korpsmitglieder antreten durften. Legitimiert durch den akademischen Senat, avancierten die Kammern zum „festen Bestandteil des autonomen Hochschulorganismus" (S. 449). In diesen Gremien kam es zur Revitalisierung von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit, den fragwürdigen Traditionsbeständen der Vorkriegszeit.

Die sozialdemokratischen Studentenverbände starteten erst 1922, personell und finanziell unterstützt von ihrer Mutterpartei, zu einer beachtenswerten bildungspolitischen Offensive. Der 1924 gegründete sozialistische Hochschulausschuß kämpfte für eine Reduzierung der steigenden Studiengebühren, für die Abschaffung der obligatorischen Kammerbeiträge, gegen eine Diskriminierung jüdischer Kommilitonen u. ä. und baute ein innerparteiliches Unterstützungswesens für sozial schwache Studenten auf.

Parallel dazu verlief die Entwicklung der schlagkräftigen Korporationen in Richtung Nationalsozialismus. Zwischenstationen waren die Technische Nothilfe und die Heimwehrformationen, in die deutschnationale Studenten zuhauf strömten. Ihrer Forderung nach einem Numerus clausus für ausländische, jüdische Studenten entsprach die Technische Universität mit Einführung eines modifizierten Zulassungsverfahrens ab Wintersemester 1923/24. Folglich waren „die Auseinandersetzungen auf Hochschulboden, die Hausherrenrechte, die der völkisch-klerikalen Studentenkoalition von den akademischen Behörden bereitwillig eingeräumt wurden, [...] erste Vorzeichen der Faschisierung des öffentlichen Lebens in Österreich" (S. 470).

Zweifellos ist es Helge Zoitl mit seiner Studie gelungen, eine Forschungslücke in grundlegender und brillanter Weise zu schließen. Brillant deshalb, weil er den Prozeß von Formierung und Entwicklung der sozialdemokratischen, deutsch-völkischen und katholischen Studentenverbände über die Jahrzehnte en détail recherchiert hat und dabei die politischen und sozialen Rahmenbedingungen im Auge behält. Brillant auch deshalb, weil er die Alma mater aus dem Blickwinkel althergebrachter Traditionen und politischer Realitäten durchleuchtet. Ohne Übertreibung läßt sich festhalten, daß die Publikation als fundamentaler Beitrag einer kritischen Geschichtswissenschaft gewertet werden kann. Im übrigen ist diese Lektüre nicht nur für interessierte Historiker und Politologen, sondern für Studiosi aller Fakultäten lesenswert!

Barbara Schleicher

MANACORDA, Gastone: **Il movimento operaio italiano attraverso i suoi congressi. Dalle origini alla formazione del Partito socialista (1853–1892)** [Die italienische Arbeiterbewegung und ihre Kongresse. Von den Anfängen bis zur Gründung der Sozialistischen Partei]. – Roma: Editori riuniti 1992. LXVI, 375 S.

Verso l'Italia dei partiti. Gli anni della formazione del PSI [Auf dem Weg zum Italien der Parteien. Die Gründungsjahre des PSI]. Hrsg. von Maurizio DEGL'INNOCENTI. – Milano: Verlag Franco Angeli 1992. VII, 345 S.

RIDOLFI, Maurizio: **Il PSI e la nascita del partito di massa** [Der PSI und die Geburt der Massenpartei]. – Roma und Bari: Verlag Laterza 1993. XIX, 304 S.

Die Entdeckung Amerikas lag 400 Jahre zurück, und ganz Genua war auf den Beinen, um den größten Sohn der Stadt zu feiern. Die Eisenbahnen hatten verbilligte *biglietti* herausgegeben, die möglichst vielen Gästen aus ganz Italien eine Teilnahme an der Kolumbus-Feier erlauben sollten. Gänzlich unfreiwillig wurden die honorigen Präsidenten der privaten Bahngesellschaften zu Geburtshelfern einer neuen Partei, die just im Jahre 1892 das Licht der Welt erblickte. Unter die festlich gekleideten Reisenden hatten sich nämlich Dutzende von Umstürzlern aus den verschiedensten Winkeln der Apenninenhalbinsel gemischt. In Genua wollten sie neben *Cristoforo Colombo* noch ganz andere Entdecker hochleben lassen: Karl Marx und Friedrich Engels, Ferdinand Lassalle und August Bebel, Michail Bakunin und Pjotr Kropotkin. Viele von ihnen kamen mit dem Wunsch, ein Programm zu verabschieden und den *Partito dei lavoratori italiani,* die Italienische Arbeiterpartei, aus der Taufe zu heben. Andere reisten mit dem erklärten Ziel an, die Bildung einer zentralisierten „marxistischen" Partei zu vereiteln. Anarchisten, Possibilisten, Ouvrieristen, Reformisten, (Ex-)Mazzinianer und intransigente Revolutionäre fanden sich zusammen und zerstritten sich zum Teil auch wieder. Delegierte politischer Zirkel und Bildungsvereine, Funktionäre von Genossenschaften, Sekretäre gewerkschaftlicher Ligen und Vorsitzende von Arbeiterhilfsvereinen – die Vielzahl der Etiketten und Funktionen korrespondierte mit einer abwechslungsreichen Gemengelage politischer Kulturen und organisatorischer Ansätze.

Wer heute die Strecken verfolgen möchte, die die Delegierten des Parteitags von 1892 auf dem Wege zur Gründung der Italienischen Sozialistischen Partei zurücklegten, der wird auf ein Kursbuch der frühen Arbeiterbewegung nicht verzichten können, auf einen Klassiker der „Sozialgeschichte" aus einer Zeit, in der „Gesellschaftsgeschichte" oder „historische Sozialwissenschaft" noch nicht erfunden waren. Der Verfasser dieses Werkes, Gastone Manacorda (Jahrgang 1916), gehört inzwischen zu den grauen Eminenzen der italienischen Historiographie. Wie er selbst in der „Einleitung zur Ausgabe des Hundertjahrestages" betont, zögerte er anfänglich, als der Verlag ihn bat, dem Neudruck seines 1953 erstmals erschienenen Werks zuzustimmen. Das Jubiläum der italienischen Sozialisten sei ein rein äußerlicher, zufälliger Anlaß; es könne nicht darüber hinwegtäuschen, daß die historische Perspektive der sozialistischen Arbeiterbewegung seit den fünfziger Jahren einen tiefgreifenden Wandel erfahren habe. Grundlegend verändert habe sich auch die Sprache der Linken; so sei der Begriff des „Klassenkampfs", der ursprünglich einmal im Zentrum der Marxschen Geschichtskonzeption stand, aus dem linken Wörterbuch getilgt worden.

Die italienischen Sozialisten waren bei ihrer Gründung eine Klassen- und Klassenkampfpartei, auch wenn sie keine so exklusiv proletarische Zusammensetzung vorweisen konnten wie etwa Costantino Lazzaris *Partito Operaio Italiano,* eine Vorläuferorganisation der Genueser Neugründung von 1892. Schon die Namensgebung war bezeichnend: Verstand sich der alte *Partito operaio* als Partei der Handarbeiter, so wirkte der *Partito dei lavoratori* weit in die intellektuellen Milieus Mailands und anderer italienischer Städte hinein. Klassenkampf war für die italienischen Sozialisten seit Genua nicht mehr gleichbedeutend mit Ouvrierismus (italienisch: *operaismo*). Letzterer blieb auch nach 1892 als Option erhalten, wenn die „reine Lehre" einmal von den verschiedenen Revisionismen bedroht schien, wenn im Rahmen des apenninischen Akkumulationsmodells neue Fabrikstädte im Norden („industrielles Dreieck") und neue Industriepole im Süden („Kathedralen in der Wüste") entstanden, die ihrerseits Prozesse exklusiver Arbeiterradikalisierung begünstigten.

Die Schwerpunkte der proletarischen Bewegung lagen in Manacordas Untersuchungszeitraum noch überwiegend in Oberitalien: 1853 entstand der erste Arbeiterhilfsverein in Asti (Piemont), gefolgt von einer Reihe weiterer Gründungsakte im Norden. In den siebziger Jahren betrat die Allgemeine Arbeiterassoziation italienischen Boden; sie verfügte über Stützpunkte auch in Mittelitalien

(Florenz 1876, Pisa 1878). Die Revolutionär-Sozialistische Partei der Romagna um den anarchistischen Renegaten Andrea Costa, der lombardische Arbeiterbund, die *Lega socialista* Filippo Turatis und der *Partito Operaio* waren Produkte der achtziger Jahre. Der Süden blieb – sieht man einmal von Neapel ab – ein brachliegendes Feld. Erst mit der Bewegung der sizilianischen *Fasci dei lavoratori* (Arbeiterbünde) wurde eine ganze Region des Mezzogiorno erfaßt: Die *Fasci* erhoben sich nahezu zeitgleich zum PSI-Gründungskongreß in Genua, ihre Wortführer, ehemalige Anarchisten, Mazzinianer oder Liberale, traten der neuen Partei bei, obwohl sie sich in der eigentlichen Aufstands- und Bewegungsperiode von der norditalienischen PSI-Leitung im Stich gelassen fühlten.

Bei seinem Erscheinen in den fünfziger Jahren hat Manacordas Buch lebhafte Debatten ausgelöst, die noch in der Auflage von 1963 nachklangen. Es handelte sich nicht um die Frage nach den Ursprüngen der italienischen Arbeiterklasse, nach deren ideengeschichtlichen und materiellen Wurzeln, sondern um die Rolle eines einzelnen, international bekannten Protagonisten. Antonio Labriola, den auch Claudio Pozzoli im Vorwort zur Suhrkamp-Ausgabe des Bandes *Über den historischen Materialismus* einen „alternden Professor" nannte, wurde von Manacorda 1953 vor allem als Philosoph und Verbreiter der Schriften von Marx und Engels in Italien gewürdigt. 1963 hingegen forderte die Parteiorthodoxie von dem Verfasser eine Revision; im Vorwort zur zweiten Auflage hieß es dann, Labriola sei als Politiker neu zu bewerten und seinem Mailänder Antagonisten, dem eigentlichen PSI-Gründer und Reformisten Filippo Turati, gegenüberzustellen. So fiel es den KPI-nahen Historikern leichter, eine Kontinuitätslinie von Labriola über Gramsci bis zur jeweiligen aktuellen Parteiführung zu ziehen, eine Kontinuitätslinie, die unabdingbar war für das Selbstverständnis und die Identitätsfindung der Kommunisten. Turati aber wurde zunächst nicht von den PSI-Sozialisten, sondern von Teilen der Neuen Linken und vor allem von Luigi Cortesi wiederentdeckt. Wenn solche Fragen mittlerweile in die Paläontologie der italienischen Linken gehören, so bleiben doch Bücher wie die Ernesto Ragionieris, Paolo Sprianos, Giuliano Procaccis, Stefano Merlis oder eben der neu aufgelegte Band Gastone Manacordas notwendige Ausgangspunkte für eine Beschäftigung mit dem Themenfeld. Den besten Überblick über diese Studien bietet noch immer Volker Huneckes 1974/1975 im „Archiv für Sozialgeschichte" erschienener Forschungsbericht, dessen Aktualisierung ein Desiderat der Forschung bleibt.

Wenn weiter oben davon die Rede war, daß bestimmte Konzepte der marxistischen Geschichtsschreibung aus dem Wörterbuch der italienischen Linken gestrichen wurden, so wäre natürlich auch danach zu fragen, welchen Einfluß der Verlauf der sozialen Kämpfe und die Annäherung der Linksparteien an das Regierungslager auf diese Entwicklung genommen haben. Am frühesten (gegen Ende der siebziger Jahre) und am konsequentesten haben sich jedenfalls die PSI-nahen Historikerinnen und Historiker von der „traditionalistischen" Terminologie entfernt. Sie brachten das kleine Kunststück fertig, an die Parteigründung von 1892 anzuknüpfen, ohne stets wieder auf den Parteitag von Livorno von 1921 und die Abspaltung der seither so viel mächtiger gewordenen Kommunisten zurückzukommen. Eine Rückbesinnung auf die großen Stunden des Reformsozialismus, das 1900 in Rom verabschiedete Minimalprogramm und Filippo Turatis Rede „Italien neu gestalten" *(Rifare l'Italia)* sollte identitätsstiftend wirken. Zugleich sollte sie dem PSI helfen, die seit einigen Jahrzehnten bestehende gramscianisch-kommunistische Hegemonie innerhalb der staatstragenden, verfassungskonformen Linken zurückzudrängen und Einbrüche in die intellektuelle Klientel des PCI zu erzielen.

Federführend bei dieser nie ganz abgeschlossenen Operation waren das von Maurizio Degl'Innocenti geleitete Florentiner *Istituto socialista di Studi Storici* (ISSS) und dessen regionale Sektionen, die nach Protagonisten der reformsozialistischen Richtung benannt sind (Turati, Salvemini). Der von Degl'Innocenti herausgegebene Sammelband und die Studie Maurizio Ridolfis können als beispielhaft gelten für die Art, wie italienische Historikerinnen und Historiker vor dem Hintergrund einer sich bereits abzeichnenden Zersetzung des PSI Bettino Craxis die Geschichte der italienischen Sozialistischen Partei und der *forma-partito* („Partei-Form") schlechthin aufarbeiten. Der PSI, immerhin über einen langen Zeitraum Italiens drittgrößte Partei, versuchte in den beiden vergangenen Jahrzehnten, an eine historische Tradition anzuknüpfen, mit der ihn nur noch dünne ideologische und personelle Kontinuitätslinien verbanden. Die Verankerung in den Kernschichten der italienischen Arbeiterschaft, die die Stärke der Partei nach 1892, in der „Giolitti-Ära" von 1900 bis 1914 und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg ausmachte, blieb der Partei Craxis versagt. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß – Ironie der Geschichte –

ausgerechnet zwei sozialistische Gewerkschaftsführer als Nachlaßverwalter des über die jüngsten Korruptionsaffären *(tangentopoli, mani pulite)* gestolperten Parteivorsitzenden antraten.

Den Schlußstrich unter den Versuch, die bei allen Schwächen doch „ehrenwerte und Bewunderung verdienende Figur" (Paolo Spriano) des PSI-Gründers Filippo Turati vor der früher oft mit Gehässigkeit vorgetragenen kommunistischen Kritik zu schützen, diesen Schlußstrich ziehen jetzt die Mailänder Richter. Ausgerechnet in der Heimatstadt Turatis lassen sie heute mehr korrupte sozialistische Stadtverordnete und Dezernenten verhaften als anderswo. Der „Fall Craxi" als End- und Zielpunkt der PSI-Geschichte? Oder haben in Italien nicht all jene Massen- und Volksparteien Schiffbruch erlitten, die seit Ende der achtziger Jahre nicht rechtzeitig in der Lage waren, sich umzustrukturieren und neu zu orientieren? Die aktuelle politische Entwicklung wirkt auf das historiographische Forschungsinteresse zurück: Schon aus den Titeln der Bände von Degl'Innocenti und Ridolfi läßt sich ein wachsendes Interesse an der „Partei-Form" herauslesen; zumindest von ihrem Anspruch her wollen beide den PSI paradigmatisch für die moderne politische Partei schlechthin analysieren. Degl'Innocenti (Jahrgang 1946) versammelt in seinem Band sechzehn Beiträge von unterschiedlicher Länge und Qualität. Paolo Pombeni beschäftigt sich mit der Durchsetzung des Politischen und der *forma-partito* in der europäischen Moderne. Fabio Grassi Orsini behandelt die „politische Repräsentanz und die Organisationsstruktutren der sozialistischen Bewegung Ende des 19. Jahrhunderts". Im Zeitraum zwischen dem Gründungsparteitag und der Jahrhundertwende (Kongreß von Rom, 1900) ist der PSI mehrfach von der Illegalisierung bedroht und betroffen; die junge Partei durchlebt alle Phasen des *experimentum crucis* (Gramsci) der italienischen Bourgeoisie (Finanzskandale, Kolonialabenteuer, Handelskriege, Hungerrevolten), um zu Beginn des neuen Jahrhunderts an der „demokratischen Wende" der Regierung Zanardelli–Giolitti teilzunehmen.

Zur Vorbereitung der Wende gehörte seitens der Sozialisten das auf dem Parteitag von Rom 1900 verabschiedete Minimalprogramm, das die Genueser Gründungsplattform wenn nicht ersetzen, so doch ergänzen sollte. Zeffiro Ciuffoletti untersucht das Minimalprogramm auf seine Bezüge zu den programmatischen Grundlagen anderer Parteien der Zweiten Internationale. Ariane Landuyt behandelt die „Außenpolitik" des PSI und den Modellcharakter des belgischen Sozialismus für die italienische Partei. Ähnlich wie der *Parti ouvrier belge* (oder die britische Labour Party) war auch der PSI als gemischte Organisation mit Kollektivmitgliedschaften entstanden, der Übergang zur politischen Partei mit individueller Zugehörigkeit wurde allerdings schon nach einigen Jahren vollzogen. Serge Noiret, Autor einer kürzlich erschienenen voluminösen Biographie Nicola Bombaccis, benennt die Hauptstationen des PSI auf dem Wege zur Massenpartei: die Parlamentswahlen von 1913 mit dem von Giolitti erweiterten, „quasiallgemeinen" Wahlrecht und die mit dem neuen Verhältniswahlrecht durchgeführten Wahlen von 1919. Noiret zeigt auf, daß die entscheidenden Weichen auf dieser Strecke schon vor dem Ersten Weltkrieg gestellt wurden, als sich die Krise des liberalen Systems abzuzeichnen begann. 1913 mußte sich die aus der nationalen Einheitsbewegung, dem *Risorgimento* hervorgegangene politische Klasse erstmals auf die Stimmen katholischer Wähler stützen („Gentiloni-Pakt"). Das Verhältniswahlrecht von 1919 zögerte den Niedergang der Liberalen eher hinaus, als daß es ihn beschleunigt hätte; der sozialistische Wahlerfolg wäre im Falle einer Beibehaltung des alten Wahlrechts in diesem Jahr noch deutlicher ausgefallen.

Maurizio Ridolfi (Jahrgang 1957), Verfasser des letzten hier angezeigten Bandes, hat ein Jahrfünft in Archiven und Bibliotheken zugebracht, um die These dokumentarisch zu belegen, der PSI habe als erste wirkliche Massenpartei moderne Politikformen in die italienische Gesellschaft „eingepflanzt". Ausgangspunkt der Arbeit sind die klassischen soziologisch-politikwissenschaftlichen Studien von Michels, Ostrogorski und Milhaud sowie die neueren Diskussionsbeiträge von Paolo Farneti und Maurice Augulhon. Der Verfasser untersucht zunächst, wie sich die Organisationsstruktur der Partei im Zeitraum zwischen dem Gründungsparteitag und ihrer Zerschlagung durch das faschistische Regime wandelt. Camillo Prampolini, den Patriarchen des Landarbeitersozialismus aus Reggio Emilia zitierend, legt er dar, wie sich der PSI als „Gegenstaat" organisiert: mit dem Parteitag als „Parlament", mit dessen Beschlüssen als „Gesetzen", mit den Sektionen als „Gemeinden" und mit dem Parteivorstand als „Regierung" (S. 23). So erscheint der PSI nicht einfach als Ausdruck sozialer Bewegungen und Prozesse, sondern als handelndes Subjekt, das großen Teilen der italienischen Gesellschaft seinen Stempel aufdrückt. Überzeugend demonstriert Ridolfi an vielen Stellen, wie wenig ganze Bücherschränke mit Literatur zu den Fraktionskämpfen im PSI dazu beigetragen haben, dessen

wirkliches Innenleben transparent zu machen. Die Erfolge der Partei – Ende 1914 organisiert der PSI in 1800 Sektionen (Ortsvereinen) fast 58000 Mitglieder, bis 1920 steigt die Zahl auf 2831 Sektionen und 208552 Mitglieder (S. 36) – werden Region für Region auf ihre Ursprünge hin untersucht. Der Verfasser zeigt auf, welchen Anteil Parteisektionen und gewerkschaftliche Ligen, Arbeitskammern und Genossenschaften an der Verbreitung des „sozialistischen Diskurses" und am Aufbau ganzer „roter Subkulturen" haben. Vielfältig sind die kommunitären, nachbarschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungsgeflechte, die in die neue Bewegung hineinwirken, diese mitkonstituieren, ohne sich in ihr aufzulösen.

Der *municipalismo rosso* und der „rote Wahlkreis", zwei Eckpfeiler der linken Subkultur im monarchistisch-liberalen Italien, wurden in der Literatur – von den Lokalstudien einmal abgesehen – bisher oft nur gestreift, nie aber ausgiebig gewürdigt. So wußte kaum jemand, der nicht die Studie Gaetano Salveminis gelesen hatte, daß Italiens erste von Sozialisten verwaltete Kommune Imola war, die Stadt Andrea Costas, und daß die erste sozialistisch regierte Metropole Europas – von einem kurzlebigen Experiment in Marseille einmal abgesehen – Mailand hieß. Um so bedauerlicher, daß gerade diese Stadt ein Jahrhundert nach Gründung des PSI die „Hauptstadt der Schmiergelder" und die Hochburg einer rechtspopulistischen Bewegung werden mußte. Über die vielfältigen Ursachen eines solchen Niedergangs wird man auch hierzulande noch diskutieren müssen.

Rolf Wörsdörfer

EIGENHEER, Susanne: **Bäder, Bildung, Bolschewismus. Interessenkonflikte rund um das Zürcher Volkshaus 1890–1920.** – Zürich: Chronos 1993. 278 S.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts gab es in der Zürcher Arbeiterbewegung Überlegungen, ein zentrales Gewerkschafts- und Volkshaus zu bauen. Entsprechende Pläne scheiterten zunächst, da die notwendigen Mittel nur über eine genossenschaftliche Trägerschaft – vor allem seitens der bestehenden Genossenschaftsbrauereien – aufzubringen gewesen wären und führende Zürcher Sozialdemokraten nicht bereit waren, ein Volkshaus mit Bierausschank zu akzeptieren, das ihrem Engagement gegen den gerade in Arbeiterkreisen weit verbreiteten Alkoholismus widersprochen hätte. So ergriffen 1893 Sozialreformer um Auguste Forel und Frauen aus der Zürcher Oberschicht die Initiative zur Gründung eines Volkshauses. Ihr Ziel war es, der Arbeiterschaft „körperliche und geistige Hygiene" näherzubringen und auf diesem Weg den Gefahren des Alkoholismus zu begegnen. Auch in den folgenden Jahren wurde die Volkshausidee im wesentlichen von Alkoholgegnerinnen und -gegnern getragen. Damit sollte auch den als Keimzelle der Politisierung der Arbeiterschaft empfundenen Wirtshäusern der Boden entzogen werden.

Hintergrund der Debatte waren die als bedrohlich empfundenen sozialen Verhältnisse im 1893 eingemeindeten Aussersihl, dem Industrie- und Arbeiterquartier der Stadt, dessen Bewohner sich im wesentlichen aus Zuwanderern zusammensetzten. Anonymität, Enge, Lärm und eine mobile, ständig umherziehende Bevölkerung prägten das Leben im „Indianerviertel", wie Aussersihl in Kreisen des Zürcher Bürgertums herablassend genannt wurde. Mit besonderer Sorge sah man die Freizeitkultur im Quartier: die vielen Wirtshäuser mit Tanzveranstaltungen, die Zirkusse, Wandertheater, Schaubuden und Karussells, um nur einige Beispiele der ungezählten Vergnügungsmöglichkeiten aufzulisten. Hinzu kam die Sorge vor der gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer stärker anwachsenden Arbeiterbewegung. So kann es nicht verwundern, daß gerade in Konfliktzeiten wie nach den Aussersihler Unruhen von 1896 oder den Streikjahren 1904 bis 1907 das Volkshausprojekt besonders forciert wurde. Der Durchbruch gelang, als die Volkshausvorlage im Mai 1906 gemeinsam mit dem geplanten neuen Zürcher Kunsthaus zur Abstimmung kam. In einem Kompromiß verständigten sich Sozialdemokratie und Freisinn auf die Unterstützung beider Projekte, so daß sie jeweils deutlich angenommen wurden.

Bald begann der Bau des Volkshauses auf der Rotwandwiese, dem zentralen Demonstrationsplatz Aussersihls. Sinnigerweise errichtete der Kanton auf einem anderen Teil des riesigen Areals ein neues Bezirksgebäude, in dem Bezirksgericht und Staatsanwaltschaft untergebracht wurden. Auf Weisung des Großen Stadtrates (Gemeinderat) übertrug die Stadt die Trägerschaft des Volkshauses einer Stiftung, um so den „religiös und politisch neutralen Charakter des Unternehmens" besser schützen zu können (S. 127). Ein größerer Teil der Mittel stammte aus Spenden, Stadt und Kanton leisteten Beiträge, der Rest mußte aufgenommen werden. Im Dezember 1910 wurde das neue Volkshaus eingeweiht. Es bot neben dem

großen Restaurant diverse Versammlungssäle, Bäder und – besonders wichtig – Büroräume, in die Zentralbibliothek und Sekretariat der Zürcher Arbeiterunion sowie mehrere Gewerkschaften einzogen.
In der Folge entwickelte sich das Volkshaus gemeinsam mit dem angrenzenden Helvetiaplatz zum Zentrum der Zürcher Arbeiterbewegung. In den Augen des Bürgertums mutierte die als „Volksheim" gedachte Einrichtung immer mehr zu einer „Revolutionszentrale". Ihren Höhepunkt erreichte diese Entwicklung in den sozialen Unruhen am Ende des Ersten Weltkrieges. Mit der zunehmenden Integration der Sozialdemokratie in den 20er und 30er Jahren veränderte sich das Bild erneut. Ansätze zu einer sozialistischen Gegenkultur traten immer stärker in den Hintergrund und die Besucherzahlen gingen zurück. Das alkoholfreie Restaurant wurde immer weniger akzeptiert, da viele Vereine und Gesellschaften das Volkshaus aus diesem Grund mieden. Trotzdem wurde der Passus des Alkoholverbots erst 1978 aus der Stiftungsurkunde gestrichen. In der Folge übernahm 1983 eine Brauerei den Restaurationsbetrieb. Trotz allem überlebte das Zürcher Volkshaus, während anderenorts vergleichbare Einrichtungen verkleinert, geschlossen oder gar abgerissen werden mußten.
Zum Schluß bleibt die Frage, ob die Geschichte des Zürchers Volkshauses so eindimensional als „Teil der bürgerlichen Integrationsbestrebungen" (S. 12) gegenüber Industriearbeiterschaft und Arbeiterbewegung gewertet werden kann, wie dies die Autorin vornimmt. Etwas schematisch gliedert sie die Vor- und Entstehungsgeschichte des Volkshausprojektes in die ihrer Ansicht nach fünf Phasen der Integrationsbewegung vom Aufstieg Zürichs zur Industriestadt über das mangelnde Verständnis der Mehrheit des Bürgertums gegenüber der sozialen Frage und Aussersihls Bild als Bürgerschreck bis hin zu Planung und Bau des Volkshauses.
Ärgerlich ist der Umgang mit den Quellen. So enthalten z. B. weder Anmerkungen noch Quellenverzeichnis die Standorte diverser benutzter Protokollbände und Jahresberichte von Arbeiterunion, Grütliverein, lokalen SP-Sektionen und Volkshausverein. Den Wert des Buches erhöhen die zahlreichen Illustrationen zur sozialen Situation in Aussersihl, der Geschichte der Zürcher Arbeiterbewegung und der Geschichte des Volkshauses.

Hermann Wichers

HUBER, Peter: **Stalins Schatten in die Schweiz. Schweizer Kommunisten in Moskau: Verteidiger und Gefangene der Komintern**. – Zürich: Chronos Verlag 1994. 629 S.

An Büchern, die damit werben, erstmals Dokumente aus bisher geheimen Archiven auszuwerten, herrscht in den letzten Jahren kein Mangel. Nicht selten erweist sich die Lektüre dieser schnell produzierten „Sensationen" als herbe Enttäuschung. Peter Hubers umfangreiche Studie über das Schicksal Schweizer Kommunisten in der Sowjetunion der Stalinschen Terrorjahre ist hingegen ein Werk, das tatsächlich aus bisher unbekannten Archivquellen erarbeitet wurde.
Der Autor hatte das Glück, in der Umbruchsituation nach dem Augustputsch 1991 freien Zugang zu den Personalakten des Kominternarchivs in Moskau zu bekommen – ein Bestand, der heute wieder erheblichen Beschränkungen unterliegt. Huber hat diese Personendossiers der Moskauer Zentrale der Kommunistischen Internationale (KI) genau studiert. Minutiös beschreibt er den Lebensweg der Schweizer „Parteiarbeiter", den Enthusiasmus und die Illusionen, mit denen sie in die UdSSR kamen, ebenso wie die Integrationsschwierigkeiten und Enttäuschungen, die sie dort erlebten. Am Ende ihres Lebens standen Selbstverleugnung, Verfolgung und Vernichtung, aber auch das Glück des Überlebens und unverhoffter Rettung.
Ein Teil der Schweizer Kominternmitarbeiter ging bereits in den zwanziger Jahren nach Moskau. Die wenig revolutionären Aussichten in ihrem Heimatland und der schmale Stellenplan der von Moskau zunächst vernachlässigten Kommunistischen Partei der Schweiz (KPS) waren ausschlaggebende Gründe für die Übersiedlung ins Vaterland der kommunistischen Revolution. Ein zweiter Schub von Eidgenossen folgte in den dreißiger Jahren: Neben romantischen Schwärmereien von der besseren Gesellschaft waren die Wirtschaftskrise in der Schweiz und das Industrialisierungsprogramm Stalins, das gut ausgebildete Spezialisten benötigte, entscheidende Motivationen für den Umzug nach Rußland. Wie die politischen Flüchtlinge aus Deutschland wurden auch die freiwilligen Emigranten aus der Schweiz ab 1933 mit der sich ständig verschärfenden Kontroll- und Überprüfungsmaschinerie des Stalinismus konfrontiert. Die Überführung in die russische Partei, die Annahme der sowjetischen Staatsbürgerschaft und eine große Zahl von „Reinigungen" waren Mechanismen, um „Abweichungen" festzustellen. In den

Jahren des Terrors steigerte sich diese systematisch erzeugte Atmosphäre des Mißtrauens zu einer Spionagehysterie, von der Ausländer in besonderem Maße betroffen waren. Huber schildert anschaulich die höchst unterschiedlichen Schicksale seiner „Moskauer Schweizer": Einige von ihnen wurden gegen ihren Willen aus der Sowjetunion ausgewiesen, andere konnten die sehnlich erhoffte Ausreiseerlaubnis in die Schweiz nicht erhalten. Neben denen, die verhaftet und erschossen wurden oder in den Lagern starben, gab es auch viele, die den Terror und die Kriegsjahre überlebten und in die Schweiz zurückkehrten. Manche waren desillusioniert und brachen mit dem Kommunismus; ein großer Teil verdrängte und leugnete jedoch die am eigenen Leib erfahrenen Repressionen, engagierte sich weiter in der kommunistischen Bewegung.

Huber beschränkt sich aber nicht auf die Schweizer Perspektive, sondern versucht, die Strukturen des Terrorapparates, das „Repressionsgefüge" innerhalb der KI aufzudecken. Eine besondere Rolle in diesem Geflecht spielte die seit 1932 bestehende Kaderabteilung der Komintern, die enge Verbindungen zum NKVD hatte. Die Kaderabteilung funktionierte als „Gedächtnis" der KI, das alle Abweichungen einer Funktionärskarriere registrierte, die bei Bedarf zu Anklagepunkten verdichtet wurden. Mit der Methode des „politischen Amalgams" wurden im Zuge des Terrors tatsächliche „abweichende" Momente der Biographie mit erfundenen so miteinander verflochten, daß eine „Vorverurteilung" noch vor dem Zugriff des NKVD möglich wurde.

Huber beschreibt die bisher nur vermuteten Nahtstellen des Kominternapparates zum NKVD, zu denen neben der Kaderabteilung auch die Internationale Kontrollkommission gehörte. Vom Terror in der Komintern besonders stark betroffen war die „Abteilung für internationale Verbindungen" (OMS), die den illegalen Apparat koordinierte. Nach der Entfernung ihrer langjährigen Leiter O. Pjatnickij und J. Mirov-Abramov wurde dieser Geheimapparat von Kadern des NKVD übernommen.[1] Nach Hubers Ansicht wollte der NKVD auf diese Weise einen unliebsamen Konkurrenten aus dem Felde räumen, da man einen selbständig im Ausland operierenden Geheimapparat nicht dulden konnte. Die Erklärungsansätze für den Terror, wie sie von den Historikern Arch Getty und Gábor T. Rittersporn vertreten werden, will der Autor für die KI nicht gelten lassen. Der Apparat der KI war zu straff organisiert und zu überschaubar, als daß von einer chaotischen Struktur oder gar einem Zentrum-Peripherie-Konflikt gesprochen werden kann. Die These des französischen Historikers Pierre Broué, der von einem tatsächlich vorhandenen Oppositionspotential in der russischen Partei und der KI zu Beginn der dreißiger Jahre ausgeht, hält Huber für die Erklärung des Terrors für angemessener. Der Terror wäre dann ein „Präventivschlag" der verunsicherten politischen Führung um Stalin gewesen. Daß aber auch bedingungslose Befürworter des Terrors in KI und NKVD, die nicht den Hauch oppositioneller Gesinnung hegten, zu Opfern ihrer eigenen Maschinerie wurden, zeigt Huber an zahlreichen Beispielen. Er sieht hierin einen Versuch der Stalinschen Führung, die Verantwortung für den Massenterror den übereifrigen Funktionären des Repressionsapparates zuzuschieben, sie als Sündenböcke für angebliche „Auswüchse" und „Exzesse" abzustempeln. Das „kartellartige Geflecht des Terrors", das Huber beschreibt, mag zwar die These von einem „blinden Terror" teilweise entkräften, kann aber letztlich keine rationale Erklärung für die Vernichtung Hunderttausender liefern. Die in den letzten Jahren in russischen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten Beschlüsse der sowjetischen Parteiführung zur Anwendung des „Terrors", insbesondere auch gegenüber Ausländern, werden von Huber nicht berücksichtigt. Der Autor versäumt es dadurch, einen interpretatorischen Bezug zum Gesamtthema des „Großen Terrors" herzustellen, das Schicksal seiner „Moskauer Schweizer" im Zusammenhang mit dem Massencharakter der Repression der Jahre 1936–1938 zu betrachten. Allein das Faktische, was Huber zu Tage fördert, bleibt beeindruckend.

Die Darstellung wird ergänzt durch 58 Fotografien und einen umfangreichen Anhang: 26 Archivdokumente, auf die im Text Bezug genommen wird, veranschaulichen die Maschinerie der Repressionen. Es sind Beurteilungen Verdächtiger aus der Kaderabteilung, verzweifelte Briefe von Angehörigen vom NKVD Verhafteter u. ä. Angefügt sind neben zahlreichen Kurzbiographien von Schweizer Auswanderern in die UdSSR 155 bisher weitgehend unbekannte Personenbeschreibungen von Mitarbeiten des Kominternapparates, so daß das Buch auch als biographisches Nachschlagewerk großen Nutzwert besitzt.

Hubers Studie erweitert unser Wissen in vielfacher Hinsicht: Sie liefert neue Erkenntnisse sowohl über das Leben von Ausländern in der Sowjetunion zur Zeit des Stalinismus als auch über die Mechanismen, mit denen der Terror ausgeübt wurde. Für die Geschichte der Komintern kann

das Buch – trotz aller Lückenhaftigkeit – als wichtiger Markstein gelten.

1 Vgl. hierzu bereits die Teilveröffentlichung von Hubers Studie: Kontroll- und Repressionsmechanismen in der Zentrale der Kommunistischen Internationale, in: IWK, Jg. 30 (1994), H. 1, S. 1–28.

Markus Wehner

KUN, Mikloš: **Bucharin: ego druz'ja i vragi** [Bucharin – seine Freunde und Feinde]. – Moskau: Respublika 1992. 480 S.

Der ungarische Autor Mikloš Kun, der bereits 1987 in seiner Muttersprache ein Buch über Nikolaj Bucharin veröffentlichte, hat nun dessen erheblich erweiterte Fassung in russischer Sprache vorgelegt. Sie umfaßt das Leben Bucharins von seiner Kindheit und den Anfängen seiner revolutionären Tätigkeit als Moskauer Student über seine Zusammenarbeit mit Stalin in den zwanziger Jahren bis zu seinem gewaltsamen Tod nach dem Schauprozeß im Jahre 1938. Kun beschränkt sich aber in seinem Werk nicht auf die Darstellung des Lebens Bucharins; auch geht es ihm nicht vorrangig um dessen theoretischen Beitrag zum Kommunismus. Vielmehr nutzt er die Person Bucharins, um an ihrem Beispiel das Schicksal einer ganzen Generation von Revolutionären Revue passieren zu lassen. Sein Buch liest sich deshalb zu weiten Teilen als „Milieugeschichte" der bolschewistischen Bewegung mit all ihren inneren Kämpfen, Leidenschaften und Intrigen. Kun, ein Enkel des ungarischen Revolutionärs, Kominternfunktionärs und späteren Stalinopfers Béla Kun, hat durch zahlreiche Gespräche mit überlebenden Angehörigen der in den „großen Säuberungen" umgekommenen Kommunisten eine Fülle von Interna über die Beziehungen unter den führenden Bolschewiki gesammelt. Von diesen einmaligen Quellen lebt sein Buch.

Eine wissenschaftliche Untersuchung im strengen Sinne ist das umfangreiche Werk Kuns, der vor allem über literarisch-publizistische Qualitäten verfügt, hingegen nicht. Zwar hat der Verfasser versucht, die russische Ausgabe durch zum Teil seitenlange Zitate aus Parteidokumenten auf wissenschaftliches Niveau zu „trimmen". Doch diese Teile des Buches fügen sich nur schlecht in die interessanten Passagen ein, die auf den eigenen Recherchen des Autors beruhen. Die Quellen dieser internen Informationen deckt der Autor jedoch meist nicht auf, so daß sie für andere Forscher weder nachvollziehbar noch nachprüfbar sind. Trotzdem bietet das Buch allen, die sich mit Bucharin und der Geschichte der bolschewistischen Bewegung befassen, wertvolle Informationen und Denkanstöße. Es ergänzt auch die 1972 zum erstenmal erschienene, bekannte Bucharinbiographie von Stephen Cohen. Der amerikanische Historiker hatte Bucharin vor allem unter einem „ideengeschichtlichen" Ansatz untersucht und ihn zur Stalinalternative innerhalb der bolschewistischen Partei erhoben. In diesem Kontext ist das Erscheinen von Kuns „Bucharin" in Rußland besonders wichtig: Cohens 1988 auch in der Sowjetunion aufgelegtes Werk hatte große Wirkung auf die sowjetischen Historiker der Perestroikazeit. In ihren Veröffentlichungen wiederholten sie mehr oder weniger genau die Thesen des amerikanischen Historikers (häufig ohne Angabe der Quelle). Der „Bucharinboom" der Jahre 1987 bis 1989 war letztlich jedoch nur ein kurzfristiger, von politischer Konjunktur bestimmter Versuch der Reformkommunisten, über Bucharin eine Ehrenrettung des Leninismus und des Sowjetkommunismus zu fabrizieren. Er rief als Gegenreaktion eine Verteufelung Bucharins von seiten der Radikaldemokraten oder der nationalen Rechten hervor. Kuns Buch trägt hingegen zu einer angemessenen Beschäftigung mit Bucharin und der Geschichte der russischen kommunistischen Partei bei: Seine Sicht Bucharins ist weitaus kritischer als die Cohens oder anderer Autoren, dabei ist er immer bemüht, die Epoche und die Bewegung, von denen Bucharin geprägt wurde (und die er selbst mitprägte), begreifbar zu machen.

Markus Wehner

NORWOOD, Stephen H[arlan]: **Labor's Flaming Youth. Telephone Operators and Workers Militancy 1878–1923.** – Urbana and Chicago: University of Illinois Press 1990. XII, 340 S.

Dieses gut lesbare, dicht und überzeugend argumentierende Buch, zu dem der Autor durch Erzählungen seiner Großmutter, Rose Finkelstein N., einer ehemals aktiven Gewerkschafterin und Vorsitzenden der Bostoner Women's Trade Union League angeregt wurde, ist aus einer Dissertation hervorgegangen, die u. a. von Alice Kessler-Harris[1] und Susan Porter Benson[2] begutachtet wurde und sich in die „new American Labor History"

einordnet. Als „leidenschaftliche, glühende Jugend der Arbeiterbewegung" wird hier die Gewerkschaftsbewegung von Telefonvermittlerinnen vorgestellt, die in den USA – weil beschäftigt bei privaten Telefongesellschaften – als Arbeiterinnen gelten, während sie in Deutschland den Status (wenn auch lange Zeit kaum die Rechte) von Beamtinnen der staatlichen Post- und Telegraphenverwaltung hatten, aber ebenfalls stark organisiert waren.[3] Norwood präsentiert vor allem die Aktivistinnen der Bewegung als Repräsentantinnen der modernen „neuen Frau", die in den USA seit der Jahrhundertwende als „Flapper" und Vertreterin der neuen Konsumentenkultur (S. 11 f.) im Mittelpunkt starker öffentlicher Aufmerksamkeit stand (S. 10 f., S. 14 f.).[4] Ihn interessieren diese Frauen aber zugleich und vor allem als militante Begründerinnen einer der ersten staatenumfassenden Frauengewerkschaften, die sich sowohl dem radikalen Flügel der amerikanischen Arbeiterbewegung zuordneten als auch, genau wie die Textilarbeiterinnen, von der Women's Trade Union League (WTUL), einer Koalition aus bürgerlich-feministischen Reformerinnen und Arbeiterinnen, stark unterstützt wurden (S. 4, S. 13 f.).

Telefonistinnen in den USA begannen ihre Organisierung 1912 in Boston, im gleichen Jahr, in dem ihre deutschen Kolleginnen in Berlin den nationalen „Verband der deutschen Post- und Telegraphenbeamtinnen" gründeten. Für das politische Selbstverständnis dieser ersten amerikanischen „operators" war wichtig, daß sie überwiegend irisch-amerikanischer Herkunft waren und von der männlichen irischen Arbeiterbewegung auf Grund gemeinsamer Ethnizität zumindest anfänglich unterstützt wurden (S. 7), sich aber scharf von den traditionellen Rollenerwartungen der katholischen Kirche wie auch von konservativen Familiennormen absetzten, weil sie sich offensiv nicht nur als junge und gutausgebildete, sondern auch als prononciert moderne Frauen verstanden, als Akteurinnen, weit mehr denn als passive Opfer von Geschlechterzuschreibungen.

Das Buch beschreibt in sieben Kapiteln die Arbeitsplatzerfahrungen der Telefonisten zwischen 1878 und 1923 (S. 25–72), die frühen Organisationsansätze in den westlichen Staaten von 1902 bis 1908 (S. 73–90), die Klassen- und Geschlechternetzwerke in Boston zwischen 1900 und 1913 (S. 91–127), die problematischen Organisationsbemühungen im Rahmen der International Brotherhood of Electrical Workers 1913–1918 (S. 128 bis 155), die Folgen der Staatskontrolle über die Telefongesellschaften am Ende des Ersten Weltkriegs 1917–1919 (S. 156–215) und die letztendlich 1919 von Julia O'Connor begründete, äußerst selbstbewußte separate Frauengewerkschaft, die erfolgreich war, weil sie eigene, frauenbezogene Organisationsstrategien verfolgte, bei denen privates und öffentliches Leben, Klassenkampf und Konsumbedürfnisse, Jugend-, Arbeiter- und Frauenbewegung bewußt verschränkt wurden (S. 216–253). Das letzte Kapitel (S. 254–300) skizziert den Niedergang der Bewegung in den frühen zwanziger Jahren, den Norwood mit forciert antigewerkschaftlicher Politik der Telefongesellschaften und deren Einrichtung von „gelben" Gewerkschaften bei gleichzeitiger Automatisierung mit Arbeitsplatzabbau begründet. Fast ebenso wichtig erscheint ihm jedoch, daß sich auf diesem äußeren Hintergrund innerhalb der Telefonistinnengewerkschaft ein persönlicher Führungskonflikt zwischen Julia O'Connor, die im Ortsverkehr beschäftigte Frauen repräsentierte, und den Repräsentantinnen der Fernverkehrstelefonistinnen, Annie Molloy und Mary Mahoney, entwickelte (S. 265–269), der vor allem von Klassen- und Persönlichkeitsunterschieden zwischen den Frauen bestimmt wurde. Obwohl O'Connor sich in diesem Konflikt durchsetzte, führte der 1923 wegen massiver politischer Eingriffe erfolglos gebliebene Streik in den Neuenglandstaaten zum schnellen Niedergang der Bewegung.

Im Schlußkapitel (S. 301–313) geht Norwood ausführlicher auf die Biographien von vier prominenten Gewerkschaftsführerinnen ein, von denen seine schon erwähnte Großmutter eine war. Die massiven Gewerkschaftsanstrengungen dieser Frauen unterlagen seit den zwanziger Jahren zunehmend den Betriebskalkülen der Telefongesellschaften, denen es vor allem mit betrieblichen Sozialprogrammen und unter dem Druck der Depressionsauswirkungen gelang, große Teile der Belegschaft an sich zu binden. Insofern unterschied sich, wie ergänzend zu Norwood festgestellt werden kann, die Situation der beim Staatsbetrieb Post und bei privaten Unternehmen beschäftigten deutschen und amerikanischen Telefonistinnen, trotz unterschiedlicher Statuszuordnung, in dieser Zeit immer weniger voneinander.

1 *Perspectives on American Labor History. The Problems of Synthesis. Ed. by J. Caroll Moody and Alice Kessler-Harris, DeKalb 1989.*

2 *Susan Porter Benson, Counter Cultures. Saleswomen, Managers, and Customers in American Department Stores, 1890–1940, Urbana and Chicago 1986.*

3 *Ursula D. Nienhaus, Das „Fräulein vom Amt" im internationalen Vergleich, in: Fräulein vom Amt. Hrsg. von Helmut Koch und Annette Gold, München 1993, S. 37–55; dies., „Eine Frau mit feurigem Herzen, eine hervorragende Organisatorin", Else Kolshorn (1873–1962), Berlin 1992.*

4 *Kathy Peiss, Charity Girls and City Pleasures: Historical Notes on Working Class Sexuality, 1880–1920, in: Powers of Desire: The Politics of Sexuality. Ed. by Ann Snitow, Christine Stansell and Sharon Thompson, New York 1983; dt.: Die Politik des Begehrens. Sexualität, Pornographie und neuer Puritanismus in den USA, Berlin 1985, S. 21–24; Joanne J. Meyerowitz, Women Adrift. Independent Wage Earners in Chicago, 1880–1930 (= Women in Culture and Society), Chicago 1988.*

Ursula D. Nienhaus

LAUNAY, Michel: **Le Syndicalisme en Europe.** Avec une conclusion de René MORIAUX. – Paris: Imprimerie nationale éditions 1990. 504 S.

Darstellungen der europäischen bzw. der internationalen Gewerkschaftsbewegung sind nach zwei verschiedenen methodischen Ansätzen denkbar. Zum einen kann man die Ebene der internationalen Organisationen (d. h. der internationalen Zusammenschlüsse der nationalen Dachverbände oder der Internationalen Berufssekretariate) zum Ausgangspunkt wählen. Dies ist traditionell vor allem die Domäne ehemals auf internationaler Ebene tätiger Gewerkschaftsfunktionäre gewesen, die damit auch eine Art Memoiren verfaßten. Um nur einige, politisch allerdings ganz unterschiedliche Autoren in europäischen Sprachen zu nennen, ist dies etwa die Vorgehensweise von Walter Schevenels, Hans Gottfurcht oder Andreu Nin gewesen. Etwas modifiziert findet sie sich auch in den Darstellungen von mit der Gewerkschaftsbewegung eng verbundenen Intellektuellen wie Georges Lefranc oder Lewis L. Lorwin.

Demgegenüber steht die eher in „akademischen" Studien angesiedelte Methode, von den verschiedenen nationalen Gewerkschaftsbewegungen auszugehen und sie zu einem Gesamtüberblick zusammenzufassen (obwohl etwa in den letzten Jahren auch eine Reihe interessanter Arbeiten zu Internationalen Berufssekretariaten entstanden sind). Die letzte größere Studie in diesem Sinne war die Arbeit von Walter Kendall Mitte der 70er Jahre (deutsche Ausgabe unter dem Titel: „Gewerkschaften in Europa", Hamburg 1977). Jetzt knüpft an diese Vorgehensweise das schon durch seinen Umfang beeindruckende Buch des französischen Historikers Michel Launay, eines Spezialisten für die christliche Gewerkschaftsbewegung vor allem Frankreichs, an.

Entstehung und Entwicklung der Gewerkschaften im 19. Jahrhundert werden von ihm einleitend in dreißig Seiten gerafft dargestellt. Hier geht es ihm nur um die Skizzierung der hauptsächlichen Strömungen und Typen zwischen revolutionärem Syndikalismus und sozialdemokratischem Reformismus, also um die historischen Voraussetzungen seines eigentlichen Themas, der europäischen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert. Ihre breite Darstellung hat er in drei Teile aufgegliedert: die Zeit von der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs, die Entwicklung von 1914 bis 1945 und schließlich die Periode bis Ende der 80er Jahre.

Ein abschließendes zehnseitiges Nachwort von René Mouriaux versucht, einige Ansätze zur Bewertung der Situation in den neunziger Jahren und damit des neuen „historischen Zyklus" 1989 ff. zu geben (Stichworte sind hier: Konsequenzen der Umstrukturierung des Weltmarktes für Westeuropa, Versuch einer Neuformierung der Gewerkschaftsbewegung im Osten seit dem Fall des Kommunismus), die naturgemäß nur erste Überlegungen sein können.

Diese drei großen historischen Abschnitte des Buchs sind im wesentlichen nach demselben Schema strukturiert: Eingeleitet werden sie durch Angaben zur politischen, vor allem aber zur wirtschaftlichen Ausgangssituation, worin z. B. die Entwicklungsrichtungen der verschiedenen Branchen angedeutet, aber leider weniger die Zusammensetzung der Arbeiterschaft und die daraus resultierenden Folgen diskutiert werden. Immerhin gibt dies einen guten Einblick in die Ausgangslagen, in denen jeweils die nationalen Gewerkschaftsbewegungen operieren mußten. Hierauf folgen Darstellungen der einzelnen Länder, gelegentlich weiter untergliedert nach zeitlichen Etappen oder unterbrochen durch eine „synthetisierende" Skizze, z. B. zu den Folgen der Weltwirtschaftskrise. Den jeweiligen Abschluß stellen Überblicke über die verschiedenen internationalen Gewerkschaftszusammenschlüsse dar. In diesem Rahmen entwickelt der Autor die unterschiedlichen Typen von Gewerkschaften und zeigt die Entwicklung der verschiedenen Formen von Arbeitskämpfen, der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit usw. auf.

Zweifellos ist in dieses Buch eine Unmenge von Informationen über Streikformen und -ergebnisse, erkämpfte Forderungen der Gewerkschaften, Diskussionen über Strategie und Taktik usw. hineingepackt, die einen ausführlichen Gesamtüberblick über die europäische Gewerkschaftsbewegung liefern. Dessen Vorteil ist darüber hinaus, daß, wenn auch mit Schwerpunkten, der gesamte Kontinent berücksichtigt ist, also auch z. B. die nicht gerade zu den industriellen Kernregionen gehörenden Länder des Balkans. Auch sei darauf hingewiesen, daß Launay die Gewerkschaftsorganisationen der Sowjetunion bzw. nach 1945 des „sozialistischen Lagers" behandelt, auch wenn sie als gleichsam verstaatlichte Organisationen ihren gewerkschaftlichen Vertretungsaufgaben praktisch nicht nachgekommen sind. Sicherlich sind die einzelnen Angaben für bestimmte Länder manchmal unbefriedigend, und vielleicht kann der jeweilige Spezialist auch manche kleinere Fehler entdecken. Notwendigerweise mußte eine solche Gesamtdarstellung auf knappstem Raum beträchtliche Informationen kondensieren. Das unbezweifelbare Verdienst der Studie liegt darin, daß sie die großen Haupttendenzen, die verschiedenen ideologisch-politischen Richtungen und die unterschiedlichen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Determinanten für die Spielräume der Gewerkschaften herausarbeitet und für den gesamteuropäischen Raum darstellt. So entsteht eine Geschichte vieler Niederlagen wie Erfolge. Quantitativ ist die Gewerkschaftsbewegung seit langem stark und fest in das Sozialgefüge integriert, allerdings ist sie in den letzten Jahren auch von einem zunehmenden Immobilismus gekennzeichnet und ebenso von einem Einflußverlust. Angesichts dieser vom wirtschaftlichen Wandel bestimmten Herausforderungen ist sie, wie es im Nachwort heißt, sowohl im Westen wie im Osten zur Erneuerung ihrer sozialen Basis gezwungen.

Zu bemängeln ist, daß ein Anmerkungsapparat leider völlig fehlt, was zwar sicher die Lektüre erleichtert, aber das Nachschlagen der vielfältigen Informationen und damit z. B. ihre Vertiefung fast völlig unmöglich macht. Zwar tauchen gelegentlich Literaturangaben (aber ohne Seitenzahlen) im Text auf, doch sind diese dann nicht unbedingt in der schmalen, knapp zweiseitigen, vorwiegend französischsprachige Werke umfassenden Literaturliste zu finden. Auch ohne einen sowieso kaum zu leistenden umfassenden Anspruch zu erfüllen, hätte die Bibliographie schon etwas ausführlicher sein können. Immerhin gibt es ein Personenregister, es fehlt aber ein Verzeichnis der im übrigen sehr nützlichen zahlreichen Tabellen, Statistiken usw. Von der Darstellung her hätte man sich nur die Behandlung der internationalen Gewerkschaftsorganisationen etwas ausführlicher gewünscht, die mit jeweils einigen Seiten in den verschiedenen Abschnitten doch etwas zu knapp behandelt sind. Vielleicht ist damit aber nur ausgedrückt, daß der internationale Gewerkschaftskampf der Internationalisierung des Kapitals und der Wirtschaftsabläufe überhaupt immer hinterhergehinkt ist und somit der Internationalismus in der Gewerkschaftsbewegung, auch wenn er ständig beschworen wurde, immer seine Schwierigkeiten hatte, sich durchzusetzen.

Reiner Tosstorff

Kurzanzeigen und Literaturhinweise

SCHMÖLDERS, Ralf: **Personalbibliographie Anna Siemsen (1882–1951).** Hrsg. vom Archiv der Arbeiterjugendbewegung Oer-Erkenschwick (= Archivhilfe, Nr. 5). – Oer-Erkenschwick 1992. 43 S.

Dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung ist für diese hilfreiche Bibliographie über eine bedeutende, aber zu wenig erinnerte Sozialistin zu danken, die u. a. von 1928 bis 1932 dem Reichstag angehörte, die jedoch „mit ihrer Eigenwilligkeit [...] innerhalb der Partei immer ein wenig fremd gewirkt [hat], ihr großes Wissen ist auch nicht in dem Umfang gewürdigt worden, wie es wünschenswert gewesen wäre", stellte Marie Juchacz schon 1955 fest.[1]

Anna Marie Emma Henni Siemsen wurde am 18. 1. 1882 in Mark bei Hamm als Tochter eines konservativen Pfarrers geboren. Sie besuchte die höhere Mädchenschule in Hamm und bestand 1901 das Lehrerinnenexamen in Münster; danach

war sie an einer Privatschule beschäftigt. Nach dem Externenabitur in Hameln (1905) studierte sie Germanistik, Philosophie und alte Sprachen in München, Münster und Bonn, wo sie im November 1909 mit einer Arbeit über Hartmann von Aue promovierte. Anschließend legte sie das Staatsexamen für den Unterricht an Höheren Schulen ab und war in Detmold, Bremen und Düsseldorf als Oberlehrerin tätig. Sie entwickelte eine entschiedene Gegnerschaft zum Ersten Weltkrieg und wurde Mitglied des Bundes „Neues Vaterland" und der „Frauenliga für Frieden und Freiheit". Von Oktober 1919 bis März 1920 – sie war inzwischen Mitglied der USPD geworden und auch deren Düsseldorfer Stadtverordnete – arbeitete sie in Berlin im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, danach als Oberschulrätin. 1923 wurde sie Honorarprofessorin in Jena, bis ihr diese Position im Dezember 1932 vom nationalsozialistischen Volksbildungsminister entzogen wurde. Am 15. März 1933 emigrierte Siemsen in die Schweiz, wo sie vor allem in der Schweizerischen Arbeiterbildungszentrale in Bern tätig war. Nach dem Krieg lehrte sie – ohne Verbeamtung – von 1947 bis 1951 in Hamburg. Sie starb dort am 22. Januar 1951.

Die vorliegende Bibliographie, die 47 Bücher und Broschüren von Anna Siemsen einschließlich der Rezensionen dazu sowie einige unveröffentlichte Manuskripte und mehr als 500 Aufsätze, aber auch einige Sekundärliteratur (S. 38 f.) verzeichnet, möchte als „Handwerkszeug" zur weiteren Beschäftigung mit der Person und ihrem Werk anregen. Es bleibt nur zu hoffen, daß sie als solches oft und intensiv genutzt wird.

1 *Marie Juchacz, Sie lebten für eine bessere Welt. Lebensbilder führender Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts, Berlin und Hannover 1955, S. 138 bis 141.*

Ursula Nienhaus

Einhundertzwanzig Jahre: 1874–1994. 120 Jahre Schuhmachergewerkschaften in Weißenfels. Eine Dokumentation von Adolf MIRKES und Alfred STÄHNISCH. Hrsg. von der Gewerkschaft Leder, Hauptvorstand. – Stuttgart: [o. V.] 1994. 61 S.

Die vermeintliche Festschrift entpuppt sich als Schwanengesang, denn in den Jahren 1990 und 1991 verloren 92 Prozent aller Beschäftigten in der ostdeutschen Schuhindustrie ihre Arbeit, und Ende März 1992 stellte auch die aus dem VEB „Banner des Friedens" hervorgegangene „Saale"-Schuhfabrik in Weißenfels ihre Produktion ein. Grund genug, zurückzublicken in die bessere Vergangenheit des Kaiserreichs und der Weimarer Zeit, in der am Ort bis zu 5000 weitgehend gewerkschaftlich organisierte Beschäftigte in 124 Weißenfelser Fabriken Schuhe fertigten?

Das Bändchen beginnt unter der Überschrift „Ein Zeitzeuge berichtet" mit einem quellenmäßig nicht belegten Artikel des 1867 geborenen Gewerkschaftsfunktionärs Rudolf Weise über die Phase von 1895 bis 1911, schildert danach kurz die recht trägen „Anfänge der Weißenfelser Schuhmachervereinigungen" und liefert eine auf knappe Informationen beschränkte „Chronik der Arbeitskämpfe 1885–1932". Aus letzterer ragt der Streik von 1897 heraus, in dessen Folge die örtlichen freien Gewerkschaftsverbände ihre Mitgliederzahl auf knapp 1600 vervierfachen konnten. Eine Reihe von Zeitungsfaksimiles und alten Fotos lockert die Informationen auf, die jedoch meist aneinandergereiht und unreflektiert bleiben. So sind die folgenden „Notizen zur Geschichte der freigewerkschaftlichen Schuharbeiterverbände von 1887 bis 1933" nicht mehr als Notizen im wörtlichen Sinne. Ein folgender Abschnitt über die Zeit der Hitlerdiktatur gibt dermaßen spärliche Informationen, daß man darauf ganz hätte verzichten können. Bewußt ausgespart hat man dagegen im Nachkriegsteil die Phase zwischen 1950 und 1989, da im FDGB infolge der „Unterwerfung unter die Alleinherrschaft der SED der Charakter von freien und unabhängigen Gewerkschaften verlorengegangen war".

Dem kann nicht widersprochen werden, doch wäre nicht gerade der sozialistische Gewerkschaftsalltag in einer Zeit, in der volkseigene Schuhfabriken mit Namen wie „Wanderbursch", „Gigant", „Motor", „Vorwärts" und „Rakete" bis 1979 in einem gewaltigen Konzentrationsprozeß im „Kombinat Schuhe Weißenfels" mit 39 Betrieben und 47000 Mitarbeitern aufgingen, einige (selbst)kritische Bemerkungen wert gewesen? Haben die Autoren diesen weißen Fleck nicht erkannt, oder fürchtete man, dadurch beim Versuch, den Industriestandort zu retten, am eigenen Ast zu sägen? Alles in allem: eine ziemlich belanglose Broschüre.

Harald Reissig

Erinnern und ermutigen. Hommage für Theo Pinkus 1909–1991. Hrsg. von der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich. Mit Beiträgen von Elmar ALTVATER u. a. – Zürich: Rotpunktverlag 1992. 192 S.

Der Tod Theo Pinkus' im Mai 1991 versammelte noch im selben Monat eine illustre Schar von FreundInnen und WeggefährtInnen zu einer öffentlichen Gedenkveranstaltung, deren Beiträge ein Jahr später als „Hommage" veröffentlicht wurden. Neben Aufsätzen von Oskar Negt, Paul Parin, Wolfgang Fritz Haug und Gisela Wenzel enthält der Band persönliche Berichte über Begegnungen mit Pinkus, einige nachgedruckte Nachrufe [darunter den von Diethart Kerbs in: IWK, Jg. 27 (1991), H. 2, S. 228 ff.] sowie eine vorläufige Bibliographie.

Pinkus' Lebensweg vom jungen Schweizer Kommunisten, der in Berlin Buchhandel lernte und in Münzenbergs AIZ arbeitete, zum Betreiber eines großen Antiquariats insbesondere für Literatur über und aus der internationalen Arbeiterbewegung, zum Gründer und Berater von genossenschaftlichen Unternehmen, sein Engagement in der Schweizer wie internationalen Arbeiterbewegung und seine Ausstrahlung auf mehrere Generationen der „neuen" Linken seit 1968 – dieser Reichtum seines Schaffens spiegelt sich auch in der langen Liste der Beitragenden wider. LeserInnen, die das Vergnügen hatten, ihm persönlich zu begegnen, werden in deren Berichten vieles von dem wiedererkennen, was sie selbst an Pinkus beeindruckt hat: seine unaufdringlich-beharrliche Art, als Älterer Rat und Anregung zu geben, seine Neugier, sein Kommunikations- und Vernetzungsgenie und nicht zuletzt den unerschütterlichen Optimismus, mit dem er jenseits aller Parteitheorie auf die praktische Entwicklung von Alternativen zu den herrschenden Machtverhältnissen setzte.

Denen, die ihn nicht kannten, sei die Lektüre zum ersten Kennenlernen seines Lebenswerks empfohlen, denn als solches lassen sich die Selbstzeugnisse dieser Erinnerungsfeier in ihrer Summe auch lesen: als ein würdiges Andenken an einen, der vor allem durch seine Wirkung auf Menschen in Erinnerung bleiben wird, insofern auch eine kleine Quellensammlung zur Geschichte der Linksintellektuellen in Mitteleuropa.

Thomas Lindenberger

ORTH, Karin: **„Nur weiblichen Besuch". Dienstbotinnen in Berlin 1890–1914** (= Campus Forschung, Bd. 708). – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1993. 144 S.

Das vorliegende Bändchen, offenbar hervorgegangen aus einer sorgfältig erarbeiteten Studienabschlußarbeit, ergänzt unter lokal- bzw. regionalgeschichtlicher Fokussierung die umfassendere und Maßstäbe setzende Studie von Wierling[1], ohne daß sie methodisch oder inhaltlich wesentlich neue Erkenntnisse liefert. Die Autorin begründet ihr aktuelles Interesse an den Brüchen, die sich in den Lebensgeschichten der untersuchten Frauen nachweisen lassen, mit der Bedeutung von „Urbanisierung" und „Industrialisierung" (S. 8) und zugleich mit der „Umstrukturierungsphase" der „deutsche/n Gesellschaft/en", die eine neue Ost-West-Wanderung zwecks Arbeitsplatzsuche in Gang gesetzt habe, nimmt aber in ihren Ergebnissen (S. 123 f.) auf diese interessante Aktualisierung leider keinerlei Bezug.

Orth skizziert in 10 Kapiteln Zahl und Herkunft der Berliner Dienstbotinnen (S. 13–27), ihren Berufseinstieg (S. 23–29), das preußische Gesinderecht (S. 30–39), den bürgerlichen Haushalt (S. 40 bis 51) und die in ihm zu erledigenden Arbeiten (S. 52–66), die Entlohnung (S. 67–81), Freizeit (S. 82–89) und den Familienstatus der Frauen (S. 90–100), schließlich ländliche und städtische Sexualnormen (S. 101–110) und Reaktionen auf die sog. Dienstbotenfrage (S. 111–122). Sie gewinnt das Material für ihre gut lesbare Darstellung aus einer Fülle zeitgenössischer Analysen (dazu S. 11–12), deren Schlußfolgerungen sie gegeneinander abwägt (S. 16, S. 25, S. 28 f., S. 68 f.). Sie ordnet sie auch in den Rahmen der Bestimmungen des Gesinderechts ein und reflektiert sie auf dem Hintergrund des gegenwärtigen Wissensstandes über Arbeiten in bürgerlichen Haushalten, aber auch im Vergleich mit der Arbeitsbelastung, der Entlohnung und den sexuellen Praktiken von Fabrikarbeiterinnen. Sie untersucht verschiedene Reaktionen auf die „Dienstbotenfrage" und deren Behandlung in der sozialwissenschaftlichen Literatur und folgert selbst, daß es im Untersuchungszeitraum vorerst bei einer „Gärung" des Protestes blieb, während erst die „Umgestaltung des häuslichen Dienstes" nach dem Ersten Weltkrieg wirksamen Widerstand der Dienstboten gegen ihre harten Arbeitsbedingungen beinhaltete (S. 122 und S. 124). Die Arbeit schließt mit einem umfangreichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 136 bis 144) ab.

1 *Dorothee Wierling, Mädchen für alles. Arbeitsalltag und Lebensgeschichte städtischer Dienstmädchen um die Jahrhundertwende, Berlin und Bonn 1987.*

Ursula D. Nienhaus

KÖBBERLING, Anna: **Zwischen Liquidation und Wiedergeburt. Frauenbewegung in Rußland von 1917 bis heute.** – Frankfurt a. M. und New York: Campus Verlag 1993. 163 S.

Vorzustellen ist ein schmales Bändchen, das, obwohl es kritischen (sozial)wissenschaftlichen Ansprüchen kaum genügt, angesichts der aktuellen Geschehnisse besonders in Rußland für historisch, soziologisch und politologisch interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler dennoch von großem Interesse sein sollte, weil es, wenn auch nur kursorisch, über die russischen Frauenbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts informiert, über die das bisherige Wissen ganz unzureichend ist.[1] Die Autorin erinnert in ihrer Einleitung (S. 7 bis 9) an den im November 1990 in Berlin veranstalteten KSZE-Frauenkongreß, verweist auf die zur Zeit in fast allen Nachfolgerstaaten des Warschauer Pakts aktive neue Frauenbewegung und erinnert deshalb zu Recht an deren Vorläuferinnen. Köbberling unterscheidet im 19. Jahrhundert drei Strömungen der Frauenbewegung: Feministinnen, Nihilistinnen und – zu unspezifisch – Radikale (S. 13–15); sie skizziert die nach 1905 aktive Frauenwahlrechtsbewegung nach dem Vorbild der englischen Suffragetten sowie die Anfänge der sozialistischen Frauenbewegung (S. 15–22), widmet den Auseinandersetzungen zwischen sog. bürgerlicher und sog. proletarischer Frauenbewegung in Februar- und Oktoberrevolution ein Kapitel (S. 23–38), thematisiert kurz die Entwicklung vom Beginn der Neuen Ökonomischen Politik bis 1930 (S. 39–57) sowie die Entwicklung unter Chruschtschow und Breschnew (S. 58–84) und schließlich „die Zeit der Perestroika" (S. 85–110). In einem weiteren Kapitel versucht sie eine systematische Analyse unter verschiedenen Fragestellungen. Der Anhang (S. 127 ff.) enthält außer einigen zeitgeschichtlichen Quellen ein Personenverzeichnis der „wichtigsten Repräsentantinnen der russischen Frauenbewegungen" (S. 154–157) und ein kurzes Literaturverzeichnis (S. 158–163), das über einen Teil der russisch- und anderssprachigen einschlägigen Literatur informiert.

1 *Vgl. aber: Zwischen Anpassung und Widerspruch. Beiträge zur Frauenforschung am Osteuropa-Institut. Hrsg. von Uta Grabmüller, Berlin 1993, sowie: Aktuelle russischsprachige Veröffentlichungen zu Frauen und Frauenforschung in Rußland. Bibliographische Hinweise für die Jahre 1987 bis 1993. Hrsg. von Barbara Schweizerhof (= Bibliographische Mitteilungen des Osteuropa-Instituts, Bd. 28), Berlin 1994.*

Ursula D. Nienhaus

REIMANN, Günter: **Berlin–Moskau 1932. Das Jahr der Entscheidung.** – Hamburg: Edition Nautilus 1993. 126 S.

Der 1904 geborene Autor schildert in diesem Buch seine retrospektive Sicht der politischen Lage des Jahres 1932 in Deutschland und in der Sowjetunion und formuliert die These, daß es sich in beiden Staaten um ein „Schicksalsjahr" handelte. Für die zerrüttete Weimarer Republik ist dies nicht sonderlich originell, jedoch versucht Reimann, der von 1925 bis 1930 Wirtschaftsredakteur der „Roten Fahne" gewesen war, aufgrund von Eindrücken, die er während zweier längerer Reisen in die UdSSR gesammelt hat, zu belegen, daß es eine dem „Prager Frühling" gleichzusetzende Bewegung gab.
Lesenswert sind dabei eher die Schilderungen des Lebens in Moskau und in entlegeneren Regionen der Sowjetunion sowie der persönlichen Begegnungen mit Karl Radek und Max Hoelz als die Analysen. Besonders schlecht kommen bei Reimann die Historiker weg, denen einerseits verborgen blieb, „daß der große Terror der dreißiger Jahre seinen Ursprung in den Erfahrungen besaß, die Stalin im Frühjahr 1932 gesammelt hatte" (S. 50), und die es außerdem versäumt haben „zu untersuchen, was in den Tagen nach der Absetzung der Preußenregierung in Betrieben und Gewerkschaften geschah" (S. 79). Originelle Gedanken finden sich – davon abgesehen, daß der Kapp-Putsch auf das Jahr 1921 zu verlegen ist (S. 77) – bei dem alten Herrn kaum, vielmehr wird eine Melange von sechzig Jahre alten kommunistischen Schulweisheiten und Gedanken aus den Nachlässen Karl August Wittfogels, Leo Trotzkis, John Maynard Keynes' und Curzio Malapartes serviert.

Thomas Franz

Wissenschaftliche Mitteilungen und Briefe an die Redaktion

Zensurversuche versus Freiheit der Wissenschaft

Mit seinem Buch „Zwischen NKWD und Gestapo. Die Auslieferung deutscher und österreichischer Antifaschisten aus der Sowjetunion an Nazideutschland 1937–1941", Frankfurt a. M. 1990, hatte der Österreicher Hans Schafranek ein Tabu in der Geschichte des Kommunismus verletzt. In einem Abschnitt über die Kontroversen um die Auslieferungsproblematik nach 1945 beschrieb er, wie die KPD damals mit allen Mitteln versuchte, die Diskussion über diesen dunklen Fleck in der eigenen Geschichte zu unterdrücken. Ausführlich ging er dabei auf die Beleidigungsklage Margarete Buber-Neumanns gegen einen KPD-Journalisten ein, der ihren Erinnerungsbericht „Als Gefangene bei Hitler und Stalin" als „Roman" abqualifizieren wollte. Vierzig Jahre später versucht derselbe Journalist, der ehemalige hessische Landtagsabgeordnete und KPD-Funktionär Emil Carlebach, nun Hans Schafraneks Buch mit dem Vorwurf der üblen Nachrede auf juristischem Wege zu zensieren. Grundlage bildet u. a. Schafraneks Wiedergabe einer während der damaligen Prozesse vorgelegten eidesstattlichen Erklärung des österreichischen Sozialisten Benedikt Kautsky. Darin wird Carlebach, der der kommunistischen Lagerleitung im KZ Buchenwald angehörte, u. a. mit der „vorsätzlichen Tötung von zwei polnischen Juden" in Verbindung gebracht.

Nachdem es Carlebach zunächst gelungen war, Mitte 1991 ein Urteil des Frankfurter Landgerichts zu erwirken, das die Schwärzung der inkriminierten Passagen im Buch verlangte, liegen nunmehr zwei neue Urteile vor. In der zweiten Instanz hielt es das Oberlandesgericht Frankfurt a. M. für erwiesen, daß Carlebach versucht habe, einen ihm mißliebigen österreichischen politischen Gefangenen in die Flecktyphus-Versuchsanstalt und damit in den sicheren Tod zu schicken.

Anders lautete die Entscheidung des Gerichts im Hinblick auf die eidesstattliche Erklärung Benedikt Kautskys, deren Wahrheitsgehalt nicht überprüft werden konnte. Schafranek argumentierte hier, es müsse dem Historiker gestattet sein, aus öffentlich zugänglichen historischen Quellen unbeschränkt zu zitieren, ohne sich von deren Inhalt zu distanzieren. Demgegenüber vertrat das OLG die Ansicht, Schafranek habe sich Kautskys Behauptungen zu eigen gemacht. Wohl wurde es ihm nicht mehr untersagt, die Tötungsvorwürfe „in irgendeiner Form" zu verbreiten. Diese Anschuldigungen dürfen von ihm jedoch nicht mehr als „eigene Behauptung" verbreitet werden. Trotz dieses Teilerfolgs für Schafranek verurteilte ihn das Landgericht Frankfurt in der abgetrennten Schmerzensgeldklage wenig später zu einer Zahlung von 20000 DM an Carlebach.

Es ist nicht nur der Umstand, daß zeitgeschichtliche Forschung teuer wird – sollte eine solche Rechtsprechung Schule machen –, der bedenklich stimmt. Es ist der mit der Entscheidung des OLG verbundene Eingriff in die Freiheit der Wissenschaft, wenn bereits das Zitieren bzw. Referieren von Erklärungen dritter Personen (ohne ausdrückliche Relativierung bzw. Distanzierung) als „eigene Behauptung" bewertet wird. Angesichts dieser Entwicklung gewinnt die bereits 1991 veröffentlichte Erklärung namhafter Wissenschaftler, darunter Helmut Dahmer, Iring Fetscher, Helga Grebing, Klaus Schönhoven und Hermann Weber, an Bedeutung: „Die Freiheit des Historikers und Publizisten, aus Dokumenten zu zitieren, muß gegenüber den Zensurwünschen von Interessenten, die ihren persönlichen Ruf oder den ihrer Organisationen wahren möchten, verteidigt werden."

Ulrich Mählert

„BULLETIN" – eine neue Zeitschrift für Faschismus- und Weltkriegsforschung

Das bisherige Mitteilungsblatt der Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e. V. erscheint als Halbjahreszeitschrift. Sie wendet sich an Fachhistoriker und Politikwissenschaftler, an Soziologen und Sozialwissenschaftler, darüber hinaus an Publizisten und historisch-politisch interessierte Leser, die die Forschungen und Diskussionen über den historischen wie den gegenwärtigen Faschismus, über die Weltkriege und Okkupationen im 20. Jahrhundert und den Widerstand gegen Krieg und Faschismus verfolgen möchten.

Das BULLETIN knüpft thematisch an das seit 1963 vom „Arbeitskreis zweiter Weltkrieg" am Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der

Wissenschaften in Berlin herausgegebene „Bulletin Faschismus/Zweiter Weltkrieg" an. Es hatte mit der Auflösung seines Trägerinstituts am Ende des Jahres 1991 sein Erscheinen einstellen müssen. Seither immer wieder an uns gerichtete Nachfragen lassen uns hoffen, daß die Leser ihr Interesse auf das neue BULLETIN der Gesellschaft übertragen werden.

Gleichzeitig hoffen wir, daß die Zeitschrift viele neue Leser unter jenen Kollegen gewinnen wird, die sich selbst in dieser oder jener Weise mit seinen Gegenständen beschäftigen und an Informationen, Forschungsproblemen und Diskussionen darüber interessiert sind.

Das BULLETIN bringt

- Forschungsaufsätze und Kritiken,
- Forschungs- und Tagungsberichte,
- Miszellen, Berichte, Notizen, Briefe und Informationen,
- Forschungsvorhaben und Ergebnisse,
- wissenschaftliche Informationen über die Publikationen der Mitglieder der Gesellschaft,
- Berichte über die Veranstaltungen der Gesellschaft,
- Programme für Konferenzen, Vorträge und Colloquia.

Einsendungen sind der Redaktion willkommen, Zuschriften bitte an:

Berliner Gesellschaft für
Faschismus- und Weltkriegsforschung e. V.
Redaktion BULLETIN
Postfach 649
D-10128 Berlin

Brigitte Berlekamp

Der 20. Juli 1944 und die Legitimationsbedürfnisse aktueller Politik im Wahljahr 1994. Kurt Finker vor der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung

Am 13. September 1994 sprach Kurt Finker vor der Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e. V. in Berlin über den 20. Juli 1944. „Militärputsch oder Revolution?" lautete seine alternative Frage nach dem Umsturzversuch zu dessen 50. Jahrestag. Finker ist nicht erst durch sein jüngstes Buch unter dem gleichnamigen Titel als jener Historiker aus der DDR ausgewiesen, der sich am intensivsten und fruchtbarsten mit Stauffenberg, dem Attentat vom 20. Juli und dem bürgerlichen Widerstand gegen das Hitlerregime auseinandergesetzt hat.

Die politisch-historische Verdammung oder Inanspruchnahme dieses Ereignisses im Laufe der letzten vier Jahrzehnte weist ein Spektrum auf, das keineswegs allein den politischen Zwecken jener geschuldet ist, die die Erinnerung an den 20. Juli für ihre jeweils aktuellen politischen Ziele, für ihre gesellschaftspolitischen Leitvorstellungen in Anspruch nahmen. Das Spektrum, dessen einzelne Segmente auch zu unterschiedlichen Zeiten Konjunktur hatten, geht auch auf den komplexen Charakter des Ereignisses und der diesen Widerstand tragenden politischen Kräfte selbst zurück. Die aktuellen Bedürfnisse, das heißt meist die Legitimationsbedürfnisse aktueller Politik, die aus Ereignissen der Geschichte destilliert werden, seien im Fall des 20. Juli meist befriedigt worden. So wie die Motive und Zukunftsvorstellungen der Akteure ein Spektrum sehr verschiedener Vorstellungen ausmachten, so bot auch das Ereignis selbst in seiner Komplexität beste Möglichkeiten der Interpretation und Indienstnahme. Jeder konnte sich bedienen.

Kurt Finker verwies in diesem Zusammenhang auf jene Serie von Veranstaltungen, wissenschaftlichen und journalistischen Publikationen, die 1994 aus Anlaß des 50. Jahrestages des Anschlages auf Hitler der Öffentlichkeit präsentiert wurden. Er wird demnächst eine Analyse dieser Würdigungen und ihrer politischen Instrumentalisierung vorlegen. Im Vortrag benannte er einige signifikante Merkmale dieser Kampagne:

- Das politisch gravierendste ist zweifellos der massive Versuch, die Kommunisten nachträglich aus dem Widerstand gegen den Hitlerfaschismus auszugrenzen. Der Vorstoß des Sohnes von Stauffenberg gegen die Ausstellung in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand findet sein Pendant in den Reden Kohls, Rühes und weiterer führender Politiker zum 50. Jahrestag des 20. Juli.
- Tendenzen des Ausschlusses der Kommunisten aus dem Widerstand sind nicht auf die Vertreter einer konservativen Offensive beschränkt. Erstens beugen sich ihrem Druck auch liberalere Publizisten und Historiker. Zweitens verwies Finker auf Beispiele, daß auch jene Historiker, Politiker und Publizisten, die die Einheit des Widerstandes betonen und die Einbeziehung *aller* Widerstandskräfte in die Würdigung verteidigen, keineswegs frei von diskriminierender Ausgrenzung der Kommunisten aus dem Widerstand sind.

- Diese Versuche sind Bestandteil jener konservativen Strategie, Begriffe wie Widerstand, Gewissen etc. für sich zu besetzen und damit das Gedenken an den Widerstand gegen Hitler massenwirksam konservativ zu kanalisieren.
- Äußerst kurzschlüssig nahmen nicht wenige Politiker, Publizisten, Militärs in ihren Jubiläumsreden bzw. -artikeln „Anwendungen" des 20. Juli 1944 für unmittelbar tagespolitische Ziele und Kampagnen der konservativen Kräfte vor: So wurde im Sommer 1994 als Vermächtnis des 20. Juli 1944 nicht nur in der Propaganda für „preußische Werte" im Alltag beschworen, sondern auch für den Wehrdienst und den Einsatz der Bundeswehr „out of area", nicht nur als Zeugnis für privates Eigentum und für Staat und Nation als „Schicksalsgemeinschaft", sondern auch gegen den § 218 und für das ungeborene Leben bewertet.

Finker kritisierte zwei einseitige Interpretationen, die im Zusammenhang mit dem 50. Jahrestag erneut manifest werden: einmal die verbreitete Kennzeichnung des 20. Juli als höchsten oder gar einzig legitimen Ausdruck des Widerstandes gegen Hitler. Verteidigungsminister Rühe verstieg sich in einer Festrede dazu, ihn zum Wendepunkt der deutschen Geschichte zu stilisieren. Gegen diese konservative Instrumentalisierung hatte sich zu Recht der Protest junger Antifaschisten gerichtet, die auf die Mitschuld vieler Angehöriger des am 20. Juli 1944 fehlgeschlagenen Staatsstreiches an der Errichtung und Festigung der faschistischen Diktatur sowie auf ihre Beteiligung an vielen ihrer Verbrechen hinwiesen. Diese Vertreter des 20. Juli könnten daher gar nicht als Widerstandskämpfer angesehen werden. Ihr Versuch, die Naziherrschaft zu stürzen, könne jene nicht von der Mitschuld an der Errichtung der Diktatur oder der Beteiligung am Völkermord an den Juden freisprechen.

Finker sprach sich trotz Verständnis für ihre Gründe gegen solche Reaktion aus. Die konservative Ausgrenzung der Kommunisten aus dem Widerstand dürfe umgekehrt nicht dazu führen, Widerstand zu leugnen, weil einem die politischen Standpunkte seiner Träger nicht passen. Bei den Beteiligten des Umsturzversuches vom 20. Juli müßten sowohl ihre recht differenzierten Positionen und Vorstellungen als auch die individuelle Entwicklung von Mitträgern zu Gegnern der faschistischen Diktatur berücksichtigt werden.

Die Alternative „Militärputsch oder Revolution?" bezog Finker nicht auf den eingeleiteten Staatsstreich selbst, sondern auf jene Möglichkeiten, die erst aus seinem Sieg entstanden wären. Otto Grotewohl hatte unmittelbar nach der Befreiung vom Faschismus in einer Rede vom 20. Juli als einer Revolution gesprochen. Heutige Militärhistoriker dagegen vertreten dezidiert die These, dieser Staatsstreich hätte weder eine Revolution von oben werden noch eine Revolution von unten initiieren können. Finker vertrat dagegen die Auffassung, daß ein Erfolg des Umsturzes Möglichkeiten für fortschrittliche Veränderungen geboten hätte. Zur Begründung griff er auf Untersuchungen über Motivationen und Zielvorstellungen von zwanzig Beteiligten zurück, die den Kern der Umsturzgruppe des 20. Juli ausmachten, ergänzt durch weitere fünfundzwanzig Personen in seinem Umkreis. Selbstverständlich waren diese Aussagen über Stauffenberg, Leber, Leuschner, Goerdeler überhaupt nur so weit explizierbar, wie die Quellen es gestatten. Finker hob insbesondere die Zielstellung Lebers und Leuschners hervor, eine einheitliche starke Gewerkschaftsorganisation zu schaffen. 1944 habe selbst Goerdeler deren Berechtigung anerkannt. Julius Leber war der Auffassung, daß nach einer Beseitigung des NS-Terrors die Arbeiterbewegung sich schnell wieder entfalten würde. Leber wollte eine Erneuerung, die vor dem Großgrundbesitz und den Industrie- und Bankmonopolen nicht Halt machen würde. Selbst Goerdeler befürwortete 1944 die Vergesellschaftung von Schlüsselindustrien.

Während Julius Leber bereit war, mit den Kommunisten zum Sturz Hitlers zusammenzuarbeiten, war Leuschner strikt dagegen. Leuschners spezifischer Antikommunismus war sogar ein Motiv für seine Forderung nach weitgehenden sozialen Reformen – um eine kommunistische Massenpartei in Zukunft nicht zuzulassen. Stauffenberg hätte Leber als Reichskanzler dem designierten Goerdeler vorgezogen. Leber sah künftige Konflikte mit Goerdeler voraus, sobald eine durch einen siegreichen Staatsstreich erst ermöglichte Massenbewegung für weitergehende Veränderungen über Goerdelers Konzepte hinausgehen würde.

Aber bereits im Konzept des Staatsstreiches waren wesentliche Begrenzungen für künftige Entfaltungsmöglichkeiten gesetzt: Obwohl der Staatsstreich begonnen und damit der Rubikon überschritten war, wurde weder der Rundfunk besetzt und sofort genutzt, noch wurde Goebbels verhaftet, obwohl die Möglichkeit dazu gegeben war. Der Gedanke, die Konzentrationslager zu besetzen und sich so eine große Zahl entschiedener Gegner des Hitlerregimes zu Hilfe zu holen, kam ihnen gar nicht erst.

Finker resümierte: Er wolle den 20. Juli weder überhöht noch abgewertet wissen, nicht nach links

rücken und auch nicht vereinseitigen. Tatsache bleibe, daß keine deutsche Widerstandsgruppe je so nahe an der Macht war, wie diese am Nachmittag des 20. Juli 1944. Es war keine Revolution, sondern ein Umsturzversuch, aus dem progressive Veränderungen hätten hervorgehen können.

In der Diskussion wurde vor allem um folgende Fragen gestritten:

- Wie war der Zustand des deutschen Volkes, und wie hätte die deutsche Bevölkerung auf einen erfolgreichen Umsturz reagiert? Wäre angesichts der Hitlerhörigkeit bzw. apathischer Schicksalsergebenheit wirklich eine Initialzündung in Richtung auf progressive Veränderung zu erwarten gewesen? Hätte ein siegreicher Staatsstreich nicht vielmehr auf eine Militärdiktatur abgezielt, ja sie zunächst erfordert? Die Glückwünsche zu Hitlers Überleben schlossen auch Kräfte ein, die sich vorher mutig gegen Verbrechen der Nazis gewandt hatten, z. B. Bischof Galen.
- Welchen außenpolitischen Spielraum hätte eine aus einem siegreichen Putsch hervorgehende Regierung Goerdeler tatsächlich gehabt angesichts der Forderung der Alliierten nach bedingungsloser Kapitulation? Und wie hätte ihr äußerst geringer Spielraum sich zum Ziel jener geplanten Regierung, gerade dies zu vermeiden, verhalten? Welche Chancen für gesellschaftliche Veränderung wären angesichts ihres Handlungsspielraums für eine solche Regierung überhaupt gegeben gewesen?
- Auch wenn im deutschen Widerstand 1943 programmatische Dokumente in größerer Zahl entstanden sind, bleibt hinsichtlich der politischen Zukunftsvorstellungen und politischen Positionen der Akteure im Sommer 1944 doch zu fragen, inwieweit die jeweiligen Positionen des Politikers Goerdeler, so seine Akzeptanz der Bildung von Gewerkschaften, dem gegebenen Kräfteverhältnis geschuldet waren und für eine Regierung Goerdeler keineswegs verbindliche Maxime gewesen wären? Inwieweit ist das Vorgehen Finkers legitim, den sozialdemokratischen Flügel einfach Stauffenbergs Intentionen zuzurechnen?
- Ein spezielles Problem der Debatte war die Rolle der Vertreter des Auswärtigen Amtes beim Umsturzversuch. Denn die immer wieder genannten Vertreter (von Hassel, Schulenburg, Trott zu Solz u. a.) hatten zu diesem Zeitpunkt entweder gar keine Funktionen mehr oder waren auf bedeutungslose Posten versetzt.
- Ebenso wie das methodische Verfahren Finkers, von den individuellen Motiven und Zukunftsvorstellungen ausgehend zu extrapolieren, waren auch sein Bewertungsmaßstab und seine Bezugsgrundlage Gegenstand kritischer Nachfragen. Welches wären in der gegebenen Situation die Alternativen gewesen? Eine Hauptquelle über den 20. Juli 1944 sind die Berichte jener, die das Attentat rächen und die Beteiligten und ihre Familien vernichten sollten. Obwohl die Berichte aus dem Reichssicherheitshauptamt über manche Sachverhalte die einzige Quelle darstellen, so wurden sie nicht nur mit den Zielen und den Begriffen der Gestapo, sondern auch direkt im Hinblick auf Hitler als Leser verfaßt. Die von jenen Verfolgern in ihre Protokolle und Berichte hineingeschriebenen Bezeichnungen und Bewertungen können natürlich nicht Bezugsgrundlage sein, um über Motive und Zukunftsvorstellungen der Beteiligten des Umsturzversuches zu urteilen. Was wäre also *revolutionär*, was *Sozialismus* gewesen, wenn der Militärputsch revolutionäre Veränderungen ermöglicht hätte?

Werner Röhr

Konferenz zum Thema „Kapitulation und Befreiung"

Am 3. und 4. Februar 1995 veranstaltete die Berliner Gesellschaft für Faschismus- und Weltkriegsforschung e. V. in Berlin eine wissenschaftliche Konferenz mit internationaler Beteiligung zum Thema: „Kapitulation und Befreiung – Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa". Wissenschaftler aus der ehemaligen DDR, der alten Bundesrepublik, aus Italien, Österreich und Polen sicherten mit zum Teil auf neuen Forschungsergebnissen beruhenden Beiträgen ein beachtliches wissenschaftliches Niveau des in mehreren zeitlichen Blöcken geführten freien wissenschaftlichen Disputs und einen insgesamt hohen Informationsgehalt der Veranstaltung.

Die Konferenz tagte in zwei Sektionen, die jeweils einen Tag in Anspruch nahmen. In der ersten Sektion standen aus regionalgeschichtlicher Sicht die durch den Kriegsverlauf und durch die während der Jalta-Konferenz getroffenen Vereinbarungen über die künftige deutsch-polnische Grenze hervorgerufenen Bevölkerungsbewegungen mit ihren gravierenden sozialen Folgen im Mittelpunkt. Dabei kamen Themen und Probleme zur Sprache, die in der Geschichtswissenschaft bisher nicht hinlänglich thematisiert worden sind. Nicht zuletzt deshalb wurde in der Diskussion bemerkt, es sei größere

begriffliche Klarheit im Umgang mit den Phänomenen Flucht, Evakuierung und Vertreibung erforderlich. Hieronym SZCZEGOLA (Zielona Góra), der sich mit dem Kriegsende in Niederschlesien beschäftigte, verwies auf die immer noch schwierige Quellenlage und ging auf das Nach- und teilweise Nebeneinander deutscher, russischer und polnischer Verwaltungen und die damit verbundenen Konflikte ein, zumal zu diesem Zeitpunkt unter der Bevölkerung (Deutschen und Polen) weitgehend Unklarheit über ihr weiteres Schicksal in Verbindung mit Gebietsabtretungen und Grenzregelungen bestand. Exemplarisch verdeutlicht wurden diese Probleme in einem informativen Beitrag von Lars LAMPRECHT (Greifswald) zur Situation in Stettin zwischen März und August 1945, wobei er besonders auf die Tätigkeit der deutschen antifaschistischen Stadtverwaltung, die unmittelbar nach der kampflosen Eroberung der Stadt gebildet worden war, und auf das gespannte Verhältnis zwischen sich etablierenden polnischen Verwaltungsorganen und der sowjetischen Kommandantur sowie die damit verbundenen Folgen für die Bevölkerung einging. Welche schwerwiegenden sozialen Auswirkungen Krieg und Kapitulation für Millionen Menschen hatten, wurde auch in Beiträgen über deutsche Flüchtlinge in Dänemark (Fritz PETRICK, Greifswald), das Kriegsende in Berlin und in der Provinz Brandenburg (Klaus SCHEEL, Berlin), deutlich. Ein Beitrag über Desertion und Wehrkraftzersetzung (Almuth PÜSCHEL, Potsdam), der sich auf Unterlagen der Vollstreckungsanstalt Frankfurt/Oder stützte, machte erneut darauf aufmerksam, daß dieser Gruppe von Opfern militärischer Willkür noch immer keine Gerechtigkeit widerfahren ist. Forschungsprobleme zum Kriegsende in Brandenburg aus wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Sicht benannte Dietrich EICHHOLZ (Berlin). Zur weiteren Vertiefung vergleichender sozialgeschichtlicher Betrachtungen des Kriegsendes regten die Beiträge von Martin MOLL (Graz) und Brunello MANTELLI (Turin) an. In der Diskussion wurde deutlich, daß bei regional- und ländergeschichtlichen Vergleichen in methodischer Hinsicht sorgfältig zwischen Allgemeinem und Spezifischem unterschieden werden muß.

Die Diskussion in der zweiten Sektion wurde mit zwei historiographiegeschichtlichen Beiträgen eröffnet. Wolfram WETTE (Freiburg i. Br.) referierte zum Thema „‚Sonderweg' und ‚Normalität'". Er verdeutlichte den wissenschaftlichen und politischen Zweck sowie den funktionalen Wandel im Umgang mit diesen, wie er sich ausdrückte, „epochenübergreifenden Großbegriffen", die naturgemäß auch ihre Schwachstellen aufweisen und nicht zuletzt deshalb verschieden interpretierbar sind. Um geschichtsrevisionistischen Tendenzen mit ihren offenkundigen politischen Implikationen zu begegnen, gelte es, die historische Erinnerung an die Folgen des „deutschen Sonderweges" vor 1945 wachzuhalten. Gerhart HASS (Berlin) sprach zum Umgang mit dem 8. Mai in der Geschichtsschreibung der DDR, wobei er besonders darauf aufmerksam machte, daß Niederlage stets als die des Faschismus und Imperialismus, nicht aber Deutschlands definiert worden sei, während man den 8. Mai als Tag der Befreiung zugleich als Neubeginn, als Sieg des Antifaschismus über den Faschismus gesehen habe. Zu den von Wette und Hass aufgeworfenen Problemen entspann sich eine recht anregende Diskussion, in der es besonders um den zeitgenössischen und aktuellen Umgang mit Begrifflichkeiten wie Okkupation, Niederlage und Befreiung in inhaltlicher und methodischer Hinsicht ging. Karl Heinz ROTH (Hamburg) beschäftigte sich mit Nachkriegsplanungen der deutschen Wirtschaft und deren Umsetzung.

Zu einem interessanten ländergeschichtlichen Vergleich hinsichtlich der Bedeutung und dem Umgang mit dem 8. Mai regten die Beiträge über Polen (Ryszard NAZAREWICZ, Warschau), Italien (Enzo COLOTTI, Florenz) und Österreich (Gerhard BOTZ, Salzburg) an. Die Frage nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten war ein zwar unterschiedlich akzentuiertes, aber in allen drei Beiträgen angesprochenes Problem. Wenn es um Gefühle und Wahrnehmungen der Bevölkerung hinsichtlich der Befreiung geht, zeigen sich in den einzelnen Ländern sehr unterschiedliche Bilder bzw. Reaktionen, die wesentlich vom Erleben der jeweils errichteten postfaschistischen Ordnung, der Hinwendung zu Freiheit und Demokratie, wie in Italien und Österreich, oder durch die Errichtung einer kommunistischen Herrschaft mit eingeschränkter Souveränität wie in Polen, bestimmt worden sind. – Es besteht die Absicht, die Beiträge dieser gehaltvollen Konferenz in einem Protokollband zu veröffentlichen.

Paul Heider

Leserbrief

In Heft 3/94, S. 356f., dieser Zeitschrift fragt Hanna Papanek nach der Identität eines Trotzki-Korrespondenten, der das Pseudonym A. Stein verwandte. Diese ist aber geklärt, u. a. in der Disserta-

tion von David Vogelsanger, „Trotzkismus in der Schweiz", Zürich 1986, S. 72 und S. 219 f. Er hieß in Wirklichkeit Salomon Ehrlich, war polnischer Jude und kam nach einer Zwischenstation in Palästina zum Studium nach Zürich, wo er 1931 die erste trotzkistische Gruppe in der Schweiz begründete. 1932 nach Polen zurückgekehrt, war er in der dortigen Bewegung aktiv, deren bekanntestes Mitglied Isaac Deutscher war. Im Warschauer Ghetto gab er eine trotzkistische Zeitschrift heraus und wurde dort von den Deutschen umgebracht (vgl. auch Hersch Mendel, „Erinnerungen eines jüdischen Revolutionärs", Berlin 1979, S. 227).

Rainer Tosstorff

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

Claudia Keller, M. A., Projektleiterin in der literaturWERKstatt berlin, Elberfelder Straße 26, D-10555 Berlin.

Hans Mommsen, Dr. phil., Professor an der Fakultät für Geschichtswissenschaft, Lehrstuhl Neuere Geschichte II, der Ruhr-Universität Bochum, Universitätsstraße 150, Gebäude GA 4/143, D-44780 Bochum.

James Retallack, Ph. D., Professor für deutsche und europäische Geschichte an der University of Toronto, Department of History, Toronto, Ontario, Canada M5S 1A1.

Brigitte Studer, Dr. phil., Forschungsassistentin an der Universität Lausanne und z. Z. Lehrbeauftragte am Historischen Seminar der Universität Zürich, Les Lilas, CH-1607 Palézieux.

Reiner Tosstorff, Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Mainz, Oppenheimer Straße 17, D-60594 Frankfurt a. M.

Klaus Weinhauer, Dr. phil., Am Stadtpark 12, D-22844 Norderstedt.

IWK

Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin
Telefon (030) 81 60 01 41, Telefax (030) 81 60 01 34

MITTEILUNG **über ein Projekt** | **über den Stand eines bereits angezeigten Projekts** Titelverzeichnis Nr. ....

1 **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z. B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des/r durchführenden Forscher(in)s. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des/r Betreuer(in)s.

2 **Bearbeiter/in.** Vor- und Zuname, Titel, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterstreichen):

3 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des/r Betreuer(in)s (Doktorvater o. ä.):

4 **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ..... ☐ geplant ..... ☐ abgeschlossen .....
☐ eingestellt ..... ☐ sonstiges .....

5 **Laufzeit** von ..... (Monat/Jahr) bis ..... (Monat/Jahr) ungefährer Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses

6 **Art** (Mehrfachnennungen möglich)

Auftragsforschung ..... ☐	Gutachten ..... ☐	Edition ..... ☐
geförderte Forschung .... ☐	Habilitationsschrift ..... ☐	Monographie ..... ☐
Eigenprojekt von **1** ..... ☐	Dissertation ..... ☐	Aufsatz ..... ☐
Eigenprojekt von **2** ..... ☐	Diplomarbeit ..... ☐	sonstiges .....
Staatsexamensarbeit ..... ☐	Magisterarbeit ..... ☐	.....

7 Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift eingeben:

8 Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution ..... ☐	andere Geldgeber ..... ☐	..... Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter/in ..... ☐		
Auftraggeber ..... ☐	.....	.....
Deutsche Forschungsgemeinschaft ..... ☐	Stipendium ..... ☐	..... Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG ... ☐		
Stiftung Volkswagenwerk ..... ☐		

9 (Arbeits-)**Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10 ggf. **Zeitraum** (z. B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht):

11 ggf. **Geographischer Raum** (z. B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

12 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

13 Liegen aktuelle (Teil-)**Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z. B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

14 Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-)**Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier bitte auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

15 **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16 **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angabe für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

..... (Ort, Datum)

..... (Unterschrift)



Buchenwald: Geschichtslegenden und die historische Wirklichkeit, 50 Jahre nach der Befreiung des Lagers.

350 Seiten mit 8 Abbildungen,
Paperback DM 48,– / öS 375,– /
SFr 49,30. ISBN 3-525-01356-6

Bald nach der Befreiung durch die Amerikaner wurde Buchenwald zu einem Ort kommunistischen Widerstands gegen das Dritte Reich gemacht und dann von der DDR vereinnahmt. Geschichtslegenden verdeckten die Wirklichkeit. Aber für die DDR und ihre antifaschistische Staatsideologie war die Erinnerung an Buchenwald ein Stück Legitimation ihrer staatlichen Existenz und gesellschaftlichen Ordnung. Manfred Overesch untersucht die Legenden und zeigt die historische Wirklichkeit. Eine einzigartige Zusammenstellung weithin unbekannter Texte, Quellen ganz verschiedener Art, vergegenwärtigt als ein kollektives Tagebuch Tatsachen und Ereignisse im April 1945. Das ist aufregend zu lesen und ist zugleich Grundlage für den nächsten Schritt: für die Darstellung der allmählichen Aneignung Buchenwalds durch die kommunistische Partei, später durch die DDR. Nicht zuletzt geht es dabei um deutsch-deutsche Geschichte und um das politische Erbe Buchenwalds.

V&R
Vandenhoeck
& Ruprecht

Postvertriebsstück
Imprimé à taxe réduite
Entgelt bezahlt

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-14129 Berlin



Sigrid Jacobeit/ Wolfgang Jacobeit
Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands 1900-1945
1994 - 423 S. - DM 98,00 - ÖS 764 SFR 100,00
ISBN 3-929586-38-X

Veranschaulicht am Begriff der Arbeit, die zwischen 1900 und 1945 zahlreichen Wandlungen, Verwerfungen und Pervertierungen unterlag, stellen die Autoren mit zahlreichen Abbildungen und historischen Fakten den Alltag der "vielen Kleinen" und der "wenigen Großen" in Stadt und Land dar.

Sándor Szenes/ Frank Baron
Von Ungarn nach Auschwitz
Die verschwiegene Warnung
1994 - 208 S.
DM 34,00 - ÖS 265
SFR 35,20
ISBN 3-924550-98-0

Mit Sándor Szenes' Rekonstruktion der Geschichte des Auschwitz-Berichts wird jetzt erst nachgewiesen, daß der Reichsverweser Horthy und die höchsten Vertreter der Kirchen schon am Anfang der Deportationen von mehr als 400.000 Menschen aus Ungarn Bescheid wußten über das Geheimnis des Todeslagers. Was haben sie unternommen? Warum schwiegen sie? Konnte die Aktion überhaupt gestoppt werden? Der vorliegende Band ermöglicht es, diese Fragen zu beantworten.

Helmut Bock/ Renate Plöse (Hrsg.)
Aufbruch in die Bürgerwelt
Lebensbilder aus Vormärz und Biedermeier
(Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft Bd. 9)
1994- geb. 554 S.
DM 72,00 ÖS 562
SFR 73,80
ISBN 3-929586-37-1

Aus rund 50 Lebensbildern ersteht das Mosaik einer Gesellschafts- und Kulturgeschichte, wissenschaftlich solide, zugleich anschaulich und nachdenklich.
Menschen und ihre Schicksale im Zwielicht einer Wende-Zeit: Noch regiert Metternich, dichten und philosophieren Goete und Hegel. Aber ein neues Geschlecht steigt in die Historie – hinauf und hinab in die bürgerliche und industrielle Welt der "Moderne".



Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.)
Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte
Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte
1994 - 355 S.
DM 48,00
ÖS 375 - SFR 49,40
ISBN 3-924550-95-6

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT
Dorotheenstr. 26 · 48145 Münster · Tel. 02 51 / 6 08 60 80